

Schweizerisches Archiv für Volkskunde

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

1897, Dec. 14 – 1899, May 4
Sever fund

Société Suisse des Traditions Populaires.
Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Archives Suisses

des

Traditions Populaires.



Revue trimestrielle

publiée par les soins du Comité et dirigée

par

Ed. Hoffmann-Krayer.

Deuxième année. 1re livraison.

ZURICH
Imprimerie Emile Cotti
1898.

SOMMAIRE.

La revue formera chaque année un volume de 20 feuilles d'impression.

Conditions d'abonnement: pour les membres de la Société, **4** frs.; pour les personnes qui n'en font pas partie, **8** frs.; pour l'étranger le port en sus.

Les articles pour la revue, les envois de livres, les adhésions doivent être adressés au directeur:

Mr. *E. Hoffmann-Krayer*, Freiestrasse 88, Zurich V.

Innerschweizerische Legenden und Sagen.[1])

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Der Bau der St. Michaelskirche.

Eine schöne Sage erzählt, der Platz zur Erbauung der St. Michaelskirche sei in der Nähe des Pulverturmes bestimmt gewesen, ungefähr da, wo heute an Stelle der alten abgebrochenen Kapelle eine neue steht, und es habe schon eine Menge Baumaterial bereit gelegen. Wiederholt seien morgens zum Schrecken der Arbeiter, welche an das Bauwerk gehen wollten, Holz und Steine verschwunden gewesen und weiter oben am Berg, wo die jetzige Pfarrkirche steht, gefunden worden. Durch die öftere Wiederholung dieses unerklärlichen Ereignisses kamen die Zuger zur Einsicht, dass diese Uebertragung durch Engel geschehe, die dem hl. Michael, dem Fürsten der himmlischen Heerscharen, einen weitausblickenden, die Stadt beherrschenden Platz ausgewählt hätten.

In den letzten Jahren wurde bei Anlass der Platzfrage zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche diese Engelssage erwähnt; moderne Skeptiker wollen herausgeklügelt haben, die vermeintlichen Engel wären pfarrgenössige Männer von Grüt gewesen, denen es darum zu thun gewesen sei, die Kirche möglichst an den Berg hinanzusetzen, um den Kirchgang zu kürzen.

Die sprechenden Kühe.

Das Weihnachtsmärchen von dem Bauer, der nicht zugeben wollte, dass in der Christnacht die Tiere im Stall reden könnten, kennt auch das Zugervolk und wird in der Weihnachtszeit meistens gläubig besprochen. Der zweifelnde Bauer stieg, um sich zu überzeugen, auf den Heuboden und lauschte ob jener Oeffnung,

[1]) Meist aus mündlicher Ueberlieferung.

durch welche im Winter das Heu in die Futterkrippen hinabgezogen wird. Die erste Kuh sprach: „Wo ist der Bauer?“ Die zweite: „Auf der *Drüschschi*“ [Bezeichnung für eben jene Oeffnung]. Die dritte, eine Mennkuh [Zugtier], aber sagte: „In drei Tagen muss ich ihn auf den Kirchhof führen.“ Der horchende Bauer fiel in Ohnmacht; seine Knechte fanden ihn und trugen ihn zu Bette. Er starb nach drei Tagen, nachdem er den Seinen das Gespräch der Kühe mitgeteilt hatte.

Diese Sage wird bekanntlich in ähnlicher Form aus Niederösterreich erzählt, wo ein Bauer aus einem der Dörfer am Schneeberg sich zur Probe in den Ochsenstall verfügt habe.

Die Erdmännlein.

Noch heute lebt im Volke die Kunde von den Bergmännlein. Sie hausten auf der Walchwiler Allmend gegen die Gnippenfluh und haben ihre Spur auf der Baarburg durch hieroglyphenartige, in das Felsgestein eingegrabene Inschriften beim „Härdmandliloch“ zurückgelassen. Stadlin (II, 221) schildert sie als Nomadenvolk vom Stamme der Zigeuner, klein von Statur, schwarzbraun von Farbe, stark und pfeilschnell; sie hätten im selben Augenblick hohe Bäume erklettern und dann wieder in ihren unterirdischen Höhlen verschwinden können. In Musik, Chiromantie und Magie seien sie erfahren gewesen und hätten desswegen in hohem Ansehen gestanden. Man will sie auf Heu und Stroh feuern gesehen haben, unbeschadet der Unterlage. Die Erdmännchen konnten „Schutz- oder Plagegeister“ sein, je nachdem sie gute oder böse Gesinnung gegen Jemanden hegten. Dem Bauern, der ihre Gunst erworben, halfen sie in allen bäuerlichen Beschäftigungen, besonders beim Heuen. Als einziger Lohn begehrten sie, in Häusern, denen sie ihr Wohlwollen geschenkt hatten, Speisen oder andere Gaben zu erhalten. Besondere Vorliebe hatten sie für Schweinefleisch. Einst verabreichte ihnen der Besitzer vom Hofe Bossen in Walchwil weniger Fleisch, als sie erwartet hatten, und daher schickten sie ihm aus Rache den roten Hahn auf das Dach. Die letzte Spur dieses merkwürdigen Menschengeschlechtes soll in Baar und Walchwyl noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wahrgenommen worden sein. Das Andenken ihres Aufenthaltes lebt in Sagen weiter.

Einst holte ein Bergmännlein die Hebamme von Walchwil. Als sich gegen morgen die Frau zur Heimkehr rüstete, füllte ihr der kleine Wicht die Schürze mit Kohlen und begleitete sie aus der steinernen Halle durch das Tobel der sog. kalten Hölle wieder auf die Erde zurück. Die missvergnügte Hebamme wagte aus Furcht nicht, das Geschenk zurückzuweisen, liess aber während des Gehens von den wertlosen Kohlen hie und da eine fallen. Da sprach das Bergmännlein: „Je mehr du fallen lässt, desto weniger wirst du haben“ und kehrte um. Als die Frau, zu Hause angelangt, die Kohlen in den Herd warf, verwandelten sie sich sämtlich in Diamanten.

Die schatzhütende Nonne.

Sehr populär ist die Sage von der schatzhütenden Nonne von Schönbrunn. Unterhalb der Kapelle zu Schönbrunn im *Chilebode,* wo im Mittelalter Waldschwestern (Beguinen) gewohnt haben sollen, liegt in der Tiefe ein Schatz in irdenem Gefässe, den eine Nonne hüten muss. Mit den Jahren rückt der Schatz allmälig höher und höher, bis er endlich nach Ablauf eines Jahrhunderts auf die Oberfläche kommt und gehoben werden kann. Wer das aber unternehmen will, darf während dieser Arbeit kein einziges Wort sprechen. Einst waren zwei Männer mit der Hebung des Schatzes beschäftigt; Einer von ihnen sah von der Kapelle aus eine Prozession herankommen und sagte zu seinem Gehilfen: „Sieh dort!“ Da sank der Schatz in die Tiefe, die Nonne seufzte laut auf und sagte zu den Schatzgräbern, sie wäre erlöst gewesen, hätten sie Schweigen beobachtet; nun müsse sie wieder ein ganzes Jahrhundert auf einen erlösungsverheissenden Moment warten. Die Prozession aber war verschwunden.

Die schatzhütende Kröte.

Von den Bewohnern des Aegerithales wird obige Sage vielfach mit der aus dem Muotathal stammenden von der schatzbewachenden Kröte verwechselt. Bei der Kapelle „zum Herrgott“, wo in dem jähen Abgrunde, genannt „Herrgottstutz“, die Muota rauscht, vergrub ein Geizhals sein erwuchertes Geld. Dasselbe

sollte Niemandem zu gute kommen, weder seinen berechtigten Erben, noch der Kirche, noch den Armen. Er beschwor den Teufel, die Geldkiste zu bewachen; kein Menschenkind sollte jemals von ihr Besitz nehmen können, ohne eine Kröte dreimal geküsst zu haben. Nur einmal im Jahre, an „Unserherrgottstag" soll die verwunschene Kiste sichtbar werden. Etliche beherzte Männer machten sich einstens ans Werk, den Bann zu lösen. Der Mutigste unter ihnen brachte es zu stande, die auf der Geldkiste sitzende Kröte zweimal zu küssen. Doch beim dritten Mal ward die Kröte zum Ungetüm und spie Feuer, so dass er nicht an sie herankommen konnte und Alle die Flucht ergriffen. Weitere Versuche sollen seither keine mehr gemacht worden sein.

Der Rechtsstreit um das Alpeli.

Im Jahr 1491 verlor Aegeri gegenüber der Stadtgemeinde einen Prozess. Von dem eingesetzten Schiedsgericht wurde einstimmig erkannt, dass die Nutzniessung des am Rossberg gelegenen „Alpeli" (eine Weide) ausschliesslich den Zugern zukomme. Dieser Entscheid brachte speziell Wilägeri um die erhobenen Ansprüche. Die Dichtung meldet über den Hergang der Sache: In Zeiten von Unglück hatte Aegeri von der Stadt Geld erhoben und dafür das „Alpeli" verpfändet. In dem Pfandbrief war festgesetzt worden, dass die Summe in einer bestimmten Frist am St. Michaelstage zurückerstattet sein müsse und auf dem Rathaus liegen solle, bevor auf der Michaelskirche die Betglocke läute, sonst würde das „Alpeli" ganz zu Nutz und Eigen an die Zuger übergehen. Als der Tag der Rückerstattung gekommen, trugen die Aegerer Vertrauensmänner das Geld nach der Stadt. Wie sie bei Allenwinden vorbeigehen wollten, schallten aus dem dortigen Wirtshaus Stimmen fröhlicher Zecher. Es waren Zuger Stadtherren, die an den Fenstern sassen und die Aegerer Freunde zum Trunke einluden. Die Einladung konnte nicht ausgeschlagen werden, denn Pannerherr, Weibel und andere obrigkeitliche Herren waren von der Gesellschaft. Ihre Liebenswürdigkeit kannte keine Grenzen und die Stunden verflossen wie Augenblicke. Sogar ein Preistanz sei veranstaltet worden und die dupierten Aegerer blieben sitzen, bis die Sonne sank. Endlich erinnerten sie sich an das ihnen anvertraute wichtige Geschäft,

standen auf und wankten den Berg hinab der Stadt zu. Doch schon hatten die Herren auf dem kürzesten Wege einen Boten hinuntergeschickt, und ehe die Abgeordneten an der Ringmauer das Aegerithor erreichten, ertönte von St. Michael die Betglocke. Auf dem Rathaus wurde ihnen klar gemacht, dass die Bedingungen nicht eingehalten worden seien und das „Alpeli" nun der Stadt gehöre. Betrübt und voll Reue zogen die Ueberlisteten von dannen.

*
* *

Auch eine Spucksage knüpft sich an den genannten Rechtshandel an. Wer in gewissen Zeiten das „Alpli" (od. „Alpeli") betritt, oder auf dem in der Nähe vorbeiführenden Weg von Unter-Aegeri nach Walchwil dahin schlendert, dem begegnen mitunter drei Männer in alter Amtstracht, denen die Köpfe fehlen. Sie schreiten neben einander her; der Mittlere, von Aussehen ein Schreiber, trägt einen grossen Folianten unter dem Arme. Nachdem sie eine Strecke weit gegangen, verschwinden sie plötzlich unter schauerlichem Wimmern in einem jähen Absturze. Nicht gerne sieht der Wanderer diese Begegnung; denn wer die Gestalten erblickt, ist sicher, selbst am lichthellen, nebelfreien Tage auf dem wohlbekannten Wege irre gegangen zu sein. Es soll vorkommen, dass Leute nach zwei- bis dreistündigem, ununterbrochenem Marsche statt bei der ersehnten Gehölzlichtung sich zu ihrem Erstaunen wieder da befinden, wo sie den Wald betreten hatten. Sie machen, ohne es zu wissen, in der Hälfte Weges „Kehrum" und gehen zurück, ohne Baum, Strauch und Strunk wiederzuerkennen. Solche rätselhaften, noch in der Gegenwart vorkommenden Irrgänge werden dem Einflusse des Spuckes zugeschrieben.

Der Markverrücker.

In einer Gemeinde des Kantons Zug hatte ein Bauer zum Nachteil seines Nachbarn seine Matte vergrössert, indem er nächtlicher Weile den Grenzzaun der Mark entlang um einen Klafter in des Anstössers Land hineinrückte. Der Nachbar merkte den Betrug, schwieg aber still, da er den Beweis nicht erbringen konnte. Nach Jahr und Tag erkrankte der gewissenlose Bauer und kam

auf das Sterbebett. Da drückte ihn das abgestohlene Land und er konnte nicht sterben, obwohl er tagelang im Todeskampfe lag. Er wiederholte stets die Worte: „Der Hag, der Hag!“ Das hörten die geschädigten Leute, die mit den anderen Nachbarn nach ländlicher Sitte im Sterbezimmer anwesend waren, gingen hin, hoben den Hag aus und setzten denselben genau um 1 Klafter wieder weiter hinaus. Wie der erste „Sparren“ (Zaunpfahl) in die richtige Mark geschlagen, konnte der Bauer sterben.

Der geizige Bauer.

Im Lande Uri besass ein vermögender Bauer im Hungerjahre 1817 einen grossen Vorrat von Kartoffeln. Es kamen arme Leute zu ihm, in ihrer Not Kartoffeln zu erbitten. Der geizige Bauer aber blieb ungerührt und schlug die Bitten ab. Er gab aber auch denen nicht, die im Herbst und Winter von ihm um Geld kaufen wollten. Da er einzig in der Gegend Vorrat besass, spekulierte er im Frühling darauf, Saatkartoffeln zu den höchsten Preisen verkaufen zu können. Als der Bauer im kommenden Frühjahr voll Freude über den in Aussicht stehenden Gewinn in seinen Kartoffelkeller ging, sah er auf dem Vorrat eine abscheuliche Riesenkröte. Sämtliche Knollen hatten eine grasgrüne Farbe und waren gänzlich verdorben; sie taugten nicht einmal zur Schweinefütterung und mussten weggeworfen werden.

Der Geist des Bettlers.

Im Stalle eines Bauern hatte ein Bettler stets Unterkunft gefunden und war vom Besitzer mit Nahrung und oft mit Kleidung beschenkt worden. Nach seinem Tode aber sah ihn des Bauern Knecht wie zu Lebzeiten abends auf der Bank im Stalle sitzen, wo er sein Essen einzunehmen pflegte.

Voll Schrecken überbrachte der Knecht seinem Herrn diese Kunde. Dieser eilte herzu, sah den Geist und rief ihn an: „Alle guten Geister im Himmel und auf Erden loben Gott den Herrn!“ Da antwortete der Verstorbene, er lobe ihn nicht, denn er sei ein verworfener Geist, weil er ohne Not betteln gegangen und dadurch wirklich Notleidenden das Almosen entzogen habe. In der hintern Ecke

der Tenne, 2 Fuss tief, hätte er drei Täschchen mit bedeutenden Summen Geldes vergraben. Den Inhalt des einen Täschchens möge der Bauer behalten für die empfangenen Wohlthaten, das andere Täschchen solle dem Knecht gehören für seine Bereitwilligkeit, ihm jederzeit den Stall zu öffnen und die Sorge um warme Lagerstätte, das Geld des dritten Täschchens aber soll man unter wahrhaft Arme verteilen. Andern zum Exempel sei er hergeschickt worden, doch zu helfen sei ihm nicht.

Nachdem der Geist gesprochen, fing er lichterloh an zu brennen, fuhr vom Stall zum Miststock hinaus und von der Mitte desselben hinab in den Abgrund der Hölle.

Die Schädigung der Allmend.

Zwei Brüder hatten ihr Erbe geteilt. Der ältere bekam den näher gelegenen Hof, samt der darauf stehenden Scheune, die unmittelbar an Korporationsgut angrenzte, dem jüngeren gehörten die entfernteren Matten. Dieser musste, um sein Vieh zu besorgen, stets bei des Bruders Scheune vorbeigehen. Das Haus bewohnten beide Brüder gemeinsam. Die Scheune des älteren Bruders benötigte einen Umbau und eine Vergrösserung; damit aber der Bauschutt dem Graswuchs seiner eigenen Wiese nicht schade, liess er ihn auf das minderwertige Korporationsland werfen. Er that dieses aber noch mehr aus heimlicher Gehässigkeit gegen den Allmendrat, weil dieser auf sein Anerbieten, ein Stück von dem Land zu kaufen, nicht eingegangen war. Bald nachher starb er eines jähen Todes. So oft nun der jüngere Bruder abends bei der Scheune seines verstorbenen Bruders vorbeiging, sah er dessen Geist dem Korporationsland entlang mit trauriger Miene auf und abschreiten. Der Bruder, voll Verlangen, dem Verstorbenen zu helfen, nahm einstens allen Mut zusammen und redete ihn an: „Alle guten Geister loben den Herrn." Der Verstorbene habe milde erwiedert, er lobe ihn auch, aber er könne so lange nicht zur Anschauung des lebendigen Gottes gelangen, als der auf dem Allmendland liegende Schutt den Nutzen des Grundstücks beeinträchtige. Jedes Jahr schwinde von dem Schutte nur so viel, als ein Korb fasse und so vergehe eine lange Reihe von Jahren, bis der absichtliche Schaden ausgeglichen sei. Er fragte ihn auch, ob er ein *Zwehli* (Hand-

tuch) bei sich habe, er wolle ihm dann zeigen, welche Qualen er auszustehen habe. Der Bruder reichte ihm ein leinenes Tüchlein, achtfach zusammengelegt. Der Verstorbene legte die Hand darauf und das Tüchlein verbrannte, soweit die Hand es berührte. Der Bruder nahm Spaten und Pickel, holte auch Leute herbei, und der Schutt ward noch in der Nacht beseitigt. Der Geist aber stand dabei und erschien stets heller und glänzender. Wie das Land gänzlich gesäubert war, verschwand die Erscheinung, verklärt und freudigst dankend, indem ihr der Himmel nun offen stehe.

Der blutende Totenschädel.

Auf den Höhen einer Schwyzeralp ward einstens ein Fremder erschlagen und ausgeraubt gefunden. Als mutmasslichen Thäter richtete man den Sennen der Alphütte zu Schwyz hin, obwohl er bis zum Tode seine Unschuld beteuert hatte. Lange Jahre waren seitdem verflossen und niemand sprach mehr von der Begebenheit. Da kehrte eines Tags ein Einheimischer, der dreissig Jahre ausser Lands gewesen war, zurück. Er hatte Glück gehabt und sich Reichtum erworben. Es traf sich aber, dass man in Morschach Kirchweih feierte, und der eben Zurückgekehrte ging auch dort hin, um sich zu belustigen. Als die Leute ihn kommen sahen, liefen sie herbei und versammelten sich um ihn, um seinen Erzählungen von fernen Landen und fremden Menschen zu lauschen. Wie nun Alles in gespanntester Aufmerksamkeit ihm zuhörte, ging die Thür auf, und herein trat ein Gaisbub mit einem Totenschädel in den Händen. Er habe diesen, berichtete er, heute beim Kreuz oben auf der Höhe der Ziegenweide gefunden. Die Morschacher bewunderten alle den weissen Schädel und dieser wanderte von Hand zu Hand. Als nun aber die Reihe an den Heimgekehrten kam, da fing der Schädel an zu bluten, und das Blut rieselte über seine Kleider nieder. Erschüttert durch dieses Wunder bekannte er sich als Mörder des Fremdlings. Im Gefängnisse zu Schwyz erzählte er weiter: am Morgen nach seiner Unthat habe ein Rotkehlchen an sein Kammerfenster gepickt und dabei gezwitschert: „*Drysg Jahr, drysg Jahr, drysg Jahr.*“ Da habe er den Entschluss gefasst, die Heimat zu verlassen; dem Arme der Gerechtigkeit Gottes sei er aber doch nicht entgangen, und so sei das Vöglein

an ihm zum Propheten geworden. Der Verbrecher bezahlte seine Schuld mit dem Tod durchs Schwert.

Das Totenbein als Verräter.

Zur Zeit, als die Schweiz noch aus 13 Orten bestand, beging einst ein Eidgenosse eine schreckliche Mordthat. Den Leichnam des Erschlagenen begrub er in der Nähe eines Steinbruches und wälzte grosse Steinblöcke auf die frisch aufgeworfene Erde. Entdeckung seiner verruchten That fürchtend, nahm er Handgeld und zog in fremde Kriegsdienste. Nach einer Reihe von Jahren — er war inzwischen alt geworden — nahm er seinen Abschied und kehrte in die Heimat zurück. Am Nachmittag des nächstfolgenden Sonntags erwartete im Dorfe Alt und Jung den heimkehrenden Soldaten, um seine Kriegsabenteuer zu vernehmen. Die Leute standen gruppenweise beisammen und vergnügten sich mit „Mutteln“ und anderem Spiel. Der Soldat musste auf seinem Gang ins Dorf an der Mordstätte und an dem früheren Steinbruch vorbei, wo er den Ermordeten begraben. Er kannte sich aber in der Gegend nicht mehr aus, denn der Steinbruch war ausgefüllt und von einem üppigen Wiesenhang bedeckt. Von einem Blütenstrauch, der dort stand, pflückte er die schönste Blume ab und steckte sie auf seinen Hut. Im Dorfe angelangt, fiel ihm auf, dass Niemand seinen Gruss erwiederte und Jeder voll Abscheu nach seinem Hute blickte. Einer der Umstehenden fragte ihn, was er da für einen sonderbaren Schmuck auf dem Hute habe, worauf er antwortete: „Siehst du nicht? einen Maien“. Er zog den Hut ab, um ihn an der Blume riechen zu lassen; aber da war anstatt des Maiens ein grosser Menschenknochen aufgesteckt. Das Gewissen des alten Verbrechers erwachte, er bekannte den in jungen Jahren begangenen Mord und liess sich ins Gefängnis abführen. Er wurde zum Tode verurteilt, starb aber schon im Gefängnisse. Als man bei der Stelle des Blumenstrauches nachgrub, fand man das Skelett des Erschlagenen.

Die dupierten Ratsherren.

(Eine Zuger Anekdote.)

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Der Volkshumor erzählt folgende heitere Geschichte als Abschluss der letzten Hexenexekution in Zug.

Nach dem Verbrennungsakte der letzten Hexe (1737)[1]) begaben sich die gnädigen Herren von Zug von der Richtstätte beim Schutzengel hinweg in die Wirtschaft „zum Rötel". Dieses heute noch bestehende, am Zugerberg gelegene Gasthaus heisst eigentlich im Oberleh, „zum Rötel" nur genannt von den vielen, schon vor Zeiten dort abgehaltenen Rötel-Essen. Die gnädigen Herren waren in ernstester Stimmung und besprachen unter einander im einzelnen die verruchten Teufelskünste der eben verbrannten Hexe. Ihre Reden hörte das ehrsame, aber muntere Schenkmädchen, welchem jeweilen die Bedienung der gnädigen Herren oblag. Sie schien keine gar zu hohe Meinung von der Weisheit der gnädigen Herren zu haben und erlaubte sich mitunter ganz respektwidrige Scherze, welche ihr aber nicht verübelt wurden. Das Mädchen mischte sich auch in das Gespräch und meinte, das wären noch keine besonderen Teufeleien; solche Hexerei würde sie auch verüben können. Einer der Herren warnte sie, sie möge sich hüten, sonst könnte ihr der Prozess gemacht werden, wie der heute verbrannten Hexe. Das Mädchen aber gab nicht viel auf die Warnung, sondern sagte des bestimmtesten, sie wolle gleich den gnädigen Herren ihre Hexenkünste vor Augen führen, ob sie dann als Hexe verbrannt werde, sei ihr ganz gleichgültig. Darauf ging sie hinaus, kam bald mit 4 Haselruten zurück und stellte je eine solche in eine Ecke der Schenkstube. Dann nahm sie eine Kreide, stellte sich in der Mitte der Stube auf und zeichnete einen Kreis auf den Fussboden, indem sie unverständliche Worte murmelte. Nun wandte

sie sich an die gnädigen Herren und fragte, was sie jetzt sähen. Diese folgten in gespanntester Aufmerksamkeit allen ihren Bewegungen, erklärten aber, dass sie nichts sähen. Wieder begann sie geheimnisvolle Worte zu sprechen und zog einen zweiten Kreis. Jetzt fragte sie feierlich an, ob die gnädigen Herren etwas sähen. Abermals antworteten diese mit nein. Aber jetzt sagte sie, jetzt mögen sie wohl Acht geben, sie würden ganz sicher Wunderbares zu sehen bekommen. Sie fing neue und noch längere Zaubersprüche an und zog um die Kreise einen dritten Kreis. Die gnädigen Herrn hatten sich inzwischen auf die Bankkasten gestellt und glotzten unverwandt auf die Kreise. Nochmals richtete das Mädchen die Frage an sie, was sie nun sähen. „Nichts, gar nichts," antworteten die Herrn im Chore. Da platzte die Zauberin heraus und rief: „Aber ich sehe etwas, ich sehe Narren auf den Bänken!" Sprach's, huschte zur Thüre hinaus und liess die gnädigen Herren verdutzt stehen.

Männer von herkulischer Körperstärke.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Noch leben frisch im Volksmunde die Heldenthaten des mit Riesenkräften begabten „Schwandenbub," von Schwanden in der Gemeinde Menzingen. Unter andern hervorragenden Leistungen soll er seinen Zeitgenossen, den starken Styger aus dem Schwyzerland „gebodigt" haben. Stadlin (III 94) spricht auch von Betrügereien, die er verübt, indem er leichtgläubige Leute beschwindelt und, in Teufelsgestalt verkleidet, Schrecken eingejagt habe. Es wird erzählt, er habe mit Leichtigkeit ein Rösslein mit samt dem Geschirr durch eine Heuleiter hinauf zum Heuboden getragen. Leute aus dem benachbarten Kanton Schwyz

[1]) Vgl. Osenbrüggen, Alem. Strafrecht S. 379.

aber schreiben diese letztere That dem „kleinen Schelbert“ aus dem Muotathal zu und berichten, dieser sei einstmals mit Ross und Wägelchen nach den Gehöften Schwanden gefahren, um Kälber zu holen. Da sei der Schwandenbub herangekommen und habe Schelbert herausgefordert zum Schwingen und zum „Häckeln“. Der Muotathaler habe den Wettkampf angeboten, wer von ihnen beiden das Rösslein auf den Heuboden der nächststehenden Scheune durch die Heuleiter hinauf zu tragen vermöge. Der Schwandenbub sei von einem Versuch abgestanden. Der kleine Schelbert aber habe das Rösslein hin und zurück gebracht, als ob er nur ein junges „Gitzi“ auf den Armen hätte. Hierauf habe sich der Schwandenbub als besiegt erklärt.

Es lebten damals im Muotathal drei Brüder Schelbert im Rufe hervorragender Körperstärke. Der sog. kleine Schelbert war der jüngste der dreie. Das Brüderkleeblatt soll durch den Genuss von zerlassener Butter so riesenhaft stark geworden sein; die Mutter habe den Knaben auf je eine Mahlzeit $1/2$ Massschüsselchen solcher Butter gereicht und später das Quantum auf eine ganze Mass gesteigert. Der berühmteste der Brüder war der älteste, Martin, der sog. grosse Schelbert. Dieser soll seine Auszeichnung einem Geschenke, das er von einem fremden armen Manne erhalten, zu verdanken gehabt haben. Ein fremder Bettelmann, der an einem bösen Schaden am Arme litt, sei zu ihm auf die Alp gekommen. Aus Mitleid habe ihn der grosse Schelbert beherbergt und mit heilkräftigen gesottenen Kräutern geheilt. Beim Abschied habe ihm der Heimatlose ein Würzlein gegeben und ihm verheissen, so lange er das Würzlein bei sich trage, werde er unüberwindlich sein, und besonders wenn er dasselbe in den Mund nehme die merkwürdigsten Thaten vollbringen. Er dürfe aber niemals Geld annehmen für irgendwelche Kraftleistung, sonst würde die Wunderkraft von ihm weichen. Einst habe Martin Schelbert, so erzählt die jetzt lebende Generation, zur Gewinnung einer Wette ein Sennkessi samt dem darin kochenden Käs mit den Zähnen ausgehoben und eine Strecke Wegs getragen. In der Zeit, da er als Senn im Bayerland war, habe ein Herzog ein Schloss bauen wollen. Zu dem Baue hätte ein grosser, wunderschöner Stein, der im Thale lag, auf den Berg geschafft werden sollen. Es war aber kein Wagen und kein Schlitten gross und stark genug, den Stein zu transportieren. Der grosse Schelbert habe Rat gewusst, den tief

in der Erde steckenden Stein gefasst und leicht wie einen Ball den Berg hinan auf den Bauplatz gewälzt. Eine grosse Geldsumme sei ihm als Belohnung angeboten worden, welche er aber, eingedenk der Weisung jenes Bettlers ausgeschlagen. Um ihn zu ehren und seine That der Nachwelt zu überliefern, sei auf dem Stein eine von Schelbert verfasste Inschrift eingemeisselt worden, lautend: „Martin Schelbert aus dem Schwyzerland, hat diesen Stein gelüpft mit eigner Hand.“ Direkte Nachkommen von Martin Schelbert leben im Muotathal, in Sattel und in der Gemeinde Ober-Aegeri. Diese berichten übereinstimmend, Martin hätte aneinander gewachsene Zähne gehabt, so dass er keinen ausziehen lassen konnte. Seine grösste Kraft habe er überhaupt in den Zähnen besessen. So habe er um jenen Stein ein Heuseil gebunden, dasselbe mit den Zähnen gefasst und die Last ohne Anstrengung an den Bestimmungsort gebracht. Deshalb habe die Inschrift gesagt: „gelüpft mit seinem Zahnd“, — nicht „mit eigner Hand.“ Martin Schelbert starb in seiner Heimat an den Folgen eines regelwidrigen Stosses in den Unterleib, den ihm beim Schwingen ein deutscher Bierbrauer versetzt hatte. —

* * *

Vor einigen Jahrzehnten, besonders in den fünfziger Jahren wurde als Sieger auf allen Schwing- und Aelplerfesten viel genannt der „grosse Styger“ von Morschach. Von diesem hiess es, er habe seine ausserordentliche Stärke dem Genusse von Pferdemilch in der Kindheit zu verdanken gehabt.

La Fête de Mai

Coutumes neuchâteloises et vaudoises

Par M. Fritz Chabloz, à Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)

I

La *fête de mai*, célébrée de temps immémorial dans toute l'Europe, a laissé de nombreux vestiges dans notre Suisse romande. M.M. Ritter, D'Aucourt et Robert ont déjà recueilli quelques-uns de ces précieux souvenirs, dans les *Archives Suisses des Traditions populaires*. La coutume du *Château d'Amour*, qui se rattache aux fêtes de mai, fera l'objet d'une étude spéciale, dont la rédaction s'occupe à réunir les matériaux. Dans les pages qui suivent, nous apportons notre contribution à l'enquête si heureusement commencée par nos collaborateurs de Genève, du Jura et de Vaud.

Le long des rives du lac de Neuchâtel, où le printemps fait de bonne heure son apparition, on célèbre plus généralement la fête des *Bordes* ou *Brandons* que celle du premier mai; à Yverdon, cette soirée des Bordes est devenue ou restée une vraie fête nationale, et petits et grands fêtent les *Brandons d'Yverdon*. Dans cette région basse, on a aussi mieux conservé les *Jeux de Pâques*, ou *Jeux d'œufs*, que les autres coutumes printanières. Mais, dans l'intérieur du Jura, dans les vallons du Val-de-Travers, du Val-du-Ruz, etc., habités dès une haute antiquité, c'est la fête de mai qui a laissé les traces les plus profondes, et cela malgré toutes les défenses de l'autorité, défenses devenues très sévères après la Réformation.

En effet, comme ces fêtes étaient l'occasion de réjouissances qui troublaient les gens tranquilles, et que notamment le tir avec des armes à feu, occasionnait parfois des accidents, les autorités publièrent à différentes reprises des mandements interdisant les

promenades et mascarades de mai. La dernière de ces défenses, dans le pays de Neuchâtel, porte la date du 1er mai 1769.

En dépit de toutes les prohibitions, la fête de mai s'est perpétuée un peu partout jusqu'à une époque assez récente. Même, en certains endroits, on usa de fraudes pieuses pour empêcher qu'elle ne fût rayée à tout jamais du calendrier des réjouissances populaires, — à Fleurier, par exemple. On me permettra de conter ici la légende locale, touchante, que les partisans de la fête de mai y ont créée (évidemment de toutes pièces), pour justifier la célébration de ces vieux rites, dont le sens échappait à la plus grande partie de la population. Il y a là un fait curieux et intéressant à noter.

Au commencement du XVIe siècle, dit-on, une grave épidémie sévissait dans le Vauxtravers et frappait terriblement les enfants. Les gens d'Église avaient exigé bien des offrandes, mais sans fléchir le courroux du Ciel. Deux familles du village de Fleurier avaient été atteintes d'une manière cruelle, et les deux mères, de nouveau enceintes, tremblaient pour le fruit de leurs entrailles. Le curé du village, homme fort savant pour le temps, leur conseilla d'imiter les parents du prophète Samuel, qui avaient voué leur fils, dès le ventre de sa mère, au service du Seigneur.

Elles firent ce vœu. L'accouchement fut heureux, et les deux enfants, un garçon et une fille, grandirent, en attendant de devenir, l'un bénédictin du prieuré de Motier, l'autre nonne d'un couvent francomtois voisin.

Dans l'intervalle, l'heure de la Réforme sonna (1530), et les habitants de Fleurier, comme ceux des autres communautés du Vauxtravers, renoncèrent à la foi de leurs pères. La joie de soustraire leurs enfants à la vie du cloître était entrée en ligne de compte dans les motifs qui avaient engagé les deux familles en question à embrasser la Réformation. Puis les parents convinrent, si Dieu leur prêtait vie, de marier leurs enfants, lorsqu'ils seraient en âge, et s'ils se convenaient.

Pour solenniser ce vœu, qui n'offre plus d'images effrayantes, tous les enfants du village sont conviés à la cérémonie des fiançailles: parés de leurs habits de fête, ils accompagnent les deux jeunes futurs dans une joyeuse procession qui fait le tour du village, le ménétrier de Buttes en tête, — procession qui dès lors se renouvelle chaque printemps.

Je vais essayer de redire comment la vieille fête de mai

était célébrée dans plusieurs localités neuchâteloises et vaudoises, par nos grands-pères et grand'mères, au bon vieux temps, lorsqu'ils étaient jeunes et pouvaient *youker*, c'est à dire danser en toute liberté et sans nul empêchement. [1])

En général, et aussi bien dans les localités de la rive gauche du lac de Neuchâtel que dans celles des Vallons, les enfants, garçons et filles, se réunissaient, le premier dimanche de mai, pour aller de maison en maison chanter la chanson de mai et demander, en aumône gracieuse *(donna)*, des œufs, du beurre, de la farine, du miel, des pommes, des noix et de la monnaie *(baches*, *demi-baches* et *cruches)*. Fait à noter, les produits de la vigne ne figurent pas dans les dons réclamés.

Avec les produits de cette quête, toujours fructueuse, ceux qui l'avaient faite confectionnaient des friandises diverses et les mangeaient avec conviction, dans la soirée.

En outre, chaque ménage apprêtait ce que l'on appelle des *croûtes dorées*, c'est à dire des tranches de pain trempées dans des œufs battus, puis rôties dans le beurre, rousses comme le soleil. Dans beaucoup de villages, cette coutume de manger des *croûtes dorées*, le premier dimanche de mai, s'est conservée jusqu'à nos jours.

Canton de Neuchâtel

Dombresson. — La fête de mai s'est célébrée à Dombresson jusqu'en 1849. On la faisait le dimanche avant la foire, qui, depuis très longtemps, a toujours lieu le troisième lundi de mai et s'appelle, comme celle de Fribourg du 6 mai, *foire de mai.* De même que dans les autres villages du Val-de-Ruz, le premier dimanche de mai, les fontaines de la localité devaient être recouvertes et parées de hêtre bien ouvert, bien feuillé. Si le *mai* n'était pas feuillé ce jour-là, les garçons «avaient perdu», et les filles *chantaient le mai*, et faisaient la fête à leur place. Aussi plusieurs fois les garçons commirent-ils des fraudes, pour ne pas avoir à subir cette honte.

On raconte que, certaine année, ils descendirent jusqu'à Pierre-à-Bot, avant de découvrir du *mai* (soit du hêtre ouvert) — une autre année, jusque dans les bois au dessus de Chuffort, —

[1]) Les renseignements suivants m'ont été fournis en partie par divers amis, dans des lettres particulières que j'utilise ici.

et ailleurs encore. On raconte également qu'une année tardive, un «valet» du village, plus ingénieux que noble, avait fait toute une plantation de branches de *foyard*, non encore feuillé, dans du fumier de cheval, du pur crottin, épandu dans une écurie écartée, et dont la chaleur fit effet. Car, ce fameux premier dimanche de mai, toutes les fontaines de Dombresson étaient ornées de belles branches, bien vertes, bien feuillées, tandis qu'on ne voyait trace de *mai* dans aucune des forêts du territoire communal. Les filles protestèrent si vivement contre la supercherie qu'elles supposaient, sans la comprendre, que cette année-là, par mesure de conciliation, garçons et filles ensemble *chantèrent le mai.*

Donc, le dimanche avant la foire, dès 4 heures du matin, grands et petits étaient debout pour prendre part au cortège; je veux dire tous les enfants de 7 à 16 ans, à la condition qu'ils fussent *communiers* de Dombresson; les étrangers, ou *habitants*, ne pouvaient participer à la fête qu'après en avoir demandé et obtenu l'autorisation. Il y avait une cotisation à payer: elle était de 7 *cruches* (kreutzer) pour les enfants *communiers* et du double, soit de 3½ *baches* (batzen), pour les enfants *habitants* (49 centimes).

Vers 5 heures, à la pointe du jour, le cortège se mettait en marche, ayant à sa tête un chef, l'*époux de mai*, qui portait la *quenouillette*, c'est-à-dire un jeune sapin enrubanné et décoré. La procession était conduite par le boursier ou caissier de la fête, espèce de tambour-major, surnommé *La Canne,* lequel était armé d'un grand jonc et portait à sa casquette le haut plumet noir et blanc des grenadiers de la milice.

La troupe entrait dans chaque cuisine (aucune maison n'était oubliée), en chantant en patois:

Bon! bon! vâètci, bon!
To lé boueube dé Bordon,
Bon! bon! vâètci, bon!
Lé boueube de Dombresson.

Lorsqu'on abandonna le patois, ce quatrain fut traduit, en laissant de côté le sobriquet du village, les *Bourdons*, au grand dommage de la rime, et l'on chantait, encore en 1849:

Bon! bon! voici, bon!
Les garçons de ce village,
Bon! bon! voici, bon!
Les garçons de Dombresson.

Après cette introduction, tapageuse si c'étaient les garçons qui «avaient gagné», moins bruyante si c'étaient les filles (et, dans ce cas, on remplaçait dans le couplet le mot *garçons* par le mot *filles)*, la colonne entonnait la *chanson de mai*, en chantant le couplet suivant:

En cet heureux mois de mai,
Où tout fleurit et renaît,
Que voulez-vous donner,
Pour mettre dans le panier?
Les œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine;
Nous mettrons le beurre au fond,
Et l'argent dans nos *boursons*.

Puis venait un couplet de remerciement, ou, en cas de refus, un couplet qui honnissait publiquement (on dirait aujourd'hui: qui conspuait) le ménage assez avare pour ne rien donner.

Les chanteurs se retiraient pour aller recommencer ailleurs.

Les dons, consistant en *bricelets*, en œufs, en beurre, en farine, étaient portés dans la demeure du père du président du cortège, chez lequel on avait confectionné la *quenouillette*. Tout se partageait entre les enfants qui avaient participé au cortège: les *communiers*, se réservaient, comme de juste, la part du lion; les *habitants* avaient les restes.

Ces renseignements nous ont été contés *con amore* par un vieux *communier*, qui a *chanté le mai* dans son bon temps. Chaque année encore, le père A. F., qui a maintenant 79 ans, orne de *mai* les fontaines du village de Dombresson, — dernier vestige de l'antique fête de mai.

Ce brave homme, dont la mémoire est si bonne, ajoute que le samedi avant la fête de mai, les enfants du village nettoyaient le cours d'eau qui y passe, enlevant tessons de bouteilles, morceaux de poterie, débris de tuiles, etc., qui y avaient été jetés pendant l'année.

Ainsi, à Dombresson, pour le dimanche du *mai*, tout devait être en habits de fête, même le lit du ruisseau.

Coffrâne. — La fête de mai se célèbre encore chaque année à Coffrâne; mais c'est, à ce qu'on m'assure, le seul village du Val-de-Ruz qui ait conservé cette coutume. Voici comment la fête a lieu.

Les enfants (c'est-à-dire les garçons) vont couper une belle

branche de hêtre, un *mai*, dans la forêt, la décorent joliment avec des banderolles de papier de couleur et la portent le long des rues du village, en chantant le couplet suivant, sur un rythme assez monotone:

Mai, mai, joli mai!
C'est aujourd'hui le premier dimanche de mai!
Bon, bon, voici, bon,
Les œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine.
Nous mettrons le beurre au fond,
Et l'argent dans nos *boursons*.
Nous voici, sans filles, les garçons!

Ou bien, quand les filles «ont gagné»:

Nous voici, les filles, sans garçons.

Le cortège chantant entre dans chaque maison, et les enfants y recueillent des œufs, du beurre, de la graisse, de la farine, de l'argent.

Puis, la tournée finie, ils s'en vont tous chez l'un d'entre eux, ou bien en pleins champs, et font des omelettes et des beignets, dont ils se régalent gaiement. Ou bien encore, ils se partagent le produit de la cueillette.

Lorsque les feuilles de hêtre ne sont pas ouvertes le jour de la fête, comme ç'a été le cas en 1896, ce sont les petites filles qui ont le droit de *chanter le mai;* mais elles préfèrent ordinairement ne pas en user, et la procession chantante est supprimée.

Cette troupe d'enfants joyeux, portant la belle branche verte, est toujours vue avec plaisir par les gens de Coffrâne; car, pour eux, c'est le vrai signe du renouveau.

Boudevilliers. — Dans ce village, la fête de mai se célébrait encore en 1861.

Si, le premier dimanche du mois, le hêtre n'était pas feuillé, si le *mai* n'était pas ouvert, on ne chantait pas la chanson de mai: les garçons «avaient perdu», et adieu les réjouissances et les friandises faites au moyen des œufs, de la farine et du beurre recueillis par collecte! En revanche, si le hêtre *(foyard* ou *foû)* était feuillé, la procession juvénile se déroulait, en chantant le mai.

Rochefort. — Tout près du Val-de-Ruz, à Rochefort, lorsque les garçons «avaient gagné», que le mai était ouvert, ils avaient le droit d'embrasser, et à pleine bouche, les jeunes

filles. Au contraire, si les garçons «avaient perdu», si le *foit* n'était pas feuillé, les fillettes plaisantaient leurs futurs époux, en leur faisant des pieds de nez.

Puis, les enfants, ayant à la main chacun une branche de hêtre feuillé, faisaient cortège: chaque garçonnet conduisait par la main une jeune fille; en tête marchaient le *roi* et la *reine*, ou l'*époux* et l'*épouse de mai*, ce couple portant le bouquet de mai. Ce bouquet était d'une grande simplicité: un jeune hêtre ou *mai*, enrubanné, enguirlandé, chargé d'ornements symboliques, fleurs et œufs, et surmonté d'un grand coq artificiel.

Le cortège s'organisait devant la demeure du plus âgé ou du plus influent de la bande, qui était le roi ou l'époux de mai. Il s'ébranlait à une heure de l'après-midi et, devant chaque maison, sauf celle du pauvre, s'arrêtait pour chanter la chanson de mai.

Fleurier. — Voici comment le regretté Fritz Berthoud a conté la fête de Mai, telle qu'elle a été célébrée à Fleurier le 7 mai 1843: [1])

«Les fêtes de mai ne reviennent plus toutes les années: entre chacune, il y a un intervalle arbitraire de 8 à 10 ans, plus ou moins.

«La dernière avait eu lieu en 1834. Depuis, toute une génération d'enfants s'était développée; beaucoup allaient atteindre la limite passé laquelle on n'y joue plus de rôle. Il devenait donc urgent pour bien des mères que la fête eût lieu cette année-là; mais plusieurs avaient leurs raisons pour qu'elle fût renvoyée à l'an prochain. Cependant, après quelques tiraillements, 1843 fut choisi.

«Les fortes têtes maternelles du lieu s'organisèrent en comité et, sous leur énergique impulsion, chacun s'apprêta à se faire le plus beau possible, pour le premier dimanche de mai, jour habituel de la fête.

«Donc dimanche dernier, 7 mai, après midi, le corps de musique de Fleurier se rassembla devant l'auberge de la *Couronne.* De là, il se rendit devant la maison de l'Époux de mai, où tous les enfants étaient réunis: (on nomme *Époux* et *Épouse de mai* deux enfants qui sont en tête du cortège, et qui semblent recevoir les honneurs de la fête). De la maison de l'Époux, les

[1]) *Constitutionnel Neuchâtelois,* 1843.

enfants défilèrent deux à deux, musique en tête, pour aller chercher l'Épouse, dans une maison du quartier dit *Au Pâquier*.

«Puis la procession se remit en marche. Elle se composait de plus de 200 enfants, allant deux à deux, un garçon et une fille, tous costumés de la manière la plus fraîche et la plus gracieuse: des bergers et des bergères avec des houlettes couronnées de fleurs et de rubans, ou ayant en mains des branches de mai (premières pousses du hêtre, emblème de la fête); des pêcheurs portant lignes et filets; ici une marquise poudrée à blanc; plus loin le modeste costume des débardeurs et gens des forêts, mêlé aux graves accoutrements des paysans de la Suisse allemande.

«Quelques officiers en costume militaire maintenaient l'ordre le long du défilé. Ils étaient secondés dans cette besogne par quatre figures grotesques qu'on appelle *les Fous de Mai*. Ceux-ci sont masqués et armés de lances de bois; ils portent à la ceinture une boîte de fer-blanc cadenassée qui leur sert à recueillir les dons des gens disposés à concourir à payer les frais de la fête; tout en accompagnant le cortège et en faisant sur la route mille folies, ils montent dans les maisons pour faire leur quête et, au son de leurs lourdes tirelires, ils font croire que les citoyens ont abondamment répondu à leurs sollicitations.

«Quand le cortège fut au complet, ayant en tête son *Épouse* et son *Époux*, il se rendit de nouveau devant la maison de ce dernier. Là furent servis à tous les acteurs d'abondants rafraîchissements, et des chœurs de chants appropriés furent entendus, de concert avec les mélodies exécutées par la musique.

«La cortège se rendit de là dans la plaine de *Longereuse*, où s'organisa pour les enfants une danse en plein air.

«Vers le soir, le cortège rentra, toujours en ordre, dans la village, pour aller s'asseoir à un goûter préparé dans la maison du *Grenier* et finir la journée par un bal qui se prolongea fort avant dans la soirée.

«La quantité de gens attirés à Fleurier par cette fête était immense. On avait peine à circuler dans les rues où passaient les enfants.»

Fresens. — A Fresens, il n'y a plus qu'un petit nombre de personnes âgées qui se rappellent encore quelques fragments ou bribes de la *chanson de mai;* mais elles se souviennent toutes qu'elles l'ont chantée avec bonheur dans leur tendre jeunesse, ayant une fleur au corsage et affublées des bonnets blancs

de leurs mères et grand' mères, — bonnets qu'elles dépeignent comme garnis de grandes dentelles repassées en tuyaux. Les filles seules participaient à la fête. Comme ailleurs, on chantait des *maïentses*.

Après avoir chanté dans une maison, les fillettes allaient recommencer ailleurs. Les dons consistaient en denrées diverses et en menue monnaie. Le soir venu, les chanteuses faisaient, au moyen de tout cela, un goûter chez les parents de l'une d'elles.

Canton de Vaud

Provence. — Dans cette localité, on fête encore le premier dimanche de mai. Les enfants y chantent joyeusement des chansons de mai: nous avons réussi à en recueillir quatre, dont l'une est évidemment d'une facture ancienne.

Grandson et alentours. — Voici quelques renseignements que j'ai pu recueillir sur la manière dont les enfants de la contrée célébraient autrefois le premier mai, ou, en dernier lieu, le premier dimanche de mai: je les tiens de *l'une des bonnes têtes du district*, qui a pris part à ces petites réjouissances, il y a cinquante ans.

Pendant la matinée, cinq à six fillettes parcouraient les villages; elles étaient endimanchées et avaient à leur tête l'une d'elles, qu'elles avaient parée de ce qu'entre elles toutes, elles avaient de plus beau; en outre, elles l'avaient couronnée de fleurs des champs, parfois de fleurs cultivées: la fillette couronnée s'appelait la *reinette*.

Une autre fillette portait à son bras un panier, pour y mettre les cadeaux reçus dans les maisons visitées. Ces cadeaux consistaient en quelques œufs, un peu de beurre ou de saindoux, un peu de farine, — rarement autre chose.

La petite troupe allait de porte en porte, en chantant ceci, (dans la plaine de Grandson et aux environs).

Mai, mai, joli mai!
Pour le prémier jour de mai,
Que voulez-vous nous donner
Pour mettre dans nos paniers?
Bon! bon! voici, bon!
Voici filles de nos villages!

Bon! bon! voici, bon!
Voici filles sans garçons![1])
Des œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine,
Des œufs sont bien bons,
En mettant du beurre au fond.

Après cadeau reçu, il y avait un petit couplet de remercîment, qui se chantait, m'a-t-on dit, mais qui ne n'est pas connu. Il y a cinquante ans, les fillettes disaient simplement: «Merci.»

Au *Pied-de-la-Côte,* c'est-à-dire dans la haute Ysernie (district de Grandson), les fillettes avaient une autre chanson de mai, que nous donnons en partie, plus loin, et qui nous semble être la *maïentse* la plus ancienne.

Avant de partir, les fillettes avaient aussi un couplet de remerciement, ordinairement chanté celui-ci, mais malheureusement oublié aujourd'hui.

La tournée faite, les fillettes se réunissaient aux garçonnets et, durant l'après-midi, se rendaient dans une maison où l'on avait préparé du café au lait, des omelettes, des *bricelets;* le petit goûter, plein de rires, de farces enfantines, quelquefois aussi de petites querelles et de pleurs, était vite passé. On finissait l'après-midi en dansant au son d'une serinette, ou simplement au *tra la la,* chanté à pleine bouche.

Voilà, pour le passé! — Présentement, cette vieille coutume a l'air de tomber en désuétude. En 1897, les petites voix timides et naïves ne se sont pas fait entendre aux portes, et les Ysernois ont dû garder leurs œufs, leur beurre et leur farine, qui n'auraient pourtant pas manqué le . . . panier de mai.

Arzier. — Dans cette localité, la coutume du mai est demeurée simple, modeste; mais c'est le grand plaisir des fillettes, et l'on ne saurait imaginer avec quelle impatience le jour de la fête est attendu.

Dans la matinée du premier dimanche de mai, on prépare d'abord les bouquets qui seront offerts à chaque ménage; puis l'on confectionne la couronne, attribut d'un jour de la petite *reine de mai.* Cette reine est une enfant, charmante et gracieuse dans son costume rose et blanc, et sa couronne est faite de per-

[1]) Ce second couplet semble faire comprendre que les filles seules participaient à la fête, au moins dans les derniers temps.

venches et de muguets, — «couronne de reine» éphémère, mais qui n'en est portée que plus joyeusement.

Enfin sonne l'heure du départ du cortège de mai. Toutes les fillettes du village, revêtues de leurs plus beaux atours, s'en vont porter dans chaque maison, avec le *bouquet de mai* gentiment offert, la gaîté, l'espérance et le bonheur de vivre.

La joyeuse cohorte chante la simple et naïve chanson de mai, et c'est un réel plaisir d'entendre ces voix argentines redire le refrain suivant, dont la rime n'est pas riche, mais qui n'en est pas moins chanté (avec quelques variantes) dans la plus grande partie de la Suisse romande:

> Mai, mai, voici mai,
> Le premier dimanche de mai;
> Les œufs sont bien bons,
> En mettant de la farine;
> Les œufs sont bien bons,
> En mettant du beurre au fond.

Les dons affluent: ce sont des œufs frais, du beurre, de la farine, du sucre, et tout cela s'enfouit dans un fort panier, porté en queue du cortège, par «des grands».

Deux par deux, reine en tête, le cortège de mai fait le tour du village, distribuant des bouquets: le plus beau est offert à une personne qui a été désignée d'avance comme la préférée de ce petit monde enrubanné.

La tournée et la collecte achevées, les chanteuses de mai se réunissent chez l'une des grandes, et celles-ci ont bien vite fait de préparer un gentil goûter, dont le contenu du grand panier fait les frais. Les fillettes s'asseyent autour d'une table *ad hoc*, pour se régaler d'une omelette dorée et de *merveilles*, arrosées d'une tasse de thé, — le tout servi par des mamans à l'air indulgent. Ensuite on rit, on joue, et l'on chante des rondes jusqu'au soir.

Aigle. — Il y a environ 65 ans que la coutume de mai est abolie à Aigle, en application de la loi sur la mendicité. A ce qu'on m'écrit, une personne âgée se souvient cependant que, dans son enfance, cette gentille coutume existait encore, et que chacun croyait accueillir le bonheur, en donnant une marque d'amitié aux jeunes filles, aux *maïentsettes*.

Leurs chants consistaient en cantiques populaires, appris de leurs parents. L'un d'eux avait ces vers:

Source de lumière et de vie,
Mon Dieu, mon Seigneur et mon Roi,
J'implore la grâce infinie;
Dès le matin, exauce-moi!

La porte s'ouvrait aussitôt, et les chanteuses recevaient le meilleur accueil; on leur donnait des œufs, du beurre, du lard, de la farine ou du pain, en sorte que les pauvres enfants rentraient chez elles comblées de bienfaits.

Les vieilles gens disent qu'ils ont toujours regretté cette aimable façon de commencer les beaux jours du printemps.

II

La *chanson de mai* est, en général, une petite pièce de vers, à rimes pauvres, très naïve et divisée en plusieurs parties: d'abord une entrée, où l'on célèbre brièvement le retour du printemps, du mois de mai, puis un ou deux couplets, où les chanteurs exposent les raisons pieuses de leur donner les *présents de mai* et disent les vœux qu'ils font pour les donateurs; enfin les remerciements. Quelques *maïentses* ont un couplet, visant le cas où les présents se faisaient attendre et témoignant d'une certaine impatience aussi naïve que tout le reste. De très rares chansons de mai ont aussi un couplet de style gaulois, et en patois, qui ne se chantait que devant la maison n'ayant pas accueilli par une offrande le cortége de mai, — ce qui était très rare.

Nous donnons ci-après le texte des chansons de mai chantées au Val-de-Ruz, au Val-de-Travers, dans le Vignoble neuchâtelois et dans le district de Grandson. Les variantes sont mises en note.

1

Voici le joli [1]) mai venu:
Chrétiens, il faut nous [2]) réjouir.
Voici la saison où toutes les fleurs
    Prennent leur vigueur: [3])
Réjouissons-nous au Seigneur.

---

[1]) mois de *(Val-de-Ruz)*.
[2]) se *(Fresens)*.
[3]) Sont à leur valeur *(Fresens)*.
Ont leurs belles couleurs *(Saint-Aubin)*.

2

Notre Seigneur a un jardin,
Qu'il a fait[1]) de ses propres mains:
Dans ce beau jardin, il croît des biens,[2])
Du pain et du vin:
C'est pour nourrir tous les humains.

3

Nous prions Dieu pour vous, maris,
Et pour vous, braves femmes, aussi,
Et pour vos enfants bien-aimés,
Que le Seigneur vous a donnés
(Val-de-Ruz).[3]

4

Si vous faites la charité,
Comme Jésus l'a ordonné,[4])
Vous serez comblés de prospérité
Et, au[5]) dernier jour,
D'un tendre effet de son amour.

5

Si vous ne voulez rien nous donner,
Ne nous faites pas ici chanter,
Car le jour s'en va et la nuit vient:[6])
Nous ne sommes pas ici pour rien.
(Fresens).

6

Nous vous remercions désormais,
De nous avoir donné le mai.[7])

---

[1]) planté *(Val-de-Ruz).*
[2]) de belles fleurs *(Val-de-Ruz).*
[3]) Nous prions Dieu pour les maris,
Et pour les femmes aussi,
Et pour les enfants bien-aimés,
Que le bon Dieu leur a donnés,
Et pour les fidèles pasteurs,
Qui nous prêchent de tout leur cœur. *(Boudry).*
[4]) Si vous aviez la volonté
De quelque chose nous donner *(Val-de-Ruz).*
[5]) Jusqu'au *(ib.).*
[6]) Ne nous faites pas tant tarder;
Le jour s'en va, la nuit revient. *(Grandson).*
[7]) *Var.* D'avoir donné du joli mai.

Votre volonté faite de bon cœur,
Vous en recevrez le prix
Dans le royaume des cieux.[1])
(Val-de-Ruz).

7

Vo z-ai bin le qu pèzan
Vo et vôutrè pouè z-èfan;
S'vo no z-avi auq baillie
Vo l'èri tan pie lerdgie.
(Dombresson)

La *chanson de mai* de Provence offrait les variantes suivantes, aux deux premiers couplets:

Venez, chrétiens, pour écouter
La chanson que nous allons chanter:
Allons! bonjour de joli mai! } *bis*
Voici venir le mois de mai! }

Notre Seigneur nous aime tant
Qu'il renouvelle tous les ans
Les produits de son jardin,
Où il croit du pain, du vin:
C'est pour nourrir les orphelins.

Nous avons découvert dans un vieux recueil de chansons manuscrites, en patois et en français, la chanson de mai de Fleurier, telle qu'elle se chantait, vers 1750, dans cette localité et sans doute dans les villages voisins La voici, avec toutes ses incorrections:

Voici les enfants de Fleurier
Qui viennent nous annoncer
Qu'on voit déjà verdir le mai
Aux crêtes élevées,
Et que tout nous promet } *bis*
Une fertile année. }

La neige, le froid, les glaçons
Quittent notre horizon;
Le soleil, par son doux retour,
Ranime la nature;
La campagne à son tour } *bis*
Se pare de verdure. }

---

[1]) Nous vous remercions très humblement
De nous avoir donné le mai:
Votre charité faite par amitié,
Vous la recevrez un jour
Dans le royaume des cieux. *(Provence).*

Les arbres émaillés de fleurs
Flattent l'oeil et l'odeur.
Quand vous verrez les fruits mûrir,
L'âme en sera charmée.
Puissiez-vous en jouir } *bis*
Pendant nombre d'années. }

Les champs payeront le labeur
De chaque laboureur,
Moissonnant en paix et plaisir
Les richesses semées.
Que Dieu veuille bénir } *bis*
Cette fertile année! }

Quantité de gens généreux
Nous ont donné des œufs,
Avec force beurre et argent:
Nous allons faire fête,
Priant vos jeunes gens } *bis*
De vouloir bien en être. }

Nous sommes tous si pénétrés
De toutes vos bontés,
Que, pour vous mieux manifester
L'honneur que vous nous faites,
Nous boirons à vos santés } *bis*
Pour couronner la fête. }

Puissiez-vous passer les cent ans
Fort heureux et contents,
Etablir suivant vos désirs
Votre aimable jeunesse.
Que Dieu veuille bénir } *bis*
Ce qui vous intéresse. }

Mais, avant ces *chansons de mai* modernes et de physionomie religieuse, il en existait d'autres, où soufflait un tout autre esprit. Seulement elles sont très difficiles à reconstituer en entier: le plus souvent, on en retrouve par ci par là un couplet, qui n'est connu que des personnes très âgées et qui, intercalé parfois dans les *maïentses* rédigées par les instituteurs primaires (ou *régents*), ou même par les pasteurs, y fait un singulier effet.

Je crois avoir retrouvé, en partie tout au moins, la vieille chanson de mai qui se chantait jadis dans la contrée située entre l'Areuse et l'Arnon. La facture de ce morceau me paraît une preuve de son ancienneté. Je vais en citer les couplets, en indiquant la provenance de chacun d'eux.[1])

---

[1]) Nous tenons à formuler nos réserves au sujet de cette restitution, qui nous paraît très hypothétique. [Réd.]

1

J'entends là-haut, sur ce rocher,
J'entends le *ransignol* chanter;
Il chante bien gaillardement:
  Voici le printemps,
Filles, il faut changer d'amants. *(bis)*
(Frescns).

2

Laissez venir le mois de mai,
Quand il est beau, quand il est gai,
Que toutes les fleurs sont à leur valeur!
  Votre aimable cœur,
Reçois-moi ton serviteur! *(bis)* [1])
(Provence).

3

Mie, faites-moi *z*-un bouquet
De violettes et de muguet;
Vous le lierez d'un fil d'argent,
  J'en serai content:
Votre cœur et le mien dedans! *(bis)*
(Provence et Pied-de-la-Côte).

4

La belle s'en va *t*-au jardin:
C'est pour cueillir du romarin,
Du chèvrefeuille et du jasmin,
  De la rose aussi,
Pour faire un bouquet à son amant! *(bis)* [2])
(Provence).

5

Jeunes filles de quarante ans,
Qui avez passé votre temps,
Vous l'avez passé, le passerez
  Sans vous marier . . .
Belles, il faut vous consoler! *(bis)*
(Provence).

---

[1]) Voici venir le mois de mai:
Ah! qu'il est beau, ah! qu'il est gai,
Quand toutes ses fleurs sont à leur valeur!
  Mon aimable cœur,
Reçois-le vot' serviteur! *(bis)*
(Pied-de-la-Côte, Grandson).

[2]) La Margot s'en va *t*-au jardin:
C'est pour cueillir le romarin,
La marguerite, le jasmin,
  Et la rose aussi,
Pour faire un bouquet à son amant! *(bis)*
(Pied-de-la-Côte).

Credenze popolari nel Canton Ticino (Arbedo).

Per Vittore Pellandini (Arbedo).

Non dileggiare gli animali notturni.

Recavami una sera sui monti in compagnia di un vecchio mio compaesano. Cammin facendo era giunta la notte, e stanchi ci sedemmo al piè d'un annoso castano per riposarci un po' onde riprender lena per continuare il viaggio.

Quand'ecco rompere la monotonia della notte il grido d'una civetta ch'era venuta a posarsi sui rami degli alberi circonstanti. Indispettito della comparsa di quell'animale di cattivo augurio, poichè qui una gran parte della popolazione crede ancora che quando una civetta viene a gridare presso qualche abitazione presagisca la prossima morte di qualcheduno, onde scacciarlo da quel luogo, mi diedi ad imitare il suo grido: *Sciüìt, sciüìt.*

Ma il vecchio, fattosi serio, mi prese per un braccio e mi disse: „Che fai tu mai, ragazzo imprudente? Perchè dileggi quel notturno animale? Non temi che male t'incolga come a quel pastore che volle dileggiare l'allocco ed invitarlo a cena con lui? Gli animali notturni hanno il diritto di andare attorno la notte senza essere disturbati nè dileggiati. Eppoi, sei tu sicuro che quella sia veramente una civetta? Non potrebbe anche essere qualche maligno spirito, qualche anima dannata che non trova riposo nè in questo mondo nè nell'altro, o qualche strega che prende la forma di quell'animale notturno per andare ad un convegno?“

Vedendo la faccia scura del mio compagno, non insistetti e solo lo pregai di raccontarmi quanto successe a quel pastore che volle dileggiare l'allocco. Allora il vecchio, in puro dialetto di Arbedo, mi raccontò la seguente leggenda:

Nu bèla sera d'estàd um pastúu l'eva setò sgiü dananz a la porta da cassina a majáa pulenta e laćć.[1])	Era una bella sera d'estate. Un pastore stava seduto davanti alla porta della cascina mangiando polenta[2]) col latte.

[1]) I due ćć nelle parole laćć, tüćć, naćć, dićć ecc. hanno la pronunzia come in ghiaccio, laccio, simile al *tsch* tedesco: Peitsche.

[2]) *Polénta:* si prepara versando della farina di grana turco o di grano saraceno nell'acqua bollente salata. Si dimena poi continuamente, con apposito matterello, per una mezz'ora, cioè fino a cuocitura completa. Si mangia anche con formaggio, salumi, carni, uova ecc., versata in apposita tafferia ed affettata.

Um n'orók el gorèva li aturn in di albri e 'l seguitèva a cantáa: Orók, Orók.

El pastúu, par sgognál, el sa metü drè anca lü a cridáa orók, orók, e pö vedendu che 'l scapèva miga, el sa metü a ciamál:

Orók tì,
Orók mì;
Se tö majáa,
Vegn scià insèma a mi.

L'a gnanca finìd da fáa l'invìd che ga cumpariss scià dananz um n'óm cula testa d'orók e 'l ga diss: „Te m'è ciamò, ècu, som chì; cus te gh'è da dam da majáa?"

Chèl pòru pastúu che 'l sa specièva miga chèla cumparsa lì, tüt stremìd el ga respund: „A t'ù invidò a majáa insèma a mì; specia che vaghi a töt nu scüdèla da laćć; la pulenta l'è lì in dal calderöö, mángian fin che te vöö tì." —

L'orók el sa mèt drè a majáa cumèe un descadenatu e in d'um mument da pulenta ghe n'eva piü.

„A g'ò fam", el ga diss alura al pastùu, „cus te gh'è da dam da majáa?"

Un'allocco svolazzava fra gli alberi circostanti facendo udire senza posa il lugubre suo grido: *Orók, orók.*

Il pastore, volendo allontanarlo, diedesi pure a gridare con voce schernitrice: *Orók, orók.* Vedendo poi che quello non se ne partiva pensò d'invitarlo a cena con lui, e gridò:

Allocco sei tu,
Allocco son io;
Se mangiar tu brami,
Vieni al desco mio.

L'ultima parola era appena uscita dal suo labbro, quando gli comparve dinnanzi un mostro in forma d'uomo, colla testa d'allocco, che gli disse con una una possente e terribile voce, che avrebbe fatto tremare l'uomo il più coraggioso: „Mi hai invitato a cena con te, che puoi offrirmi?" —

Il povero pastore, che non s'aspettava di certo una simil visita, balbettando rispose: „Se brami davvero empirti l'epa di quel modesto cibo ch'io sto mangiando, ti porterò subito una scodella di latte; la polenta è lì nel pajuolo, mangiane fin che sei sazio." —

Il mostro diedesi subito a mangiare con tanta avidità da sembrar uno scatenato, ed in un momento la polenta fu divorata. „Ho fame", gridò poi al pastore, „che puoi offrirmi?"

„Tö, gh'è chi um motèl da spèss, [1]) májal.“ —

In d'um mument anca 'l spèss l'eva bèle che naćć.

„A g'ò fam,“ el turna a díi l'orók, „cus te gh'è da dam da majáa?“ —

„A g'ò chi düü pan da mascarpa, tö, ingòssat sgiü.“ —

Anca la mascarpa l'è passada sgiü in d'um bòt pal ventru da l'orók.

„A g'ò fam, cus te gh'è da dam da majáa?“

„Ver sü 'l scrin e maja 'l pan, la farina, la sáa, 'l züeru, 'l cafè, 'l ris, tüt chèl che gh'è dent.“ —

Dićć e faćć, anca 'l scrin in d'um mument l'è staćć vöjd.

Ma l'orók l'eva senza fund. „A g'ò fam“, el turna a díi ancamo, cumèe che 'l füdèss staćć cent ann che 'l majèva piü, „cus te gh'è da dam da majáa?“ —

„Tö la ciaf, va in dal camarèl, bef sü 'l laćć da la cunga e maja tüćć i furmagèl e 'l bütér che gh'è in su l'ass.“ —

In cinq menüt l'eva sgià turnò 'ndrè püssèe famatu che prima.

„A g'ò fam, cus te gh'è da dam da majáa?“ —

„Va sgiü in stala e maja 'l purscèl, i cáuri e i vacch.“ —

„Eccoti un bigonciuolo di mascarpina, mangiala.“ —

In pochi minuti anche quella fu divorata.

„Ho fame,“ tornò a gridare il mostro, „che puoi offrirmi?“ —

„Ecco là due pani di mascarpa, divorali, saziati una volta.“

Anche la mascarpa in men che non si dice era entrata per le fauci dell' insaziabile mostro.

„Ho fame, ho fame, che puoi offrirmi?“ —

„Scoperchia il cassettone e mangia il pane, la farina, il sale, lo zucchero, il caffè, il riso, tutto ciò che vi trovi.“ —

Detto e fatto: in un momento il cassettone fu vuotato. L'appetito viene mangiando, dice un proverbio, ed il mostro dopo il pasto aveva più fame di prima poichè gridò con tal rabbia come se da cent'anni non avesse preso cibo alcuno: „Ho fame, ho fame, che puoi offrirmi?“ —

„Eccoti la chiave, va nella camera del latte *(camarel)*, bevi il latte dalla conca e mangia le caciuole ed il burro che troverai sull'apposito asse.“ —

In cinque minuti era di ritorno, ma non già sazio, sibbene con una fame da lupo, gridando: „Ho fame, ho fame.“ —

„Va giù nella stalla e divora il porco, le capre e le vacche.“ —

[1]) *spèss* = mascarpina o mascarpa molle che si ottiene dal siero bollito senza versarvi la *maìstra*.

In d'um mument el purscèl, i cáuri e i vacch j'è staćć netèe, salz nu vaca che gh'eva sü 'l ciüchèt cun sculpìd dent l'immagina da la Madona. Rabiatu da miga vèe pudü majáa chèla vaca lì el turna sü da füria: „Cus te gh'è da dam da majáa?"

El pòru pastúu el sbassa la testa e 'l respund: „A g'ò piü nigót."

„Alura a ta maji tì". —

A sentíi insci, 'l pastúu 'l crida: „Gesümaria jütèm! Gesümaria jütèm!" e 'l strèpa sgiü a la svèlta el Crucifiss che 'l gh'eva tacò sü al cò dal cagnòz.

L'orók alura l'à traćć um n'ürlu cumèe nu bestia ferocia e l'è passò fòra a fögh e fiama da la porta.

El pastúu dal gran stremidzi l'è burlò par tèra e l'è mancò vée. Quand che l'è revegnid l'à truvò ancamò tüt al so post. La pulenta l'eva ammò in dal calderöö, el laćć in la scüdèla, el spèss in dal motèl, la mascarpa al so post, la roba che

Il mostro vi andò. Divorò il porco, tutte le capre e le vacche, eccetto una che non potè divorare, perchè sulla bronza stava incisa l'immagine della Madonna. Laonde, fuor di se per la rabbia ritornò dal pastore gridando a più riprese: „Ho fame, ho fame." —

Il povero pastore abbassò il capo, e guardando il mostro con occhi paurosi rispose con voce quasi inintelligibile: „Non ho più niente." —

„Allora mangerò te" urlò il mostro, e fece atto d'afferrare il pastore.

„Gesummaria ajutatemi, Gesummaria ajutatemi!" gridò allora il pover'uomo al colmo dello spavento, e fuor di se si slanciò avanti, strappò più che non staccò il Crocefisso appeso alla parete sopra il capo del lettuccio e se lo portò avidamente alle labbra.

A quella vista il mostro mandò un ruggito come di tigre ferita, si che ne tremò tutta la cascina, e schizzando lampi da tutto il corpo uscì precipitoso e sparì.

L'immenso spavento fece sì che il pastore perdesse i sensi e stramazzasse al suolo. Quando rinvenne trovò, che nulla mancava di ciò che il mostro aveva divorato. La polenta era ancora nel pajuolo, il latte nella scodella, la mascarpina nel bigon-

gh'eva sgiü in dal scrin al so post, el laćć in la cunga, el bütér e i furmagèl in su l'ass, e 'l purscèl, i cáuri e i vacch tüćć ancamò in stala al so post Ma dopu d'alura l'a scherzò più i bèsti da noćć.

ciuolo, i pani di mascarpa al loro posto, la farina, il pane, il riso ecc. nel cassettone, il latte nella conca, il burro e le caciuole sull' asse, ed il porco, le capre e le vacche nella stalla al loro posto. Ma da quella notte in poi non dileggiò più gli animali notturni.

Der gefangene Mond.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

„Verstehe Spass und lass den Kopf nicht hangen,
Ein kluger Mann nimmt Sonn' und Mond gefangen!"

Anlässlich des letzten eidgenössischen Turnfestes in Schaffhausen fiel mir beim Eingang in das Seitensträsschen nach Flurlingen (Kt. Zürich) diese mysteriöse Inschrift auf. Eingezogene Erkundigungen enthüllten mir das Geheimnis. Die Flurlinger seien einst auf die Idee gekommen, den Mond zu fangen. Zu diesem Zwecke nahmen sie eine gut verschliessbare Gelte und füllten sie mit Wasser. Als in einer hellen Mondnacht der Mond sich in dem Wasser wiederspiegelte, wurde die Gelte schnell zugedeckt und männiglich glaubte, der Mond sei nun gefangen. Man denke sich die Enttäuschung, als daheim in der Stube der Mond aus dem Wasser verschwunden war! Für den Spott aber hatten die Flurlinger nicht zu sorgen, denn noch heute heisst man Flurlingen im Volksmunde „Mondlingen" und die Bewohner „Mondlinger" oder „Mondfanger".

Volkskunst.

Von E. A. Stückelberg in Zürich.

Im XV. Jahrhundert kam eine Art der Ornamentation auf, welche einerseits an kalligraphisches Schnörkelwerk erinnert, anderseits oft den Charakter schmiedeeiserner Gitterwerke annimmt. Diese Ornamente, in schwarzer Farbe auf die weisse Wand gemalt, bilden keine selbständigen Bilder, sondern sie begleiten rahmenartig die Ränder eines Feldes. So finden wir sie verwendet als Verzierung von Fenstern und Thüren, als Ersatz von Friesen, sowie an Stelle von Lesenen und Pilastern an den Ecken.

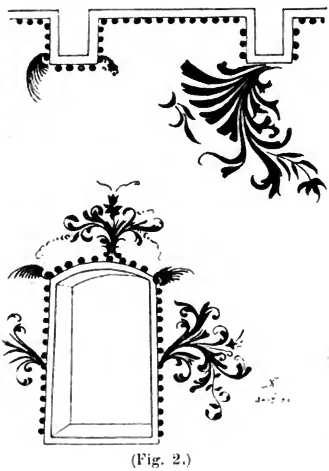
Blätter- oder schnörkelartige Büschel brechen aus einem Faden, der den Saum des Fensters, der Thür oder der Decke bildet, oder aus Quadern, welche eine Steinkonstruktion nachahmen, hervor und greifen oft weit ins Feld, in die Wand heraus, so dass derselben die Eintönigkeit und Langweiligkeit einer weissgetünchten Mauer genommen wird. Der Ursprung dieser Ornamentik, über deren Charakter die mitfolgenden Abbildungen bessern Aufschluss als lange Beschreibungen geben, ist in den Städten zu suchen. Von hier aus hat sich diese einfache, und von jedem Laien leicht zu erlernende Kunst der Ornamentik aufs Land verbreitet, und sich hier, wie gewisse Trachten, Wappen u. dergl. in vereinfachter und nicht gerade verschönerter Form immobilisiert. Bis ins XVII. Jahrhundert hinein sind zahllose Bauernhäuser innen und aussen mit diesem Schmuck verziert worden; auch auf Geräten und Bauerngeschirr findet sich das Muster, speziell die in tulpenartige Blüten auslaufenden Schnörkel in zahllosen Variationen bis in unser Jahrhundert nachgebildet.

Die Entwicklung dieser Ornamentik beginnt in den Kirchen: Spuren davon zeigten sich zu Basel in der Klarakirche und der



Fig. 1.

Barfüsserkirche (Fig. 1), ferner war laut alten Abbildungen der ganze Kreuzgang des Dominikanerklosters mit solchem Schnörkelwerk verziert.[1]) In den letzten Jahren hat man in mehreren Kirchen Basels diesen Schmuck nach alten Vorbildern restauriert. Seit Ende des XV. Jahrhunderts verbreitet sich diese Ornamentation in das Bürgerhaus, Abbildungen davon finden wir in der Darstellung eines Gemachs, das auf der St. Blasiusscheibe von Muri (jetzt in Aarau) zu sehen ist. Auch Schongauer verwendet derartige Verzierungen auf einer Miniatur im Matrikelbuch der Basler Universität. In den Häusern zum Pflug und zum Rosenfeld (Fig. 2) (Freie Strasse) wie in zahlreichen andern seither abgebrochenen Gebäuden fand sich derartige Innendekoration. In Fassadenmalereien kam sie z. B. in Luzern zur Geltung.[2])



(Fig. 2.)

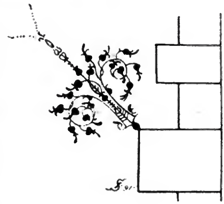
Im XVI. und den folgenden Jahrhunderten treten dann zahllose Beispiele der Schnörkelmalerei in den Dörfern, an den Bauernhäusern auf. Besonders in der Westschweiz waren noch vor wenig Jahren viele Gebäude aussen mit derartigem Schmuck versehen; leider räumt aber die Tünche rasch mit diesen Ueberbleibseln ländlicher Kunst auf, es läge deshalb im Interesse der Volkskunde,

[1]) Ein Beispiel aus Zürich: Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869. Tafel III, Fig. 2.

[2]) v. Liebenau, Das alte Luzern S. 133.

wenn jeder, der den Stift führen kann, solche Malereien noch abzeichnen würde, ehe sie für immer verschwinden.

Am Haus Nr. 79, zu Erlach, das 1891 abgebrochen wurde, war die Fassade eingerahmt von gemalten Quadern, aus deren Ecken Schnörkelmalereien hervorbrachen (Fig. 3), auch über den Fenstern bemerkte man dieselbe Dekoration. Analoge Motive fanden sich ferner zu Gampelen an einem Haus (Nr. 33) welches das Datum 1598 trägt, wieder. [1]) Vielleicht liefert der eine oder der andere von unsern Lesern weitere Beiträge zu diesem Kapitel der Volkskunst, damit über die Ausdehnung dieses Ornamentstiles geographische und chronologische Anhaltspunkte können gesammelt werden.


Fig. 3.

Das „Bettlauben“ in Sargans.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Die Sarganser schlafen selten auf einer Matratze, sondern meist auf einem Laubsack. Das Laub, das den köstlichsten Bettfedern in nichts nachsteht, holt man Ende Oktober und Anfangs November aus den Buchenwäldern am Gonzen. Da dieselben aber nicht der Gemeinde, sondern dem Staate St. Gallen gehören, so müssen die Laubsammler immer zuerst die Erlaubnis des Bezirksförsters abwarten. Wenn um Martini herum der Föhn das dürre Laub von den Buchen bläst, dann geht alles von Sargans, Mels und Wangs mit *Bettziächä* in den Wald und „laubet“. Der warme Föhn, der namentlich im Sarganserland mit aller Wucht auftritt, herrscht mehrere Tage und Nächte und ein unheimliches Tosen in den höhern Waldregionen gemahnt den Thal-Bewohner, ja recht vorsichtig mit dem Feuer umzugehen.

---

[1]) Vgl. meinen Nachtrag zu Vögelins „Fassadenmalerei in der Schweiz“ im Anz. für schweiz. Altertumsk. 1893, S. 256.

Ueber diese Föhntage herrscht ein ungemein reges und fröhliches Leben in den Buchenwäldern. Das „klingeldürre" Laub wird mittelst eines Besens oder besser einer Rute in eine *Wèichti (Tschochen)*[1]) zusammengewischt. Dann fängt man an einzufassen und das Laub mit den Füssen in die „Bettziechen" (Bettüberzüge) zu stampfen, bis dieselben gespickt voll sind. Alle harten Bestandteile, Holz, Steine etc. werden sorgfältig entfernt. Sind die Säcke zugemacht, so tragen die Weiber je einen solchen auf dem Kopf und die Männer je zwei zusammengebunden auf dem Rücken dem Thale zu. Ungemein erheiternd wirkt eine solche Laubsackkarawane auf den Zuschauer. Bei steileren Böschungen lässt man die Säcke „troulen". Es ist schon vorgekommen, dass dem einen oder andern der Sack so ins Kollern geriet, dass er über die mehr als 100 Meter hohe „Passatwand" hinunterpurzelte und unten an den Rebbergstecken aufgespiesst hängen blieb. Kommt man mit dem frisch gefüllten Laubsack heim, so macht man zuerst das Bett. Der alte Laubsack, der allzusehr unter dem „menschlichen Eindrucke" gelitten hat, wird auf den Mist geworfen.

Mœurs Lucernoises

Communications de M. E. Ribeaud, à Lucerne

A propos du *jeu du change*

A l'occasion de son article sur le *jeu du change,* publié l'année dernière dans nos *Archives* (I, p. 234), M. Eugène Ritter a reçu de M. E. Ribeaud, professeur de chimie à Lucerne, la lettre suivante (en date du 26 septembre 1897), que nous sommes autorisés à reproduire:

«Vous avez publié dans les *Archives* de la Société suisse des traditions populaires un intéressant article sur le *jeu du change,* recommandé par saint François de Sales. Je ne sais si je vous apprends quelque chose de nouveau en vous écrivant que ce jeu, légèrement modifié, est encore à la mode dans la Suisse allemande. Il me souvient de l'avoir vu jouer, il y a

[1]) Eigentl. zusammengewehter Haufen. [Red.]

quelque trois ans, à Lucerne, par de vertueuses demoiselles et des messieurs — sans épithète. La formule à répéter était celle-ci: «*Des Herren Nachtkappe ist verloren gegangen, der* (ou *die*) *Blaue hat sie.* Le bonnet de nuit du curé est perdu, c'est le Bleu qui l'a.» La personne à qui l'on a d'avance attribué la couleur bleue, dit à son tour: «c'est le Vert qui l'a,» et ainsi de suite. Comme il s'agit de répondre immédiatement, que la société est aisément distraite, les hésitations et les erreurs sont fréquentes. Quiconque hésite ou nomme sa propre couleur donne un gage. Et le jeu du change des couleurs n'est ni plus ni moins fade que tout autre jeu innocent.»

* * *

D'une autre lettre, écrite par M. Ribeaud, en date du 8 novembre 1897, à la rédaction des *Archives*, nous extrayons les passages suivants:

Lancer de la crème au plafond.

Vendredi dernier, «à la table de l'hôtel où je dîne, le dessert se composait de meringues. En se servant, l'un des hôtes fit avec la cuiller pleine de crème, comme avec une truelle, le geste du maçon qui crépit un mur. Nous crûmes à une simple et mauvaise plaisanterie; mais ce monsieur nous expliqua que, dans les villages, quand aux grandes occasions on sert une crème, il est de règle de lancer au plafond la première cuillerée. Un membre de la cour d'appel, qui habite l'Entlebuch, nous affirma que cette singulière coutume est encore observée dans son pays. On juge ainsi, disait-il, de la consistance de la crème battue en neige, qui ne se détache que lentement du plafond. Il ne serait pas trop hasardé, me semble-t-il, d'y voir une espèce de libation dont le sens s'est perdu.»

Coutume de baptême

«Une autre singularité lucernoise. Un baptême est, dans les vieilles familles de la bourgeoisie, comme partout ailleurs, l'occasion d'une fête pour les parents, pour les amis. Après la cérémonie, la marraine emmène chez elle les dames invitées et les régale de café et de gâteaux, tandis que le parrain conduit les messieurs dans un hôtel, où il leur fait servir un repas plus

ou moins somptueux. Cette séparation des sexes au repas de baptême paraît fortement ancrée dans les mœurs, car elle a été encore observée ces jours derniers, bien que le parrain fût étranger à Lucerne. On me dit que c'est probablement la conséquence de quelque vieille loi somptuaire.»

Ein alter Nachtwächterruf in Sargans.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Während jetzt der Nachtwächter ruhig und still auf seinen nächtlichen Wanderungen das übliche Zeichen an der Wächteruhr macht, wurden früher die Stunden melodisch angekündigt. Der Ruf war folgender:

Um 9 oder 10 Uhr:

I trittä-n-uff d'Oubetwacht,
Gott gäb uns Allen ä guäti Nacht;
Löschend bald Für und Liecht,
Dass uns Gott und Maria bhüet'!
Glob's Jesis Christ!
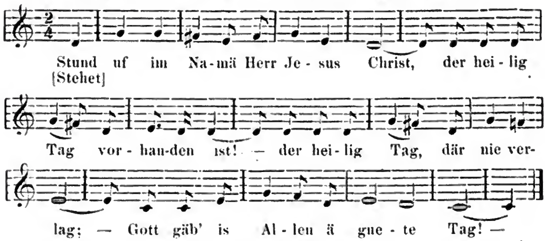
Um 12 Uhr:

Jetz isch Mittinacht,
Wir loben Gott mit aller Chraft!
Glob's Jesis Christ!

Für die einzelnen Stunden z. B.

Lousend, was will-i sägä,
D'Glogge hät Eis gschlagä, Eis gschlagä!
Glob's Jesis Christ!

Der Tagruf um 3 oder 4 Uhr hatte folgende Melodie:



Noëls jurassiens

Publiés par M. l'abbé A. D'Aucourt, curé de Miécourt

Il est une vieille et sainte coutume, qui dure depuis des siècles et s'est conservée jusqu'à nos jours dans l'ancien évêché de Bâle. La veille de la naissance du Sauveur, des enfants, parfois des jeunes gens, de l'un et de l'autre sexe, portant suspendue à un bâton une lanterne, grossier symbole de l'étoile mystérieuse, chantent devant chaque maison des cantiques de circonstance, des *noëls* en français ou en patois. Il y a des cantiques semblables pour le jour de Noël, le *bon an*, le jour des Rois et l'octave de ces fêtes. Le terme *noëls* désigne tous ceux qui sont en usage depuis Noël jusqu'à la Purification (2 février).

Un manuscrit, datant d'il y a une centaine d'années [1]) et conservé au presbytère de Miécourt, contient une collection d'anciens noëls en français, qui se sont chantés jusque vers le milieu de notre siècle. Les vieilles gens de la paroisse se souviennent de les avoir connus dans leur enfance et ont pu fournir quelques indications sur le mode de récitation et la distribution des rôles. Nous publions ces noëls, en ne faisant au texte manuscrit que les corrections strictement nécessaires et en respectant l'orthographe, parfois incorrecte, notamment en ce qui concerne les accents. Les lettres ou les mots superflus ont été mis entre parenthèses; ceux que le copiste avait omis et que l'éditeur a cru devoir rétablir ont été mis entre crochets. La ponctuation très défectueuse et l'usage arbitraire des majuscules ont été conformés à l'usage courant.

---

[1]) M. Hippolyte Aubert, conservateur de la Bibliothèque de la Ville de Genève, a bien voulu nous donner son avis sur la date du manuscrit. [Rédaction.]

I

La veille de Noël, [un jeune homme et une jeune fille, représentant la Ste Vierge et St Joseph, parcouraient les maisons, en chantant le Noël suivant]:

[Marie] 1. Mon cher époux, que faut-il faire?
Nous sommes renvoyés de tout,
Nous ne voyons ni ciel ni terre.
Mon cher époux, où irons-nous?
Faudra-t-il encore nous taire
D'un refus qui n'a rien de doux?

2. Je me sens au bout de mon terme
Et je dois accoucher bientôt.
Cherchons au moins un lieu qui ferme,
Ou nous puissions être en repos.
Ah! grand Dieu que mon sein renferme,
Faut-il que vous souffriez sitot?

[Joseph] 3. Ma tout aimable et chaste épouse,
Ce saint enfant, vous le savez,
Peut, s'il veut, avoir plus de douze
Des plus beaux palais achevé.
Pauvre étable, que de jalouse[s]
Du bonheur qui t'est réservé!

4. Cette ville est méconnaissante,
Ses habitans trop vicieux,
De voir l'humanité naissante
Du Roi de la terre et des cieux.
Leur(s) vue(s) n'est pas assez perçante[s]
Pour soutenir un Homme-Dieu.

[Marie?] 5. Entrons donc dedans cette estable,
Puisque c'est le lieu déstiné
Par la Providence adorable,
Pour y loger un Dieu donné.
Je n'en sais point de plus sortable
Au déssein du Verbe incarné. *(Fin)*

II

La nuit de Noël, [un jeune homme, représentant un ange, va annoncer aux bergers la venue du Messie. Les bergers répondent par des chants d'allégresse].

1. Bergers, sous ces ormeaux,
Qui gardez vos troupeaux,
Je viens vous annoncer
Que votre Dieu est né.
Quittez donc ces vallons,
Laissez-y vos moutons.
Des soins plus glorieux *(bis)*
Vous rendrons bienheureux,
Si vous savez aimer
Cet enfant nouveau-né.

2. Les bergers, tous charmés
De se voir invités
Si gracieusement,
Se levent promptement;
Et puis, mêlant leurs voix,
Font éclater leur joie.
Les échos d'alentour
Répétent tour à tour:
Vive ce Dieu d'amour!
Consacrons-lui nos jours.

3. Adorable poupon,
Nous vous reconnaissons
Pour notre Rédempteur
Et souverain Seigneur.
Recevez pour présent
Nos cœurs d'amour brulant.
C'est ce que nous avons *(bis)*
Digne d'attention
Et pour nous mériter
L'heureuse éternité. *(Fin)*

III

Le jour de Noel.

1. Le Messie vient de naître.
Pasteurs, éveillez-vous,
Laissez vos moutons paître,
Ne craignez point les loups.
Allez le reconnaître;
Car il est né pour vous,

2. Dans une pauvre étable,
Entre deux animaux,
Cet enfant adorable,
Sujet à tous les maux,
Nud comme un misérable,
Quoique fils du Très-Haut.

3. Vous y verrez la mère
Adorer ce poupon,
Joseph aussi, son père,
Baiser son nourisson.
Il est couché par terre
Entre un bœuf et un asnon.

4. Agréable nouvelle !
Dépèche-toi, Collin,
Allons voir la Pucelle;
Allons voir son Dauphin
Et marquer notre zéle
A cet enfant divin.

5. J'apperçois une grange,
Je crois que c'est ici:
Il me souvient que l'ange
Nous l'à annoncé ainsi,
En chantant pour louange:
Gloria in excelsis.

6. Entrons tout deux ensemble.
Le vois-tu sur du foin,
Qui est tout nud, qui tremble,
Dedans ce petit coin?
C'est bien lui, ce me semble,
Je ne me trompe point.

7. Bon Dieu, quelle misére
Souffre le Roi des rois!
Faisons notre prière,
Chantons sur nos haut bois:
Noël! le Roi de gloire
Vient de nous donner la paix. *(Fin)*

IV

Dans l'octave [de Noël].

1. Chrétiens! que chacun s'aprête
Pour la fête
De ce saint jour solemnel!
Entonnons tous des cantiques
Et musiques
A la venue de Noël.

2. Un Dieu vient dessus la terre
Satisfaire
Tout le pauvre genre humain
Et apaiser la colere
De son pere,
Irrité au dernier point.

3. C'est Adam, le premier homme,
D'une pomme,
Qui nous avait tous perdu[s].
Dieu, par sa miséricorde,
Nous acorde
Son fils bien-aimé, Jésus.

4. Imitons les saints archanges
Et les anges,
Qui, dans des termes précis,
Chantant avec mélodie,
Psalmodie[nt]
Gloria in excelsis.

5. Les bergers et les bergeres,
Fort légéres,
S'éveillent, entendent[1] le bruit,
Et vont voir le fruit de vie
Et de Marie,
Né au milieu de la nuit.

6. Ils le trouvent dans l'étable,
Pitoyable,
Mais entre deux animaux,
Prèt d'une vieille muraille,
Sur la paille,
Qui commence ses traveaux.

7. Cet étonnement extrême
Me rend blême,
Et mon cœur en est glacé.
Un Dieu naît dans l'écurie,
Et l'impie
Naît dans des lieux tapissés.

8. S'il a voulu ainsi naître
Et paraître,
C'est pour (nous) faire voir l'amour
Qu'il a pour notre nature.
Il endure,
Sitôt qu'il a vu le jour.

9. Puisque pour nous ce grand maître
Vient de naître
Dedans ce monde mortel,
Il faut, d'un ton d'allegresse
Et tendresse,
Chanter tous : *Noël! Noël!*

---

[1]) *Ms.* s'éveillant, entendant.

10. Vive le Roi des victoires
Et de gloire !
Vive Jésus éternel !
Vive le fruit de Marie,
Fruit de vie !
Vive, vive Emanuel !

11. Prions-le d'un cœur fidel[e],
Avec zéle,
D'effacer tout nos forfaits,
Que nous puissions par sa grace,
Voir sa face
Dans le ciel a tout jamais. *(Fin)*

V

Dans l'octave [de Noël].

1. Chantons à cette fois
Noël à haute voix,
Puisqu'un Dieu tout aimable
Pour nous quitte les cieux,
Naissant dans ces bas lieux,
Dans une pauvre étable

2. Amour impérieux,
Tu triomphe[s] d'un Dieu,
Naissant ici sans pere ;
Mais la Divinité,
En son éternité,
N'a eu besoin de pere.

3. Sa très sainte maman,
A l'âge de quinze ans,
Elle enfanta son pere ;
Par un sacré bonheur,
Produit son créatenr,
Demeurant vierge et mere.

4. Après l'accouchement,
Elle prend son enfant
Et lui tend la mamelle.
Oh! fait miraculeux !
O prodige des cieux !
Une mere est pucelle.

5. Et, par compassion,
Elle offre son poupon
A son Père adoiable.
O Père tout puissant!
Dit-elle en soupirant,
N'aurons-nous qu'une étable?

6. Ses beaux yeux larmoyant[s]
Et ses cris languisants
Nous appellent à la crêche,
Pour demander enfin
Si c'est notre destin
Nous laisser en ces brêches.

7. Est-ce notre déstin
Que, pour tous les humains,
Un lieu si miserable,
Ce soit notre séjour?
Prodige de l'amour,
Tu n'a[s] point de semblable.

8. Sacrée[s] troupes des cieux,
Venez voir en ce lieu
Votre Prince adorable,
Entre deux animaux,
Sans couches et sans drapeaux,
Dans une vieille étable.

9 Vous, pauvres pastoraux,
Laissez là vos troupeaux,
Venez dans cette grange,
Voyez la pauvreté
Et la nécessité
Auprès du Roi des anges. *(Fin)*

VI

Dans l'octave [de Noël].

[Dialogue entre l'Amour divin et l'âme humaine.]

1. Allons, mes compagnons,
Allons voir un poupon,
Le cher fils de Marie.
Ah! nous le trouverons,
Que pour nous il prie,
Et nous l'adorerons.

2. Nous verrons cet enfant,
Le fils du Tout Puissant,
Entre un bœuf et un asne,
Si joli, si charmant,
Et tant rempli de charme
Qu'il en est ravissant.

3. Un Dieu d'éternité,
La source de bonté,
A voulu qu'une étable
Lui servit de palais,
Un Roi [1]) incomparable,
Sans pages ni laquais.

4. Dites, mon cher poupon,
Est-ce de la façon
Que l'amour vous traite?
J'aimerais mieux mourir,
Avant qu'on vous malfraite.
Je veu vous secourir.

5. Amante, tu peu[x] voir,
Comme dans un miroir,
Le sujet de mes peines.
L'amour que j'ai pour toi
M'a réduit dans les gênes,
De même que tu vois.

6. Amour, amour, amour!
Ah! trop cruel(le) amour!
Tu es impitoyable
D'attaquer mon bon Dieu,
Réduisant dans l'étable
Le monarque des cieux.

7. Quoi! ce n'est pas assez!
Je n'ai pas commencé
L'effort de ma p(a)uissance.
Avant qu'il soit huit jours,
Tu verras des souffrances
Des effets de l'amour.

8. Amour! que feras-tu?
Mon amant n'en peut plus.
Dedans sa pauvre crèche,
Il n'a plus qu'un soupir;
Et cette paille fraîche
L'empêche de mourir.

---

[1]) *Lire:* au Roi? [Réd.]

9. Il n'est pas encore tems.
Je ne suis pas content.
Il faut ouvrir ses veines.
Un cruel couteau
Donnera pour étrêne
De son sang le plus beau.

10. Amour impérieux,
Tu es trop rigoureux [1])
A mon Jésus aimable.
Fais moi plutôt mourir.
Je serais trop blamable
De le voir languir.

11. Ce n'est pas pour finir,
Quand je le veux [2]) banir
De son pauvre domaine
Par les bois et les champs,
Chargé de mille chaînes
Et de cris languisants.

12. Jésus, mon cher époux!
J'irai avec vous
Dans ces terres étangères,
Désirant vous servir,
Comme aussi votre mère,
Jusqu'au dernier soupir.

13. Cela n'empêche pas
De le suivre à tout pas
Jusqu'au mont du Calvaire.
Régarde cette croix
Et les douleurs amêres
Qu'il veut souffrir pour toi.

14. Ah! suis-je le boureau
De Jésus au berceau,
L'innocente victime?
Qu'on me fasse languir,
Puisque c'est pour mon crime
Que mon Dieu veut mourir! *(Fin)*

---

[1]) *Ms.* rigoureuse.
[2]) *Ms.* veut.

VII

Premier jour de l'An.

1. Peut-être la fin de tes ans,
Est-ce nouvel an qui commence?
Pécheur, n'abuse plus du tems,
Ne vis plus dans l'impénitence.
Tu verras dans quelque moment
Peut-être la fin de tes ans.

2. On circoncit notre Sauveur.
Ah! qu'il souffre dans cette journée!
Prenons tous part à sa douleur
Et consacrons-lui cette année.
Retranchons le péché du cœur.
On circonçit notre Sauveur.

3. Il vient se soumettre à la loi,
Nonobstant sa grande innocence.
O pécheur, rentre donc en toi.
Quand d'obèir tu te dispense[s],
Rougis devant Jésus, ton Roi.
Il vient se soumettre à la loi.

4. Il répand son sang en ce jour.
Il nous le donne pour étrêne.
Par un excès de son amour,
Il le fait couler de ses veines.
Seriez pour lui sans retour?
Il répand son sang en ce jour.

5. Vous versez du sang et des pleurs,
Vous les versez sans plus attendre.
Mais un jour, entre deux voleurs,
La croix vous en fera répandre.
Oh! Jésus, enfant de douleurs,
Vous versez du sang et des pleurs.

6. Vous portez le nom de Jésus:
C'est le nom que le ciel vous donne.
Nous ne serons jamais vaincus,
Si ce saint nom nous environne.
Ah! pourrions-nous être perdu[s]?
Vous portez le nom de Jésus.

7. O saint nom, soyez mon recour[s]
Au moment de mon agonie.
Faites que, par votre secours,
J'entre dans la sainte patrie.
Je vous invoquerai toujours.
O saint nom, soyez mon recours! *(Fin)*

VIII

Dans l'Octave [de Noël].

1. Celui qui s'est incarné,
   Il est né,
Et le ciel nous l'à donné
Pour racheter nos offenses.
   Courons tous,
   Courons tous
  A sa naissance.

2. Une mere, en chasteté,
   L'à porté
D'une étrange rareté.
Encore étrange nouvelle,
   Qu'elle soit,
   Qu'elle soit
  Resté pucelle !

3. Les anges rempli(e)s d'amour,
   Ce beau jour
Quittant la céleste cour
Pour consoler cette mere,
   Qui se voit,
   Qui se voit
  Dans la misère,

4. Les Trônes et Chérubins,
   Séraphins
Et tout les Esprits divins,
Nous appellent dans l'étable.
   Courons voir,
   Courons voir
  Ce fils aimable.

5. N'attendons que les pasteur[s]
   Amateur[s]
Soient ce jour nos conducteurs.
A minuit sont dans l'étable,
   Caressant,
   Caressant
  Ce fils aimable.

6. N'attendons que les trois Rois,
   Cette fois,
Au retour fassent leurs lois.
Faisons tous, a leur exemple,
   Des présens,
   Des présens
  Dans ce saint temple.

7. Allons offrir notre cœur
Nêt et pur
A ce fils, notre vainqueur,
Qui emporte la victoire
Sur Satan,
Sur Satan,
Pour notre gloire.

8. Et priöns tous cet enfant
Triomphant,
La mere en le produisant,
Et toute la cour céleste
Qu'ils fassent,
Qu'ils fassent
Cesser la guerre. [1]) *(Fin)*

IX

Le Jour des Rois.

1. Réjouis toi, chrétien, voici ta fête,
Voici le jour qui t'aporte la foi:
L'astre qui luit au dessus de ta tête
Vient t'anoncer ton Sauveur et ton Roi.

2. Trois rois, conduit[s] par l'étoile brillante,
A Bethleem vont voir ce nouveau né:
D'un Homme-Dieu la merveille étonnante
Surprend leurs yeux et ranime leur foi. [2])

3. La foi leur dit: C'est ici votre maître;
Et devant lui les rois sont des néants.
C'est le grand roi, c'est le souverain être.
Présentez-lui l'or, la myrrhe et l'encent.

4. Pecheur, apprend, quand la grace t'apelle,
Comme ces rois, à suivre ses attraits.
Suis [3]) l'Esprit saint, ne lui sois [3]) plus rebelle:
Sa grace peut s'éclipser pour jamais.

5. Présentons tous à Dieu notre prière,
Présentons lui nos cœurs et notre amour.
Voilà nos dons, en voilà la matière.
C'est le présent qu'il veut en ce jour. *(Fin)*

---

[1]) On peut supposer qu'une version plus ancienne avait le mot *peste*, qui fournit une rime correcte. [Réd.]

[2]) *Ms.* fois. Ce noël remonte sans doute à une époque où *foi* se prononçait encore *fwè* et se prêtait à rimer, quoique d'une façon insuffisante, avec des mots en *é*. [Réd.]

[3]) *Ms.* suit . . . soit.

X

Adoration des Rois.

1. Que Jésus est aimable,
En son amour puissant,
Puisqu'il tire à l'étable
Trois rois de l'Oriant,
Avec leurs équipages,
Qui viennent l'honorer,
Lui rendre grand hommage
Et pour Dieu l'adorer!

2. A l'aspect d'une étoile,
Sans crainte de l'hiver,
Il font voguer les voiles
Au travers de la mêr.
Une divine flâme
Leur ravit quantes fois
Le cœur, le sang et l'âme,
Pour chercher ce grand Roi.

3. Cette belle lumière,
Plus claire que le jour,
Leur fraya(t) la carrière
Pour trouver le séjour
De ce Roi admirable
Et céleste soleil,
Qui, pour être admirable,
S'est rendu sans pareil.

4. Admirons la croyance
Et la foi de ces rois,
Qui sans nulle apparance
Adorérent tout trois
Le Roi de tout le monde,
Dans une humilité
Très basse et très profonde
Jusqu'à l'extrêmité.

5. Un roi ne se découvre
Qu'au milieu des grandeurs,
Lorsqu'il est dans son Louvre,
Parmi tant de splendeur,
Ou l'éclat de l'ivoire,
De l'or et de l'argent
Font rayonner sa gloire
Avec ravissement.

6. Mais Jésus, au contraire,
N'a que la pauvreté,
Une êxtrême misére
Et grânde nécessité ;
Couché dessus la terre,
Couvert d'un vieil drapeau,
Pour chevet une pierre,
La crêche pour berceau ;

7. Pour palais une étable
Sans aucun[s] courtisans.
Tout y est pitoyable,
Jusqu'à ses parens.
Il n'a ni feu ni flâme
Pour chauffer ses drapeaux,
Qu'un bœuf et un pauvre âne
L'échauffant des museaux.

8. Nonobstant l'aparance
D'aucune majesté,
La beauté et connaissance
De sa divinité
Leur fait voir sous ses langes
Un trésor précieux,
Qui a créé [1]) les anges
Et tout l'enclos des cieux.

9. Chacun met sa couronne
Aux pieds de cet enfant.
Puis chacun d'eux lui donne
Un très riche présent :
L'un d'or, en témoignage
Qu'il a la royauté ;
L'autre encent, pour hommage
De sa divinité. [2])

[La suite manque.]

---

[1]) *Ms.* crée.

[2]) Interprétation allégorique déjà familière au moyen âge. Le myrrhe symbolise l'humanité du Christ. Voyez le sermon en ancien français, publié à la fin du tome I de la *Grammaire historique de la langue française*, par A. Darmesteter, pp. 152 et suivantes. [Réd.]

Miszellen. — Mélanges.

„Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes“

betitelt sich einer der Aufsätze des nunmehr vor zwei Jahren entschlafenen Ludwig Tobler[1]). In seiner feinen Art setzt da Tobler zunächst die Bedingungen auseinander, unter denen „etwelche Geringschätzung des ehelosen Standes, und zwar so, dass derselbe mehr Spott als etwa Mitleid hervorruft,“ im Volke Verbreitung finden kann, warum wiederum „diese Beurteilung nicht beide Geschlechter in gleichem Masse trifft, sondern vorzugsweise das weibliche.“ Und um nun die Ansicht des deutschen Mittelalters vom ledigen Stande kennen zu lernen, zieht er eine Reihe von Volksbräuchen und -Redensarten heran, eine Quelle, die ja, so trübe sie etwa fliesst, doch meist ihren Ursprung in älterer Zeit hat. — Es folgt eine reiche Auswahl von unfruchtbaren und geradezu unmöglichen, zum grossen Teil aber anzüglichen Beschäftigungen, die der Volkswitz den alten Jungfern und gelegentlich auch den alten Knaben nach ihrem Tode zugewiesen hat „als Strafe für ihre Missachtung der natürlichen Triebe.“ Wie ihr Leben für ein unnützes galt, für ein Leben, das seinen eigentlichen Zweck verfehlt hat, so sind auch ihre Seelen noch zu wenig erbaulichen Verrichtungen verdammt, die ebenso unnütz und nie ihren Zweck erreichend sind, als das verlassene Dasein.

Im Tirol müssen die alten Jungfern bis zum jüngsten Tag den kalten Boden des Sterzinger Mooses mit Fingerspannen ausmessen oder „Schneereitern“, oder (als Gegenstück dazu) sie müssen in der Hölle Schwefelhölzchen und Zunder feilbieten, Flederwische verkaufen; in

[1]) 1883 erschienen in der Zeitschr. f. Völkerpsych. XIV 64—90: wieder abgedruckt in den Kl. Schr. z. Volks- u. Sprachkunde, herausg. von Baechtold und Bachmann, S. 132—156. Nicht unerwähnt bleibe der treffliche Aufsatz von Carl Haberland: Altjungfernschicksal nach dem Tode, Globus XXXIV (1878) S. 205 f., aus dem Tobler teilweise geschöpft hat.

Strassburg müssen sie die Citadelle verbändeln helfen, ähnlich in Basel die Rheinbrücke verbändeln und das Münster abreiben, in Frankfurt „den Parrtorn [Pfarrturm] bohnen", in Wien den Stephansturm, in Nürnberg mit den Bärten alter Junggesellen den weissen Turm fegen u. s. w. Gleichartiges wurde für die Hagestolze ersonnen, wahrscheinlich von den Jungfrauen, die damit das Gleichgewicht herstellen wollten: im Tirol müssen sie Nebel schichten, Wolken schieben, Felsen abreiben, Steinböcke einsalzen, den kleinsten Ameisen einen Drahtring durchs Maul ziehen, Linsen wie Scheitholz klaftern, schwarzen Gänsekot weisskauen u. A. m.

Nach weit verbreitetem Glauben und Sprachgebrauch kommen die alten Jungfern nach ihrem Tode ins „Giritzenmoos", wozu die Erklärung, dass Giritz dasselbe sei wie Kibitz, und die Vorstellung etwa die, dass die alten Jungfern für ihr Freiseinwollen büssen müssen in öder, unfruchtbarer Einsamkeit; für diesen Aufenthalt im Giritzenmoos aber wiederholen sich jene Thätigkeiten und Leiden, von denen die Rede war, z. T. noch witziger, drastischer und anzüglicher ausgedacht.

Einem sorglichen sinnigen Gärtner gleich, der in seinem Gärtchen Jegliches spriessen lässt an seinem Platze, bietet uns Tobler ein reiches Material in klarer, umsichtiger Darstellung. Diesem Weiteres aus unsern Gauen beizufügen, muss ich „Volkskundigern" überlassen: „Die alten Jungfern kommen ins Giritzimoos, die Junggesellen in den Affewald," das ist nach wie vor eine beliebte Redensart im Bernbiet.[1]) Mir kommt es darauf an, eine uns zeitlich und örtlich fernliegende Parallele anzuknüpfen, die in diesem „Archiv" immerhin insofern einen Unterschlupf beanspruchen darf, als sie einer der populärsten Sagen des griechischen Altertums entnommen ist, die selbst bei weiter überhandnehmendem Rückgang der klassischen Bildung nie völlig aus der Erinnerung der breitesten Volksschichten wird verdrängt werden können. Wer hat nicht schon von den Danaïden gehört? jenen unglücklichen Mädchen, die in der Unterwelt ohne Unterlass in Scherben oder durchlöcherten Gefässen Wasser schöpfen müssen in ein leeres Fass, weil sie in der Brautnacht die ihnen aufgezwungenen Vettern ermordet hatten, sie alle, mit einziger Ausnahme der Hypermestra: Hypermestra allein hatte des Lynkeus geschont, weil er ihr Magdtum nicht angetastet.[2]) Die allgemein verbreitete Annahme ist nun die, dass die Danaostöchter im Hades büssen müssen für ihre Blutthat als solche, doch gehen wir der Sache tiefer auf den Grund, so erhält die Strafe eine andere Be-

[1]) Für die Bräuche im Kt. Luzern [„Moosfahren", „Gritzenvater" u. s. w.] vgl. auch R. Brandstetter, Ztschr. f. d. Phil. XVIII (1886) 473 ff.: im Kt. Luzern sagt man auch etwa, wenn eine alte Jungfer heiratet: *„S'ist e Seel us (d)em Fégfür erlöst worde."* Ich entnehme dies handschriftlichen Notizen Toblers, die dem mir gütigst überlassenen Sonderabzug beiliegen. Vgl. übrigens diese Zeitschrift I 139 ff. und 220.

[2]) Erst in späterer Version (b. Aischylos: vgl. frg. 43 und Prom. v. 865 ff) ist Liebe das Motiv der Hypermestra.

leuchtung. Für's erste stellen wir fest, dass die Danaïden trotz Bluthochzeit in ältester Fassung der Sage straflos ausgiengen: „es entsühnten sie Athena und Hermes auf Zeus' Befehl"[1]). „Der Mord eines verhassten Gatten ist an sich kein exemplarisches Vergehen"[2]), und Wilh. Schwarz[3]) vermutet, die That der Danaïden habe Beziehung gehabt zum Seeraub: „Seeräubern gegenüber ist Alles erlaubt", der Sage liege der im Altertum so oft begegnende Frauenraub zu Grunde: „gegen ihre Räuber haben die Danaïden sich mit List und mit dem Dolche gewehrt", und in diese Verhältnisse spiele als ferneres Moment das Verwandtschaftsmotiv hinein. Thatsache ist ferner, dass die endlose Arbeit des Anfüllens eines lecken Fasses erst eine Uebertragung ist auf die Danaostöchter, insofern als das Früherbezeugte auch für das Ursprünglichere gelten wird. Nun sah man bereits auf Polygnots berühmtem Unterweltsbild in der Lesche der Knidier zu Delphi Personen verschiedenen Geschlechtes und Alters die unendliche Arbeit des Wassertragens in zerbrochenen Gefässen vollbringen, sie, welche die eleusinischen Weihen gering geachtet, die ἀμύητοι, die „Uneingeweihten" (wie wohl die Beischrift auf dem Gemälde lautete)[4]), und im gleichen Verstande spielt Platon[5]) auf das später sprichwörtliche „durchlöcherte Fass" an. Erst seit dem vierten vorchristlichen Jahrhundert kennen die Kunstdarstellungen bloss noch wassertragende Jungfrauen, d. h. von da ab verkörpern die Danaïden das Schicksal der „Uneingeweihten" im Hades; in der Literatur aber ist unser ältester Zeuge für die Einführung eines heroïschen Namens für diese Höllenpein orphischen Ursprungs[6]) der späte Verfasser des „Axiochos", eines pseudoplaton. Dialoges, wo zuerst von Δαναΐδων ὑδρεῖαι ἀτελεῖς die Rede ist (p. 371 e). Das τέλος aber, dessen Nichtvollendung an den Danaostöchtern so geahndet wird, ist nach Erwin Rohde's[7]) glücklicher Entdeckung ihr durch eigene Schuld unvollendeter Ehebund: die Ehe ist ein τέλος, ein Zweck und Ziel, die Vollendung, mit Goethe zu reden die „Krone des Lebens" — und nicht nur das: „die Riten bei Hochzeit und Mysterienweihe sind ziemlich die gleichen; eine Hauptrolle bei beiden spielt das λουτρόν, das Bad".[8]) Sie also, die das τέλος γάμου, die Vollendung der Ehe, nicht erreicht haben, trifft das Trauergeschick,

[1]) Apollod. II 22 ed. Wagn.

[2]) Bemerkt Wilamowitz zu Eurip. Herakles v. 1016 (II² 221).

[3]) Jahrb. f. klass. Phil. 147 (1893) S. 104.

[4]) Pausanias X 31, 9 und 11.

[5]) Gorg. p. 493 b. c. Vgl. auch Rep. II p. 363 d.

[6]) S. Wilamowitz, Homer. Unters. p. 202. Vor Wilamowitz erkannte diesen Zusammenhang schon der alte Georg Friedr. Creuzer: „Symb. und Myth. d. a. Völker III² p. 480 ff., und schon Schuster [Rhein. Mus. XIX (1874) 268] schien es, „als habe sich die früher allen Uneingeweihten, Männern und freilich auch Frauen, angedrohte Pein erst später an bestimmten mythologischen Personen gleichsam lokalisiert."

[7]) Psyche S. 292 A 1.

[8]) Albr. Dietrich, Nekyia S. 70 A 1.

ewig vergeblich Wasser zum Hochzeitsbade zu tragen. Darum stellte man den ἄγαμοι, den „Unvermählt gebliebenen", eine λουτροφόρος[1]) aufs Grab: „ewiges λουτροφορεῖν galt dem Volk als das Los der ἄγαμοι in der Unterwelt: ἄγαμοι waren die Danaostöchter"[2]). So wandte man Αἰγύπτου γάμος als sprichwörtliche Redensart an auf solche, die ἀ-λυσι-τελῶς d. h. ohne das τέλος der Ehe zu vollenden, heirateten, wie dies der Fall war bei der Ehe des Aigyptos, resp. seiner Söhne[3]).

Fruchtloses Bemühen, Wasserschöpfen ohne Ende mit einem Sieb in ein durchlöchertes Fass, das war den Griechen die Strafe für Umgehung der Ehe: — im Wallis kommen die Junggesellen in die Aucenda-Kluft bei Gex (?), wo sie in durchlöcherten Körben Sand aus der Rhone zu Berge tragen müssen"[4]).

Zürich. Dr. Otto Waser.

Ein alter Hochzeitsbrauch.

An den Vogt Wyss in Lyss.

Als dissen Morgen der Hr. predicant und noch ein Chorrichter von Lyss vor uns erschienen, habend wir inen die abergleubige Ceremoni, so die Hochzytter ihrer Kirchöri by ynführung der Brütt in ihre Husshaltungen pflegind zu bruchen, fürgehalten und uf gethane bekandtnus, dass selbiges von altem har by ihnen geübt worden seye, sy zwar alles ernsts vermant, söliche Superstition von nun an abzuschaffen und nit mehr zu gestatten, und wyl aber wir besorget, das ein so tief ein-

[1]) Daran erinnert schon Haberland a. a. O. S. 206: „Die athenische Sinnigkeit holte auf den Gräbern unverheirateter Personen den nicht zur Ausführung gekommenen hochzeitlichen Brauch durch Darstellung eines wassertragenden Kindes oder auch nur eines Wassergefässes [λουτροφόρος] symbolisch nach, ein Beweis, wie auch das griechische Volk gleich dem unsrigen die Ehe zur Erfüllung des Daseinszweckes für unbedingt erforderlich hielt."

[2]) E. Kuhnert, Jahrb. d. d. arch. Inst. VIII (1893) 111 (vgl. S. 109 ff.); vgl. auch Ferd. Dümmler, Delphica S. 17; Wilamowitz, zu Eur. Her. 1016 (II² 221).

[3]) Cf. Corp. Paroemiogr. Gr. ed. Leutsch-Schneidew. I 204 (Diogenian. II 55); II 139 (Makarios I 48), 337 f (Apostolios V 24). Also ἀ-λυσι-τελῶς ist gleichbedeutend mit ἀ-τελῶς, nur noch deutlicher, und die Redensart geht nicht auf solche, die zu ihrem Schaden heirateten.

[4]) Tobler S. 136.

gewurtzlete sach ohne Zuthun eines Oberamptmans kümerlich abzuschaffen syn werde, so habend hiemit wir üch die ufsicht befelchen und fründtlich vermahnen wöllen, ernstlich daran ze sin, das der bemelt anstössige Bruch by der Wurtzel ussgerüttet werden möge, wie wir uns dann dessen zu üch verseehen haben wellend.

Actum 16 Decembris 1646

Richter u. Rechtsprecher dess
Ehegerichts der Statt Bern.

Worin dieser abergläubische Brauch bestand, sagt der Rückvermerk auf dem Brief (Stadtbibl. Bern, Msc. Hist. Helv. XIX, 7): „Verbott, das man an Hochzytten in Heimführung und Zuführung der Brutt kein Brott über sy uss werffen sölle.“

Ueber die Verbreitung dieses Gebrauches und dessen Bedeutung wird wohl im Idiotikon seiner Zeit Aufschluss erteilt werden.

Bern. Prof. Dr. G. Tobler.

Zum Hexenwesen in Bern.

Wir entnehmen dem bernischen Staatsarchive folgende kleinere Mitteilungen:

Brief an den Bischof von Sitten.

Hochwirdiger, sundrer herr unser früntlich gůtwillig dienst und was wir eren und gůts vermogen zů vor. Durch sunder fürbringen vernemend wir, wie dann in üwern landen und gebieten etlich red von uns gan sy uf meinung, wie von etlichen bössen unhulden frowen oder man, so dann sölich böss übungen kounen und triben, gelt nemen und si nit witer noch anders straffen sien, und wie wol wir nit zwiflen, dann üwer gnad des von uns keinen glouben hab, dannocht verkümbrot uns sölich unschuldig zůlegen und mag üwer gnad wol gelouben, das wir keinen sölichen lüten in unsern, von üwern oder andern landen funden oder gestraft, wann eine, die haben wir nach keiserlichen rechten mit füres brand verderben lassen. Und bittend daruf üwer gnad mit ganzem ernst, wo ir des red hören oder an üch oder die üwern gelangen wurd, das ir uns darin getrüwlich und mit der warheit verantwurten und ouch dabi uns verkünden wellen, wer die oder wo si sich enthalten, so sölicher bossheit underwist und von üch gewichen siend, sol üwer gnad bevinden, ob wir die in unsern landen begriffen mogen, wir solich streng gerechtkeit gegen inen bruchen, inmass ir und menklich sechen mogen, uns sölichen handel widrig und

ganz nit zu dulden sin, das wellen wir dannocht alzit umb üwer gnad gůtwillenklich verdienen.

Datum 15 Juny anno (14)67.

Schulthes und rat
zů Bern.

Teutsch Missivenbuch B, S. 167.

1471, März 27. — An min herrn von Sitten, min herren ze underrichten von einer frowen wegen von Ayent ze Sant Roman, heist Grett, und ist ir man verbrennt, wie si sich gehalten hat, denn man meint, si sei ein hex.
(Rats-M. 7, 102).

1471, Mai 2. — Gedenck an die von Luzern ze bringen von der frowen wegen von Wallis, die mit hexery geschuldigt ist, darzu zu tůnde.
(Ebd. S. 142).

1473, Juni 16. — Zwei Walliser Bettelfrauen sollen gefangen werden, „habend wetter gemacht."
(Ebd. 12, 199).

1473, Juli. — Dis hat der vogt von Grassburg all für hexen angeben: Heini Boners, Clein Oerli, Pappon, die Pfaffina, herr Vitz jungfrow, Gredi Kistlerra, Erhart Tschirpis, Angilla Tschippler, Margreth Webera, Peter Stuckis und sin můter, Willi Boners, Elsa Zimbermannina, Gretta von Treffels.
(Ebd. 13, 15).

Vielleicht steht mit diesen Hexen der Ratsbeschluss vom 30. August 1473 im Zusammenhange: An Herr Martin, den beschwerer, hie zu sin.
(Ebd. S. 78).

Bern. Prof. Dr. G. Tobler.

Rata miou

Formulette vaudoise

La formulette suivante est bien connue dans le canton de Vaud, en particulier dans le district de Nyon et dans le Gros de Vaud.

Une personne prend la main d'un enfant et suit avec le doigt deux des principales lignes de la paume de la main, en disant, à propos de la première: *Par ici passe la ratette* (souris), et à propos de la seconde: *Par ici traîne sa cuette* (petite queue). Puis elle prend successivement les cinq doigts de l'enfant et, leur imprimant un mou-

vement de rotation, dit, en tenant le pouce: *Sti l' vit* (celui-ci le vit); en tenant l'index: *Sti l' prit* (celui-ci le prit); en tenant le médius: *Sti l'écortsit* (celui-ci l'écorcha); en tenant l'annulaire: *Sti le médzit* (celui-ci le mangea), et en tenant l'auriculaire: *Et le petit glinglin, Qui est derrière le moulin, Qui lave les écuelles, Qui casse les plus belles, Et qui fait rata miou, miou, miou, miou, miou!*[1]) En disant ces derniers mots, on promène rapidement la main sur le bras de l'enfant, en imitant avec les doigts la marche d'un animal, et on chatouille au cou l'enfant, qui généralement se met à rire. Toute l'opération s'appelle *faire ratamiou* ou *faire la ratette.*

La première partie de cette formulette est claire. Il s'agit évidemment d'une souris poursuivie par des chats; elle est vue par l'un, prise par l'autre, écorchée par le troisième et mangée par le quatrième. Les deux derniers mots: *rata miou,* paraissent également se rapporter à la même histoire, *rata* pouvant signifier *souris* et *miou* être une altération de *miaou,* le cri du chat.[2]) Mais qu'est-ce que *le petit glinglin, qui est derrière le moulin, qui lave les écuelles, qui casse les plus belles? Glinglin* est le nom de l'auriculaire dans la Suisse romande, ainsi qu'en Franche-Comté et en Bourgogne; on dit aussi, d'après Bridel, *guelin guin* et *klinguin*; dans les montagnes neuchâteloises on dit *guinglet.* Il semble bien qu'il faille voir dans ce mot la répétition de l'allemand *klein.* Serait-il pris ici dans le sens général de *petit* et désignerait-il un petit chat qui, lavant les écuelles, c'est-à-dire les léchant, parce qu'il n'a rien d'autre à manger, casserait les plus belles[3])? On aurait pu songer d'autre part à voir dans *glinglin* une altération de Guinglain, un chevalier de la Table Ronde qui a donné son nom à un roman du commencement du XIIIe siècle. Mais je ne vois aucun rapport entre les aventures dudit chevalier et l'histoire de notre souris. Peut-être quelqu'un de nos lecteurs aura-t-il une explication à proposer ou une variante intéressante à indiquer?

Lausanne. J. Bonnard.

---

[1]) Je donne ce texte tel que je l'ai entendu dans les environs de Nyon et sans me dissimuler que la syntaxe demanderait: *Sti la vit* et non *Sti l' vit,* et ainsi de suite. En outre: *Et le petit glinglin* n'est le sujet d'aucun verbe. Le glossaire manuscrit de Morel-Fatio, conservé à la Bibliothèque cantonale vaudoise, donne la variante suivante: *C'est le petit glinglin, Qui fait le tour du moulin, Qui lave les écuelles, Cassant les plus belles. Et qui fait miaou, Miaou, miaou, miaou.*

[2]) Cette explication est corroborée par la variante de Morel-Fatio.

[3]) M. E. Rolland donne, dans les *Rimes et jeux de l'Enfance* (t. XIV des *Littératures populaires,* Paris, 1883), p. 21—25, un certain nombre de formulettes analogues à la nôtre. Dans la plupart d'entre elles, le petit (appelé parfois *glinglin* ou *rinconinconin*) n'a rien à se mettre sous la dent: dans quelques autres au contraire c'est lui qui mange tout.

Schweizerisch *Fad*.

Diese Vokabel ist bekanntlich eine Crux wegen ihrer dunkeln Beziehungen zu nhd. *Pfad* und engl. *path*, mit denen sie sich in der Bedeutung berührt. Kerenzen bietet den Plur. *Fĕ*^{2}*d*^{d}, mit Beziehung auf die Grasbänder in den Felsen über der Thalalp; geradezu bedeutungsgleich mit „Pfad" erscheint das Wort auf Kerenzen in der Verbindung „Heidefad", worüber meine Arbeit über einen römischen Landweg am Wallensee eingehend berichtet. Erinnere ich mich recht, so heisst auch noch ein anderer Felssteig auf Kerenzen schlechtweg *Fad*. Ich habe nämlich die Ortsbezeichnung: *im Fad unde* in Erinnerung.[1]) Nach der Deutung im Schweiz. Idiotikon (Bd. I, 670) wäre ein regelrecht verschobenes *πάτος* unter Vermischung mit „Faden" als Etymon anzunehmen. Die Berührung der Bedeutung als „Grenzsaum" und als „Pfad" kann nicht befremden, wenn man limes dagegen hält, welches die nämlichen Bedeutungen vereinigt.

Den nhd. Pfad haben wir m. E. nur im toggenb. Verbum *pfāde* „einen Pfad (durch den Schnee) bahnen". Dennoch macht das englische *path* bedenklich, unser *fad* mit nhd. *Pfad* (mhd. *phat* etc.) zu identifizieren. *Fād* ist m. W. blos alpin. Es muss mindestens noch ein drittes Etymon herangezogen und untersucht werden. Dieses erblicke ich in lat. *vădum*. In der Bedeutung „Furt" berührt sich dieses Wort ohnehin mit dem unserigen, wie es auch durch Abkunft von *vadere* demselben nahe steht. Aber bei Ovid (Met. I, 370) scheint es geradezu identisch mit „Flusslauf", wenngleich eine andere Uebersetzung nicht ausgeschlossen ist.

Romanisches *v* wird in unsern Mundarten regelrecht zu (Lenis) *f*, vgl. *Fadura (Via dura* bei Pfävers) *Fadutz* (geschr. Vadutz) u. A. m. In früher romanischen Gegenden konnte *d* nicht verschoben werden.

Sollte diese Deutung zutreffen, so wäre unser *Fad* ein romanisches Lehnwort, während die Ableitung von *πάτος* es als urgermanisches Eigentum erscheinen liesse. *Pfad* und engl. *path* wären in ersterm Falle auch Lehnwörter, aber aus andern Vorlagen gewonnen und auf andern Wegen ins Germanische eingedrungen. Wir hätten da wieder ein instruktives Beispiel, wie wenig Bedeutungs- und Lautverwandtschaft schon für die Identität von Worten beweisend sind.[2])

Aarau. Prof. Dr. Winteler.

---

[1]) Bekannt ist auch der (das ?) *Tierfĕd* im Glarner Thal.

[2]) Wir geben zu bedenken, dass in ahd. hochalemannischen Denkmälern das anlautende *p* sich zu *f* verschiebt, z. B. *funt* (Pfund), *farra* (Pfarre) in der Benediktinerregel: *fad* (Pfad), *falenza* (Pfalz), *flegen* (pflegen) bei Notker: *Faffinga*, *Faffinchoua*, *Forrinmarca*, *Forren* in St. Galler Urkunden. Die Annahme Kaufmanns (Geschichte der schwäb. Mundart, § 168), dass die frühere Spirans *f* sekundär wieder zur Affrikata *pf* geworden sei, wird bestätigt durch *Pflegel* (lat. *flagellum)*, *Pfeister* (lat. *fenestra)*, *Pflade* (Fladen), *Pflum* (Flaum), *Pfink* in Alagna (Fink), *pfladere* neben *fladere*, *pfluttere* neben *fluttere* etc. Die Regel, nach welcher das altalemann. *f* einmal bleibt, ein anderes Mal zu *pf* gewandelt wird, ist freilich noch nicht gefunden. [Red.]

Das Andereslen.

Bittspruch am 30. November.

„Anderees i bitte di,
Bettstatt i betritte di,
Lass erschyne dä Härzallerliebste myne,
Ist er rych, so chöm er z'ryte,
Hät er Chüe, so thüe er si trybe,
Hät er nüt, so chöm er i Gotts Name am Stäcke."

Baden i. Aarg. Emma Fricker.

Weidgang in Zollikon (Kt. Zürich) bis 1828.

Die Kühe — Rinder und Stiere inbegriffen — waren über Tag bei Hause. Abends, nach dem Melken, wurden sie vom Kuhhirten durch Hornruf (auf einem langen Alphorn) gesammelt. Der Eine machte den Anfang ‚im Gstad', kam bis ins Oberdorf, dann die Hohlgasse hinauf an den Gatter am Anfang der Allmend; sein Gehilfe nahm die Kühe vom Gugger, Traubenberg, die Sagengass hinauf durchs Kleindorf und den ‚Kilchhof', dann durch die ‚Kühgass' bis zum ‚Furt' (Eingang in die verzäunte Allmend). Morgens früh (4—5 Uhr) hatte der Kuhhirt mit seinem Gehilfen an die Gätter zu gehen, wo die Kühe mit strotzenden Eutern sich schon gesammelt hatten und des Oeffnens harrten. Manchmal war etwa der Knabe des Kuhhirten, wenn er zu früh war, aussen am Gatter sitzend wieder eingeschlafen und die ungeduldigen Tiere weckten ihn durch Stupfen mit den Hörnern. Dann giengs ins Dorf hinunter zum Melken. Kalberte eine Kuh auf der Weide, so erhielt der Hirt bei der Anzeige vom betreffenden Bauern als Botenbrot eine Mass Wein und ein grosses Bauernbrot.

Nahrungsverhältnisse.

Noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts hiess in Zollikon b. Zürich der Donnerstag ‚Fleischtag', weil ausser dem Sonntag die besser situierten Bauern nur an diesem Tage noch Fleisch assen; letzteres bestand aber durchweg in Speck von eigenen Schweinen.

* * *

Bei der Weinlese am Zürcher-See haben jetzt die ‚Wümmer' *z'Nüni* Brot, Wein und Käse; in den 50er Jahren fehlte der letztere noch, und ältere Leute erzählen, wie es als Neuerung Aufsehen gemacht habe, als zu Anfang der 20er Jahre jeder Wümmer ein Stück Brot bekommen habe. Vorher hatten sie sich mit Trauben begnügt. So steigern sich die Ansprüche.

Kirchliche Gebräuche.

In Erlenbach und Zollikon (Zürcher-See) gieng bei der Taufe der ‚Götti' den Degen an der Seite. Von den Worten an „Und betet miteinander also" hielt er betend den Hut vor's Gesicht.

Wo der Name ‚Jesus' vorkam, verneigten sich die Gevattersleute.

Während der Predigt (nach Verlesung des Textes als Gotteswort, im Unterschied zur nachfolgenden Predigt als Menschenwort) behielten die Männer die Hüte auf und lüpften sie etwa nur bei Nennung des Namens ‚Jesus'.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

Ostereier-Bettel.

In einigen Gemeinden des Bezirks Uri (in Urseren nicht) hat sich der alte Brauch erhalten, dass die jungen Burschen am Ostermontag in die Häuser der Mädchen Ostereier heischen gehen. Ihre Beute ist gewöhnlich eine recht reichliche. An einem der folgenden Sonntage vereinigen sich Burschen und Mädchen alsdann zu einem gemeinsamen Mahl, welchem ein Tanzvergnügen, der sogenannte Eiertanz, folgt.

Göschenen. Ernst Zahn.

Epigraphische Spielereien.

Das Mittelalter, und besonders das sechszehnte Jahrhundert, freute sich an allerhand Arten von Inschriften, an denen sich die Leser den Kopf zerbrechen sollten. Bald wurde in eine Aufschrift durch hervortretende Lettern eine zweite hineingelegt (Kryptogramme), bald bildeten die Anfangsbuchstaben der Zeilen neue Worte (Akrostichen) oder die Jahreszahl war in römischen Zahlen in der Inschrift enthalten (Chronostichen). Eigentliche Rätselinschriften waren ebenso beliebt; in den Handzeichnungen von Urs Graf finden wir hiefür mannigfache Belege, so z. B. im Museum zu Basel auf den Blättern U. X 82. a und U. X. letzte Seite. Auf der Federzeichnung U. X. 42 vom Jahre 1513 lesen wir:

RETBVI HCI REFPO RID
SAD VD SAD ILBIW. TSESOL. RIM

das heisst: Jubter [Jupiter] ich opfer Dir, das Du das Wibli losest [= lässest] mir. E. A. St.

BIBLIOGRAPHIE

über Schweizerische Volkskunde für das Jahr 1897.

Vorbemerkung.

Zur Vervollständigung des Litteraturverzeichnisses ist die Mitarbeiterschaft unserer Leser erforderlich. Wir richten daher die freundliche Bitte an jeden derselben, uns durch Zusendung von Zeitungsausschnitten, bzw. durch Mitteilungen und Nachrichten unterstützen zu wollen.

Allen Denjenigen, die uns bisher in dieser Hinsicht behülflich gewesen sind, sprechen wir unsern verbindlichsten Dank aus.

Die Redaktion.

BIBLIOGRAPHIE

DES TRADITIONS POPULAIRES DE LA SUISSE

ANNÉE 1897.

AVERTISSEMENT

Pour que cette bibliographie soit complète, la collaboration de nos lecteurs est indispensable. Nous serons très reconnaissants à tous ceux qui voudront bien nous envoyer des extraits de journaux et de revues ou toute autre communication d'un intérêt bibliographique.

Nous exprimons nos meilleurs remerciements aux personnes qui nous ont aidés jusqu'à présent.

La Rédaction.

Abkürzungen. — Abréviations.

Anz. f. schw. A. = *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, hrg. v. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich.

Arch(iv) = *Schweizerisches Archiv für Volkskunde.*

Bl. od. Bll. = *Blatt* oder *Blätter.*

Bündn. Mtbl. = *Bündnerisches Monatsblatt*, hrg. v. S. Meisser. Chur.

Cont. vaud. = *Le Conteur vaudois.* Directeur: L. Monnet, Lausanne.
Kal. = Kalender.
Schw. = *Die Schweiz.* Verlag des Polygraph. Instituts. Zürich.
Sem. litt. = La Semaine littéraire, Genève.
Val. rom. = *Le Valais romand.* Directeur: L. Courthion, Genève.
Ztg. = Zeitung.
Ztschr. = Zeitschrift.

I. Vermischtes.

1. *Courthion, L.*, Les Veillées des Mayens. s. *Archiv* I 253. — 2. *Mäder, D.*, Architekt Caspar Jeuch von Baden. *Schw. Freie Presse* (Baden) No. 35—50. Märkte, Spiele, Fastnacht, Tänze, Gebäcke, St. Niklaus u. A. in Baden. — 3. Die Zürcher Sittenreglemente von 1755 und 1756. *Schw. Wirte-Ztg.* (Zürich) 6. März. Kirchenbesuch, Hochzeit, Lichtstubeten, Kiltgang, Trinken, Spielen, Tanzen, Rauchen, nächtl. Unfug, Raufereien, Luxus. — 4. *Meier, G.*, Werke der Wohlthätigkeit im Kt. Schwyz. *Neujahrsbl.* der zürch. Hülfsges. Enthält Manches zur Volkskunde. — 5. *Tobler, L.*, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Frauenfeld. vgl. *Archiv* I 252. — 6. *S. Pl.*, Aus dem ‚alten Gemeinbuoch' von Untervaz. *Bündn. Monatsbl.* 249. Enthält Einzelnes zur Volkskunde. — 7. *Häberlin-Schaltegger, J.*, Beiträge z. schweiz. Volkskunde. *Sonntagsbl. d. Thurg. Ztg.* No. 40 ff. Allgemein Deutsches und spez. Thurgauisches. —

II. Siedelung.

Pfahlbauten. 1. *Sarasin, P. u. F.*, Ueber den Zweck der Pf. *Globus* LXXII 277. Das Wasser diente zur Aufnahme des Unrats. —

III. Wohnung.

Höhlen. 1. *Früh, Dr. J.*, Moderne Höhlenwohnungen in der Schweiz. *Globus* LXXI 339. —

Haus. 2. *Doer, W. H.*, Alphabeth. Verzeichn. d. Samml. v. Architekturstud. des Prof. E. Gladbach; in: *5. Jahresber. d. Schweiz. Landesmus.* 146. — 3. *Lutsch, H.*, Neuere Veröffentlichungen üb. d. Bauernhaus in Dtschl., Oestr.-Ung. u. in d. Schweiz. *Ztschr. f. Bauwesen.* Berlin. — 4. Der ‚Katzenrütihof' bei Zürich. *D. Schweizer Bauer* (Kal.) 47. Abbildg. — 5. Le Village suisse à l'Exposition nationale suisse. Genève. — 6. *Gladbach, E.*, Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten. 3. Aufl. (Wohlfeile Ausgabe). Zürich. —

Hausmarken. 6. *Stebler, F. G.*, Hauszeichen aus dem Oberwallis. *Schw.* I 45. Mit Abbildungen.

Geräte. 7. Hausrat einer soloth. Burgerfamilie zu Anf. d. XVII. Jahrh. *St. Ursen-Kal.* 44. —

IV. Wirtschaftliches.

Allgemeines. 1. *Le bon Messager* (Kal.) *p. 2. 4. 5. 6. 8. 10 ff.* Landwirtschaftl. Arbeiten in d. einz. Monaten. — 2. Almanach de l'agronome, contenant

les travaux du cultivateur et du jardinier pendant chaque mois de l'année. *Le véritable Messager boiteux de Berne et Vevey*, p. 2—4. — 3. Monatskal. f. Land- und Gartenbau. *Eidg. Nationalkal.* S. 3. 5. 7 etc. — 4. *Benzigers Marienkal.* Ebenso. — 5. *Krämer, A.*, Die Landwirtsch. im schweiz. Flachland. Frauenfeld. —

Alpwirtschaft. 6. *Anderegg, F.*, Ill. Lehrb. f. d. gesamte schweiz. Alpwirtsch. Bern u. Leipz. 1896 ff. — 7. *Alpwirtschaftl. Monatsblätter* 31. Jahrg. Solothurn. — 8. *Mettier, P.*, Gewinnung und Transport des „Bergheues" in Sapün. *Bündn. Mtsbl.* S. 10. — 9. *J. Gander*, Die Alpwirtsch. im Kt. Nidwalden. (Schweiz. Alpstatistik, hrg. v. Schweiz. alpwirtschaftl Verein., Heft 4). — 10. *Bericht* üb. d. Alpwanderkurse d. Schweiz. alpwirtschftl. Vereins i. Sommer 1896. Kursgebiete: I. Graubünden: Prättigau-Schanfigg. II. Bern: Frutigen-, Ober- u. Niedersimmenthal. — 11. Alpwirtsch. in Nidwalden. *Schw. Ztschr. f. Gemeinn.* 36. 20 ff. —

Milchwirtschaft. 12. *Wüthrich, E.*, Käserei- u. Molkerei-Kalender, im *Schweiz. milchwirtschaftl. Jahrb.* f. 1897. Bern. —

V. Nahrungsverhältnisse.

Gebildbrote. 1. *Burckhardt-Finsler, A.*, Die Offeten- u. Waffeleisen des hist. Museums; in: *Jahresberichte u. Rechnungen* d. Vereins f. d. hist. Mus. in Basel. — S. auch I 2. IX 13. 20. —

VI. Tracht.

Allgemeines. 1. Die Schweizer-Trachten vom XVII.—XIX. Jahrh. n. Originalien. Dargestellt unter Leitung von Frau *J. Heierli* u. auf photomech. Wege in Farben ausgeführt. Polygraph. Institut, Zürich I: Zürich, Bern (Simmenthal), Freiamt, Appenzell I.-Rh., Schaffhausen, Uri (Schächenthal). — II: Bern, Uri, Basel, Schaffhausen (Hallauer Braut), Freiburg (Greyerzer Sennen), Thurgau. — III: Solothurn (Olten), Zürich (Knonaueramt), Schwyz, Glarus (Sernfthal), Tessin (Verzascathal), Wallis (Lötschener Hochzeitspaar). — 2. Ein Schweizertrachten-Fest. *N. App. Kal.* S. 50. Mit Abbildung von Greyerzer-Trachten. — 3. Zur Erhaltung der Trachten. *Schweizer Bauer* (Ztg.) No. 10. — Die Brautkronen. *Badener Tagblatt* 21. Sept. —

Aargau. s. 1 (Freiamt). —

Appenzell I.-Rh. 5. Polychromes Bild von Männer- u. Frauentracht. *Schw.* I No. 1, Tafel. — 6. Grenadier v. d. Fronleichnams-Prozession in Appenzell. *ib.* I 145. Abbildg. — S. auch 1. —

Basel. 7. *Burckhardt-Werthemann, D.*, Hans Heinr. Glaser, e. Basler Künstler a. d. Zeit d. 30j. Krieges. *Basler Jahrb.* Mit Abbildgg.; wichtig für die städtische Tracht. — S. auch 1. —

Bern. 8. Mann u. Frau. *Schw.* I 103. Nach König. — 9. Siebenthalerin. *Bad. Kal.* S. 64 Abbildung. — 10. Eine Trüllmusterung vor 100 Jahren (n. König). *D. Schweizer Bauer* (Kal.) S. 95. Abbildung. — 11. Bäuerin vom Hasleberg. *Schw.* I 275. Zeichnung v. F. Mock. — 12. Bauer aus d. Umgebung d. Stadt Bern. *Schw.* I 344. Abb. nach J. L. Aberli, † 1786. —

13. „Bernermeitschi.“ *ib.* 385. Rückansicht. Modern. — 14. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Bern) 24. Dez. Luxusmandate für d. Land. — S. auch 1. 15. —

Freiburg. s. 1. 2. —

Glarus, Luzern (Freiamt). s. 1. —

St. Gallen. s. 15. —

Schaffhausen, Solothurn, Schwyz, Tessin, Thurgau, Uri s. 1. —

Wallis. 14ᵃ. Mädchen von Bagnes (?) *L'Echo des Alpes* No. 3 (cf. p. 90). — S. auch 1. 15. —

Zug. (Freiamt) s. 1. —

Zürich. 15. *Zürcher Kal.* S. 23 ff. Abb. e. Wehnthalerin mit ‚Freudmaien', Toggenburger-Senn, Berner-Oberländerin, Walliserinnen, Elsässerinnen. — S. auch 1.

VII. Hausindustrie.

1. *Lehmann, H.*, D. aarg. Strohindustrie mit bes. Berücks. d. Kant. Luzern. Beilage: Die Einfuhr u. Ausfuhr d. schweiz. Rosshaar- u. Strohindustrie in d. J. 1854—94, v. *J. Buser.* 190 Illustr. — 16. *id.*, Die Anfänge der Freiämter Strohindustrie. *Schw.* I 101. — 17. Im Webekeller *ib.* 157. Abbildung. — 18. Vom Stricken. *ib.* 146. —

VIII. Volkstümliches Kunstgewerbe.

1. *K(asser)*, Alte Kunst in Bauernhäusern. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) No. 45. Mit Abbildung einer Truhe von 1613. — S. auch V 1. —

IX. Sitten, Gebräuche, Feste.

Geburt. 1. *Schw.* I No. 1, Umschlag. Text und reduzierte Abbildg. aus Herrliberger, Kurze Beschreibung der gottesdienstlichen Gebräuche, wie solche in der Kirche der Stadt und Landschaft Zürich begangen werden. Basel 1751. —

Taufe. 2. *Schw.* No. 2, Umschlag. Wie 1. — 3. Le vin de baptême au ct. de Neuchâtel. *Cont. vaud.* No. 22. — 4. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate. —

Kiltgang. s. I 3. —

Werbung, Verlobung u. Hochzeit. 5. Ehegebräuche im Freiamt. *Schw.* I S. 20. — 6. Beglückwünschung e. Brautpaares. *ib.* I No. 3, Umschlag. Wie 1. — 7. Hochzeitsritt. *ib.* No. 4. Umschl. Wie 1. — 8. Trauungsakt. *ib.* No. 5, Umschl. Wie 1. — 9. Hochzeitsmahl *ib.* No. 6, Umschl. Wie 1. — 10. Wie es früher bei Hochzeiten zugieng. *St. Ursenkal.* (Soloth.) S. 55. — 11. In Vättis. *Ragazer Anz.* 10. 17. Febr. — 12. *Val. rom.* 15 févr. Greyerzer Bauernhochzeit i. J. 1695. — 13. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate. — S auch I 3. VI 4.

Tod u. Begräbnis. 14. Agonie. *Schw.* I No. 7. Umschl. Wie 1. — 15. Das Leidtragen. *ib.* I No. 8. Umschlag. Wie 1. — 16. Das Leichenbegängnis. *ib.* I No. 9, Umschl. Wie 1. — 17. Die Abdankung. *ib.* I No. 10, Umschl. Wie 1. — 18. *Oberholzer, A.*, Ein frommer alter Brauch. *ib.* I 224. Totengedenkbretter mit Inschriften. — 19. Oraisons funèbres à la

Vallée des Ormonts. *Val. rom.* No. 47/8. — 20. *Ein Laie.* Mit einer Unsitte ist aufzuräumen. *Thurg. Wochenztg.* 29. Okt. Leichenschmäuse. — 20a. Die Rê oder Totenbretter. *Neue Zürch. Ztg.* No. 288. —

Spinnstube. s. I 3. —

Einzelne Gewerbe. 21. *v. Liebenau, Th.*, Geschichte d. Fischerei in der Schweiz. Bern. —

Herbstbräuche. 22. La Bénichon. *Rev. du Dim.* 29 août. Art Kirchweih im Kant. Freiburg. —

Kirchweih. 23. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen) S. 11—25. —

St. Niklaus. 24. *Tobler, A.*, Die St. Niklausfeier oder der „Klösler" in d. 1. Hälfte uns. Jahrh. *Appenz. Jahrbb.* 3. Folge 9. Heft. S. auch I 2.

Weihnacht. 25. *Ceresole, A.*, Les miches de Noël de La Chiésaz. *Au Foyer romand* p. 207 s. Infolge eines Legates von 1762 wurden den Bewohnern von La Ch. (b. Vevey) an Weihn. Brotlaibe ausgeteilt. — 25 a. *Sophie T.*, Souvenirs d'enfance. *Cont. vaud.* No. 52. Bûche de Noël, la Chauche-vieille, le père *Challande*, superstitions. — S. auch 27. —

Sylvester. 26. *Freie Presse* (Baden) 2. Jan. Statt Männerchören u. Stadtmusik dieses Jahr nur Geläute. — 27. *Freiämter Stimmen* (Wohlen) 6. Jan. Die 12 Sebastiansbrüder (a. d. XVI. Jahrh.) in Rheinfelden singen am 24. u. 31. Dez. nachts 9 Uhr vor den 7 Hauptbrunnen e. Weihnachts-, bezw. Neujahrslied. —

Neujahr. 28. Neujahrsfest-Brauch in Wohlen. *Eidg. Nationalkal.* S. 43. — S. auch 27. —

Fastnacht. 29. Der Fritschizug in Luzern am 25. Febr. 1897. *Schw.* I 35 m. Abbildungen. — 30. Die Basler F. *ib.* 38. m. Abbildung. — 31. Eine F. in Graubünden (Oberland). *Eidg. National-Kal.* (Aarau) S. 46. — 32. Les Brandons. *L'Eveil* (Moudon) 6. 10 mars. Umzug der Kinder an Sonntag Invocavit mit Lampions. — 33. Aschermittw. u. F. in alter Zeit. *Basellandschaftl. Ztg.* 9. März. — 34. *J. du Jura.* 20 janv. Der *Meitli-Sunntig* (2. Sonnt. nach Neuj.) im aarg. Seethal, an dem die Burschen von d. Mädchen bewirtet und zum Tanze geführt werden. — 35. *Tribune de Genève*, 14 mars. Jungen, noch kinderlosen Eheleuten werden im Savoyischen an Sonntag Invocavit Gaben (Früchte od. Geld) abgebettelt. An demselben Tage auch Höhenfeuer. — 36. Feuer. *Thurg. Tagbl.* No. 58. — 37. Le Carnaval en Valais. *Liberté* (Fribourg) 3 mars. — 38. *v. Liebenau, Th.* F. in Bern 1465. *Anz. f. schw. Gesch.* 28, 533. — S. auch I 2. —

Sechseläuten. 39. *Fahlweid, A.*, Das S. in Zürich. *Schw.* I 61. Mit Abbildungen. — 40. Das S. im alten Zürich. *Volksbl.* (Aussersihl) 13. März.

Mittfasten. 41. Lätaretag. *Thurg. Tagbl.* No. 77. „Licht bachab schicken".

Karwoche. 42. Der Palmesel [in Baden]. *Badener Kal.* S. 55. —

Ostern. 43. *B.*, Das Eierwerfen am Ostermontag. *D. freie Rätier* No. 55. — 44. Das Eierauflesen. *Hausfreund* (Burgdorf) 20. Apr. —

Himmelfahrt. 45. Procession à Munster (Argovie). *Val. rom.* No. 47/8. —

Maibräuche. 46. *Dif, P.*, La fête de Mai. *Revue du Dimanche*, 24 et 31 mai. — 47. *Michelet, B.*, Le „dzo du maï" chez nos ancêtres. *Gazette du Valais* (Sion) 16 mai. —

Einzelne Tage. 48. Ste Agathe. *Val. rom.* No. 27. La coutume de porter bénir à l'église un peloton de fil, du sel, du pain, etc. —

Nationalfeste. 49. *J. V.*, Die schweiz. Volksfeste. *Schweiz. Turnzeitung* No. 20—23. Prinzipielle Erörterungen. — 50. *J. V.*, Ein schweizerisches Olympia. *ib.* No. 24. Anregung zu e. schweiz. Nationalfeste. —

Kirchl. Lokal-Feste. 51. Frohnleichnamsprozession in Appenzell. *Schw.* I 145. — 52. Kirchl. Feste [in Unterwalden]. *Nidw. Kal.* S. 3—14. — 53. K. F. im Kant. Zug. *Neuer Hauskal.* S. 2. —

Weltl. Lokal-Feste. 54. *Gessler, A.*, Hebelfest und Hebelmähli. *Schw.* I 39. — 55 Der Aarauer Bachfischet. *Thurg. Tagbl.*, Sonntagsbl. No. 14. Mit Abbildg. —

Histor. Feste. 56. Der histor. Umzug in Biel, 19. April 1897. *Schw.* I 80. Mit Abbildungen. —

Landsgemeinden, Wahlen. 57. *Juchler, M.*, Von der Hundwyler Landsgemeinde. *Schw.* I 58. M. Abbildungen. — 58. Urner Landsgemeinde zu Bötzlingen bei Altdorf. *D. Grütlianer Kal.* (Zürich) S. 59. Mit Bild. — 59. *Nouvelliste vaud.* (Lausanne), 20 mars. Wähler werden regaliert. — 60. *Muoth, J. C.*, Aus alten Besatzungsprotokollen der Gerichtsgemeinde Ilanz-Grub. *Bündn. Monatsbl.* No. 7—9. — 61. Election d'un banneret [Bannerherr] à Monthey au siècle dernier. *Val. rom.* No. 47/8. —

Märkte. 62. *C. B.*, Ein alter Jahrmarkt. *Basl. Nachr.* 28. Nov. Foire de Brent (Vaud). — 63. Der „Knechtenmarkt" in Bern. *Vaterl.* 27. Mai. — S. auch I 2. —

Kirchengebräuche. 64. Abendmahl. *Schw.* I No. 11. 12 Umschlag. Wie 1. — 65. *Mme Desbois*, Comment on passait le jour du Jeûne autrefois. *Cont. vaud.* No. 41. — 66. Aufnahme junger Geistlicher. *Schw.* I No. 15, Umschlag. Wie 1. — 66 a. *Reber, B.*, Nachrichten über Glasmaler und Glockentaufen. *Anz. f. schw. A.* XXX 137. — S. auch 42. 45. 51—53. —

Schulgebräuche. 67. *Haffter, E.*, Historisches u. Kulturhistorisches aus bündn. Gemeinde-Archiven. I. Schulgeschichtliches aus Thusis. *Bündn. Monatsbl.* 274 ff. —

X. Recht im Volkstum.

1. Jugements de Dieu. *Cont. vaud.* No. 25. — 2. Der Urner Hexenprozess von 1459. *Gotthard-Post* (Altdorf) No. 2. — 3. Le carcan (Halseisen). *Cont. vaud.* No. 10. — 4. *Koller, J.*, Etwas üb. d. alte Zuger Gesetzgebung. *Zuger Kal.* S. 13 ff. — 5. *Sprecher, J. A.*, Eine politische Rolle d. Knabenschaften im 18. Jahrh. *Bündn. Monatsbl.* S. 62. — 6. *Diacon, M.*, Un délit de blasphème au Val-de-Travers, 1812. *Musée neuchâtelois* No. 3. — 7. *Merz, W.*, Die Bahrprobe in Aarau i. J. 1648. *Schw. Ztschr.* für Strafr. No. 2. — 8. *Gmür, M.*, Uebersicht der Rechtsquellen des Kt. St. Gallen bis z. J. 1798. — 9. *Theiler, C.*, Das Nachbarrecht d. Kt. Schwyz. Bern (Dissertation). — 10. Alter Gemein-Brief d. 4 Gemeinden Luzerner-Seits. *Bündn. Monatsbl.* No. 10. —

XI. Volksmeinungen und Volksglauben.

Vermischtes. 1. Einige Beispiele des Volksaberglaubens a. d. Ober-Toggenburg. *N. Zürcher Ztg.* 3. Okt.

Schutz-, Segens- u. Heilmittel. 2. *Gaidoz, H.*, Pierres et roches à trou. *Mélusine*, VIII 204 ff. Abbildung des Steins von Courgenay (vgl.

Arch. I 100.) — 3. Anathème contre les voleurs (Diebsegen). *Cont. vaud.* No. 10. — 4. *Cont. vaud.* No. 22 (Kugelzauber). — 5. *Piaget, A.*, Prières et secrets. *Musée neuchâtelois*, No. 3. vgl. *Arch.* I 241.—

Hexen- u. Zauberwesen. 6. Glaube, Wunder u. Wahn, mit bes. Berücks. d. Hexenwahns. *Graub. Post* 13. 17. Febr. — 7. Aus d. Welt d. Aberglaubens. *Grenzpost* (Richtersweil) 16. Sept. Vermeintl. Teufelsbündnis des Generals J. R. Werdmüller, XVII. Jh. — 8. *Daucourt, A.*, La Sorcellerie en Ajoie. *Jura du Dim.* 13 juin. — S. auch X, 2. —

Kalender- u. Wetterglaube. 9. *Val. rom.* No. 26. 27. — 10. *Arbeiterfreund-Kal.* S. 3. 5. 7 etc. — 11. *Badener Kal.* S. 2 3. 5. 7. etc. — 12. *Benzigers Marien-Kal.* (Einsiedeln). S. 3—14. — 13. *D. Grütlianer Kal.* (Zürich). S. 3—14. — 14. *St. Galler Kal.* S. 5. 7. 9 etc. — 15. *Histor. Kal.* (Bern). S. 3. 5. 7 etc. — 16. *Eidg. Nationalkal.* S. 3. 5. 7. etc. Einfluss der Monatszeichen auf die darin geborenen Kinder. — 17. *Neuer Hauskal.* (Zug), Allerlei Kalenderglaube. — 18. *D. Bauern-Kal.* (Langnau). S. 3. 5. 7 etc. — 19. *Schweiz. Dorfkal.* (Bern). S. 2. 4. 6 etc. — 20. *Einsiedler Kal.* [grosse Ausg.]. S. 2. 4. 6 etc. — 21. *Neuer Einsiedler Kal.* S. 2. 4. 6 etc. — 22. *Der Pilger aus Schaffhausen* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 23. *Der Schaffhauser Bote* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 24. *Der Schweizer Bauer* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 25. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen). S. 3. 5. 7 etc. — 26. *Vetter Jakob* (Kal.: Zürich). S. 4—14. — 27. *Züricher Kal.* S. II—IX. XI. XII. — 28. *Val. rom.* No. 35. p. 4. — 29. Dictons du mois d'avril. *Val. rom.* No. 31. — 30. *K., Dr. L.*, Der Aberglaube in der Wetterkunde. *Vaterland* (Luzern) 27. Jan. — 31. *Wanner, St.*, Populäre Witterungskunde. Populäre Kalendererklärung. Winterthur. — 32. *P. B.*, A propos des almanachs pour 1898. *Cont. vaud.* No. 50. Einiges zum Kalenderglauben. — 33. Wetterzeichen. *Soloth. Tagbl.* 10. Sept. —

Orakel 34. Vermischtes. Magiciennes et tireuses de cartes. *Cont. vaud.* No. 39. — Ehe. 35. *E. F.*, Alter Brauch. *Anzeiger für das Limmatthal* (Altstetten) 2. Dez. Andreastag. — 36. *Cont. vaud.* No. 7. Wenn man in den Saum eines Brautkleides seine Haare näht, so heiratet man in demselben Jahr. —

Glück u. Unglück. 37. *Cont. vaud.* No. 7. Glücks- u. Unglückstage aus e. Kal. v. 1645. — 38. *St.-V., D.*, Die unglückliche Dreizehn-Zahl. *Rheinbote* (Berneck) 24. März. —

XII. Volksdichtung.

Lieder u. Reime. 1. *Chambaz, O.*, Emprôs, rimes et dictons. *Cont. vaud.* No. 24. — 2. *Meyer, Edm.*, Liederstrauss. Vaterländ. Volksliederbuch, 3. Aufl. Frauenfeld. — 3. Les Bagnards. *Val. rom.* No. 43. — 4. La complainte des Roses. *La Montagne* 219. — 5. Le poisson d'avril (1840). *Val. rom.* No. 46. — 6. *A. F.*, Das Freienämterlied. *Wynenthalerblatt* 11. Dez. Histor. Volkslied aus der Zeit des Sonderbunds. — 7. *R. A. G.*, Referat über Vital, Das ladinische Volkslied. *Der freie Rätier* 22. Mai. —

Inschriften. 8. *Cont. vaud.* No. 51 p. 1. Schwertinschriften. — S. auch IX 18.

Sagen u. Märchen. 9. *Daucourt, A.*, Le monstre de Fregiécourt. *Jura du Dim.* 10 janv. — 10. *id.*, Le chat noir. *ib.* 3 janv. — 11. *Solandieu*, Hugonette. *J. du Dim.* 1 janv. — 12. *C[ourthion], L.*, Les „Rois" aux Chemeys. *Val. rom.* 15 janv. — 13. *Meisser, L.*, Wunderbare Lebensrettung. *Bündn. Monatsbl.* S. 23. — 14. *Niederberger, F.*, Gretleins Totentanz. *Monat-Rosen* XLI, 238. — 15. *Chatelain*, Un lis sans tache. *Sem. litt.* No. 160; *Schw.* I 173. — 16. *Walter, E.*, Gründung und Gründer der Eidgenossenschaft in Gesch. und Sage. *Die Sonntagspost* (Winterthur). No. 3 ff. — 17. *Daucourt, A.*, La Roche de Féra. *Jura du Dim.* 24. janv. — 18. Quellensage [von Baden]. *Badener Kal.* S. 60. — 19. Der Hirt von Gerlikon. Der wilde Jäger. Die Sage vom Schönbaumgarten. Gyglis-Alp. *Eidg. Nationalkal.* S. 40 ff. — 20. *Monod, J.*, Zermatt et le Cervin; Genève Enthält u. A. auch Sagen. — 21. *Daucourt, A.*, Le trou-de-la-Sot. *Jura du Dim.* 30 janv. — 22. *Tonneau, A.* et *Meylan, E.*, Au Salève. Souvenirs, description et légendes. — 23. *Courthion, L.*, Les vaches errantes. *Val. rom.* No. 33. — 24. *Daucourt, A.*, La Vierge de la Colombe. *Jura du Dim.* 14 mars. — 25. *id.*, Les femmes de Grandfontaine. *ib.* 19 mars. — 26. *Vulliemin, L.*, La Tour de Gourze. Histoire et légende. *Cont. vaud.* No. 34 suiv. — 27. *Meisser, L.*, Der alte Berggeist im Castielertobel. *Bündn. Monatsbl.* 190. — 28. *Zimmermann Th.*, Das Fetzfräulein. Eine Sage a. d. Toggenburg. Luzern. 29. *Courthion, L.*, L'herbe mystérieuse. Légende du Simplon. *Val. rom.* 1 sept. — 30. *Jörger, Dr.*, Sagen u. Erlebnisse aus d. Valserthal. *Jahrb.* des S. A. C. XXXII 133. 147. — 31. Die Volkssage in der Schule. *Basl. Volksbl.* 20. Nov. — 32. *Daucourt, A.*, Le Buste de Saint Ursanne. *Jura du Dim.* 11 avril. — 33. *id.*, Le vœu de Delémont. *ib.* 18 avr. — 34. *id.*, Radegonde de Bärenfels. *ib.* 25 avr. — 35. *id.*, La chapelle expiatoire de Charmoille. *ib.* 2 mai. — 36. *id.*, Le Lavoir de Cœuve. *ib.* 9 mai. — 37. *id.*, Un abbé de Bellelaie. *ib.*, 16 mai. — 38. *id.*, La Dame de Milandre. *ib.* 23 mai. — 38 a. *Gross, J.*, Le Glacier (Légende). *L'Echo des Alpes* 299. —

Fabeln. 39. Lo rénâ et la lemace. *Val. rom.* No. 45. 46. —

Anektoten. 40. *Luzerner Hauskal.* S. 37 fg. — 41. *St. Ursen-Kal.* (Soloth.) S. 49. — 42. *Eidg. Nationalkal.* (Aarau) S. 73. — 43. *Der Schaffhauser Botc.* (Kal.) S. 33 fg. — 44. *D. Volksboten Schweizer-Kal.* S. 44. — 45. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen) S. 35. 58. 67. 75. —

Schauspiel. 46. *Die Volksbühne.* Theaterorg. f. d. Volkstheater. Red. u. Verl. v. J. Wirz, Grüningen. 3. Jahrg.

XIII. Charakteristische Personen.

1. Vom berühmten Bauer Kleinjogg. *St. Galler Kal.* S. 40. — 2. Kleinjogg. *D. Schweizer Bauer* (Kal.) S. 45 ff.

XIV. Spiele.

1. Roi de Déponille. Roi de sottise. *Val. rom.* 1 mars. — 2. Jeu de la lune. *ib.* 15 août. — 3. Jeu du plomb. *ib.* 1 sept. — S. auch I 2. —

XV. Musik und Tanz.

1. *Godet, Ph*, La Marche des Armourins. *L'Impartial* (La Chaux-de-Fonds) 10 août. — 2. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate gegen Tanz. — S. auch I 2. —

XVI. Volkswitz und -Spott.

Schildbürgereien. 1. *Daucourt, A.*, La mesure du vin dans la châtellenerie de Porrentruy. *Jura du Dim.* 21 févr. —

Ortsneckereien. 2. Sobriquets de quelques communes du centre du Valais. *Val. rom.* No. 47/8. —

XVII. Sprichwort, Redensart, Formel.

Redensart. 1. Etre tiré à quatre épingles. *Cont. vaud.* No. 25. — 2. Den Meister zeigen. *Des Volksboten Schweizer-Kal.* S. 32. —

XVIII. Namen.

Orts- und Flurnamen. 1. *A. Godet*, Encore un mot à propos du châtaigner. *Le Rameau de Sapin* (Neuchâtel) No. 6. — 2. Origine des noms de localités (du Valais). *Val. rom.* No. 36 ff. — 3. *St. Ursen-Kal.* (Solothurn) S. 32. Aeltere Flurnamen a. d. Umgeb. v. Soloth. — 4. Freiämter Orts- u. Flurnamen. *Aarg. Nachr.* 7. 14. 23. März. — 5. *Bächtold, C. A.*, Die Herkunft des Namens „Schweizersbild". *Denkschr. d. Allg. naturf. Ges.* Bd. 35. — 6. *Ceresole, A.*, Les Seytes des Ormonts. *Echo de la Montagne* (Sepey) 15 juillet. Verlesung der Copisten für *sept.* —

Pflanzennamen. 7. *Luzerner Hauskal.* 38 ff. — 3. *Ulrich, A.*, Beiträge z. bünd Volksbotanik. 2. Aufl. Davos. s. Archiv I 253. —

Jahresbericht 1896.

Im ersten Heft unseres Archivs ist bereits vom Sekretariat ein Rückblick auf die Gründung der Gesellschaft für Volkskunde gegeben worden.

Die Thätigkeit des Vorstandes, der bis zum Jahresschluss sieben Sitzungen abhielt, erstreckte sich hauptsächlich auf folgende Gegenstände:

a) Hebung der Mitgliederzahl durch intensive Propaganda. Status auf 31. Dez. 1896: 401 Mitglieder.

b) Gewinnung von Mitarbeitern für die Publikation der Zeitschrift.

c) Herausgabe des ersten Heftes der Zeitschrift „Schweiz. Archiv für Volkskunde."

   Die Chefredaktion übernahm der Gesellschaftspräsident; die Vorstandsmitglieder wirken mit, indem sie den Stoff für jedes Heft auswählen und dasselbe vor der Drucklegung durchsehen.

d) Anbahnung des Schriftenaustauschs mit andern volkskundlichen Gesellschaften.

e) Anlage einer Fachbibliothek. Status auf 31. Dez. 1896: 200 Nummern. Ein Zettelkatalog wurde vom Präsidenten der Gesellschaft angefertigt.

f) Aeufnung von Einnahmequellen. Hierüber gibt die nachstehende Rechnung des Quästors Aufschluss, welche auf 31. Dez. 1896 einen Aktivsaldo von Fr. 843.15 aufweist.

Zürich im Mai 1897.

Der Präsident: **E. Hoffmann-Krayer.**

Der Aktuar: **E. A. Stückelberg.**

Jahres-Rechnung 1896.

Einnahmen:			*Ausgaben:*		
13 lebenslängliche Beiträge	Fr.	650.—	Drucksachen und Stempel	Fr.	361.80
265 Jahresbeiträge pro 1896	„	795.—	Porti	„	137.65
			Zeichnungen, Zinkograghien etc. für das Archiv	„	102.40
				Fr	601.85
			Saldo per 31. Dez. 1896	„	843.15
	Fr.	1445.—		Fr.	1445.—

Zürich, den 22. Mai 1897.

Der Quästor: **Richard.**

Geprüft und richtig gefunden.

Zürich, den 26. Mai 1897.

Die Rechnungsrevisoren:

E. A. Stadler.

Hegner-v. Juvalta.

Mitglieder
der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Membres
de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Privatdozent für deutsche Philologie	Zürich
Vice-président:	E. Muret, Prof. de philologie romane	Genève
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Zürich
Quästor:	Oberstlieut. E. Richard, Sekretär der Kaufmännischen Gesellschaft	Zürich
Beisitzer:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich

Ausschuss. — Conseil.

V. van Berchem	Genève
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibl.	Bern
J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof. für Geschichte, Direktor des historischen Museums	Basel
Hochwürden Regens L. C. Businger,	Kreuzen b. Solothurn
Dr. J. Hunziker, Prof. an der Kantonsschule	Aarau
Dr. G. Jenny,	St. Gallen
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor,	Chur
E. Pometta, vicepresidente del Tribunale	Bellinzona
Oberstlieut. Dr. R. v. Reding-Biberegg	Schwyz
Josep Reichlen, artiste peintre	Fribourg
L. L. v. Roten, Staatsrat	Sitten
Hochwürden Msgr. J. Stammler, Pfarrer	Bern

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, secrétaire général de la Société des Traditions populaires — Paris
2. Geh. Regierungsrat Karl Weinhold, Prof. für deutsche Philologie — Berlin

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

3. Abbé D'Aucourt, curé — Miécourt (Jura bernois)
4. Henri Junod, missionnaire — Neuchâtel

Mitglieder. — Membres.

5. Alioth, Manfred (Sonnenbühl, Zürichbergstr.) — Zürich
6. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse) — Basel
7. Amberger, Fr. (Kreuzstr. 11) — Zürich
8. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Tiefenhöfe 10) — Zürich
9. v. Arx, Dr. O., Bezirkslehrer — Olten
10. Auckenthaler, H. A., Dr. med. — Zürich II
11. Bachmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse) — Zürich
12. Bachofen-Petersen, J. J. (Gellertstrasse 24) — Basel
13. Bally, Ch., privat-docent (21, rue du Mont-Blanc) — Genève
14. Balmer, Dr. H., Privatdozent — Bern
15. Bär, Dr. E. (Zeltweg 5) — Zürich
16. Barbey, Maur., étudiant en droit Manoir de Valleyres, par Orbe (Vaud)
17. Barzaghi-Cattaneo, A., Kunstmaler, — Zürich II
18. Baud-Bovy, Daniel — Aeschi (Bern)
19. Baumann-v. Tischendorf, K. — Zürich
20. Baumgartner A., Prof. (Hottingerstrasse) — Zürich
21. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173) — Zürich
22. Bedot, M., prof. à l'université, dirrcteur du Musée d'histoire naturelle — Genève
23. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt) — Zürich
24. Bendel-Rauschenbach, H. — Schaffhausen
25. Bendiner, Dr. M., Redaktor — Zürich
26. Benziger, Nik., Nationalrat — Einsiedeln
27. van Berchem, V. (8, rue Eynard) — Genève
28. Bernoulli-Burckhardt, Dr. A. (Steinengraben) — Basel
29. Bernoulli, Frl. A. (Pavillonweg) — Bern
30. Bernoulli-Riggenbach, Frau E. — Basel
31. Bernoulli, Dr. Joh., Landesbibliothekar — Bern
32. Betz, Dr. L., Privatdozent (Heliosstrasse) — Zürich
33. Biermer, Frau M. (Schanzengraben) — Zürich
34. Bischoff-Sarasin, Alb. (Wettsteinplatz) — Basel
35. Bischoff, A., Dr. med. (Martinsgasse) — Basel

36. Bischoff, Dr. K., Notar (Albananlage) Basel
37. Bleuler-Huber, H., Oberst, Präs. d. Schw. Schulrats Zürich
38. Blösch, E., Prof. Dr., Stadtbibliothekar Bern
39. Blumer, Dr. A. La Varenne-Saint-Hilaire (Seine), France
40. Bodmer, Dr. Hans (Gemeindestrasse 19) Zürich
41. Bodmer, Dr. Herm. (Gemeindestrasse 19) Zürich
42. Bonnard, J., prof. à l'université Lausanne
43. Boos, H., Prof. Dr. Basel
44. Borel, Mlle C.-Ch., (6, rue du Vieux-Collège) Genève
45. Bouvier, B., prof. à l'université (10, Bourg-de-Four) Genève
46. Bovet, Mme Ernest (53, via Arenula) Roma
47. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
48. Brenner, K., Pfarrer Sirnach
49. Bridel, A., éditeur-imprimeur Lausanne
50. Bridel, Georges-Antoine (place de la Louve) Lausanne
51. Bridel, Ph., prof. de théologie (Grand Pont) Lausanne
52. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Brig
53. Brocher-de la Fléchère, H., prof. à l'univ. (9 rue Bellot) Genève
54. Bron, L., négociant (Corraterie) Genève
55. Brun, Dr. C., Privatdozent (Zollikerstrasse 106) Zürich
56. Brunner, J., Prof. Dr., Küsnacht-Zürich
57. de Budé, Eug., publiciste Petit-Saconnex, près Genève
58. Bugnion, Ch.-A., banquier (Hermitage) Lausanne
59. Bühler-Weber, H. Winterthur
60. Bührer, K., Redaktor der „Schweiz" Zürich
61. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr. (Sevogelstrasse) Basel
62. Burckhardt, Dr. Aug. (Albanvorstadt 94) Basel
63. Burckhardt-Werthemann, Dr. Dan. Basel
64. Burckhardt-Ryhiner, K. L. (Aeschengraben 18) Basel
65. Burckhardt, Otto, architecte (14, rue St-Guillaume) Paris
66. Burgener, Jos., Notar Visp
67. Burkhalter, Dr. med., Langenthal (Bern)
68. Bürli, J., Arzt Zell (Luzern)
69. Burmeister, Alb., prof. Payerne
70. Burnier, Ch. (Préfleuri) Lausanne
71. Burnat, E., architecte Vevey
72. Businger, L. C., Hochw. Kreuzen b. Solothurn
73. Bütler, Dr. P., Seminarlehrer Rorschach
74. de Candolle, Lucien (Cour St-Pierre 1) Genève
75. Cart, W., prof. Lausanne
76. Ceresole, A., pasteur Blonay (Vaud)
77. Chabloz, F. Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)
78. Chambaz, Octave Serix, près Oron (Vaud)
79. Claraz, G. (Schanzeng. 15) Zürich
80. Clausen, F., Bundesrichter Lausanne
81. Coolidge, W. A. B., (Am Sandigenstutz) Grindelwald
82. Cornu, Jul., Prof. Dr. Prag
83. Correvon, Henri (2, rue Dancet) Genève

84.	Courthion, Louis, journaliste	Genève
85.	Couvreu, Eug. (Grande Place)	Vevey
86.	Cramer-Frey, Dr. C., Nationalrat (Parkring)	Zürich
87.	Cramer, Henri, Schweiz. Consul	Mailand
88.	Cuches, Dr. Jules	La Chaux-de-Fonds
89.	Dändliker, K., Prof. Dr.	Küsnacht-Zürich
90.	David, Th., sculpteur (37 rue Denfert-Rochereau)	Paris
91.	Dettling, A., Lehrer	Seewen-Schwyz
92.	Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber	Schwyz
93.	Diacon, Max, bibliothécaire de la Ville	Neuchâtel
94.	Diggelmann, Charles (Hirschengraben)	Zürich
95.	Dimier, Mlle (411, La Forêt)	Genève
96.	Dinner, Dr. F.	Glarus
97.	Dörr, C., cand. med (Pension Fortuna, Mühlebachstr.)	Zürich
98.	Dübi, Dr. H., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49)	Bern
99.	Dubied, Arthur, prof. (avenue de la Gare)	Neuchâtel
100.	Ducrest, Fr., abbé, professeur au collège	Fribourg
101.	Dunant, E., privat-dozent (3, rue Daniel Colladon)	Genève
102.	Durrer, J., Adjunkt am Eidg. statist. Bureau	Bern
103.	Durrer, Dr. Rob.	Stans
104.	Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14)	Basel
105.	Eberle, O., Dr. med. (Ankerstrasse 61)	Zürich
106.	Eggimann, Ch., libraire	Genève
107.	Egli, P., Sekundarlehrer (Zeltweg 21)	Zürich
108.	v. Ehrenberg, Frau L.	Luzern
109.	Erb, Dr. A. (Kreuzplatz)	Zürich
110.	Escher, Dr. Konr. (Bleicherweg)	Zürich
111.	Escher, Dr. Herm., Stadtbibliothekar	Zürich
112.	Escher-Bürkli, Dr. Jak. (Löwenstrasse)	Zürich
113.	v. Escher, Frl. N.	Albis-Langnau
114.	Eschmann, Frau (Cardina)	sopra Chiasso
115.	Facchetti-Guiglia, A.	Zürich II
116.	Fäh, Dr. Franz, Schulinspector (Holbeinstrasse)	Basel
117.	Faklam, Ferd P. H., Zahnarzt (Wallstrasse)	Basel
118.	Favey, G., prof. à l'université	Lausanne
119.	Favre, C., colonel (rue de Mounetier)	Genève
120.	Favre, Ed. (8, rue des Granges)	Genève
121.	Feer, C.	Aarau
122.	Fehr, E., Buchhändler	St. Gallen
123.	Feigenwinter, Dr. Ernst (ob. Heuberg)	Basel
124	Feilberg, Dr. H. F., Pastor	Askov pr. Vejen (Dänemark)
125.	Fient, G., Kanzleidirektor	Chur
126.	Fininger-Merian, Dr. L. (Engelgasse 50)	Basel
127.	Finsler, G., V. D. M. (Hardstrasse)	Basel
128.	Fisch, K., Oberstlieut., Instruktionsoffizier	Aarau
129	Fischer, K., Dr. med.	Arosa
130.	Fleckenstein, F., Kaufmann	Zürich

131. Fleiner, A., Redaktor (Freie Strasse)	Zürich
132. Fleisch, Urban, Pfarrer	Wiesen (Graub.)
133. Forcart, M. K., stud. med. (Albananlage)	Basel
134. Forcart-Bachofen, R., Kaufmann (Albananlage)	Basel
135. Francillon, Gustave (avenue Eglantine)	Lausanne
136. Francillon, Marc-G. (avenue Eglantine)	Lausanne
137. Frey, Joh., Prof. Dr. (Plattenstrasse)	Zürich
138. Frei, Rud., Ingenieur (Missionsstrasse 33)	Basel
139. Fricker, Barth., Prof.	Baden
140. Friedli, Emanuel (Hottingerstrasse 52)	Zürich
141. Furrer, Jos., Landrat	Silenen (Uri)
142. Furrer, K., Prof. Dr., Pfarrer	Zürich
143. Gansser, A. (Schönleinstr. 7)	Zürich
144. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse)	Zürich
145. Ganzoni, Dr. R. A.	Chur
146. Gardy, Fréd., licencié ès-lettres (12, quai des Eaux-Vives)	Genève
147. Gauchat, L.-W., Prof. Dr. (Engl. Viertelstr.)	Zürich
148. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse)	Basel
149. Geering, Dr. T., Sekretär der Handelskammer	Basel
150. Geigy, Dr. Alfr. (Leonhardsgraben)	Basel
151. Geigy-Hagenbach, Frau E. (Petersgraben)	Basel
152. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann	Basel
153. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13)	Basel
154. Geigy-Schlumberger, Dr. Rud. (Bahnhofstr. 3)	Basel
155. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat, Stadtpräsident	Winterthur
156. Geiser, Dr. K., Adjunkt d. Schweiz. Landesbibl.	Bern
157. Gemperle, Joh., Journalist	St. Gallen
158. Genoud, Léon, dir. des Musées industriel et pédagog.	Fribourg
159. Georg, Dr. A., secr. de la Chambre de Commerce	Genève
160. Georg, H., Buchhändler	Basel
161. Gerster, L., Pfarrer	Kappelen
162. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4)	Bern
163. v. Girsewald, Baron C., (Gartenstrasse)	Zürich
164. v. Girsewald, Baronin C. (Gartenstrasse)	Zürich
165. Gisler, Jos., Hochw.. Bischöfl. Commissar	Bürglen
166. Gobat, H., inspecteur des écoles	Delémont
167. Godet, Alfr., professeur	Neuchâtel
168. Goppelsröder, E., Fabrikant (Mühlebachstrasse)	Zürich
169. Graf, J. H., Prof. Dr. (Wylerstrasse 10)	Bern
170. Grandjean, Valentin (boulevard des Tranchées)	Genève
171. Grandpierre, Ch., Dir. d. Argus der Schweiz. Presse	Bern
172. v. Grebel, H. G., stud. jur. (Pelikanstr. 13)	Zürich
173. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9)	Basel
174. Gulliet, Jos. (Brandschenkestrasse)	Zürich
175. Häberlin, A., Postverwalter	Kreuzlingen
176. Häberlin, H., Dr. med. (Sonneckstrasse 16)	Zürich
177. Haffter, C., a. Regierungsrat	Frauenfeld

178. Hafter, Dr. E., Rektor — Glarus
179. Haldi, Ad., Eidgen. Zollbeamter — Basel
180. Haller, B. (Herrengasse) — Bern
181. Häne, Dr. J. (St. Leonhardstrasse) — St. Gallen
182. de la Harpe, Edm. — Vevey
183. Hart, A., Bushnell — Cambridge, Mass. (U. S. A.)
184. Hauswirth, Armin, Lehrer — Thierachern (Bern)
185. Heer, J. C., Redaktor (Lavaterstr. 77) — Zürich
186. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Stadthausquai) — Zürich
187. Hegner, Dr. J., Zahnarzt (Göthestrasse 14) — Zürich
188. Heinemann, Dr. F., Bibliothekar — Luzern
189. Herzog, Dr. H., Kantonsbibliothekar — Aarau
190. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Grellingerstrasse) — Basel
191. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneb. Ufer 41) — Berlin W
192. Heyne, M., Prof. Dr. — Göttingen
193. His, Dr. Rud., Privatdozent (Kaiserstrasse 33) — Heidelberg
194. Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3) — Zürich
195. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Rittergasse) — Basel
196. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse) — Basel
197. Hoffmann-Fleiner, E. (Albanvorstadt 12) — Basel
198. Hoffmann, Hans (Ritterg. 21) — Basel
199. Hoffmann-Krayer, Dr. E., Privatdoz. (Freiestr. 88) — Zürich
200. Hoffmann-Krayer, Frau H. (Freiestrasse) — Zürich
201. Holenstein, Dr. Th. — St. Gallen
202. Holzmann, M., Dr. med. (Hottingerstrasse) — Zürich
203. Honegger-Weissenbach, Rob. (Bahnhofstrasse) — Zürich
204. Hopf, O., Pfarrer — Meyringen
205. Höpli, Ulr., Commendatore, Buchhändler — Mailand
206. Hoppeler, Dr. R. (Dufourstrasse) — Zürich
207. Horner, R., abbé, prof. à l'université — Fribourg
208. Hotz, Dr. R. (Schanzenstr.) — Basel
209. Huber, Dr. J., Buchhändler — Frauenfeld
210. Huggenberger, Alfr. — Bewangen-Islikon
211. Hunziker, J., Prof. Dr. — Aarau
212. Jäckel, R. (Kasernenstrasse 1) — Winterthur
213. Jecklin, C., Prof. Dr. — Chur
214. v. Jenner, Eug., Fürsprech — Bern
215. Jenny, Dr. G. (Blumenaustrasse) — St. Gallen
216. Imesch, Dion., Hochw., Prof. — Brig
217. Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.) — Zürich
218. Imhoof-Blumer, Dr. F. — Winterthur
219. Ithen-Meyer, A. — Ober-Aegeri
220. Ithen, Frl. A. — Ober-Aegeri
221. Jud-Jenny, K., Dr. med. — Lachen-Vonwyl
222. Jullien, Al., libraire (32, Bourg-de-Four) — Genève
223. Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse) — Zürich
224. Kälin, Kanzleidirektor — Schwyz
225. Kappeler, Dr. — Konstanz

226. Kasser, G., Dir. d. hist. Museums	Bern
227. Kaufmännischer Verein	Zürich
228. Keiser, A., Hochw., Rektor	Zug
229. Keller, J., Seminardirektor	Wettingen (Aarg.)
230. Kennedy, Mrs. Marion (35 Wemyss Road, Blackheath)	London
231. Kessler, Gottfr.	Wyl (St. Gallen)
232. Kirsch, J. P., Dr., Univ.-Prof.	Freiburg (Schweiz)
233. Kissling, R., Bildhauer	Zürich
234. Klaingutti, R., stud. phil. (d. Z. Grossm.-Pl. 8, Zürich)	Samaden
235. Knüsli, Eugen, Kaufmann	Zürich
236. Köchlin, Dr. E. A., Notar (Rennweg)	Basel
237. Koller, J., Dr. med.	Herisau
238. Köppel, W., Buchhändler	St. Gallen
239. Kracht, C. (Villa Baur)	Zürich
240. Krayer, Ad., Kaufmann	Yokohama
241. Krayer-Förster, A. (Gellertstrasse)	Basel
242. Krayer, Georg, Kaufmann	Säckingen
243. Krayer-Förster, Frau H. (Gellertstr.)	Basel
244. Kümin, Jos., Hochw.	Merlischachen
245. Kündig, Dr. Rud., Notar (Sevogelstrasse)	Basel
246. Lagger, Franz, Hochw., Pfr.,	Zeneggen, Bez. Visp (Wallis)
247. Landolt-Ryf, C. (Schulhausstrasse)	Zürich
248. Langmesser, Aug., Pfarrer	Küsnacht-Zürich
249. v. Lassberg, Frl. H., (Schloss Meersburg)	Baden
250. de Lavallaz, L. (Academy)	Greenock (Scotland)
251. Lecoultre, J., prof. à l'académie (avenue de la Gare)	Neuchâtel
252. Lehmann, H., Dr. (Landesmuseum)	Zürich
253. v. Lengefeld, Fräul. S. (Tannenstrasse)	Zürich
254. Lichtenhahn, Dr. C. (Sevogelstr.)	Basel
255. v. Liebenau, Dr. Th., Staatsarchivar	Luzern
256. de Loës, Mlle L.	Bendes, près Vevey
257. Luchsinger, R., cand. jur.	Zürich
258. Lorenz, Dr. P.	Chur
259. Maag, Dr. R., Gymnasiallehrer	Bern
260. Mäder, D., Prof.	Baden (Aargau)
261. Mähly, J., Prof. Dr. (Sevogelstrasse)	Basel
262. v. Marchion, J. F.	Chur
263. Martin, Dr. R., Privatdozent (Seefeldstrasse)	Zürich
264. v. Martini, Fritz, Kunstmaler	Frauenfeld
265. Marty, Ant., Prof. Dr. (Mariengasse 35)	Prag
266. Marty, J. B., Hochw., Kapl. d. Schweizergarde (Vat.)	Rom
267. Mathey, Mlle	Wavre (Neuchâtel)
268. Mayenfisch, E., Dr. med. (Stadthausquai)	Zürich
269. Mayor, J., conservateur du Musée Fol	Genève
270. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar	Einsiedeln
271. Meier, S., Lehrer	Jonen (Aargau)
272. Meisser, S., Staatsarchivar	Chur
273. Mercier, Henri, priv.-doc. à l'univ. (3, rue de la Plaine)	Genève

274. Merz, C., Dr. med. Baar (Zug)
275. Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.) Basel
276. Meyer, Konr., Inspektor der Schweiz. Mobiliarversicherungs-Gesellschaft (unt. Zäune 25) Zürich
277. Meyer-am Rhyn, Jost (Grundhof) Luzern
278. Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.) Zürich
279. Michel, A., Pfarrer Dussnang (Thurg.)
280 Micheli, Dr. Hor., correspondent du *Journ. de Genève* (Bundesgasse) Bern
281. Miville-Burckhardt, R. (Albanvorstadt 71) Basel
282. Möhr, J., Pfarrer Flerden-Thusis
283. de Molin, A., privat-docent Lausanne
284. de Montenach, G., baron Fribourg
285. Morel, Ch., journaliste Genève
286. Morf, H., Prof. Dr. (Pestalozzistrasse) Zürich
287. de Morsier, Mlle Mathilde Plongeon, près Genève
288. v. Mülinen, W. F., Prof. Dr. (Schwarzthorstrasse) Bern
289. Müller, Albert, Architekt (Plattenstrasse) Zürich V
290. Müller, Hans, cand. phil. (Eidmattstrasse 2) Zürich
291. Müller, H., Pfarrer Laufenburg
292. Muoth, J. C., Prof. Chur
293. v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse) Zürich
294. Muret, E., prof. à l'univ. (15, rue Pierre Fatio) Genève
295. Muret, Mme E. (15, rue Pierre Fatio) Genève
296. Muret, Eu.g, lieutenant-colonel (La Chaumière) Morges
297. Muret, M., Dr med., privat-docent (3, rue du Midi) Lausanne
298. Mylius, Alb. (Lange Gasse) Basel
299. Næf, A., arch. Corseaux, près Vevey
300. Nägeli, O., Dr. med. Ermatingen
301. Naville, Adr., doyen de la faculté des lettres Genève
302. Naville, Ed., prof. à l'univ. Malagny, par Versoix (Genève)
303. Naville, Louis, (cours des Bastions) Genève
304. Nessier, Hochw., Präfekt am Kolleg. Maria Hilf Schwyz
305. Nicati, P., architecte Vevey
306. Nötzlin-Werthemann, R. (Schützenmattstrasse 67) Basel
307. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76) Zürich
308. Ochsner, M., Verhörrichter Schwyz
309. Odinga, Dr. Th. Horgen
310. Oltramare, P., prof. á l'université (32, chemin du Nant Servette) Genève
311. Oswald, Dr. C. (Kohlenberg 29) Basel
312. Paravicini-Engel, E. Basel
313. Paravicini, Carl R. (St. Jakobstr. 20) Basel
314. Payot, F., éditeur Lausanne
315. Pellandini, V., ajutante capostazione Castione-Arbedo
316. Perrochet, Ed., président de la Société d'histoire La Chaux-de-Fonds
317. Peschier, Prof. Konstanz
318. Pestalozzi, F. O., Kaufmann (Münsterhof) Zürich

319.	Pfleghard, O., Architekt (Bahnhofstrasse 56)	Zürich
320.	Pineau, Léon, professeur (60, boulevard Béranger)	Tours (France)
321.	v. Planta, J.	Tänikon (Thurgau)
322.	v. Planta, P.	Fürstenau (Graub.)
323.	v. Planta, R. U., Oberstl. (Pelikanstrasse)	Zürich
324.	Pometta, E., vicepresidente del tribunale	Bellinzona
325.	Prato, Stanislao, professore	Arpino (Italia)
326.	Pult, Dr. G.	Sent (U.-Engad.)
327.	de Pury, J., lieut.-col.	Neuchâtel
328.	Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker)	Zürich
329.	Reber, B. (22, avenue du Mail)	Genève
330.	v. Reding-Biberegg, Dr. R., Oberstlieut.	Schwyz
331.	Reichlen, François (quartier Saint-Pierre 330)	Fribourg
332.	Reichlen, J., peintre	Fribourg
333.	Reinle, Dr. K. E.	Hawick (Schottl.)
334.	Richard, E., Oberstl., Sekr. der Kaufm. Gesellschaft	Zürich
335.	Ris, Dr. med.	Thun
336.	Ritter, Dr. K., Lehrer an der Kantonsschule	Trogen
337.	Rivoire, E., notaire (15, quai de l'Ile)	Genève
338.	Robert, W.	Jongny, p. Vevey
339.	Roos, J., Schriftsteller	Gisikon (Luzern)
340.	Rod, Ed. (16 rue Lafontaine)	Paris
341.	Rossel, Virg., prof. à l'univ., conseiller national	Berne
342.	v. Roten, L. L., Staatsrat	Sitten
343.	Roth, Dr. A., Schweiz. Gesandter (Regentenstr. 17)	Berlin
344.	Rothenbach, J. E., Seminarlehrer	Küsnacht-Zürich
345.	Rothenhäusler, E. (Apotheke)	Rorschach
346.	Röthlisberger, W., artiste-peintre	Thielle (Neuchâtel)
347.	Ruepp, P. A., Dr. med.	Wallisellen b. Zürich
348.	v. Rütti, A., a. Pfarrer (Bühlstr. 21)	Bern
349.	Rüttimann, Ph. A., Hochw., Kaplan	Vals
350.	Ryhiner, Dr. Gust. (Gartenstr. 46)	Basel
351.	Ryhiner, W., Pfarrer (Oberthor)	Winterthur
352.	Salzmann, L., Gerichtsschreiber	Naters
353.	Sarasin, Alfr., Banquier (Langegasse 80)	Basel
354.	Sarasin, Dr. F. (Spitalg. 22)	Basel
355.	Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14)	Basel
356.	de Saussure, F., prof. à l'université	Malagny, par Versoix
357.	de Saussure, Th., Col., dir. du Musée Rath (2, Tertasse)	Genève
358.	Schaller, G., dir. de l'Ecole normale des instituteurs	Porrentruy
359.	Schibig, Martin (zum Hirschen)	Steinen (Schwyz)
360.	Schirmer, Dr. A. (Leonhardstr. 16)	Basel
361.	Schirmer, Dr. G., Privatdozent (Kasinostr. 19)	Zürich
362.	Schlegel, E., Pfarrer	Wallenstadt
363.	Schlumberger-Vischer, Ch., Banq. (Aeschenvorst. 15)	Basel
364.	Schmid, E., Sekundarlehrer	Biel
365.	Schmid, J. M., Hochw., Prof.	Brig
366.	Schmid, J. R., Postdienstchef	Basel

367.	Schmid, Dr. S.	Wohlen (Aarg.)
368.	Schnüriger, J M., Hochw., Pfarrer	Steinen (Schwyz)
369.	Schoch, R , Prof. Dr. (Zürichbergstrasse)	Zürich
370.	Schönenberger, E., Erziehungsr. (Weinbergstr. 150)	Zürich
371.	Schrämli, C., Handelsmann	Thun
372.	Schröter, C , Pfr.	Kirchberg b. Aarau
373.	Schröter, C., Prof Dr. (Merkurstrasse)	Zürich
374.	Schulthess, Dr. O., Privatdozent	Frauenfeld
375.	v. Schwerzenbach, C.,	Bregenz
376.	Secrétan, E., colonel, directeur de la *Gazette*	Lausanne
377.	Secrétan, Eug. (le Mélèze)	Lausanne
378.	Seippel, P., publiciste (12, rue des Granges)	Genève
379.	Senn-Holdinghausen, W., Verlag	Zürich I
380.	v. Seydewitz, Baronin	London
381.	v. Seydewitz, Frl. M.	London
382.	Simon, J. (Albananlage)	Basel
383.	Singer, S., Prof. Dr.	Bern
384.	Soldan, Ch., juge fédéral	Lausanne
385.	Sommerhoff, E. R., Fabrikant (Thalgasse)	Zürich
386.	Speiser, Dr. P., Regierungsrat	Basel
387.	Spiess, Ed., Dir. d. allg. Gewerbeschule	Basel
388.	Spiller, Dr. Rud.	Frauenfeld
389.	Spiro, J., prof. à l'univ. de Lausanne, past.	Vufflens-la-Ville (Vaud)
390.	Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.)	Zürich
391.	v. Sprecher, Th., Landammann	Maienfeld
392.	Spycher, Otto (Thunstrasse)	Bern
393.	Stadler, E. A., Kaufmann (Schönberggasse)	Zürich
394.	Stähelin, Jos. (Falkeng. 21)	Zürich
395.	Stammler, J., Hochw., Pfarrer, päpstl. Kämmerer	Bern
396.	de Stapelmohr, H., libraire (Corraterie)	Genève
397.	Staub, W., Pfr.	Affoltern a. Alb.
398.	Stebler, Dr. F. G., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse)	Zürich
399.	Stehlin, Dr. K. (Albananlage)	Basel
400.	Steiger, A , Antiquar (z. Löwenburg)	St. Gallen
401.	v. Steiger, K., stud. med. (Bierhübeliweg, 11)	Bern
402.	Steiner H., Kaufmann (Freigutstr.)	Zürich II
403.	Stelzner, Frau H. (Pension Fortuna, Mühlebachstr.)	Zürich
404.	Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse)	Zürich
405.	Stickelberger, H., Prof. Dr.	Burgdorf (Bern)
406.	Stocker, Otto, Sekundarlehrer	Altstätten (St. Gallen)
407.	Strasser, G., Pfarrer	Grindelwald
408.	Sträuli, E., Pfarrer	Ober-Hittnau
409.	Strehler, Alfred (Selnaustr. 14)	Zürich
410.	v. Strele, R., k. Bibliotheksvorstand	Salzburg
411.	Streuli-Hüni, E., Kaufmann (Bleicherweg)	Zürich
412.	Strickler, Dr. Jos. (Herreng. 20)	Bern
413.	Strœhlin, P.-Ch. (86, route de Chêne)	Genève

414. Stückelberg, Dr. E. A., Privatdoz. (Kappelerg. 18) Zürich
415. Stückelberg, Vico (Wartstr. 13) Winterthur
416. Studer, J., Pfr. (Nägelistr.) Zürich
417. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich V
418. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
419. Sulzer, M., Dr. med. (St. Leonhardstrasse 7) St. Gallen
420. Suter, Jak., Rektor des Töchterinstituts und aarg Lehrerinnenseminars Aarau
421. Suter, P., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15) Zürich
422. Sutermeister, O., Prof. (Stadtbachstrasse) Bern
423. Sütterlin, G., Hochw., Pfarrer und Dekan Arlesheim
424. Tappolet, E., Prof. Dr. (Freiestrasse) Zürich
425 Tartarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
426. Täschler, J., Pfr. Busnang (Thurg.)
427. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
428. Taverney, Adrien, privat-docent Lausanne
429. Thommen, R., Prof. Dr. (Bruderholzstr.) Basel
430. Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt) Basel
431. Thurneysen, P. E., Kaufmann (Albanvorstadt) Basel
432. Tissot, Charles-Eugène, greffier du Tribunal Neuchâtel
433. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
434. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
435. Tobler, A., Dr. jur. (Sonnenquai) Zürich
436. Tobler-Meyer, W. (Rämistr.) Zürich
437. Ulrich, A., Seminarlehrer Berneck
438. Ulrich, J., Prof. Dr. (Zeltweg) Zürich
439. Ulrich, R., Konservator des Landesmuseums (Bahnhofstrasse 47) Zürich
440. Urech, Dr. F. (Schnarrenbergstr. 1) Tübingen
441. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalgasse 5) Zürich
442. Vallotton, Mlle Hélène (La Muette) Lausanne
443. Vegezzi, P., Canonico Lugano
444. Vetter, F., Prof. Dr. Bern
445. Vetter, Th., Prof Dr. (Plattenstrasse) Zürich
446. Vischer-Köchlin, E., Licentiat (Sevogelstrasse) Basel
447. Vodoz, Dr. J. (z. Adlergarten) Winterthur
448. Vögeli, Albert (Kappelergasse 18) Zürich I
449. Vonder Mühll, G. (Albanvorstadt) Basel
450. Vonder Mühll, Dr. W., Notar (Albangraben) Basel
451. Vulliemin, A., (1, Belles Roches) Lausanne
452. Vulliet, Paul, député (20, place Chauderon) Lausanne
453. Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar Basel
454. Wanner-Burckhardt, Chr. (Gerechtigkeitsg. 26) Zürich
455. Wanner, G., Gymnasiallehrer (Schönau) Schaffhausen
456. Waser, M., Hochw., Pfarrer Schwyz
457. Waser, Dr. O. (Limmatquai) Zürich
458. Wavre, W., prof. Hauterive, près Neuchâtel
459. v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Limmatquai 48) Zürich

460.	Weber, A., Landammann	Zug
461.	Weber, Dr. H., 2. Kantonsbibliothekar	Zürich
462.	Wegeli, R., stud. phil.	Diessenhofen (Thurg.)
463.	Wehrli, F., Architekt (Münstergasse)	Zürich
464.	Weidmann, F., Fürsprech	Einsiedeln
465.	Weitnauer, J. A., Kaufm. (Schlüsselberg 2)	Basel
466.	Weitzel, A., secrétaire de la Dir. de l'Instruction publique	Fribourg
467.	Welti, Dr. Fr. E. (Junkerngasse)	Bern
468	Welti, Dr. H. (Lützowstrasse 20)	Berlin W.
469.	Wernli, F., Bezirkslehrer	Laufenburg
470.	Westermann, E., Ingenieur (Rigistrasse)	Zürich
471.	Wickart, A., Hypothekarschreiber	Zug
472.	Wieland, C., Prof. Dr. (Gellertstrasse)	Basel
473.	Wiget, Dr. Th., Dir. d. Kantonsschule	Trogen
474.	Wildberger, W. Oberlehrer	Neunkirch (Schaffh.)
475.	Wille, Dr. U., Oberst	Mariafeld-Meilen (Zürich)
476.	Wind, Al., Pfarrer	Jonen (Aargau)
477.	Wirz, E., Buchhändler	Aarau
478.	Wirz, M., architecte (rue d'Italie)	Vevey
479.	Wissler, Dr. H. (Steinwiesstr. 18)	Zürich
480.	Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse)	Zürich
481.	v. Wyss, W., Prof. Dr. (Selnaustrasse)	Zürich
482.	Zahler, H., Sekundarlehrer	Münchenbuchsee
483.	Zahn, E., Restaurateur	Göschenen
484.	Zellweger, O., Redaktor der Allg. Schweiz.-Ztg.	Basel
485.	Zemp, Jos., Prof. Dr.	Freiburg (Schweiz)
486.	Zimmerli-Glaser, Dr. J (Hôtel Beau-Rivage)	Luzern
487.	Zindel-Kressig, A., Telegraphenbeamter	Schaffhausen
488.	Zutt, Dr. R., Regierungsrat	Basel

Bibliotheken und Gesellschaften.

489.	Bibliothek Königl.	Berlin
490.	Bibliothèque de l'Univ.	Lausanne
491.	Bodleian Library, The	Oxford
492.	Hofbibliothek, Grossherzogliche	Darmstadt
493.	Kantonsbibliothek	Frauenfeld
494.	Kantonsbibliothek	Zürich
495.	Landesbibliothek, Schweiz.	Bern
496.	Lesegesellschaft, Allg.	Basel
497.	Lesegesellschaft z. Hecht	Teufen
498.	Lese-Leist	Zofingen
499.	Lesezirkel Hottingen	Zürich
500.	v. Lipperheide'sche Büchersammlung, Freiherrl.	Berlin
501.	Museumsgesellschaft	Zürich
502.	Seminar-Bibliothek	Küsnacht-Zürich

503.	Société de Zofingue, Section Vaudoise	Lausanne
505.	Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern
505.	Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
506.	Stadtbibliothek	Schaffhausen
507.	Stadtbibliothek	Winterthur
508.	Stadtbibliothek	Zofingen
509.	Stadtbibliothek	Zürich
510.	Universitätsbibliothek	Basel
511.	Universitätsbibliothek, Kgl.	Göttingen
512.	Universitätsbibliothek, K. K.	Graz
513.	Universitätsbibliothek, K. K.	Innsbruck
514.	Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Wettbewerb für Amateurphotographen.

Am 1. Januar 1898 ist die Ablieferungsfrist für Konkurrenzarbeiten von Amateurphotographen abgelaufen.

Gemäss Preisausschreiben (Archiv 1897, S. 251) bestellte der Vorstand eine Jury aus dem Schoss der Gesellschaft und bezeichnete in seiner Sitzung vom 21. Januar 1898 dieselbe folgendermassen: Prof. Dr. Hunziker in Aarau, Photograph R. Ganz in Zürich und Dr. Stückelberg in Zürich.

Die Jury erkannte einstimmig auf Zuerkennung des vollen Preises von Fr. 100.— für die Arbeit mit dem Motto: „Ein gutes Bild erklärt oft mehr, als die beste Beschreibung."

Diese Arbeit, bestehend aus 94 höchst interessanten Aufnahmen, ist das Werk von Herrn Dr. F. G. Stebler in Zürich.

Der Aktuar.

Concours de photographie d'amateurs.

Ce concours a été clos le 1 janvier 1898.

Conformément au programme publié dans nos *Archives* (année 1897, p. 251), le Comité, dans sa séance du 21 janvier, a constitué un jury formé de trois membres de la Société, MM. Hunziker, prof. à Aarau, R. Ganz, photographe à Zurich et Stückelberg, privat-docent à l'université de Zurich.

Le jury unanime a attribué un prix unique de 100 francs à l'envoi qui avait pour épigraphe ces mots: «*Ein gutes Bild erklärt oft mehr als die beste Beschreibung.*»

Cet envoi, composé de 94 photographies, des plus intéressantes, est l'œuvre de M. F. G. Stebler à Zurich.

Le Secrétaire.

Zeitschriften für Volkskunde.
Revues des Traditions populaires.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets. Herausgegeben von *Friedrich Pfaff*. Jährlich 3 Hefte. Jahrg. 6 Mk. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen Geleitet von Prof. Dr. *A. Hauffen*. Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatsschrift. Herausgegeben von *A. Knoop* und Dr. *A. Haas*. 4 Mk. jährlich. Bestellungen bei A. Straube, Labes (Pommern).

Bulletin de Folklore. Revue trimestrielle. Organe de la „Société du Folklore wallon", publié par M. *Eugène Monseur*. Un an: 6 frs., un numéro: 1 50 frs. Bureaux: 92, rue Traversière, Bruxelles.

Folk-Lore. Transactions of The Folk Lore Society. Quarterly. Annual Subscriptions: 1 L. 1 s. Publisher: David Nutt, 270, Strand, London.

The Journal of American Folk-Lore. Editor *William Wells Newell* Quarterly issued by The American Folk-Lore Society. Annual subscription: Doll. 3.00 Publisher for the Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde. Redaktion: Dr. *A. Schullerus*. Erscheint monatlich. Jahrg. 2 Mk. Verlag: W. Krafft, Hermannstadt.

Mélusine. Revue trimestrielle, dirigée par M. *Henri Gaidoz*. Un an: 12.25 frs., un numéro: 1.25 frs. Bureaux: 2, rue des Chantiers, Paris.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von *F. Vogt* und *O. Jiriczek*. Heft 0,50 Mk. Schriftführer des Vereins: Dr. *O. Jiriczek*, Krenzstrasse 15, Breslau.

Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. *E. Mogk* (Färberstrasse 15) Leipzig.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Jährlich 4 Hefte. Herausg. im Auftrage des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. *O. Brenner*, Würzburg. Jahrgang 1 Mk.

Ons Volksleven. Monatsschrift. Herausg. von *Joz. Cornelissen* und *J. B. Vervliet*. Jahrg. 2.50 Fr. Verlag: L. Braeckmans, Brecht.

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift
unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben
von
Ed. Hoffmann-Krayer.

Zweiter Jahrgang. Heft 2.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti
1898.

INHALT.

Der Umfang des Jahrganges ist auf 20 Bogen festgesetzt.

Der Abonnementspreis beträgt für Mitglieder Fr. **4.**—, für Nichtmitglieder Fr. **8.**—; für das Ausland kommt der entsprechende Portozuschlag hinzu.

Beiträge für die Zeitschrift, Beitrittserklärungen, Büchersendungen sind zu richten an den Redaktor

Herrn Dr. *E. Hoffmann-Krayer*, Freiestrasse 88, Zürich V.

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

I. Das Hotzenhaus.



Fig. 1 a.

Heft 1, Jahrg. XXII (Januar 1889), des „Anzeigers für schweizerische Altertumskunde“ brachte den Nachweis, dass das sogen. dreisässige Haus, welches die Hochebene der Schweiz vom Jura bis an die Thur einnimmt, nahe verwandt ist mit dem kelto-romanischen Hause des Jura, ferner dass der Hausbau der Ostschweiz eine starke räto-romanische Nüancierung zeigt, endlich dass die Grenze zwischen diesen zwei Typen im Süden, von Kaltbrunn am Linthkanal bis zum Städtchen Wyl, zusammenfällt mit der mittelalterlichen Grenze der Bistümer Chur und Konstanz, beziehungsweise der alten Völkergrenze von Römisch-Helvetien und Römisch-Rätien.

Es war deshalb für die schweizerische Hausforschung von grösstem Interesse, zu untersuchen, ob jene Typen auch auf dem rechten Rheinufer sich fortsetzen, wie sie beschaffen seien, und wo sie zusammengrenzen.

Die Untersuchung begann mit dem zunächst gelegenen Südabhang des Schwarzwaldes, von Grenzach bis Waldshut, und erstreckte sich durch das Wiesenthal bis auf den Feldberg, durch das Albthal bis nach St. Blasien, und auf einige Ortschaften des dazwischen liegenden Hotzenlandes.

Das Ergebnis war ein überraschendes.

Nicht nur zeigte der Typus des südlichen Schwarzwaldes nahe Verwandtschaft mit dem dreisässigen und folglich auch mit dem jurassischen; die Spielart des Schwarzwaldes erschien auch sofort als eine höchst altertümliche und rein erhaltene, die deshalb auch auf die beiden andern, sagen wir auf die ganze Sippe, ein bedeutsames Licht wirft.



Fig. 1 b.

Dieser Schwarzwaldtypus in seiner vollständigsten und ursprünglichsten Gestalt ist bis jetzt nicht veröffentlicht. Am nächsten kommt ihm noch das von Virchow (Abhandl. der Berl.

anthropol. Gesellsch. 15. Okt. 1887, S. 586; 15. Nov. 1890, S. 565 ff.) beschriebene Haus. Den vollkommen ausgeprägten Typus fanden wir im sogen. Hotzenland, von dem er denn auch seinen Namen führt, und über dessen geographische Umgrenzung wir auf Kossmann (Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald, S. 25) verweisen dürfen.

Wir geben hier zunächst die Vorder- und Hinteransicht (Fig. 1a und b), nebst Grundriss (Fig. 1c) und Längendurchschnitt (Fig. 1d) eines Hauses aus Willaringen. Eine Jahrzahl an der Grundmauer neben der Thürschwelle ist leider nicht mehr völlig lesbar.

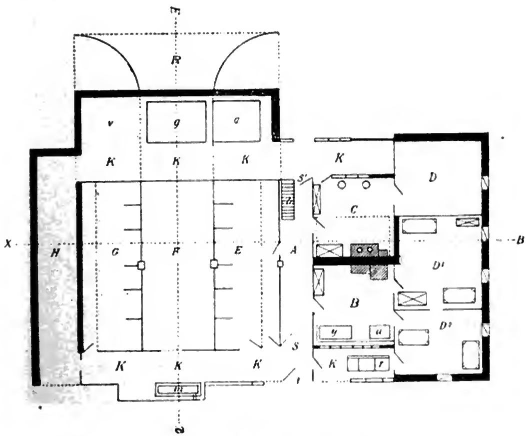


Fig. 1 c. (Masstab 1 : 350).
S S' Hausthüren. *m* Brunnen. *y* Webstuhl. *u* Tisch. *g g* Schweineställe. *v* Remise. *z* Stiege in den obern Gang.
(Statt *X* und *B* lies an den Endpunkten der punktierten Linie *α* und *β* statt *E* und *Z* lies *ε* und *ζ*.

Wohnung und Scheune sind unter dem hohen von Ständern getragenen Strohdach mit einander verbunden. Ein 2,27 m breiter Laubengang (*K K K K*), genannt der Schild, erstreckt sich längs der vordern und ein gleicher längs der hintern Traufseite. Am Scheunengiebel schliesst er zusammen mit dem Schopfe *H*, am östlichen Giebel mit einem in drei Kammern

(*D D' D''*) geteilten Wohntrakt, unter welchem sich der gewölbte Keller befindet.

Der Laubengang wird nach aussen vollständig abgeschlossen von einer teilweise durch Fenster unterbrochenen Bretterwand, deren Rahmenhölzer unten auf einer Grundmauer ruhen, nach obenhin die unterste auf dem Bundbalken aufliegende Dachpfette stützen.

Der Kammertrakt *D D' D''* wird begrenzt durch eine 54 cm dicke Giebelmauer, die bis in die Gevierte reicht, wo das Walmdach ansetzt. Ein grosser rohgemalter Kruzifixus ziert diese Giebelwand. Auch der Schopf *H* ist durch Mauern abgeschlossen, ebenso die Rampe *R* des Einfahrs und die hintere Seite der Scheune. Alles Uebrige ist Holzbau. Ständer, Schwellen und Bundbalken bilden Rahmen, in welche teils Bretter-, teils Bohlenwände eingenutet sind.

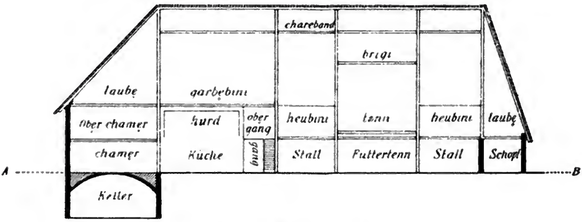


Fig. 1 d. (Masstab 1 : 350).
Statt *chareband* lies *chazeband*, statt *A* ... *B* lies *α* ... *β*.)

Auf fünf von den Grundschwellen aufsteigenden und nach den Scheidewänden des Hauses sich verteilenden, 10,40 m hohen **Firststüden** ruht der 20,50 m lange **Firstbaum**. Etwa 1,20 m tiefer läuft parallel mit dem Firstbaum das sogen. mit den Firststüden überschnittene **Katzenband**, welches eine Verschiebung in der Längenrichtung hindert. Die Rafen, über dem Firstbaum scharnierartig verbunden, tragen frei bis zu der auf dem obersten Bundbalken ruhenden Dachpfette.

Abgesehen von dem Kammertrakt *D D' D''* besteht die Wohnung aus der Stube *B* und der Küche *C*. Zwischen beiden, parallel zur First und senkrecht unter derselben, liegt die Brandmauer, mit dem niedrigen Herd in der Küche, mit Kachel-Ofen und -Kunst in der Stube. Ueber dem Herd und der

halben Küche spannt sich, in Stockhöhe anhebend und mit dem Scheitel beinahe die Decke des Oberstockes erreichend, das aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene Tonnengewölbe des Rauchfangs, genannt die Hurd. Hier hängt das Rauchfleisch. Die zweite Hälfte der Küche ist gedeckt. Der vom Herd aufsteigende Rauch folgt der Wölbung des Rauchfangs, qualmt am Fusse desselben wieder hervor, dringt durch eine Lücke zwischen Rauchfang und Decke in den freien Raum ob der Küche und von da durch verschiedene Ritzen in die Garbenbühne, wo er das Getreide trocknen hilft. Daneben entflieht er auch durch die Thür in den Gang, und der ganze Oberstock samt den Dachbalken wird von ihm geschwärzt und zugleich derart gebeizt, dass nach Aussage der Leute jede Feuersgefahr von dieser Seite ausgeschlossen ist.

Licht, unter Umständen auch Luft, erhalten Küche und Stube durch Fenster, die auf den Laubengang gehen und denen solche in der Aussenwand des letztern entsprechen. Die Stube, 2,09 m hoch, bildet ein Quadrat von 4,88 m. In der Ecke zwischen Fenster- und Giebelwand steht der Esstisch; um denselben laufen niedrige Wandbänke; darüber im „Herrgottswinkel“ ist ein Kästchen angebracht mit einem Kruzifixus. Ein kleiner Bücherladen schliesst sich daran.

Aus dem Schild öffnet sich eine Fallthüre *v* auf die Kellertreppe. Ueber diese Fallthüre hinweg betritt man die Kammer *D''*. Aus der Stube führen zwei Thüren in die als Schlafgemach dienenden Kammern *D'* und *D''*. In die Kammer *D* gelangt man aus der Küche, es ist das Provisionsgemach

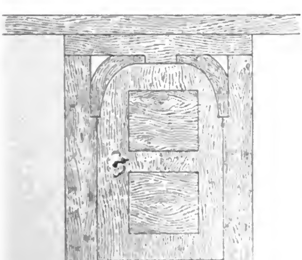


Fig. 1 e. (Masstab 1 : 43).

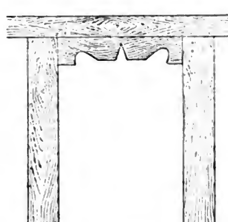


Fig. 1 f. (Masstab 1 : 43).

Zwischen Wohnung und Scheune läuft quer zur First der Hausgang *A*, genannt der *husǝrmel*, 1,68 m breit. Die Hausthüre *t*, 2 m hoch, im Lichten 92 cm breit, hat eine nur 4 cm hohe Schwelle; der Sturz misst 32 cm, der Thürbogen wird gebildet durch zwei Einschiebsel (Fig. 1 e). Dieselbe Weite haben die Zimmerthüren; ihr Sturz zeigt die bekannte Form des spätgothischen Bogens (Fig. 1 f). Die Thür der Aussenwand des Schildes ist quergeteilt.

Die Scheune liegt mit der Wohnung auf demselben Niveau. Sie ist quer zur First dreigeteilt. Der mittlere Streifen bildet das F u t t e r t e n n *F*. Zu beiden Seiten desselben finden sich Ställe *E. G.*[1]) Diese sind durch kleine von der Krippe aus-

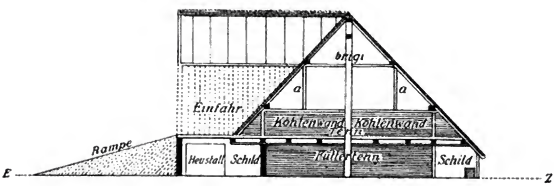


Fig. 1 g. (Masstab 1 : 350)
(Lies *Bohlenwand* statt *Kohlenwand*, *Saustall* statt *Heustall*).

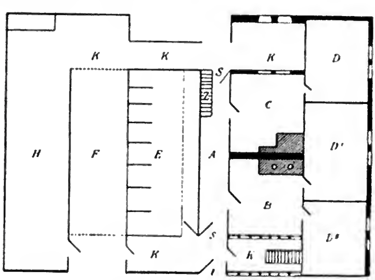


Fig. 2. (Masstab 1 : 400).

[1]) Das Oberdeutsche kennt *„die Tenne“* nicht, sondern nur *„das Tenn“*. Bemerken wir gleichzeitig, dass *„die Scheune“* hier durchweg im Sinne von Wirtschafts- oder Oekonomiegebäude gebraucht wird, Stall, Tenn und Schopf in sich begreifend.

gehende Scheidewände in Abteilungen für je zwei Haupt unterschlagen. 38 cm. über der Decke des Futtertenns läuft das Dreschtenn, in welches von der hintern Traufseite die Rampe *R* führt. Zu beiden Seiten dieses Tenns laufen Bohlenwände bis in die Höhe der obern Decke oder *garbẹbini*. Die anliegenden Heubühnen stehen offen bis unter das Dach, aber über dieselben weg läuft von jenen Bohlenwänden zur *garbẹbini* ein schmaler Steg. Ebenfalls auf besagter Bohlenwand, je in der Mitte zwischen Firststud und Seitenstud, erheben sich die vier Ständer (*a a* in Fig. 1 g), welche die zwei die Firststud überschneidenden Tragbalken stützen, auf denen die *brigi* ruht. Letztere, aus lose gelegten Bohlen gebildet, dient zur Aufbewahrung von Getreide und Hülsenfrüchten.[2])

Von der eben beschriebenen Hausanlage weicht eine sonst ganz übereinstimmende aus dem benachbarten Hütten (Fig. 2) darin ab, dass sie nur Einen Stall besitzt und dass das Dreschtenn im Erdgeschoss liegt und zugleich auch als Futtertenn dient. Um freien Zugang zu demselben zu gewinnen, ist der Schild hier unterbrochen. — Beide Häuser haben den Brunnen in den Laubengang einbezogen.

Dieser Laubengang, daran ist nicht zu zweifeln, gewährt Schutz gegen das rauhe Klima der Hochebene. Es kann also

[2]) Ob der hier gegebene Grundriss samt Durchschnitten allen Anforderungen genüge, müssen wir gewärtigen. Die Masse sind genau. Höchst wünschenswert wäre es allerdings, dass jeweilen der Archäologe zugleich Architekt wäre und umgekehrt. Wenn also Hr. Lutsch (Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus etc., Berlin 1897, S. 31 f.) an den Grundrisszeichnungen einer Mitteilung in den „Verhandl. der Berl. anthropol. Ges. (1890, S. 320 ff.) „Bedenken findet“, so ist das vom Standpunkte des Architekten aus vielleicht berechtigt. Wenn er aber hinzusetzt: „Ein Masstab fehlt ebenso wie die genauere Angabe der Oertlichkeit“, so sind das zwei ganz genaue Unwahrheiten. Denn gerade unter dem betreffenden Grundriss von Obermutten steht gedruckt zu lesen: „Masstab 1 : 200“ und auch die Oertlichkeit ist ganz genau angegeben. Höchst sonderbar ist es auch, einen Widerspruch darin zu finden, dass in einer Abhandlung, überschrieben „Räto-romanisches Haus“ versucht wird, ein langobardisches Element dieses Hauses nachzuweisen; als ob ungemischte Rassentypen im schweizerischen Hausbau nicht ebenso selten wären als in der Bevölkerung. Dass Herr Lutsch von meinen Aufsätzen über schweizerischen Hausbau gerade nur den bemängelten anführt, würde ich nicht erwähnen, wenn nicht sein Buch als Repertorium der neueren Veröffentlichungen auf diesem Gebiete eine gewisse Vollständigkeit beanspruchte.

nicht auffallen, dass er in tiefer gelegenen Gegenden ganz oder teilweise wegfällt, doch nicht ohne deutliche Spuren zurückzulassen. So gleich im folgenden Grundriss aus Alb (Fig. 3). Hier ist die Aussenwand des Schildes vor und hinter der Scheune ganz weggefallen, neben der Küche ist er zu einer Werkstatt umgebaut, nur vor der Stube hat er seine alte Form beibehalten.

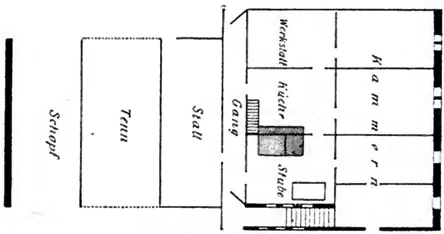


Fig. 3. (Masstab 1 : 400)

Eine weitergehende Reduktion lässt nicht nur den Laubengang, sondern auch die Fortsetzung desselben, den beidseitigen Vorsprung des Giebeltraktes fallen, so dass dieser mit der übrigen Traufseitenwand in gleiche Flucht zu liegen kommt (vgl. Fig. 4). So erscheint am häufigsten das Haus mit

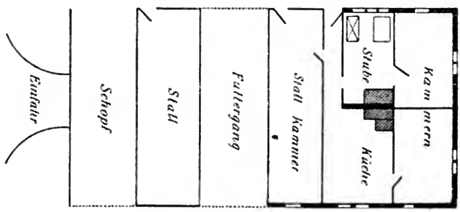


Fig. 4. (Masstab 1 : 400)

Strohdach am Südabhange des Schwarzwaldes, und, fügen wir gleich hinzu, auf der schweizerischen Hochebene (s. Fig. 5 aus Immenreich).



Fig. 5.

Bis dahin hatten wir es nur mit Reduktionen zu thun, welche den Laubengang und den Giebeltrakt betrafen. Der eigentliche Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube (*C* und *B* in Fig. 1 c), blieb davon unberührt.

Nun folgen aber tiefer greifende, auch diesen Wohntrakt erfassende Modifikationen. Als treibendes Motiv erscheint das Bedürfnis, der vom Laubengang und Giebeltrakt umschlossenen Küche und Stube mehr Licht zu verschaffen. Eine erste derrtige Abänderung bietet uns Kuchelbach (Fig. 6). Hier hat

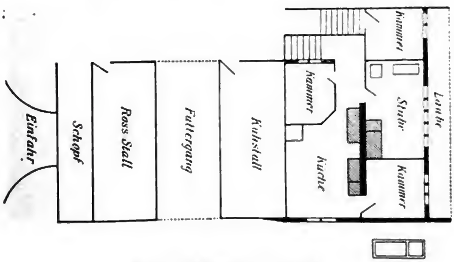


Fig. 6. (Masstab 1 : 400).

die Stube ihre Stelle neben der Küche verlassen, oder an eine Geschirrkammer abgetreten, und ist an den Giebeltrakt vorgerückt. Dieser letztere bildet nun auch die eigentliche Front mit der Hauptfensterreihe, die bisher mit der Stube auf der Traufseite lag. Aus der Giebelfront wächst dann weiter eine einfache oder gar eine doppelte Stirnlaube hervor, und zum Schutze dieser erstreckt sich darüber ein weit vorragendes Walmendach.

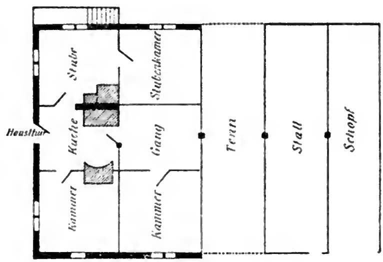


Fig. 7. (Masstab 1 : 400).

Noch mehr! Ein Haus aus Herthen (Fig. 7) hat mit der Stube auch die Küche aus dem eigentlichen Wohntrakt an den Giebel vorgeschoben; der ganze Mittelraum des alten Wohntraktes steht leer und dient als „*Gang*“ zwischen Küche und Scheune; zu beiden Seiten ist er von Kammern umschlossen, die an Stelle des alten Laubenganges getreten.

Umgekehrt geht die Entwicklung vor sich in zwei Doppelhäusern aus Brandenberg (Fig. 8) und Aftersteg (Fig. 9; vgl. An-

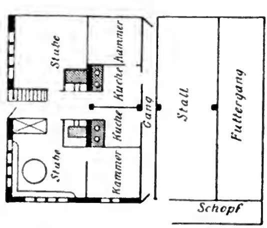


Fig. 8. (Masstab 1 : 400).

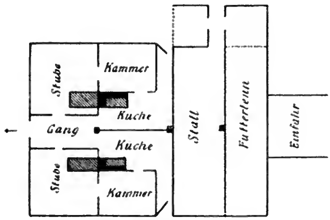


Fig. 9. (Masstab 1 : 400).

zeiger für schweiz. Altertumskunde, Heft 1, Jahrg. XXII, Taf. IX u. X. nr. 14; daraus Kossmann, Die Bauernh. i. b. Schwarzw. Bl. 2, Abb. 3): die zwei durch eine Mittelwand (die ehemalige Brandmauer) getrennten Küchen nehmen den ganzen ursprünglichen Wohntrakt (Stube und Küche) ein; sie sind beidseitig umschlossen von Kammern, die an Stelle des Laubenganges getreten, aber sie erhalten Licht durch einen breiten Gang, der den Giebeltrakt durchbricht.

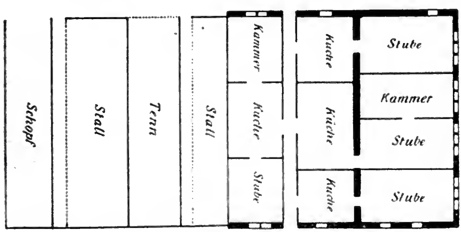


Fig. 10. (Masstab 1 : 400).

Eine letzte Variante dürfen wir nicht übergehen. In Utzenfeld (Fig. 10) beherbergt das dortige sogen. Heidenhaus gegenwärtig vier Familien, verteilt auf vier Küchen und vier Stuben. Die grösste dieser Küchen nimmt den ganzen Mittelraum des alten Wohntraktes ein; zwei kleinere liegen zu beiden Seiten an Stelle des alten Laubenganges. Hinter diesen Küchen läuft der Hausgang. Auf letzteren folgt aber nicht unmittelbar die Scheune, sondern zwischen Gang und Scheune legt sich noch ein Wohntrakt, bestehend aus der vierten Küche nebst Stube

und Kammer. Die andern drei Stuben liegen am Giebel, der deshalb auch die Hauptfront bildet.

Selbstverständlich fand diese Aufteilung der Wohnräume unter vier Familien erst nachträglich statt, aber einen Ansatz zu besagter Weiterung durch einen Wohntrakt hinter dem Gang finden wir öfter auch anderwärts: eine Kammer, ausgespart aus dem ersten Stall, als Schlafgemach des Knechtes, erscheint nicht selten im Schwarzwald (vgl. Kossmann a. a. O. Bl. 2, Abb. 10 und 11) und im schweizerischen dreisässigen. Daraus hat sich hie und da ein durchgehender Wohntrakt entwickelt.

Von hier aus werfen wir einen Blick auf analoge Formen des genannten Ständerhauses der Schweiz. Da dieses ein relativ grosses Gebiet inne hat, so zerfällt es in mehrere Gruppen und Varietäten, deren einige an eben besprochene Formen des Hotzenhauses genau sich anschliessen, während andere, in Folge Hinzutritts neuer Elemente, sich weiter davon entfernen. Die erstaunlichste Aehnlichkeit herrscht in der äussern Erscheinung des Strohdachhauses im Schwarzwald und desjenigen im Frickthal (vgl. Fig. 11), im Solothurner Gäu und im Alt-Aargau.



Fig. 11.

Noch wichtiger ist die Uebereinstimmung des innern Knochengerüstes, des Ständerbaues dieser Häuser, wie er mit unüber-

trefflicher Präzision durch E. Gladbach (Der Schweizer Holzstil, I. Serie, S. 11 ff. Taf. 5) dargestellt worden ist, — obwohl er, muss hinzugefügt werden, die Anlage und Einteilung dieses Hauses durchaus missverstanden hat. Was diese betrifft, so reproduziert Fig. 12 aus Möhlin im Frickthal in allen wesentlichen Punkten genau Fig. 1, nur liegt das Tenn im Erdgeschoss, und der Laubengang ist durch Beseitigung der Aussenwand ein offener Schopf geworden.

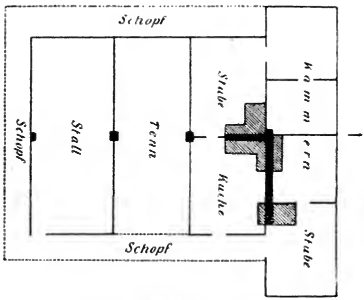


Fig. 12. (Masstab 1 : 400).

Jenes Haus aus Kuchelbach (Fig. 6) findet sein Analogon in Auswil (Fig. 13) im südlichen Teile des Berner Mittellandes,

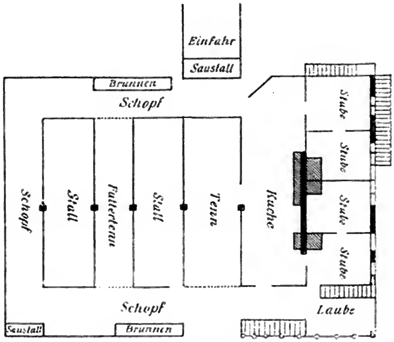


Fig. 13. (Masstab 1 : 400).

angrenzend an das Gebiet des Alpen- (genauer Länder-) hauses, das zum sogenannten oberdeutschen Typus gehört. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass sowohl jenes Bernerhaus von Auswil, als auch das entsprechende aus Kuchelbach vom oberdeutschen Typus beeinflusst ihre Stube in den Giebeltrakt verlegt und die Trauffront gegen die Giebelfront vertauscht haben.

Mit einer dritten Gruppe, vertreten durch die besprochenen Häuser aus Brandenberg und Aftersteg (Fig. 8 und 9) vergleicht sich ein Grundriss aus Bötzberg bei Brugg (Fig. 14); nur bildet eine einzige Küche statt zweier seinen Mittelraum, und es fehlt der Durchgang durch den Giebeltrakt. Statt dessen erhält die Küche das nötige Licht durch Abschrägung der Wandung.

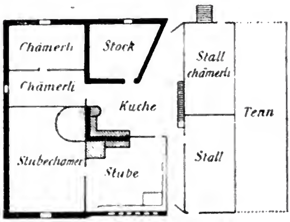


Fig. 14. (Masstab 1 : 350).

Andere Varietäten des dreisässigen Hauses erscheinen in wesentlichen Punkten zunächst verwandt mit dem jurassischen, und die Beschreibung des letztern muss deshalb dem Vergleich mit dem Hotzenhause zu Grunde gelegt werden.

Wir wählen ein möglichst einfaches Exemplar aus Vauffelin im Pruntrut (Fig. 15). Wohnung und Scheune liegen unter demselben Dach vereinigt. Bis auf die Rückseite des Tenns herrscht eine rings umlaufende Umfassungsmauer. Ganz gemauert sind die beiden Keller (7. 7'). Dazu kommt noch die Brandmauer. Der übrige Einbau besteht aus Ständerwerk. Das ziemlich flache Schindeldach wird von mehreren Reihen Ständer getragen. Treten wir durch das Hofthor *(1)* auf der Traufseite ein, so finden wir uns in einem geräumigen Flur (2). Gerade vor uns, auf etwas erhöhtem Niveau, erstreckt sich das

Dreschtenn (*4*), das zugleich als Futtertenn dient. Zu beiden Seiten desselben befinden sich Ställe und darüber Heubühnen (*3* . *3'*). Ein Balkengerüst ob dem Tenn entspricht der *brigi* des Hotzenhauses. Andere Exemplare haben das Tenn im Oberstock, mit Rampe und Einfahr. Die Wohnung liegt rechter Hand am Giebel. Sie besteht aus drei hinter einander folgenden Gemachen. Das mittlere ist die Küche (*6*), mit einem Tuffsteingewölbe als Rauchfang über dem Herde Hinter der Küche liegt der Keller, vor derselben, bis an die Umfassungsmauer vorgerückt, die Stube (*5*). Der oft zwischen Wohnung und Scheune sich erstreckende Hausgang ist in unserem Exemplar verschwunden. Der kleine Keller (*7'*) am entgegengesetzten Giebel bildet einen Ansatz, der in andern Exemplaren sich bisweilen zu einem zweiten Wohntrakt erweitert.

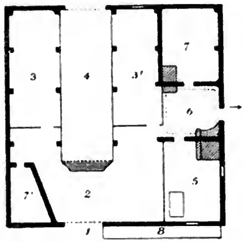


Fig. 15. (Masstab 1 : 350).
1. Hofthor. *2.* Flur *(devant-huis)*. *3. 3'.* Stall *(étable)*. *4.* Tenn *(grange)*. *5.* Stube *(pêle)*. *6.* Küche *(ôta)*. *7. 7'.* Keller *(cave)* *8.* Schopf *(tscharō)*.

Vergleichen wir jetzt dieses Haus mit dem Typus des Hotzenlandes, so ergeben sich folgende Parallelen:

1. Das Innere beider, ihr Knochengerüste, ist Ständerbau. Die äussere Ummauerung ist im Jura weiter vorgeschritten als im Schwarzwald. Das Strohdach des letztern ist steiler als das Schindeldach des Jura. Dieses bedarf deshalb auch einer grösseren Anzahl Ständerreihen.

2. Die Einrichtung der Scheune ist beiderseits wesentlich identisch.

3. Beiderseits ist sie in gleicher Weise mit der Wohnung verbunden, und von derselben meist durch einen Gang geschieden.

4. Im Jura fehlt der Flur- oder Laubengang auf der Rückseite des Hauses; auf der Vorderseite erstreckt er sich, wie im Schwarzwald, bis an den Giebeltrakt; an Stelle der Aussenwand ist eine Umfangsmauer getreten. Auch der Schopf am Scheunengiebel ist weggefallen und wird durch einen Anbau (*S*) in der Front ersetzt.

5. Das tonnenförmige Herdgewölbe kehrt beiderseits wieder, hier in Tuffstein, dort in Ruten mit Lehm ausgeworfen.

6. Die Wohnung liegt zwar beiderseits am Giebel, aber ihre Einteilung ist wesentlich verschieden. Im Hotzenhaus zerfällt sie in den eigentlichen Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube, die durch die senkrecht unter der First stehende Brandmauer getrennt werden, und in dem davor liegenden Giebeltrakt mit seinen drei Kammern. Im Jura haben wir nur den Giebeltrakt mit der Küche in der Mitte, dem Keller hinter, der Stube vor derselben. Oft allerdings erscheinen Stube und Keller verdoppelt.

Wie sollen wir uns, bei der sonst unverkennbaren Verwandtschaft beider Typen, diese tiefeingreifende Verschiedenheit erklären? Es geht schwerlich an, vorauszusetzen, dass der eigentliche Wohntrakt im Jura verloren gegangen sei. Weit wahrscheinlicher ist die Annahme, dass die beiden Häuser sich aus einer gemeinsamen, heute nicht mehr vorhandenen Grundform entwickelt haben. Suchen wir dieselbe zu erschliessen: der Giebeltrakt des Hotzenhauses erscheint als Fortsetzung des Laubenganges; seine Verwandlung in drei Zimmer ist spätere Einrichtung; dafür spricht auch der Umstand, dass diese Zimmer keinen eigenen Namen tragen, sondern nur den generellen

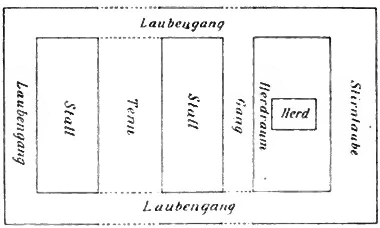


Fig. 16.

„Kammer“. Im Weitern ist allgemein anerkannt[1]), dass der Trennung in Stube und Küche der ungeteilte Herdraum voraufgieng, der beides zugleich war, und der in Formen wie Fig. 8, 9, 14 gleich einer alten Erinnerung aus der Vergessenheit wieder auftaucht. Wir dürfen uns also jene Grundform ungefähr so vorstellen, wie sie in Fig. 16 dargestellt ist.

Aus dieser Grundform hat sich das Hotzenhaus entwickelt: 1. durch Spaltung des Herdraumes in Stube und Küche, 2. durch Verwandlung des Laubenganges am Giebel in einen Wohntrakt. Im Jura hingegen blieb der alte Herdraum ungeteilt; wir nennen ihn heute Küche, seine eigene Mundart aber nennt ihn „*ǫta*“ d. h. „Haus“; indessen ist er, um Licht zu erhalten, vorgerückt bis an den Giebel, und den Rest des Giebeltraktes hat später einerseits der Kellerraum, anderseits die vom Herdraum abgelöste Stube eingenommen.

Die so entstandene Dreiteilung des jurassischen Wohntraktes kehrt dann wieder im dreisässigen Hause der schweizerischen Hochebene, das davon seinen Namen hat. Auf die Spielarten und Modifikationen desselben können wir hier nicht eintreten[2]). Hingegen fügen wir zum Schlusse noch bei, dass der Südabhang des Schwarzwaldes, wie im Hausbau, so in seiner Bevölkerung, dem schweizerischen Jura nahe steht. Jene kleine dunkle Rasse, welche O. Ammon (Konstanzer Zeitung, 1888, Nr. 165 ff.), so zu sagen, im Hotzenlande erst entdeckt hat, finden wir wieder im Pruntrut und in den angrenzenden Teilen der Kantone Baselland und Solothurn. Der Schweizer nennt sie bezeichnend genug „Schwarzbuben“, und misst ihnen etwas starrköpfigen, streitlustigen Sinn bei.

---

[1]) Vgl. Virchow, Verhandl. der Berl. Ges. f. Anthrop. etc. 1889, S. 191 f; Bancalari, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen, Wien 1893, S. 11 f.: K. Rhamm, Der heutige Stand der deutschen Hausforschung etc. in: Globus, Bd. XXI, Nr. 11, S. 3 ff.

[2]) Beiläufig sei bemerkt, dass ein unserem dreisässigen ganz ähnlicher Typus auftritt in Lothringen, s. Dr. C. This, Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, Strassburg 1888, V. Heft, S. 12 f.

Über Hexen und Hexereien.

Gesammelt von Anna Ithen in Ober-Ägeri.[1])

Lisi Bossard, kurzweg „'s Bossede Lisi" genannt, als Hexe verbrannt zu Zug im Herbstmonat des Jahres 1737, ist die populärste Erscheinung dieser Art im Zugerlande. Von ihr heisst es, sie habe sich den Schnittlauch für die Fleischsuppe unmittelbar vor dem Anrichten derselben im Elsass geholt, sie sei durch den Schornstein oben als Vögelchen hinausgekommen und habe die Strecke hin und zurück in so raschem Fluge zurückgelegt, dass ihr von der Fleischbrühe nicht ein einziges Mal ein Tropfen übersotten wäre. Wollte Lisi Bossard über ein schon fertig gekochtes und in die Schüssel angerichtetes Gemüse Zwiebelbutter brennen, so ging sie die Zwiebeln erst in Basel holen, wenn die Butter in der Pfanne bereits brannte. Sie ritt dann auf einem Stecken wie auf einem Rösslein und durcheilte den Weg ebenso schnell wie auf Flügeln.

Besuchte Lisi Bossard den Markt in Luzern, so kam sie auf einem Besen herangaloppiert. Zu Spazierfahrten auf dem See bediente sie sich einer Nussschale und durchfuhr damit den Zugersee in die kreuz nud quer so sicher wie in einem grossen „Jassen" (grösseres Seeschiff, Nauen). Einstens fiel es Lisi Bossard ein, den Rigiberg mit Stecknadeln zu sprengen. Zu diesem Zwecke erklomm sie bei stockfinsterer Nacht den Berg auf der Arthner Seite. Oben angekommen stiess sie die Stecknadeln in die Felsen ein, dass sie barsten. Die Leute von Arth, durch das Getöse erweckt, ahnten, dass die Hexe droben Unheil braue und eilten, die Betglocke zu läuten, obwohl die Stunde dazu noch nicht gekommen war. Bei dem ersten Glockenklang aber hatte die Hexe schon keine Gewalt mehr, und Verwünschungen ausstossend musste sie den Berg verlassen. Als recht dämonisches Wesen konnte Lisi Bossard fürchterliche Unwetter heraufbeschwören, und wenn sie in böser Absicht Menschen oder Tiere berührte, so brachte ihre Berührung augenblicklichen Tod. Keine der Wetterglocken, weder der Stadt

[1]) Nach mündlichen Mitteilungen von etlichen zwanzig Personen der gegenwärtigen ältern Generation. A. J.

noch des Amtes, vermochten solchem von ihr heraufbeschworenem Gewitter Einhalt zu thun, mit Ausnahme des Glöckleins der Kirche von Schönbrunn. Sobald das „Säuli von Schönbrunn“ schreie, habe sie keine Macht mehr, soll Lisi Bossard wiederholt eingestanden haben.[1]) Die beiden Gemälde am Kirchturm in Arth, in der Höhe bei der Turmuhr, sollen das Konterfei von Lisi Bossard und ihrer Mithexe der Rosa Löchli in Iberg darstellen.[2])

Rosa Löchli, die Ibergerhexe, trieb ihr Unwesen in Einsiedeln, Rothenthurm, Aegeri bis nach Allenwinden. Sie hatte es besonders darauf abgesehen, den Bauer an seiner Viehware zu schädigen und soll die teuflische Fähigkeit besessen haben, durch blosses Wünschen schwere Krankheiten über die Tiere im Stall zu bringen. Sprach der Bauer abends beim Verlassen des Stalles den Spruch: „Walt Gott, erhalt Gott“, so war das Vieh gegen den Fluch der Hexe geschützt, unterliess er es, so konnte er fast sicher sein, morgens das schönste Stück tot am Barren zu finden. Rosa Löchli soll jeweilen nachts alle Ställe in ihrem weiten Gebiete abgesucht und durch das Guckloch der Stallthüre besichtigt haben. Traf sie das Vieh durch den frommen Spruch unter Gottes Schutz gestellt, so hörte man sie rufen: „Walt Gott, erhalt Gott, — in 's alt Loch“ und alsbald musste sie von dannen, in ihren Schlupfwinkel sich zurückziehen. Da sie durch ihren bösen Willen grossen Schaden anstiftete, ward eifrig auf sie gefahndet. Als man sie endlich ergriffen, rief sie einem Knaben zu, er möge ihr drei Handvoll Erde anwerfen. Der Knabe that es, die Hexe erhielt dadurch wieder ihre magische Kraft und konnte den Häschern entwischen. Erst lange nachher und nur durch List konnte man ihrer habhaft werden. Man verständigte sich nämlich mit einem Fuhrmann, der Botendienst versah. Dieser

---

[1]) Mehrere Geschichtsschreiber berichten von einem dem Kirchlein Schönbrunn gehörenden, später im Pfarrhof in Oberägeri aufbewahrten uralten Messbuche, worin in handschriftlicher Marginalnote dieses Kirchlein „antiquissima cantonis ecclesia“ genannt werde. In Oberägeri ist von einem solchen Messbuche nichts mehr zu finden.

[2]) Weiteres über diese Hexe bei Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 207 fg.; Geschichtsfreund XV 237 Anm.; Osenbrüggen, Alemannisches Strafrecht S. 380; Derselbe, Studien zur Rechtsgeschichte 1881, 418—21; namentlich aber: Der Hexen-Prozess und die Blutschwitzer-Prozedur. Zug 1849. [Red.]

fuhr einstens bei der Behausung der Hexe vorbei und reichte einen Brief an das Fenster hinauf. Sie öffnete das Fenster und streckte den Arm hin, den Brief zu empfangen; der Fuhrmann aber zog sie beim Arm zum Fenster hinaus auf den Wagen und fuhr mit ihr nach Schwyz. Hätte Rosa Löchli die Möglichkeit gefunden, mit dem Erdboden in Berührung zu kommen, so wäre menschliche Kraft ihr gegenüber machtlos gewesen, desswegen soll sie nach der heute noch kursierenden Ueberlieferung mit samt dem „Kaibenkarren“ verbrannt worden sein.

*
* *

In Ober-Aegeri hauste gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts ausnahmsweise ein Hexenmeister. Er war von Beruf Köhler. Niemand kannte seine Herkunft, noch seinen Namen; doch lebt die Erinnerung an die Hexenkünste des „Hexenköhlers“ noch lebhaft im Volksmunde und die Stelle seiner einstigen Wohnstätte wird heute noch als „der Hexenplatz“ bezeichnet. Mit Vorliebe soll er die Jäger geprellt haben. In der waldbewachsenen Nähe seiner Köhlerhütte hielten sich stets ganze Rudel von Wild auf. Niemals aber soll es einem Jäger gelungen sein, in dem durch den Hexenmeister beeinflussten Bereiche ein Stück zu erlegen, und wer Solches versuchte, war sicher, dass er seinen Gewehrlauf krumm schoss, ohne Beute zu machen. Nahm ein aufgescheuchtes Wild die Richtung nach der Köhlerhütte, und wagten die Waidmänner dasselbe dorthin zu verfolgen, so foppte sie der Hexenmeister damit, dass er ihnen das Gewild, ob es auch eine ganze Herde gewesen, unsichtbar machte und dafür etwa eine Scheune herhexte, die dann von den Jägern angestaunt wurde. An einem Herbstmorgen wollten dort Holzhauer ihr „Znüni“ einnehmen und liessen sich auf einer gefällten, am Wege liegenden, prächtigen Tanne nieder. Die Männer sprachen von dem riesigen Waldstamme, der wohl mit nächstem Frühling als „Grauseli“ (Einbaum) den See befahren werde, und einer der Männer stiess sein Sackmesser in die Rinde des Baumes. Da floss alsbald so viel Blut heraus, als ob eine menschliche Ader zerschnitten wäre, und die Holzhauer waren nun überzeugt, dass ihnen der Hexenköhler als Sitzbank gedient habe.

Ein Glaserbub aus dem Bündnerland kam einmal des Weges von Kappentusch (jetzt Biberbrücke) in die Gegend, der trug auf dem Rücken seine schwere, gefüllte Glaserkiste.

Da sah er einen mächtigen Baumstrunk mit weit und tief in die Erde gehenden Wurzeln vor sich, recht einladend um bequem auszuruhen. Kaum hatte er seine Last auf den Strunk gestellt, so geriet derselbe in's Rollen und kugelte über und über samt Kistchen und Glaserbub, bis gegen Rothenthurm zu.

Der Köhler wurde als Hexenmeister am Anfang letzten Jahrhunderts in Zug verbrannt[1]).

* * *

Nach den heute noch im Volke erzählten Hexenstücklein scheint die berühmteste und gefürchtetste aller Hexen der Innerschweiz die „Kastenvögtin“ aus dem Muotathal gewesen zu sein. Ihr Bestreben, den Menschen zu schaden, machte sie so erfinderisch, dass sie weisse Ratten zu Tausenden in's Dasein rief und dieselben über die steinerne Brücke gegen Schwyz zuschickte, damit sie dort auf den Bauerngütern die Baum- und Graswurzeln zernagen sollten. Die Kastenvögtin wohnte nächst dem Kloster, in dem Hause, das jetzt noch des „Kastenvogts“ genannt wird. Sie lebte in wohlhabenden Verhältnissen und betrieb einen Krämerladen. Bei der Alpauffahrt und Abfahrt im Frühling und Herbst, wenn die Kuh- und Ziegenherden vorbeigetrieben wurden, stand die Kastenvögtin vor ihrem Haus und verhexte die vorüberziehenden Tiere, so dass kein einziges Stück den Besitzern Nutzen brachte, und sie sämtlich „galt“ (ohne Milchertrag) blieben.

Die Magd der Kastenvögtin klagte einst den Leuten, dass jeden Morgen eine grosse, weisse Katze in der Küche auf der Feuerbank sitze, und weder durch Schmeichelworte, noch durch Schläge fortzubringen, oder auch nur zu einer veränderten Stellung zu bewegen sei. Man riet ihr an, der Katze heisse Butter in's Gesicht zu werfen. Die Magd befolgte anderen Tages den Rat und die Katze floh davon. Die Kastenvögtin aber habe an diesem Tage erst gegen Nachmittag ihr Lager verlassen und ein von Brandwunden ganz entstelltes Gesicht gezeigt. Die Magd erkannte nun, dass es ihre Herrin gewesen, die, als Katze verwandelt, früh morgens ihre Arbeiten in der Küche beaufsichtigt hatte.

Die Kastenvögtin hatte zwei Töchter, wovon die Eine einen Liebhaber hatte, der fast jeden Abend „z'Licht“ kam. An einem Freitag aber durfte er niemals kommen; das wurde

---

[1]) Vgl. über den Köhler auch Lütolf S. 244 [Red.]

ihm bei jedem Besuche eingeschärft. Der Bursche wunderte sich sehr darüber, besonders da ihm kein Grund angegeben wurde. Neugierig lauschte er an einem Freitag abends vor dem Hause und sah durch das Stubenfenster einen hölzernen Kübel auf dem Tische stehen, daraus die Kastenvögtin und ihre Töchter Salbe nahmen und Stecklein damit einschmierten. Die Stecklein brauchten so viel Salbe, dass nach einer halben Stunde der Kübel fast geleert war. Darauf flogen die drei auf den Stecklein hoch in die Lüfte und waren mit rasender Schnelligkeit dem Gesichtskreis des Burschen entschwunden. Beim nächsten Besuche warf ihnen dieser ihre Zauberei vor und sagte, die Leute hätten recht, wenn sie sie für Hexen hielten. Erst läugneten die Kastenvögtin und ihre Töchter; als ihnen aber der Bursche erzählte, was er gesehen, erklärten sie ihm, es bleibe ihm nun nichts übrig, als auch in ihren Teufelsbund einzutreten, sonst hätte er sein Leben verwirkt. Sie legten ihm ein Schriftstück vor, auf das er seinen Namen schreiben sollte. Als er aber ein † hinzeichnete, gieng das Papier alsbald in Flammen auf. Der Bursche floh aus dem Hause, hatte aber fortan von den Nachstellungen der Hexen so viel zu leiden, dass er die Heimat verlassen und viele Jahre in der Fremde zubringen musste[1]).

Der Knecht des Klosters verbrachte zur Winterszeit, wo er nicht viel Beschäftigung hatte, manche Stunde in der Stube der Kastenvögtin. Einst fragte ihn die Oberin des Klosters, ob er wisse, dass die Kastenvögtin den Ruf einer Hexe habe, und ob er noch nichts Auffälliges an ihr bemerkt habe. Der Knecht entgegnete, er habe nichts Besonderes an ihr entdecken können, aber wissen möchte er doch gerne, was Wahres an dem Gerede der Leute wäre. Die Oberin verabreichte ihm eine kleine Dosis getrocknete Kräuter, womit er seine Pfeiffe stopfen und sie rauchen möge, wenn die Kastenvögtin allein in ihrer Stube anwesend sei.[2]) Der Knecht füllte seine Pfeife mit den Kräutlein, ging hinüber zur Kastenvögtin und traf sie

---

[1]) Eine Variante hiezu bringt A. Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 202; eine Notiz über die Kastenvögtin ib. S. 207, und Geschichtsfreund VI 117. [Red.]

[2]) Nach G. Fr. Daumer, Das Geisterreich 1867 S. 277 wäre Hypericon. Johanniskraut oder Teufelsfliehe genannt als Präservativ- und Heilmittel gegen Hexerei angewandt worden; ebenso morsus diaboli und spina alba.

allein zu Hause. Er zündete seinen Tabak an und begann zu rauchen. Kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfing, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Getäfel, wie solche oft das Harz bildet, hinaus in das Freie flog.

An einem Juli-Nachmittag, da kein Wölkchen am Himmel stand und die Sonne heiss brannte, sah die Kastenvögtin und ihr Mann, der Kastenvogt, den Klosterfrauen zu, wie sie auf der Wiese Heu einheimsten. Die Nonnen hatten gar keine Eile und verrichteten die Arbeit in aller Gemächlichkeit. Der Kastenvogt sprach zu seiner Frau, solch' langsame Arbeit sei nicht lustig, das Heuen sollte flink von statten gehen; ob sie es nicht bewerkstelligen könnte, dass die Klosterfrauen sich mehr beeilen müssten. Die Kastenvögtin bejahte das, holte ein mit Wasser gefülltes Krüglein und hiess ihn davon sachte tropfenweise in ein Töpfchen giessen, das sie mit einer Kelle umrührte. Als der erste Tropfen Wasser in den Topf fiel, entstieg ihm eine Wolke und es erfolgte eine so starke Detonation, dass der Kastenvogt vor Schreck fast den ganzen Krug Wasser verschüttete. Die Folge davon war ein plötzliche Unwetter, das die ganze Klosterwiese unter Wasser setzte und die Nonnen zwang, das Heuen zu lassen, wenn sie noch mit heiler Haut davon kommen wollten[1]).

Ihren Sabbat hielten die Hexen auf dem Forstberg, gegen Iberg hin, ab, und die Kastenvögtin führte mit Luzifer den Reihen an.[2])

Die Kastenvögtin besass eine Alpe auf Wasserberg, wohin sie sich zurückgezogen hatte, als sie wegen des Hexereiverdachtes im Thale nicht mehr sicher war. Aber auch dahin verfolgten sie die „Läufer“ (Gerichtsboten). Eines schönen Tages — die Hexe hatte eben frische Kirschen gekocht, obwohl es in jener Jahreszeit weit und breit keine Kirschen gab und solche auf dem Wasserberg überhaupt nicht wachsen — rückten die Häscher mit ihrem Karren an. Um sie festnehmen zu können, musste Einer sie an der linken Hand fassen, dreimal im Kreise drehen und in einem Ruck auf den Karren heben.

---

[1]) Etwas Aehnliches bei Lütolf a. a. O. S. 214 [Red.].

[2]) Im „Zuger Neujahrsblatt“ für 1886 berichtet A. Wikart, dass auch im sog. Eichwalde bei Zug Hexensabbat abgehalten worden sei.

Die Kastenvögtin raste und tobte und schlug um sich. Ein Mann, der auf einer Esche stund und das junge Laub als Futter für die Ziegen ablas, rief den beiden Läufern zu, sie sollen die Hexe mit „Haselzwicklein“ (Haselruten) binden, diese vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten. Die Gerichtsdiener befolgten den Rat, und die Hexe vermochte sich nicht mehr zu rühren. Da bat sie unter Thränen, man möchte ihr doch noch einmal ein „Wäseli Härd“ (Stückchen Rasenerde) in die Hand geben. Ihrer Bitte wurde gewillfahrt, allein kaum hatte sie das Stück Rasen samt Wurzeln, daran noch Erde hing, in Händen, als sie ein arges Hagelwetter heraufbeschwören konnte, das Wald, Weid und Wiese überschwemmte und Häuser und Ställe bedrohte. Der Mann, der auf der Esche gestanden, fiel hinunter und brach ein Bein. Höhnisch habe die Kastenvögtin gerufen, man solle ihn nun auch mit Haselruten binden.

Ein Läufer hatte die Kastenvögtin in der Gefängniskammer zu bewachen, der sah eine grosse, schwarze Katze, wie er noch keine gesehen, von der Abenddämmerung an stets vor der Kammerthüre herumschleichen. Gegen Mitternacht ward die Katze immer grösser, und der Ausdruck ihrer Wildheit nahm stetig zu. Den Wächter befiel Angstschweiss, ihm graute und er konnte auf seinem Posten nicht mehr aushalten, da die Katze immer zudringlicher an das Gefängnis herandrängte. Nur durch Beten vermochte er der Katze zu wehren; die Angst machte ihn aber so schwitzen, dass er den Platz verlassen musste, um die Kleider zu wechseln. Wie er zurückkam, war die Katze bei verschlossener Thüre in das Gefängnis hineingekommen. Die Kastenvögtin fand er tot in der Zelle liegend. Der Teufel hatte sie in Gestalt der schwarzen Katze geholt. Auch berichtete der Wächter nachher, dass das, was man auf den Scheiterhaufen gelegt, kein Menschenleib gewesen, sondern beim Anfassen ganz hohl getönt habe.

* * *

Die Bäuerin auf dem Stalden im Muotathal stand auch im Ruf der Hexerei. Sie trieb ihr Unwesen in einer Sennhütte der Alpe „s'Ibergsweid“ am Wasserberg. Kein Aelpler, kein Senne konnte es dort oben aushalten, der boshafte Quälgeist vertrieb ihn gleich nach der ersten Nacht. Einst kam an einem Frühlingstag ein älterer Senne, ein frommer Urner, zu dem Besitzer der verrufenen Alphütte und anerbot

sich, über den Sommer eine Stelle als Senne anzunehmen er fürchte keine Spuck- und Quälgeister. Der Eigentümer selbst riet ihm ab und meinte, er könnte seinen Mut bereuen. Allein der Senne liess sich nicht abschrecken, nahm verschiedene geweihte Gegenstände nebst einem währschaften Säbel mit und zog hinauf. Zwei Hüterbuben trieben die Kühe und Rinder nach. Abends wollte der Senne ein „Kohlermus"[1]) kochen, für sich und die beiden jungen Küher, nahm die in jeder Hütte vorrätige Dreifusspfanne, stellte sie in das „Wellloch"[2]) und begann zu feuern. Da fiel aus dem Kamin eine Masse garstigen Kehrichts in die Pfanne hinunter, und man hörte die Hexe oben poltern, als ob das Kamin abgerissen würde. Da rief der Urner hinauf: *„Gisele du nur abbe, i will d'r scho gisele dir!"* (Wirf nur Kehricht herunter, ich will dir das Handwerk schon legen!) Der Senne ging mit den Buben in die Schlafkammer, zündete eine geweihte Kerze an, setzte sich auf die Britsche, legte den Säbel über die Knie und fing an zu beten. Bald kam eine schwarze Katze durch die geschlossene Thüre hinein, sprang wütend nach der Kerze, das Licht mit der Pfote auszulöschen. Schnell zog der Senne seinen Säbel und hieb der Katze die schon erhobene Tatze ab. Das Tier verschwand ebenso plötzlich und geheimnisvoll aus der Kammer wie es hereingekommen war. Andern Tages ging der Senne nach dem Stalden hinunter und begehrte die Bäuerin zu sprechen. Man sagte ihm, sie liege krank zu Bette. Der Senne meinte, das wisse er schon, er komme eben um ihr zu helfen. Da liess man ihn in die Kammer hinein; er trat an das Bett und sah den verbundenen linken Arm der Bäuerin, an dem die Hand fehlte. Er drang in sie, den Bund mit dem Teufel zu lösen, sonst würde dieser sie bald am Haken hinunterziehn und das Höllenfeuer brenne noch mehr, als ein von der Hand getrennter Arm. Sie solle wissen, dass sie und zehn andere Teufel es nicht zu stande bringen würden, ihn aus der Alphütte zu vertreiben[3]).

* *
*

Das unheilvolle Treiben der Hexe aus Steinen greift selbst in die Gegenwart hinein. Sie soll das Amt einer „Grab-

[1]) S. Schweiz. Id. IV 492. [Red.]

[2]) Auf blosser Erde befindliche, im Halbkreis ummauerte Feuerstelle, über welche der Käsekessel gehängt wird; s. *Füür-Grueb* im Schweiz. Id. II 693. [Red.]

[3]) Eine ähnliche Erzählung bei Lütolf 210 ff. [Red.]

beterin" verwaltet und „Vreni" geheissen haben. Die Hexe sei so gottlos gewesen, dass sie bei Leichenbegängnissen statt für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten, den Teufel angerufen habe, indem sie die Worte aussprach: „*Täfel, nimm si us'm Grab*". Vom Volke hat sie den Uebernamen: „Pfaffenkellnerin"[1]) erhalten. Nach der Tradition ist über diese Steinerhexe kein Gerichtsurteil ergangen, sondern der Teufel, dem sie ihre Seele verkauft, und der ihr dafür Jahre lang gedient, habe sie selber erwürgt, als er sie endlich für die Hölle reif genug befunden. Auch sie soll oft schwere Unwetter über die Gegend gebracht haben; sobald aber sämtliche Glocken, wie es in Steinen üblich, über „das Wetter läuteten", hatte die Hexe keine Macht mehr und sie selbst soll gesagt haben, wenn die Alte komme mit ihren Jungen, sei ihre Gewalt ganz gebrochen. Unter der „Alten" verstand die Hexe die älteste Glocke der Kirche in Steinen.

Einst befand sich die „Pfaffenkellnerin" auf dem Weg nach Seelisberg, da fiel es ihr ein, oberhalb der Treib die an der Strasse stehende, der hl. Anna geweihte Kapelle zu zertrümmern. Eben wollte sie einen mächtigen Steinkoloss auf das Kirchlein wälzen, als die Leute der umliegenden Gehöfte das sahen und herbeieilten, das Glöcklein der Kapelle zu läuten. Da vermochte die Hexe den Stein nicht mehr zu bewegen und rief hinunter: „*s'Anni hed uf*" (St. Anna hindert mich daran). Der Geist der „Pfaffenkellnerin" beherrscht heute noch den ganzen Lauf des Aabaches. Während den Nächten der Fronfasten, an Weihnachten, in der berüchtigten „Sträggelenacht"[2]), am heiligen Abend selbst vor Mitternacht hört man dem Aabach entlang ihr schauerliches Geschrei, als käme es aus den Kehlen von sieben Schweinen. Auch zu anderen Zeiten hört man die „Pfaffenkellnerin", aber dann ist es ein Anzeichen verheerender Unwetter mit Ueberschwemmung, wovon besonders das Dorf Steinen durch den Aabach (im Volksmund „Hundskottenbach") mehrmals bedroht wurde.

In gewissen Zeiten bei sternhellen Nächten ist die „Pfaffenkellnerin" in Gestalt eines Laubsackes sichtbar; doch wer sie sieht, trägt ein geschwollenes Gesicht davon.

* * *

[1]) Ueber ein dämonisches Wesen, genannt „Pfaffen-Kellnerin" vgl. A. Lütolf, Sagen etc. S. 35. 100. 466. Anderwärts heisst sie auch „Pfaffenköchin"; s. E. H. Meyer, German. Mythologie 1891, 247. [Red.]

[2]) S. Schweiz. Id. IV 658. [Red.]

Ein ähnliches Wesen wie die „Pfaffenkellnerin“ ist die sog. „Mühlebachdame“ in Oberwil bei Zug. Das Volk gesellt sie auch zu den Hexen und der Mühlebach ist wegen ihres Spuckes verrufen. Oft wird nachts ihr Heulen weithin gehört und dann ist man sicher, dass der Mühlebach infolge Unwetters bald austreten wird. Ein Mann aus Walchwil, Kaspar Hürlimann, erzählte, die „Mühlebachdame“ sei ihm in einer Oktobernacht 1856 auf dem über den Mühlebach führenden Steg begegnet und habe ihn im Vorbeigehen ebenfalls in Form eines Laubsackes eisig kalt angeweht. Am Morgen hätten ihn die Meistersleute, bei denen er diente und seine Mitknechte nicht mehr erkannt, denn er hatte auf der linken Hälfte des Gesichtes, wo er den kalten Hauch empfunden, die Flechten, welche Krankheit ihn erst nach vielen Wochen verlassen habe. Uebrigens sei die Mühlebachdame sonst als eine Dame in der Kleidung früherer Jahrhunderte wiederholt am Mühlebach gesehen worden.[1])

* * *

War eine Person infolge verdächtiger Handlungen in den Ruf einer Hexe gelangt, so bestand beim Volke eine eigene Gepflogenheit, sie auf ihren Bund mit dem Teufel zu prüfen. Die Prüfung bestand darin, dass man bei dem Kirchgang hinter derv erdächtigen Person hergieng und genau in ihre Fussstapfen trat. Gieng die auf die Probe gestellte Person ruhig ihren Weg weiter und ohne Umschauen in die Kirche hinein, so galt sie als unschuldig; fühlte sie sich aber im Gehen gehemmt, schaute sie zurück, oder kehrte sie gar an der Kirchthüre um, so ward das Verdikt als Hexe vom Volke über sie ausgesprochen.

Jede Hexe musste im Kontrakte mit dem Teufel sich verpflichten, jeden Tag den Mitmenschen mindestens für 5 Schillinge zu schaden.

Wurden kleine Kinder nachts unsichtbarerweise durch Hexen gedrückt, so dass sie unruhig und schlaflos blieben, so steckte man ein grosses Brotmesser oberhalb der Wiege in die Zimmerdecke. Damit wurde der Zauber aufgehoben.[2])

---

[1]) Anderes über die Mühlebachdame bei Lütolf S. 287. [Red.]

[2]) G. Fr. Daumer, Das Geisterreich, Bd. II (1867) 278 bespricht mehrere Fälle, wo Stahl sich sehr wirksam gegen Hexenspuck erwiesen habe.

Nachrichten über bündnerische Volksfeste u. Bräuche.

Mitteilungen von Prof. J. C. Muoth in Chur.

Für die ordentliche Jahresversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, die am 10. September 1884 in Aarau abgehalten wurde, war auch ein Referat über „Ursprung, Wesen, Wert und spätere Entwicklung der alten schweizerischen Volksfeste“ in Aussicht genommen.

Herr Pfarrer X. Fischer in Aarau, der Referent über dieses Thema,[1]) wandte sich nun auch an das Comité der Churer Sektion der genannten Gesellschaft mit der Bitte um Mitteilungen über bündnerische Volksfeste und Volksbräuche. Das hiesige Comité beauftragte mich mit der Ausarbeitung eines Berichts über diesen Gegenstand. Unten folgt nun der Bericht, den ich damals verfasst und unserem Comité zu Handen von Herrn Fischer übergeben habe.

Das Material dazu musste grösstenteils durch Nachfragen zuerst ermittelt, dann gesichtet und geordnet werden. Gute Dienste leisteten mir dabei folgende Vorarbeiten:

1) Die Druckschriften des um die bündnerische Volkskunde hochverdienten evangelischen Pfarrers G. Leonhardi, namentlich seine „Rhätischen Sitten und Gebräuche“ (1844) und seine „Wanderungen durch Graubünden“ (1859);

2) das Werk „Volkstümliches aus Graubünden“ von Dietrich Jecklin;

3) ein auf der Churer Kantonsbibliothek befindliches Manuskript von Pater Placidus a Spescha (1752—1833). Dasselbe enthält unter dem Titel „Beschreibung des Thales Disentis und Tavetsch“ zwei Aufsätze, die in anderen Handschriften (in den Archiven des Klosters Disentis und des Bistums Chur) folgende getrennte Titel führen: „Beschreibung des Tavetscher Thales“ (ca. 1800 vollendet) und „Beschreibung der Landschaft Disentis“ (zwischen 1811—1814 vollendet).[2]) P. a

[1]) Fischers Referat steht im XXIII. Jahrgang (1884) der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit.

[2]) Vgl. C. Decurtins, Pater Plac. a Spescha (Lebensbild eines rhätischen Forschers) Chur (Offizin Gengel) 1874.

Spescha hat selbst von seinen Werken uns verschiedene Abschriften hinterlassen.

Mancherlei Brauchbares fand ich auch in dem sog. „Alten und neuen Sammler“, in den rätischen Chroniken und in alten Zeitungen.

Da mir jedoch für eine so weitschichtige Arbeit nur wenig Zeit zugemessen war, so beschränkte ich mich darauf, den gesammelten Stoff jeweilen nach seinen charakteristischen Merkmalen zu skizzieren, verzichtete daher auf jede ausführliche Schilderung irgend eines Festes oder Brauches, in der Hoffnung, dass diese Form der Darstellung vorläufig genügen werde, um dem Referenten, Herrn Fischer, ein Bild unseres Volkslebens in dieser Richtung zu geben und ihn in die Lage zu versetzen, auch unseren originellen Kanton in seinem Referate zu berücksichtigen.

Da seither über rätische Feste etc. von anderer Seite nichts Zusammenhängendes von Bedeutung erschienen ist, so erlaube ich mir, meinen alten Bericht hier an geeigneter Stelle mitzuteilen.

Er enthält eine ziemlich vollständige Uebersicht unserer bündnerischen Festanlässe und Bräuche und dürfte geeignet sein, künftige Forscher auf diesem Gebiete anzuregen und ihnen eine An- und Wegleitung bei ihrer Arbeit zu geben.

Hier folgt nun der Bericht. Man bedenke jedoch dabei, dass seit 1884 sich die Verhältnisse sehr verändert haben und vieles von dem, was damals noch teilweise Uebung war, nun gänzlich verschwunden ist.

Graubünden repräsentiert historisch in politischer Beziehung den extremen Föderalismus, in sozialer Richtung die Entwicklung eines ungemein stark ausgeprägten Individualismus.

Diesen individuellen Charakter, den unmittelbaren Ausdruck unserer politischen, sozialen und geographischen Verhältnisse, tragen auch unsere Volksfeste.

Wie die alte Republik in drei Bünde, jeder Bund in eine Anzahl selbständiger Gerichte, jedes Gericht wieder in Gemeinden oder Nachbarschaften und Höfe mit oft ungleichen Rechten und allerlei besonderen Privilegien zerfielen, wie ferner alle diese Teile zu irgend einer Zeit ein selbständiges, vom Ganzen unabhängiges Dasein geführt hatten und erst durch freie Vereinigung

zu einem Gericht, Bund und Staat zusammengetreten und verwachsen waren; so standen und stehen auch die Feste des bündnerischen Volkes in ihrer Entwicklung meistens isoliert da, innerhalb eines Dorfes, eines Gerichtes, eines Thales; jedes ein Ding für sich, jedes ein eigenartiges Produkt, ein besonderes Gewächs und doch auch wieder einander ähnlich und in gegenseitiger, wenn auch loser Beziehung zu einander, weil eben alle die Schöpfung des nämlichen Volkes und Ergebnisse gleichartiger Verhältnisse sind.

Sie sind wie die Blumen auf einer Alpenwiese klein, bescheiden, versteckt, wenig bekannt und beachtet, aber voll poetischen Duftes und von urwüchsiger Kraft. Wie der alte bündnerische Staat eine ziemlich lose Verbindung gewesen, so haben sich auch die alten Dorf- und Thalfeste nie zu allgemeinen Volksfesten entwickelt; die alte Republik hat keine Bundesfeste gefeiert. Selbst die kantonalen Feste der Neuzeit tragen immer noch diesen lokalen Charakter.

Mit Rücksicht auf den Ursprung unterscheiden sich unsere Feste wenig von denjenigen der übrigen Welt. Sie haben ihre Quelle entweder in der Religion, wobei oft christliche und heidnische Bräuche mit einander verwachsen auftreten (religiöse Feste), oder im bunten Staatsleben der Gerichte und Bünde (politische Feste) oder in der Beschäftigung des Volkes (Erntefeste, Alpfeste u. s. w.) oder endlich in den Aeusserungen der Freude gewisser Lebensalter (Jugend- und Kinderfeste.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zum Einzelnen über.

A. Volksfeste mit religiösem Charakter.

a. Katholische Feste.

Die Kirchweihe, rom. *pardanonza, pardunaunza, — nanza;* ital. *sagra*, gestaltet sich in den meisten katholischen Pfarreien zu einem Volksfest. Viele Gemeinden, besonders solche, die aus mehreren Höfen bestehen, feiern mehrere *Kilbi* oder *pardanonzas.* Die Festbesucher, immer zahlreich, genossen früher, so lange die Wirtshäuser selten waren, die Gastfreundschaft des feiernden Dorfes oder Hofes. Dass Verwandte, Freunde und Bekannte bei ihren Sippen und

Freundschaften sich einquartierten oder wenigstens zum Mittagsschmaus eingeladen wurden, galt als selbstverständlich. Die Geistlichkeit fiel dem Ortspfarrer oder dem Kapellan der betreffenden Kapelle oder Filial-Kirche zu, angesehene Fremde speisten bei den vornehmeren Familien, die Hirten assen bei den Alp-Meistern (rom. *cau-tegia)* oder bei den Bauern, wo sie gerade die Reihe traf, die Armen erhielten Suppe und Fleisch in den Küchen oder vor den Häusern wohlhabender Leute. Diese ausgedehnte Gastfreundschaft hatte für ein Volk, das, durch Berg und Thal getrennt, ein isoliertes Dasein innerhalb der Dorfmarken führte, manche Vorzüge. Denn abgesehen vom Gedankenaustausch wurden dadurch alte Freundschaftsverhältnisse erneuert und von Generation zu Generation fortgeführt, Anstand und gute Sitte gepflegt, der Familiensinn in den Verwandtschaften aufrecht erhalten und die alte Gliederung derselben bis in den dritten, vierten und fünften Grad der Vetterschaft behauptet. Immer noch unterscheiden die Romanen folgende Grade der Vetterschaft: *Cusrin,* Vetter im 1. Grad; *zarrin (surrin),* Vetter im 2. Grad; *basrin,* Vetter im 3. Grad; *surrett* und *basrett,* Vetter im 4. und 5. Grad. Ein alter Engadiner-Spruch lautet mit Bezug darauf:

Cusdrins, surrins, basbrins e basbrinets
Oura schlatta bain et inandret.

D. h. mit den genannten Graden „ist die Verwandtschaft richtig aus und zu Ende.“ (Mitteilung eines Unterengadiners.)

Allerdings erforderte eine derartige Gastfreundschaft, zumal wenn man bedenkt, dass ein wohlhabendes Haus oft 30 und mehr Personen reichlich zu bewirten hatte, grosse Auslagen; aber dieselben wurden vor Zeiten weniger empfunden, da die Leute das, was sie brauchten, meistens selbst produzierten, und die Nahrungsmittel damals sehr billig waren. Gegenwärtig ist es doch gerade der Kostenpunkt, der die Bündner immer mehr abhält, bei solchen Anlässen in alter Weise offene Tafel zu halten.

Neben den kirchlichen Festlichkeiten (Predigt, Amt, Prozession) spielt an solchen Tagen die Knabenschaft des Dorfes, d. i. die Genossenschaft der ledigen Burschen, eine hervorragende Rolle, indem sie unter ihrem Hauptmann (rom. *capitani dils mats)* militärischen Pomp entfaltet und so zur Verherrlichung des Festes beiträgt. Dafür erhält die Gesellschaft vom Pfarrer oder von der Gemeinde einen Trunk, wobei die Geistlichkeit

und die Honoratioren des Dorfes anwesend sind, Gesangsproduktionen stattfinden und humoristische oder auch patriotische Reden gehalten werden.

Für die Kinder wird ein kleiner Obst- oder Zuckerwarenmarkt abgehalten. Während des Sommers, wenn das Vieh in den Alpen ist, erscheinen hier und dort bei der Kilbi abends auch die Alpknechte im Dorf und werden von den Bauern bewirtet. Für einige Stunden wird dann die Alpherde der Hut der Hüttenbuben überlassen. Dass bei solchen Anlässen oft über den Durst getrunken wird, ist begreiflich; doch kommt es sehr selten zu wirklichen Excessen.

Wir wollen nun die vornehmsten katholischen Kirchweihfeste anführen und kurz skizzieren. Im Vorderrheinthal ist da in erster Linie das St. Placidusfest zu Dissentis *(Soign Placi)* am 11. und 12. Juli zu nennen. Als Fest der Landespatrone, Placidus und Sigisbertus, und Hauptfest des Klosters Dissentis erfreute es sich vormals einer allgemeinen Beteiligung, die übrigens immer noch bedeutend ist. Es erscheinen Pilger von Uri und Tessin und Geschäftsleute von Chur und anderwärts, da mit dem Feste eine Messe verbunden ist, und bei dieser Gelegenheit Einzüge und Bestellungen besorgt zu werden pflegen. Das Landvolk strömt in Gruppen und Familien dahin. Diejenigen, die noch in altväterischer Weise leben, schleppen in Körben Lebensmittel mit, als da sind: Rauchfleischbinden *(pulpas)*, Schinken *(schambuns)*, Würste *(andutgels)*, Käse, feineres Brot *(pettas, lavantadas)* und Küchli *(pattleunas e veschlas)*; sie schlafen in Privathäusern und essen von dem Mitgebrachten. Andere beziehen die Gasthöfe. Gastfreundschaft wurde hier immer wenig geübt. An den kirchlichen Feierlichkeiten, namentlich an der Prozession, beteiligen sich die Kreisbehörden offiziell, früher in den Landesfarben (grün und rot); gegenwärtig trägt nur mehr der Kreisweibel *(saltér)* den farbigen Mantel, ausnahmsweise einmal auch der Landammann *(mistral)* oder Kreispräsident (der *Cadi)* den ehrwürdigen roten Purpurmantel. Dafür werden sie im Kloster bewirtet, wobei der Landammann eine Rede hält. Ueber diese Reden sind mancherlei Anekdoten im Schwang.

Einmal in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts [1]) wurde z. B. der Abt zehn Minuten lang respektvoll per „Aff“

---

[1]) Mitteilung meines Vaters, der damals Kreisrichter war.

angeredet. Der neue Landammann, ursprünglich armer Leute Kind, war als Schwabengänger nach Deutschland gegangen, hatte dort sich brav aufgeführt, war zu Geld gekommen, kehrte heim, heiratete eine Tochter aus angesehener Familie und kaufte sich dann, von ihr gedrängt, die Landammannswürde. Er liess sich von einem guten Freund, der in der Schrift kundig war, eine Rede für das Mahl im Kloster verfassen. Der gute Freund hatte die Anrede in Abbreviatur geschrieben, das Wort *avat* (Abt) abgekürzt in „av.“. Der gute Landammann sprach nun die allgemein bekannten Titulaturen richtig, doch das „av.“ aus unbegreiflicher Confusion stets *Aff* mit deutschem Accent. Der Abt hat ihm übrigens diesen lapus linguæ nicht übel genommen.

Im vorigen Jahrhundert musste auch der Ammann von Urseren an diesem Tage erscheinen und zum Zeichen seiner früheren Unterthänigkeit dem Abte des Klosters ein Paar weisse Handschuhe *(ils vonns de St. Placi)* überreichen. Die Belehnung desselben mit dem jus gladii bildete damals einen besonders feierlichen Akt. Geschäftsleute und vornehme Gäste haben einen Schmaus in der „Krone“, wobei allerlei Kurzweil getrieben wird. Am 12. findet die erwähnte Messe statt.[1])

Am St. Martinstag (11. Nov.), dem eigentlichen Patrocinium des Klosters, war früher das sogenannte Martiniessen *(la pardanonza u merenda de Soign Martin)* oder die Bewirtung der Honoratioren von Tavetsch durch das Kloster merkwürdig. Dieses Martiniessen der Tavetscher hat folgende Geschichte: Verschiedene Alpen im Tavetscherthal gehörten bis in die Neuzeit vorab dem Kloster, und die Tavetscher, welche damit belehnt waren, leisteten dafür einen bestimmten Alpzins in Fettkäs (Ursprung des ehemals berühmten fetten Tavetscher-Käses) und Butter bestehend. Dieser Naturalzins musste jährlich auf Martini ins Kloster, abgeliefert werden, und die Ueberbringer desselben wurden bei diesem Anlass nach alter, überall geltender Sitte, vom Kloster reichlich bewirtet. Aus dieser Gewohnheit entwickelte sich etwa seit dem XVII. Jahrhundert eine Servitut des Klosters. Am St. Martinstag erschienen nämlich seither nicht bloss einige Knechte mit dem schuldigen Fettkäse, sondern sämtliche Honoratioren des Tavetscher-Thales, d. h. alle männ-

[1]) Der erste Tag, der eigentliche Festtag am 11. Juli, heisst *il soign Placi grond* (der grosse St. Placidus), während der zweite Tag *il soign Placi pign* (der kleine St. Placidus) genannt wird.

lichen Personen, die während ihres Lebens einmal irgend ein politisches Amt in der Gemeinde, im Kreise, Bund oder Kanton bekleidet hatten, überhaupt alle *honors,* sofern sie noch gehen und stehen konnten, im Kloster und forderten als ihr Recht eine grosse *pardanonza.* Das Kloster musste zu dem Zwecke ein Rind schlachten und Wein genug dazu liefern. Die Tavetscher liessen sich das Martinimahl wohl schmecken und nahmen hin und wieder auch ein Bröcklein und Schlücklein in einem „Gütterli“ mit heim für Frau und Kinder. Von 1861—1866 walteten Verhandlungen ob zwischen dem Kloster und Tavetsch wegen des Loskaufs jenes alten Naturalzinses. Man einigte sich dahin, dass der Naturalzins von 850 ℔ fetten Käses nach Zahlung einer Ablösungssumme von Fr. 7650 gelöscht sei. Nun wollten aber die Tavetscher auch das Martiniessen mit in Berechnung ziehen und verlangten die Wertung oder Schätzung dieser Mahlzeit und Abzug dieser Schätzungssumme als ihr Guthaben von der Loskaufssumme von 7650 Fr. Das Kloster behauptete, es sei jenes Martinimahl nur eine Höflichkeit des Klosters gewesen, wie bei anderen Klöstern in früherer Zeit; die Tavetscher dagegen bestanden darauf, das Mahl sei ihr altes Recht. — Die Auffassung der Tavetscher gewann bei unseren Gerichten die Oberhand, und das Martiniessen wurde zu 2000 Fr. geschätzt und diese Ablösungssumme von der andern abgezogen, so dass die Tavetscher 1866 nur mehr 5650 Fr. bezahlten. [1])

Das Muttergottesfest in Brigels (Oberland), rom. *Nossa Dunna d' Uost,* am 15. August, ist erwähnenswert, weil hier sozusagen allgemein Gastfreundschaft geübt wurde, und weil auch die reformierten Nachbarn von Waltensburg zahlreich erschienen und zum Mittags-Schmaus eingeladen wurden. Der evangelische Pfarrer der Nachbargemeinde Waltensburg speiste früher mit der katholischen Geistlichkeit.

Eine gelungene Beschreibung dieses Festes gab A. Balletta von Chur im Sonntagsblatt des „Bund“ vom Jahr 1881. [2])

Das Fest von Mariä-Geburt in Fellers (Oberland) verlief ähnlich wie in Brigels. — Auch hier erschienen früher Gäste aus dem benachbarten reformierten Flims. Ein Kuriosum

---

[1]) Die urkundlichen Belege zu meiner Darstellung befinden sich im Tavetscher Gemeindearchiv.

[2]) Seither erschienen in: „Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta, herausgegeben von J. B. Derungs. Chur 1888.

dabei war, dass vor 20—30 Jahren die Knabenschaft meistens mit russischen Gewehren bewaffnet war, nämlich solchen, die Suwarow auf seinem denkwürdigen Zug über den Panixerpass (1799) verloren hatte. Gäste kamen von Ems und Dissentis, und Präsident Casura († 1889) versicherte mir, dass er vor Jahren einmal mit 13 Vettern von Ruis die Freundschaft erneuert habe.

Denselben Charakter hatte die Knödel-Kilbi in Sagens (Oberland), *il litgun de Sagoign.* Der Name rührt von der Sitte her, wonach die Knaben, angeblich zur Verherrlichung des Sagenser Wappens, eines Kolbens,[1]) den man witzig den grossen Knödel *(litgun)* nannte, sich durch die Mädchen einen Riesenknödel bereiten liessen und denselben bei Wein und witzigen Reden verspeisten.[2])

Die Käsfastnacht oder -Kilbi, *scheiver de caschiel,* zu Lumbrein im Lugnetz. — Merkwürdig wegen der Fastenspeisen — es ist nämlich der erste Sonntag in der Fastenzeit — und der Prozession. Dieser letztern schreiten drei als Nonnen verkleidete Mädchen voran. Als Kopfputz tragen sie den *stuorz,* im Vorarlberg die *Stutza* genannt, ein uraltes Zeichen der Trauer, das früher allgemein von unseren Weibern während der Trauerzeit getragen wurde. Dieser *stuorz* besteht aus einer weiten weissen Haube von gesteifter Leinwand mit einem schwarzen Flor darüber und gleicht ein wenig dem Kopfputz der barmherzigen Schwestern. Die drei Mädchen heissen „die drei Marien" (Maria, Schwester des Lazarus, Maria Magdalena und die Mutter Christi).[3]) Zwei tragen Totenköpfe, die mittlere aber, welche die schmerzhafte Mutter vorstellen soll, hat auf der Brust sieben Schwerter, sowie man es auf den Bildern des gleichen Gegenstandes sehen kann. In der Mitte der Prozession aber wandelt ein Knabe in weitem schwarzem Gewande einher, ein schwarzes hölzernes Kreuz tragend. Er heisst *il nelli* (Lamm) und soll Christus als Opferlamm vorstellen, daher der Name. Dieser Aufzug ist wahrscheinlich erst im XVII. Jahrhundert von den Kapuzinern eingeführt worden.

---

[1]) Eigentlich römische Fasces, weil das Gericht der Gotteshausleute des Bistums im Oberland oder auf Müntinen eben zu Sagens gewesen war.

[2]) Vgl. die alte Scherzrede vom *litgun* in den Annalas della Societad Rhäto-romanscha, V 113 ff.

[3]) Vgl. Archiv I, 269.

Der Honigsonntag *(Hungsunntig)* in Vals (Lugnetz) ist eine Art Nachkilbi, die auf den Sonntag nach St. Peter und Paul (29. Juni) fällt. Seinen Namen hat der Tag von dem Valserhonig, der auf ein Backwerk gestrichen wird.

Die „Knöpfli-Kilbi" *(Domengia da bizocals)* in Lenz findet am sog. „Passionssonntag" (Sonntag vor Palmarum) statt. Sie zeichnet sich namentlich aus durch ihren Reichtum an „Knöpfli-" (Nockerln, Spätzle) Sorten und Schneckengerichten.

Der Magdalenentag (22. Juli) in Stürvis (Oberhalbstein) wird besonders dann stark besucht, wenn es lange nicht geregnet hat; denn es herrscht dort der Volksglaube, dass die hl. Magdalena besondere Gewalt über den Regen habe; daher die Redensart: *Sontga Madleina bogna la tarschola* (die hl. Magdalena netzt mit ihren Thränen den Zopf). Beim Abschied kommt die Hausfrau zu den Gästen und steckt ihnen aus einer bereit gehaltenen Schüssel so viel „Pfaffenbohnen" *(favetta)*,[2]) als das höfliche Abwehren der Gäste es gestattet, in die Taschen, damit sie unterwegs etwas zu knuspern hätten. Der Weg aus dem wilden Bergdorf ins Thal ist denn auch weit und rauh genug.

Die Herbst-Kilbi in Alveneu ist eine Art Herbstfest. Früher fasste das Landvolk am Abend dieses Tages Wasser aus der nahen Schwefelquelle in Flaschen und brachte es zu beliebigen Kuren heim.

Von den Kirchweihfesten im Oberhalbstein ist noch die alte Sitte zu erwähnen, dass hier vor der Predigt der Landweibel vor der Kirchen-Thüre erschien und so zu sagen das Martialgesetz verkündete. Man nannte das „*clomar ora las martgias.*" Die Formel lautet: *il Landvogt della terra fò clomar or las martgias segl dê ded oz, schi fiss encaltgign, tgi fasches encaltgê a debat, che croda an* (folgt die Busse) *martgias de falamaints. Chegl per l'emprema, la segonda e terza geda,* d. h. der Landvogt (Gerichtspräsident der Landschaft) lässt auf den heutigen Tag die Marken verkünden. Wenn Jemand wäre, der da heute etwas Unruh stiften und Schlägereien veranlassen würde, so verfällt derselbe in die Busse von so und so viel Mark. Das zum ersten, zum zweiten und dritten Mal

---

[2]) Nach Büeler, Eine Wanderung durch Obersaxen (1885) S. 92 bedeutet *Pfarabohna* ein fingerdickes, langes Stangengebäck aus Teig, welches beim Backen in kleine Stücke von ungefähr 1 Zoll abgeteilt wird. [Red.]

etc. Warum das im Oberhalbstein nötig war, erhellt aus den Kinderfesten.

Das Frohnleichnamsfest *(Sontg il Christ)* hat nichts Besonderes, ausser etwa das, dass die Strassen zu den vier Altären mit Feldblumen bestreut werden. Bei kirchlichen Festen wird in Bünden bei den Katholiken nicht getanzt.

Die Bittgänge in der Bittwoche (6. Woche nach Ostern) und am St. Markustage *(rogaziuns)* nehmen selten den Charakter von Volksfesten an, obwohl da und dort Prozessionen aus einer ganzen Thalschaft zusammen kommen. Die Pilger eilen meistens gleich nach dem Gottesdienst wieder heim. Das Nämliche gilt in der Hauptsache auch von den Wall- und Bittfahrten, die zu einer andern Zeit und bei besonderen Gelegenheiten stattfinden *(processiuns, pelegrinadis)*.

An historischen Gedenkfesten und Prozessionen ist Bünden nicht reich. Dennoch sollen einige merkwürdige Betfahrten aus alter und neuer Zeit erwähnt werden: Die bewaffnete Prozession der Remüser mit dem Reliquienschrein des hl. Florinus nach Matsch im Vintschgau und zurück. Darüber schreibt Ulrich Campell (Zwei Bücher rätischer Geschichten, deutsch von C. von Mohr I 107 ff.), nachdem er die Legende des Heiligen erzählt: „Nach seinem Tode ging der Aberglaube „so weit, dass beide Dörfer (Matsch und Remüs) ihn (Florin) „auf heidnische Weise als Gott verehrten, Supplicationen vor-„nahmen und alljährlich am 28. Nov., am Tage des Heiligen, „das Kästchen, in welchem sie seine Ueberreste wähnten, in Pro-„zession mit grossem Pomp und Feierlichkeit von Remüs nach „Matsch und wieder zurück trugen, von bewaffneten Männern „begleitet und Jungfrauen, welche vor der Reliquie Tänze auf-„führten, während die gläubige Menge von allen Seiten zur Be-„rührung des Kästchens sich herbeidrängte. Dieser Aberglaube „fand erst mit der Einführung der protestantischen Lehre im „Jahre 1530 unter Pfarrer Wolfin a Porta sein Ende. Das „Kästchen wurde dann geöffnet, enthielt aber nur vermoderte „Kleidungsstücke."

Die Wallfahrt der Urserer nach Dissentis, Mitte Heumonats, zur Erinnerung daran, dass sie vormals politisch und kirchlich zu Dissentis gehört hatten, war noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Uebung. P. Placidus a Spescha (Die Thalschaft Tavetsch etc.) berichtet darüber: „Die Geistlich-

keit ward vom Kloster bewirtet und das Volk mit dem geweihten Wein, worin der Schädel vom hl. Placidus getunkt war gelabet; das Convent empfieng sie und gab ihnen das Heimbegleit mit Kreuz und Fahnen."

Dagegen zogen die Tavetscher jährlich einmal zur Kapelle des heiligen Gotthard auf dem Berge Avelin, der erst von dieser Kapelle den neuen Namen St. Gotthard hat.

Der Bittgang der Gemeinden des Albulathales nach der alten Thalkirche Müstail[1]) (jetzt eine Kapelle bei Alvaschein). Auf einer solchen Fahrt entschlossen sich die Bergüner, die Reformation anzunehmen. Die Bedeutung dieser Fahrten der Filialen zur alten Mutterkirche als Zeichen der Huldigung ist allgemein bekannt.

Die Fahrt der Obersaxer und der unteren Gemeinden des Kreises Dissentis (Sut Sassialla) zu der St. Anna-Kappelle und dem Ahorn zu Truns ist eine Art Gedenkfeier des Bundesschwures von 1424. Ebenso:

Die Porklasfahrt der Lugnetzer nach Pleiv zur Erinnerung an die Schlacht am Piz Mundaun von 1350.

An den Franzosenkrieg von 1799 erinnern:

a) Die Fahrt der Valser nach Maria Camp, früher nach der Calvarien-Kapelle, zwei Stunden südlich von Vals-Platz und

b) Der Bittgang der Emser nach dem Schlachtfeld zwischen Reichenau und Ems, wo auf dem Kalkofen der Toten *(calchiera dils morts)*, worin die Gebeine der in der Schlacht von Reichenau vom Mai 1799 gegen die Franzozen unter Menard Gefallenen ruhen, eine Predigt gehalten wird.

An die Pestzeiten des 16. und 17. Jahrhunderts erinnern verschiedene Prozessionen am St. Rochustag, den 16. August. Merkwürdig ist die Prozession der Oberhalbsteiner nach der Kapelle von Flix, welche die Kirche eines kleinen, jetzt verlassenen und damals fast ausgestorbenen Valser-Dorfes war.

---

[1]) Müstail (von *monasterium* abzuleiten) war ein altes Frauenkloster mit reichem Grundbesitz im Albulathal, namentlich zu Bergün, Latsch, Stuls etc. Es wurde im XII. Jahrhundert von den Bischöfen von Chur aufgehoben. Vgl. darüber: A. Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz, I. Heft (1864) S. 100 ff. Das Kloster hiess Wapitines (926) später auch Impedinis oder Impetinis. Damit hängt irgendwie der Name Alvaschein zusammen.

Seit den Zeiten der konfessionellen Kämpfe datieren die Wallfahrten zum hl. Valentin nach Panix (Oberland), zur Muttergottes auf Zitail (Oberhalbstein), nach Maria zum Licht (sil crest de Accladira) bei Truns und nach der Kapelle des hl. Viktor unterhalb des Schlosses Ortenstein im Domleschg; überall finden wir da in dieser Periode (XVI. u. XVII. Jahrhundert) Erscheinungen der Muttergottes oder der betreffenden Heiligen, die von den Katholiken als protestierende Wunderzeichen gegen die Ausbreitung der Reformation aufgefasst wurden und daher Anlass zu Wallfahrten gaben, die heute noch bestehen. Eine Geschichte dieser Wallfahrtsorte hier einzuschalten, geht nicht wohl an.

Eine eigentümliche Sitte der Schulknaben, die noch vor 20 und 30 Jahren im Oberland herrschte, gab den regelmässigen Wallfahrten und Bittgängen ein weltliches Gepräge. An diesen Tagen sollten nämlich die Jungen der einzelnen Dörfer im Ringen ihre Kräfte messen.

Dieser Umstand setzte die Buben schon lang vorher in Aufregung. Man übte sich im Ringen, Stossen und Schlagen. Und wenn die Knabenscharen, welche mit Kreuz, Fahne und Schelle den Prozessionen voranzugehen pflegen, einander erblickten, da schüttelten sie die Fahne, schwenkten die Mützen und läuteten die Schelle, was das Zeug halten mochte. Sobald sie am Ziele angelangt waren, traten sie auf einer abseits liegenden Wiese dorfweise zusammen. Die erwachsenen Knaben schlossen die kleinen mit einem weiten Ring ein, in der Absicht die Ordnung aufrecht zu erhalten, und nun begannen die Herausforderungen und das regelrechte Ringen und Stossen. Während Väter und Mütter in der Kirche der Predigt lauschten, erhob sich da ein wildes Kampfgetümmel.[1]) Lange eiferte die Geistlichkeit vergebens gegen diese Unsitte und erst als die Knabenschaften ihr altes Comment vergassen und und das Ringen in allgemeine Schlägereien auszuarten anfing, konnten Klerisei und Behörden dem Unfug ein Ziel setzen.

b. Reformierte Feste.

1. Die „Kilbi“ (rom. *pardunonza,* lad. *pardunaunza,*

[1]) Der Berichterstatter hat an solchen Bubenschlachten selbst noch teilgenommen, nämlich zu Schlans am St. Marcustag und zu Truns am St. Annatag.

bergellisch *schuscheirer*, puschlavisch *sagra*) ist meistens die alte kathol. Kirchweihe, nur auf den Sonntag verlegt. Die Gäste geniessen teils Gastfreundschaft, teils bringen die Mütter, Schwestern oder Freundinnen Lebensmittel mit, und die Gesellschaft lässt sich im Wirtshaus nur den Wein geben, oder alle schmausen (in letzter Zeit) nach der neuen Mode. Nach der Predigt finden Scheibenschiessen, Gesangproduktionen, Gesellschaftsspiele statt, gegen Abend beginnt der Tanz.

Die Burschen bezahlen den Wein und die Musik, die Mädchen pflegen mit Pitte (eine Art Kuchen) und Fleisch aufzuwarten. Mit der Kilbi verbunden sind da und dort grössere und kleinere Märkte.

Originelle Kilbenen sind:

1° Die Thal-Kilbi in Savien am letzten Sonntag im August. Alle Höfe des Thales beteiligen sich daran. Die Sennen kommen von den Alpen herunter und werden jetzt von den Bauern bewirtet, während früher Feldküche gehalten wurde. Sonst verlief alles nach Programm, nur das Scheibenschiessen wurde weggelassen.

2° Die Schafkilbi in Arosa. Am Abend des Festes werden die Schafe aus der Alpe getrieben und ausgeschieden. Tags darauf wird Schafmarkt abgehalten. [1])

3° Der „Bergsonntag“ auf Fondey (Schanfigg). Die Sennen treiben das Vieh zur Schau in die Nähe des Bergdorfes. Den Abschluss bildet ein Tanz im Freien und auf einer Bühne, früher auf dem Rasen.

4° Verschiedene Zieger- und Erdäpfel-Kilbenen oder -Sonntage, ebenfalls im Schanfigg (Erntefeste und Feste der Alpentladung). [2])

5° Der Pflaumensonntag in Haldenstein war wegen der Pflaumen, die hier besonders gut gedeihen, ein eigener Freudentag für die Kinder von Chur und Umgebung. Ein beliebtes Gebäck bildeten an diesem Tag die Pflaumenkuchen.

6° Die Kruut-Kilbi, ebenfalls in Haldenstein, war früher insofern ein wichtiger Tag für die Churer Hausfrauen, als sie bei dieser Gelegenheit den nötigen Kohl bestellten. [3])

---

[1]) Vgl. hierüber noch V. Bühler, Davos I (1870) S. 156. [Red.]

[2]) Nach M. Tschumpert, Versuch e. bündn. Idiotikon (1880) S. 32 wird für den Ausdruck *di Zigerchilbi fire* auch gesagt: *di Tatte* [Schwiegermutter] *vergrabe*, was auf ein altes Winteraustreibungsfest deutet. [Red.]

[3]) Ueber eine andere *Kruut-Kilbi* in Ober-Aegeri s. Arch. I 212.

7° Die Davoser-Kilbi (Davos-Platz) am Tage Johannes des Täufers, dauert zwei Tage. Mit dem Markt verbindet sich ein gemeinschaftliches Essen in den Gasthöfen, früher in Privathäusern.

8° Die Kilbenen im Prättigau sind gleichzeitig grosse Märkte.

9° Bei den Kilbenen in St. Moritz *(Domengia bella)* Scanfs, Zutz, Samaden *(pardunaunzas)* wird mit Vorliebe das Scheibenschiessen gepflegt. Die Bewirtung geschah hier früher ebenfalls durch Private.

10° Die Churer-Kilbi existiert nicht mehr. Sie zeichnete sich früher durch feine Küche aus. Die Hauptlustbarkeiten bestanden in Fahrten nach dem Mittenberg, Scheibenschiessen, Zunftmählern und Tanz.

2. Weitere Festtage. Neben der Kilbi geben bei den Reformierten noch folgende Tage Anlass zu Volksfesten:

1° Der Palmsonntag im Engadin *(domengia dellas oliras).* [1]) In Davos und im Engadin schnitten sich die Knaben an diesem Tage Weidenruten und steckten dieselben auf das Hausdach oder in das Kammerfensterlein desjenigen Mädchens, das sie am Abend zum Tanz führen wollten.

2° Am Ostermontag herrscht überall die Sitte der Ostereier und namentlich wird das „Eierputschen" *(dar piz e cuppa)* eifrig gepflegt. Im Prättigau, in der Herrschaft und auch anderwärts werden Gesellschaftsspiele und Reigentänze auf den Wiesen abgehalten (vgl. das „Merzlied" von J. G. v. Salis). In Chur fand früher das Eierwerfen statt. [2])

Die Veranstalter dieses Spieles waren auf der einen Seite die Metzger und Gerber, welche in Chur zur Schuhmacherzunft [3]) gehörten, und auf der anderen Seite die Bäcker (Pfister) und Müller als Angehörige der Pfisterzunft. Am genannten Tag ungefähr um 1 Uhr nachmittags begaben sich die Meister und Gesellen dieser Handwerke in festlichem Aufzug auf den Spielplatz in der bischöflichen „Quadra" vor dem unteren Thor. An

---

[1]) *Oliras* sind im Engadin die Weiden-Kätzchen.

[2]) Ueber die weitverbreitete Sitte des Eierwerfens, -lesens oder -laufens s. Schweiz. Id. III 1125 ff. [Red.]

[3]) Zünfte der Stadt Chur gab es fünf: Schuhmacher, Rebleute, Schmiede, Schneider, Pfister.

der Spitze des Zuges führten kleine Knaben im Kostüm der Metzgergesellen (rote Weste, rote Mütze mit Quaste und weisse Schürze) etliche schön geschmückte rein-weisse Schafe, deren Vliess man kurz vorher sorgfältig gewaschen hatte, und die Metzgergesellen selbst unter Umständen auch noch ein Paar übrig gebliebene Osterochsen; dann folgten die Meister und Gesellen im üblichen Berufskostüm, darunter einige mit Handwerkszeug, so die Metzgergesellen mit der „Barte“ in der Rechten.

In der unteren Quadre wird mittlerweile der Spielplatz durch gespannte Seile abgesperrt. An einem Ende des Platzes stand ein Bretterpodium, das ungefähr 1 Meter hoch und 2 Meter lang war, die sog. „Bank“. Auf diese Bank stellte sich ein Müllerbursche als Spielgenosse eines Bäckerburschen, der die Eier werfen sollte.

Der „Müller“ (so wurde er genannt) war mit einer Wanne oder Getreideschwinge aus Geflecht versehen, die er an ihren beiden Handheben rechts und links in die Hände nehmen und entweder festhalten oder unter Umständen auch schwingen sollte. In diese Wanne sollte der Bäcker die Eier werfen. Es genügte jedoch, wenn sie hinein fielen; nachher rollten sie entweder von selbst heraus ins Gras der Wiese oder wurden vom Müller absichtlich herausgeschüttelt, damit er durch sie nicht gehindert werde in der Handhabung der Getreideschwinge. Der Müller durfte auch auf der Bank hin und her rücken und so dem Spielgenossen das Treffen erleichtern, sei es durch gewandtes Auffangen der geworfenen Eier oder durch geschicktes Hinhalten der Wanne.

Der Müller und der Bäcker waren die eine Partei der Spielenden; die andere bestand aus einem Gerber, der die Eier legen sollte, und einem Metzgerburschen, dem sog. „Läufer“. Derselbe sollte, während die Eier vom Bäcker geworfen wurden, vom Spielplatz weg bis nach Haldenstein laufen (ungefähr $^3/_4$ Stunde), dort in der Dorfschenke (damals gab es in Haldenstein nur ein Wirtshaus) einen Schoppen Wein und eine „Micke“ (ein Schildbrötchen) konsumieren, sich vom Wirte über seine Anwesenheit und diese Zehrung einen Schein ausstellen lassen und dann den gleichen Weg wieder zurück rennen.

Wenn nun der Festzug, natürlich begleitet von vielem Volk, auf dem Spielplatz angekommen war, so setzte zunächst der Gerber die Eier. Es sollten 100 hartgesottene weisse Eier

und 10 bis 12 gefärbte (gelbe, rote, blaue etc.), wovon die meisten noch halb weich waren, gelegt werden. Der Gerber begann damit in einer kleinen Entfernung von der Bank und legte sie hin, Ei für Ei in gerader Linie, in Abständen von ca. je einem Fuss von einander, und wenn er so 10 weisse Eier gesetzt hatte, so legte er ein gefärbtes hin und so weiter, bis er alle 100 + 10 (resp. 12) abgelegt hatte. Die so mit der Eierzeile belegte Strecke betrug ungefähr 100 Schritte.

Alsdann stellte sich der Bäcker als Eierwerfer bei demjenigen Ei auf, das zunächst der Bank lag; der Müller sprang auf die Bank und nahm die Wanne zwischen beide Hände; der Läufer spannte seinen Leibgurt. Und wie nun auf ein Zeichen der aus der Zahl der Meister beider Parteien bestimmten Schiedsrichter der Eierwerfer sich bückte, um das erste Ei zum Wurfe aufzulesen, rannte der Läufer seinem Ziele zu. Unterdessen suchte der Bäcker die 100 weissen Eier in die Wanne zu schleudern, und der Müller war ihm mit Auffangen derselben so viel wie möglich behülflich.

Fiel ein geworfenes weisses Ei nicht in die Wanne, so wurde vom Gerber ein anderes an dessen Stelle gesetzt, und dies so lange wiederholt, bis der Bäcker eines von den neu hingelegten in die Wanne hineinbrachte.

Die bunten Eier aber brauchte er nicht in die Wanne zu werfen; er schleuderte sie gewöhnlich unter das Volk, namentlich unter die Kinder. Wenn dann so ein halbweiches Ei zerplatzte und seinen flüssigen Inhalt über das Gesicht oder die Kleider eines Buben oder irgend einer wenig beliebten oder minder geachteten erwachsenen Person verbreitete, entstand ungeheures Gelächter.

Die Aufgabe des Eierwerfers wurde natürlich mit seiner Entfernung von der Wanne oder von der Bank immer schwieriger. Während er anfangs fast immer sein Ziel getroffen hatte, gingen später einige, dann immer mehr Eier entweder über das Ziel hinaus, oder fielen zu kurz und steigerten so nach gleichem Verhältnis das gespannte Interesse und die Heiterkeit unter dem Publikum.

War nun der Bäcker mit dem Eierwerfen noch vor dem Wiedererscheinen des Läufers auf dem Spielplatz fertig geworden, (d. h. hatte er das letzte Ei bereits abgeschleudert und gelangte

dasselbe wirklich richtig in die Wanne), so hatten die Bäcker und Müller gewonnen, sonst die Metzger und Gerber.

Nach dem Spiel zog man wieder in gleicher Weise durch die Strassen der Stadt und dann nach Hause. Am Abend zahlten die Meister der verlierenden Partei den Gesellen und Lehrbuben der gewinnenden Partei ein Nachtessen, früher auf einem der erwähnten Zunfthäuser, später in einem Gasthaus.

Dies Spiel erhielt sich in Chur bis anfangs der sechziger Jahre, also noch 30 Jahre nach Auflösung der Zünfte daselbst.

3. Der Auffahrtstag *(anseinza)*. Die Maienfelder ziehen an diesem Tage nach der Luziensteig, wo zunächst eine Predigt, hernach ein Tanz abgehalten wird. Hiezu finden sich Gäste aus dem Kanton St. Gallen, von Liechtenstein und Chur ein. Gewöhnlich gestaltet sich der Tag zu einer historischen Erinnerungsfeier an die vielen blutigen Kämpfe der Bündner bei dieser Landletze [1]).

Im Bergün und Prättigau, namentlich zu Saas, ziehen die kleinen Mädchen in weissen Kleidern und mit Feldblumen bekränzt zur Kirche. Die Wege sind ebenfalls mit Blumen bestreut. Früher erschienen auch die erwachsenen Mädchen bekränzt und in weissen Schürzen beim Gottesdienst. (Katholische Reminiscenz.) Abends wird ein Tanz veranstaltet. [2])

4. Der Kapitelsonntag oder Synodalsonntag. Da, wo nicht gepredigt wird, geht man familien- oder gruppenweise auf die Maiensässe, unterhält sich mit Singen und Gesellschaftsspielen, geniesst „Luckmilch" (Schlagsahne, rom. *gromma, gramma)* und schliesst den Tag mit einem Tanz ab. Am Synodalort findet eine grosse Volksansammlung aus der Umgebung statt, doch hat das Fest hier einen rein kirchlichen Charakter.

---

[1]) Nach Urkunden im Maienfelder Stadtarchiv (Mitteilung v. Dr. E. Hafter) war die Kapelle auf der Steig (dem St. Luzius geweiht) die alte gemeinsame Pfarrkirche für Maienfeld und Fläsch. Nach der kirchlichen Trennung von Maienfeld und Fläsch kamen beide Pfarreien am Himmelfahrtstage zur Predigt auf der Luziensteig zusammen. Der Ursprung unseres Festes dürfte daher zunächst in der katholischen Reminiscenz der Abhängigkeit zweier Kapellen (Fläsch und Maienfeld) von einer ältern gemeinsamen Mutterkirche zu suchen sein.

[2]) Vgl. hiezu Schweiz. Id. I 1029, Arch. I 115 und G. Leonhardi, Rhätische Sitten (1844) S. 54.

5. Am Pfingstmontag *(tschuncheismas, pentecostes)* wurden namentlich in Chur grosse Maiensässpartien veranstaltet.

6. Der Zehntausend-Rittertag wurde ehedem in Chur durch einen Ausflug auf den Mittenberg gefeiert. Obschon es ursprünglich eine besondere Gesellschaft war, die diese Sitte pflegte, schloss sich doch stets viel anderes Volk an. Die Feier bestand in einem Schiessen. Die Verpflegung geschah durch eine Feldküche, der namentlich die Zubereitung des „Zigeunerbratens“ als Aufgabe zufiel [1]).

7. Der bündnerische Bettag oder das Herbstfest (rom. *vintschidas, vintschigliun)* wird nur bei den Reformierten gefeiert. Es hat aber, im Gegensatz vom eidgenössischen Bettag, einen mehr jovialen Charakter. —

Hier können auch noch folgende Festanlässe untergebracht werden, obgleich ihr religiöser Charakter nicht mehr ganz klar ist.

8. Der Bergsonntag im Prättigau. Wenn der Heuet in den Maiensässen (Voralpen) fertig ist, wird am darauffolgenden Sonntag allgemein geschmaust und getrunken, um, wie man sagt, den Heublumenstaub hinunterzuspülen. Auch der obligatorische Tanz darf nicht fehlen.

9. Die Bergfahrt der Heinzenberger nach dem Präzerhorn *(mutta da Präz),* an einem Sonntag im August.

Auf der Mutta (Bergkuppe) in der Nähe des Crap git, von wo aus man das Domlesch und Savien überschauen kann, hält ein Pfarrer aus den Gemeinden in der Umgebung eine Predigt. Nachher treiben die Sennen das festlich geschmückte Vieh in Ordnung auf zur Viehschau. Man besichtigt die Habe, redet darüber recht viel und erlabt sich dabei am Bier, Wein oder überhaupt an dem, was die Wirte von Thusis oder die Hausfrauen heraufgeschafft haben.

10. Das Aelplerfest der Savier, ebenfalls an einem Sonntag im August. Dieses Bergfest wird 2 Jahre nacheinander auf der Alp Camana (daher „Camanafest“) und jedes dritte Jahr auf Zalön oder Bruscalesg abgehalten. Das Volk des Thales zieht mit Musik auf die Alp, dann folgt das Programm:

---

[1]) Ein Stück weiches Fleisch wird an einen Holzspiess gesteckt: das Fleisch wird so geschnitten, dass es zusammenhängt, über dem Spiess ausgestreckt, dann in der Feuerglut langsam geröstet, dabei mit Fett begossen und am Spiess serviert.

Predigt, Viehschau, *Nidle*schmaus im Freien, Gesangproduktionen, Reden, Tanz auf dem Rasen in einer Mulde bei der Sennhütte, Heimkehr in gehobener Feststimmung.

B. Weltliche Feste.

1. Die Besatzung, auch Landsgemeinde[1] *(Besatzig,* rom. *tschentada, cumin grond, mastralia,* in Puschlaf *aringhi)* war und ist immer noch das schönste Volksfest weltlicher Art oder politischer Natur.

Es gab sonst ebensoviel Besatzungen als Gerichte oder Kreise[2]. In neuester Zeit haben einzelne Landkreise nach dem Vorbilde der Hauptstadt Chur das Scrutinium in den Dörfern eingeführt; doch vermisst man da immer noch sehr die alten Besatzungen.

Die alte „Besatzig“ war teils eine wirkliche Landsgemeinde, wie z. B. in Glarus und Appenzell, wo die Kreisbehörden, das ist die Regierung (der Rat) und das Gericht des betreffenden weiland souveränen Standes (der Gerichtsgemeinde) des Freistaates der III Bünde, einfach durch direkte Wahl bestellt wurden, teils nur ein Fest der Einführung und Beeidigung der politisch gleichartigen Kreisbehörden, die aber schon vorher entweder direkt durch allgemeine Abstimmung in den „Nachbarschaften“ (in den Dörfern) des Kreises, oder indirekt durch ein Kollegium von Wahlmännern gewählt worden waren. —

In den meisten Kreisen, namentlich im Bund der X Gerichte, beteiligte sich die ganze Bevölkerung des Kreises an dem Feste.

Einzelne Besatzungen.

1) *Il cumin* zu Dissentis.[3]) Ich stelle diese Landsgemeinde voran, weil sie am meisten noch die alten Formen bewahrt hat. Am Vorabend erscheint der Landweibel *(salter)* in

[1]) Die Bezeichnung Landsgemeinde *(cumin grond)* ist hier ebensogut begründet wie in den Landkantonen der alten Eidgenossenschaft: denn innerhalb des Freistaates der III Bünde war jedes Gericht oder Hochgericht (die beiden Begriffe laufen oft in einander über) ein souveräner Stand oder Ort für sich.

[2]) Die neue Kreiseinteilung datiert vom Jahre 1851, hat sich jedoch in der Hauptsache an die uralte Gerichtseinteilung gehalten.

[3]) Der Kreis Dissentis, la Cadi (das Gotteshaus zu Dissentis) besteht aus den Gemeinden Tavetsch, Medels, Dissentis, Somvix, Truns, Brigels und seit 1851 Schlans. Vorher gehörte Schlans zum Gerichte Waltensburg.

Begleitung von zwei Trommlern, zwei Pfeifern und einem platzmachenden Piqueur oder Läufer, Alle in den grün und roten Landschaftsfarben, vor dem Hause des regierenden Präsidenten (Landammann, *mistral)*, um ihn abzuholen. Dieser bewirtet sie und lädt sie, wenn nötig, bei sich zum Uebernachten ein. Tags darauf zieht der Mistral, wenn er nicht vom Dorfe Dissentis ist, hoch zu Ross und mit einem roten Mantel angethan, begleitet von den ebenfalls berittenen Honoratioren und Richtern seines Dorfes und der übrigen Dörfer, die an seinem Wege nach Dissentis liegen, sowie von den bewaffneten Knabenschaften der naheliegenden Gemeinden in den Hauptort ein und auf den Versammlungsplatz. Ist der Mistral von Dissentis, so findet dieser Aufzug von seinem Hause aus statt.

Der Besatzungsplatz ist nun eine etwas haldige Wiese unterhalb des Klosters. Am Fusse derselben lag vormals das alte Rathaus des Hochgerichtes Dissentis mit seiner Hochtreppe. Nun ist dieses Rathaus in Privatbesitz und zwischen der Wiese und dem frühern Rathaus, das allerdings immer noch einen Saal für die Kreisgerichtssitzungen bereit halten muss, geht die Landstrasse hindurch, und eine hohe Mauer ob der Strasse hat die alte Verbindung der Landsgemeindewiese mit der frühern Residenz gänzlich aufgehoben. — In der Mitte der Wiese ist der Ort hergerichtet für die Kreisbehörden. Da steht ein gewaltiger Holzblock *(la burra)*, von dem aus die Behörden zum Volke reden sollen; rings um den Block sind Bretter gelegt, und darauf stehen einige Stühle für die Richter und andere Ehrenpersonen. Dieser Raum ist gewöhnlich in Form eines Vierecks durch Stricke abgegrenzt, die um eingeschlagene Pflöcke gezogen sind.

Wenn sich nun die Wähler eingefunden hatten, so wurde früher, jetzt nicht mehr, der Abt des Klosters, der alte Souverän der Landschaft, feierlich abgeholt und in die Nähe des Blockes zu einem Sessel geleitet. Nachdem der Abt vom Stock oder Block aus das Volk gesegnet und eine kurze Ansprache gehalten, eröffnete der alte Mistral die Versammlung, dankte ab und übergab, zum Zeichen seiner vorläufigen Verzichtleistung auf das Ehrenamt, den roten Mantel dem Landweibel. Nun traten die einzelnen Kandidaten um die höchste Würde des Hochgerichts auf den Stock und em-

pfahlen in kürzeren oder längeren Reden ihre Person. Dann folgte die Abstimmung durch Handmehr und die Wahl der Richter, sowie Abstimmungen über Landschaftsgesetze. Der Neugewählte ward dann mit dem Mantel bekleidet, hielt eine Dank- und Entschuldigungsrede, wurde beeidigt und vollzog den gleichen Akt an den neuen Richtern.

Die feierliche Belehnung mit dem Blutbann (jus gladii, *dretg de spada)* fand vormals zu einer andern Zeit, nämlich bei der ersten Sitzung der neuen Behörde durch den Abt statt. Seit 1799 war so etwas nicht mehr nötig. Sowohl die neue, wie die abgedankte Behörde zog jetzt ins Kloster zu einem Schmaus. Die Wähler zerstreuten sich, ebenfalls zu einem Imbiss in die Wirtshäuser, wo meistens auf Kosten der Gewählten getrunken wurde. Abends wurde der neue Landammann in gleicher Weise von dem Kloster abgeholt und, wenn er von Dissentis war, bis vor sein Haus, sonst in seine Heimatgemeinde begleitet, und zwar so, dass nur die Wähler der an seinem Wege zur Heimat gelegenen Dörfer ihm jeweilen bis an die Grenze derselben das Geleite gaben. Die Heimatgemeinde empfieng ihn mit Triumphbögen, Reden und militärischem Pomp der Knabenschaft. In der Hauptsache herrscht heute noch der gleiche Brauch, nur fehlen die Beziehungen zum Kloster.

2) Etwas verschieden davon war die Landsgemeinde in Schams, Thusis, Rheinwald und in den kleinen Kreisen des X Gerichtenbundes. Hier war wegen der geringen Entfernung die Beteiligung des Volkes eine allgemeinere. Knaben und Mädchen zogen paarweise auf, die Mädchen mit einem Korb oder Bündel voll Leckerbissen.

Im Rheinwald erschienen die Knaben beritten, und jeder hatte hinten auf dem Pferde sein Mädchen. Der Landammann trug einen schwarzen Mantel wie die reformierten Geistlichen. Nach dem Wahlakt begann der Tanz in Churwalden, Schanfigg etc. im Freien, auf einer Bühne oder auf dem Rasen und dauerte zwei Tage. Die Lebensmittel lieferten die Mädchen, den Wein die Behörden oder die Jungmannschaft. Die Verheirateten liessen ihre Hausfrauen für den Proviant etc. sorgen; beim Tanz nahmen die Herren Richter oft gar wenig Rücksicht auf ihre Ehehälften. Originell klangen auch die verschiedenen Besatzungs-Märsche.

3) Im Engadin und Oberhalbstein war die „Mastralia“ nur ein Fest der Einführung der Gewählten.

Im Unterengadin erschienen bei der sog. Beeidigung die Verwandten des neuen Ammanns und die Vertreter (Honoratioren) der einzelnen Dörfer, welche *princes* (vom lat. principes, d. h. die Häupter) hiessen, zu Pferd, die Richter zu Fuss. Der Landammann musste das ganze Volk ohne Unterschied der Parteien mit Wein, Käse und Brot bewirten. Am Abend war Tanz.

Im Oberengadin zogen am bestimmten Tag der neue Mastral, begleitet von seinen ebenfalls berittenen Verwandten und vom Volk auf Wagen in Zuoz ein, machte mit der Menge zweimal die Runde um das alte Planta'sche Haus, angeblich zur Erinnerung an die Zeit, wo diese Familie allein das Recht auf diese Würde hatte [1]), und begab sich dann zum Rathaus, wo die Beeidigung stattfand.

Der Ammann wurde hier vom *Cumoen grand,* dem sogenannten Thalrat, gewählt. Es folgte allgemeine Bewirtung des Volkes und Tanz.

Im Oberhalbstein erschien der vorher von den Gemeinden gewählte, früher vom Bischof bestellte Landvogt in ebenso feierlichem Aufzug abwechselnd in Salux, Reams oder Savognin und ward da vom alten Landvogt beeidigt. Nachher folgt Volksbewirtung und Tanz.

Der Landvogt *(guia)* und die Richter speisten bei der neuen Landvögtin *(guiessa)*, d. h. bei der Frau oder Mutter oder Schwester etc. des Landvogts, die sich angelegen sein liess, ihre Vorgängerin zu überbieten. Die Schmäuse der „guiessas“ waren daher bei den Feinschmeckern dieser Landschaft in sehr gutem Andenken. In Puschlaf fanden die *aringhi* im Rathaus statt.

4) In Chur war Tags nach den Wahlen die splendide Crispinifeier [2]), die darin bestand, dass abends in den Zünften [3]) grossartige Schmausereien veranstaltet wurden,

[1]) Es existieren wirklich darüber bischöfliche Privilegien, die aber von den Zuozern oft bestritten wurden. — Thatsache ist nur so viel, dass der Ammann des Thales immer ein Bürger von Zuoz sein musste.

[2]) Vgl. hierüber J. A. v. Sprecher, Geschichte d. Republik der 3 Bünde II (1874) 316.

[3]) Chur hatte 5 Zünfte, nämlich: Die Schuhmacher-, Rebleute-, Schmiede-, Schneider- und Pfisterzunft.

welche mit schwungvollen Reden und allerlei Poesie gewürzt zu werden pflegten [1]).

In aufgeregten Zeiten kam es auf den Besatzungen nicht selten zu blutigen Schlägereien, die aber selten das Volksfest störten; höchstens zog, wenn es gar zu arg zugegangen, die besiegte Partei mit Kind und Kegel heim und vergnügte sich zu Hause.

Ausser den Besatzungen gab es in den früheren Jahrhunderten auch ausserordentliche Landsgemeinden zum Zweck der Referendumsabstimmungen. Diese waren aber so tumultuarisch, dass man allgemein anfing, die Abstimmung dorfweise vorzunehmen.

Bei solchen Gelegenheiten entwickelten sich keine Volksfeste.

C. Gewöhnliche Dorffeste.

a. Die Knabenschaften.

Die meisten Festlichkeiten dieser Art verdanken ihren Ursprung oder wenigstens ihre Ausgestaltung und Leitung der uralten Einrichtung der Knabenschaften. Diese Knabenschaften *(compagnia de mats)*, d. i. die geschlossene und organisierte Gesellschaft der ledigen Burschen einer Gemeinde oder eines Dorfes, früher vom erfüllten 16. Altersjahr, wo in der alten Zeit das Stimmrecht und die Militärpflicht der Bündner begann, bis und so lange der zum Greise gewordene Junggeselle der Gesellschaft angehören wollte, sind nicht eine speziell bündnerische Einrichtung, sondern kommen auch anderwärts viel vor. [2]) Ihr Ursprung dürfte militärischer Natur gewesen sein. Die freie Gemeinde bedurfte in der gewaltthätigen Feudalzeit, sowohl zum Schutze ihrer Marken und Rechte nach Aussen, als auch zur Erhaltung der Ordnung im Innern einer stets schlagfertigen Mannschaft. Dazu eigneten sich am Besten die jungen ledigen Burschen der Gemeinde, die zu dem Zwecke wohl einmal militärisch organisiert wurden. Dieser Organismus hat sich denn

---

[1]) Beispiele derartiger Poesie: „Rindfleisch und Kabis, es lebe der Bürgermeister Abis! — Eiersalat mit Essig und Oel, es lebe der Herr Zunftmeister Johannes Köhl!

[2]) S. Arch. I 264 ff.

erhalten und später noch weitere Funktionen übernommen. In den freien Stadtgemeinden lässt sich übrigens die militärische Organisation der Jungmannschaften zu dem Zwecke historisch nachweisen, und in unseren Landgemeinden wird die Entwickelung derselben ähnlich gewesen sein. Die Organisation der Knabenschaften kam in allen bündnerischen Gemeinden vor. An der Spitze steht immer noch ein aus der Mitte der Gesellschaft mit Stimmenmehr gewählter Hauptmann (Knabenkommandant, Knabenführer, Platzmeister *(capitani, cau)*, ihm zur Seite sind mehrere Chargierte: Kassier, Schreiber, Fahnenträger, Weibel. Letzterer ist immer das dem Alter nach jüngste Mitglied der Knabenschaft. Sie haben eine gemeinsame Kasse, die grösstenteils aus Hochzeitsabgaben der sich verheiratenden Mitglieder gespeist wird, und halten von Zeit zu Zeit ihre Versammlungen und Feste ab.

In der Zeit der alten Republik waren die Knabenschaften allen voran bei der Verteidigung des Landes, bildeten in politisch aufgeregten Zeiten fast ausschliesslich die schlagfertigen Fähnlein, die ohne viel Umstände sofort aufbrachen und zum Strafgerichte sich versammelten.

Die Richter und „Gäumer" (Trabanten, Ehrenwache), die schon vorher gewählt waren, nahmen sie mit. In friedlichen Zeiten handhabten sie in gewissem Sinne die Dorfpolizei, bildeten die Feuerwehr, sorgten bei Kirchweihen und Hochzeiten für militärischen Pomp, bei Festlichkeiten und in der Fastnacht für die Unterhaltung der Dorfbewohner durch Bälle, Umzüge und Theater. — An vielen Orten hatten sie auch besondere politische Vorrechte. Dafür nur zwei Beispiele:

Im Bergell (Soglio) wählte die Knabenschaft aus ihrer Mitte den *Mastral della gioventù*, einen Kreisrichter. Das Vorrecht wurde ihr eingeräumt, weil sie zur Zeit der Reformation den katholischen Priester vertrieben und für Annahme des Evangeliums entschieden aufgetreten war.

In der Gemeinde Brigels (Oberland) wählten sie den Statthalter, d. i. einen Unterrichter für die Gemeinde Brigels und ihre Höfe, der über Frevel und Forderungssachen bis auf 150 fl. entscheiden konnte. An beiden Orten gestalteten sich diese Wahlen zu einem allgemeinen Fest, wie bei der „Besatzig". In Brigels begleiteten die Buben den neugewählten Statthalter mit sogen. hölzernen Flinten *(settas)* oder *Schüssi,*

Klöpfer in sein Haus. Infolge dessen wurde später, als neue Anschauungen auch in Bünden aufkamen, das Amt selbst lächerlich gemacht, so dass in neuerer Zeit fast kein Bursche mehr sich dazu hergeben wollte, „Statthalter" zu werden. —

Von der Rolle der Knabenschaften bei der Kirchweih war oben die Rede. In katholischen Gemeinden besorgten sie auch den Kirchengesang.

b. Hochzeiten *(nozzas)*.

Bei grösseren Hochzeiten zogen die Knaben in Parade auf; sonst wurde nur geschossen. Wenn das Brautpaar eingesegnet und heimgekommen ist, hält der Hauptmann der Knabenschaft vor dem Hause oder in der Stube des neuen Paares eine humoristische Rede *(plaid de nozzas)*, worin er dem jungen Gemahl besonders darüber Vorwürfe macht, dass er sich in den Rosengarten des Dorfes eingeschlichen und die schönste Blume daraus geraubt habe. Der Bräutigam entschuldigt sich mit vielen Worten *(contraplaid)* und erklärt sich bereit, der Knabenschaft eine kleine Entschädigung zu bezahlen. Diese Schadloshaltung besteht in Geld oder in einem Trunk. — Man hat noch eine Menge solcher Musterreden. [1])

Im Oberland (Fellers, Ruschein, Ladir, Lugnez) zogen abends die Knaben vor das Haus des jungen Ehepaares und brachten demselben mit Kuhschellen, Blechpfannen und Hörnern eine förmliche Katzenmusik. Es war das jedoch keine Unehre, sondern das Gegenteil, und sollte nach der gewöhnlichen Erklärung in humoristischer Weise die Ankunft der Fuhrleute und Pferde mit der angeblich grossartigen Aussteuer der Braut bedeuten; daher heisst die Sitte *far cavals* d. i. Pferde spielen, und der Wein, den sie dafür bekommen, *il vin de cavals,* in Obersaxen *Schellewy*. Im Prättigau heisst der Hochzeitswein *Hofierwy,* [2]) am Heinzenberg *Stezwy* d. i. Löschwein, von *stizzar,* löschen, mag man nun den Durst oder das Licht da-

---

[1]) Vgl. z. B. Annalas della societad rhæto-romanscha I (1886) p. 61 ff. und Decurtins Rätoromanische Chrestomathie Bd. II.

[2]) S. Archiv I 144; vgl. auch Eidgen. Abschiede VII, 2, S. 761: (1750). Der Landvogt berichtet, dass in der Stadt Sargans die Sitte aufgekommen sei, dass ein sog. Sing- oder Hofierwein von einem Hochzeiter den Verheirateten und den ledigen Burschen ausgeteilt werde; dass ferner

runter meinen. An andern Orten bringt man diese Katzenmusik nur den Wittwern und Wittwen, die sich wieder verheiraten.

Als Strafe tritt sie auf, wenn ein Mann seine Frau misshandelt oder ein geschiedenes Ehepaar wieder zusammen kommt.[1]) Heiratet in Obersaxen ein Mädchen in ein anderes Dorf, so wird es gegen einen Trunk Wein mit Schiessen bis an die Dorfgrenze begleitet *(usgschossa)*, weigert sich aber die Braut, die Knabenschaft zu beschenken, so wird sie mit Schellen so weit verfolgt *(usgschellt)*. In Ilanz, Lenz, im Oberhalbstein wurde, wenn ein Bursche ein fremdes Mädchen heiratete, dem Brautpaar auf dem Gang zur Kirche der Weg vermittelst Kränze oder geschmückter Latten versperrt und es musste sich mit einem kleinen Geldgeschenk lösen.[2]) Man nannte diese Sitte *far fratgias* (von *frangere, via fracta*[3]).

Im Oberhalbstein geschah das Nämliche beim Abzug der Braut aus dem Heimatsdorf, doch durfte sie sich dem Tribut durch die Flucht entziehen.

Im Puschlaf versteckte sich die Braut und musste vom Bräutigam gesucht werden; an anderen Orten ergriff sie vor der erscheinenden Hochzeitsgesellschaft die Flucht und musste vom Bräutigam eingeholt werden.

D. Sonstige Feste.

a. Weihnacht.

Der Christbaum *(pigniel de Nadal)* war früher auch den urdeutschen Walserkolonien ganz unbekannt. Gegenwärtig ist Baum und Bescheerung an Weihnachten allgemein eingeführt.

b. St. Niklaus.

Ein wichtiger Festtag für die Kinder, namentlich in katholischen Gegenden, war der 6. Dezember, der Nikolaustag oder

---

von den unter den Jahren befindlichen Buben, um sich bei den Knaben einzukaufen, ein sog. Gassen- oder Kaufwein erlegt werden müsse, bei welchen Gelegenheiten Unfugen und Schlaghändel entstünden. Dem Landvogt wird aufgetragen, durch ein Mandat diesen unanständigen Missbrauch bei 50 ℔ zu verbieten. [Red.]

[1]) Ganz ähnlich im obern Toggenburg. [Red.]

[2]) Vgl. Archiv I 63.

[3]) Vgl. die Burg Frackstein (Thalsperre) in der Prättigauer Clus.

St. Niklaus (rom. *Soing-Uclau)*. Doch hat Bünden bei diesem Anlass nichts besonderes zu verzeichnen.

c. Neujahr.

Der Hauptfesttag aber für Kinder und Erwachsene, der den neuen Christtag ersetzte, war der Neujahrstag *(Dannief)*.[1]

Da haben wir das Neujahrssingen vor den Häusern, allgemeines Glückwünschen, wie anderwärts. Die Kinder zogen ohne Unterschied des Standes von Haus zu Haus, wünschten den Leuten ein „glückliches neues Jahr" und sammelten sich sog. Neujahrsrappen oder Blutzger.

Am Nachmittag finden Besuche bei den Paten statt, die nicht ermangeln, ihre Patenkinder und die sie begleitenden Mütter mit Kaffee, Birnenbrod, Pitte und Rosoglio zu bewirten und ihnen zuletzt noch ein Geschenk, bestehend in einem Gewandstück und einem mächtigen Laib feineren Brots (rom. *butschella)* zuzustecken. Der originelle romanische Neujahrsgruss lautet: *Bien di, bien onn de* (dei) *bienmaun!* (Guten Tag, gutes Jahr, gebt mir ein Trinkgeld!) Man sagt auch *agurar* (lat. augurari) *in bien onn,* während sonst das Wort *giavischar* für den gleichen Begriff geläufiger ist.

d. Dreikönige.

Der Dreikönigstag *(buania,* von Epiphania). In katholischen Dörfern werden die hl. drei Könige von den Schulknaben dargestellt. In Brigels z. B. ziehen am Abend zwanzig und mehr Knaben, wovon drei die Könige vorstellen, mit Chorhemden und bunten Bändern aufgeputzt, von Haus zu Haus. Ihnen voraus schreitet ein Knabe mit einem Licht, dem „Stern", in beweglichem Tubus. Sie klopfen an und fragen: „Wollt ihr die Könige sehen?" Auf die zustimmende Antwort treten sie in die Stube, singen ein paar Lieder, nehmen ein kleines Geldgeschenk in Empfang und ziehen dann weiter.

In den alten und originellen Dreikönigsliedern kommt unter anderem folgende Stelle vor:

Ei maran ent
Per quella stalla ent
Tut ch' ei deran pil venter ent.

---

[1]) Vgl. namentlich Arch. I 155 ff.

(Sie stürmten so in den Stall hinein, dass sie auf den Bauch fielen.)

e. Die Fastnacht.

Die Fastnacht, *(il scheiver, schuscheiver,* Misox: *carnovà)* beginnt bekanntlich mit dem Dreikönigstag. In Misox und Calanca zogen früher die erwachsenen Burschen, jetzt nur noch die Schuljungen, mit Schellen von einem Dorf zum anderen.

Da und dort wird am Dreikönigstag der Vorstand der Knabenschaft gewählt und von dieser auch entschieden, ob man während der Fastnacht einen grösseren Ball veranstalten wolle oder nicht. Wird der Ball beschlossen, so findet dann entweder gleich, oder Sonntags darauf die Zuteilung der ledigen Mädchen des Dorfes als Tänzerinnen *(saltunzas* oder *signuras)* statt. Diese Zuteilung geschieht entweder durch eine Wahl nach bestimmten, vorher fixierten Normen, oder durch Verlosung.

In Brigels und auch anderwärts treffen zuerst die Chargierten ihre Wahl, dann die übrigen Knaben und zwar nach dem Alter, so dass der älteste Bursche zuerst und der jüngste zuletzt wählt, d. h. seine Tänzerin mit Namen bezeichnet. Eine Weigerung seitens der so bezeichneten Schönen ist noch nie vorgekommen. In Ems findet am Sylvesterabend eine Verlosung sämtlicher Mädchen des Dorfes statt. Alle Namen der Mädchen werden auf Papierstreifen geschrieben, diese in einen Hut gebracht und gezogen. Das Los heisst *la boletta della matta.* Am Neujahrstag zeigt der Bursche sein Los der betreffenden Schönen, und diese lädt ihn zu einem Nachtessen ein. Eine wirksame Weigerung von irgendwelcher Seite ist hier ebenfalls durch die Sitte ausgeschlossen. Der Bursche heisst von nun an *igl ugau* (Vogt) *della matta* und ist ihr Beschützer und Aufseher und in der Fastnacht ihr Führer zum Tanze.

Durch Los oder Wahl erhielt früher in den meisten Gegenden jede Jungfer einen Vogt, der auch in den sog. Strafgerichten der Dorfjugend *(dertgira nauscha),* wovon unten die Rede sein soll, sie zu vertreten und zu schützen hatte. Am fetten oder „schmutzigen“ Donnerstag *(Giergia grassa)* sind Maskeraden *(bagordas,* wüste Masken), Theater und Tanz in Uebung. In Ems gehen an dem Tage die Familien, mit Lebensmitteln versehen, in's Wirtshaus. Mit Maskeraden, Tanz und

Theater wurden früher auch die drei letzten Tage der Fastnacht gefeiert. Jetzt ist in vielen katholischen Gemeinden das vierzigstündige Gebet an diese Stelle getreten.

Der Ball dauerte gewöhnlich zwei Tage und zwei Nächte. Die Knaben zahlten aus ihrer Kasse den Wein und die Musik; die Mädchen brachten die festen Lebensmittel mit oder luden ihre Tänzer zu Gaste in ihr Haus.

Am Fastnachtsdienstag *(mardis grass)*, kurz vor Mitternacht, wird in katholischen Dörfern ein reichliches Mahl von Fleischspeisen genossen, *il puscheign*.

Unter den alten Maskenaufzügen und Fastnachts-Spielen dieser Tage verdienen besonders erwähnt zu werden:

a) *Las mantinadas*, lad. *mantinedas*. P. Placidus a Spescha (Beschreibung der Thalschaft Dissentis und Tavetsch etc.) gibt uns davon folgende Schilderung:

„Man kleidete ein Knäblein als Genius sehr polit an, gab ihm einen Stab oder ein Spiesschen in die Hand, und diesen schickte man in die Häuser der vornehmen Bürger, um den Hausvater anzufragen, ob ers erlaube, eine Mantinada von der Knabengesellschaft zu seiner Ehre und zur Belustigung der Jugend zu veranstalten. Wenn ers erlaubte, so ging der Zug dahin und die Belustigung bestund in folgendem und glich einem Schauspiel, welches das Lächerliche mit dem Angenehmen und Lustigen verband.

Zu diesem Ende kleidete man sich sehr prächtig und schön und zwar als Manns- und Weibsbilder und zu einem, zwei oder mehreren Paaren. Mit klingendem Spiele zog man erstlich auf den Hauptplatz.

Der obgedachte Kurrier, welcher das Spiel ansagte, ging voraus, ihm folgten die Musikbanden, dann die schön und scheusslich Gekleideten, und endlich der Nachzug der Knaben mit ihrem Putze. Auf dem Platze geschah die erste Mantinada, d. i. es ward das erste Mal getanzt und Possen getrieben und dies der Dorfschaft zu Ehren. Dann begab man sich zu den Häusern der Vornehmen geistlichen und weltlichen Standes. Dies geschah von der grösseren und kleinern Jugend gewöhnlich nur einmal, und sie ward dafür belohnt. Diese Belohnung war allgemein, bestund in Brot, Wein oder Geld und diente zur Aushilf der Fastnacht.“

Die erwähnten „Possen“ bestanden gewöhnlich in satirischen Versen auf das Dorf und die Gebrechen und Fehler der Dorfbewohner, in sogen. Sprüchen, die teils von einem Dorfpoeten bereits vorher geschmiedet waren, teils extemporiert wurden. Es fiel Niemandem ein, sich darüber lange zu ärgern[1]). Die gut gekleideten Masken hiessen die „Herrschaften“, *ils signurs* oder *la signuria.* Zwei hässliche Masken nannte man *il vegl e la veglia,* der Alte und die Alte, oder auch *il bagord e la bagorda.* Sie stellten ursprünglich den Winter, dem man noch eine Frau beigegeben hatte, vor; der als Genius verkleidete Knabe den Frühling. Im Gefolge der Mantinadas befand sich anderwärts auch der „wilde Mann“ *(igl um selvadi,*eigentlich „Waldmensch“); ihm kamen die eigentlichen Narrenpossen und Sprünge zu, während die Signurs das poetische Beiwerk vorbrachten.

Im Domleschg und Schams zogen die Mantinadas mit Schellen auf. — So war ein uraltes Frühlingsfest, das Fest des Austreibens oder Ausschellens des Winters, ausgestaltet worden.

Diesen ursprünglichen Charakter trug auch im XVI. Jahrhundert das „Butzenlaufen“, wie es uns Campell beschreibt: „Zur Zeit der Bacchusfeste versammeln sich (in der Gruob) die Einwohner in bestimmter Zahl und rennen als Masken vermummt und mit Knitteln versehen unter Schellengeklingel durch die Dörfer. Mit diesem Gebrauch hing der Glaube zusammen, dass dessen Ausführung ein fruchtbares Jahr bringen werde“ (s. Kinderfeste).

Das Butzenlaufen ist im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert wiederholt verboten worden, so z. B. von dem ältesten uns erhaltenen Bundesgesetz (1495) des Grauen Bundes.

Ein Rest des altgermanischen Sonnwendfestes sind auch die Bergfeuer im Prättigau. Dieselbe Bedeutung hat *il resgiar la veglia* (die Alte sägen). Die Kinder erschienen an dem Tag (es war meistens der erste Sonntag in der Fasten) mit hölzernen Sägen und plagten einander. Die Alten zersägten in einem Wirtshaus unter allerlei Witzreden und reichlichem Wein eine Puppe von Lumpen und Stroh, die sogenannte Frau Winter, die gar nicht fort wollte. Sie hiess auch schlechtweg *la bagorda*[2]).

[1]) S. Archiv I, 277.

[2]) Ueber dieses Zersägen speziell s. Usener im Rheinischen Museum XXX 192. [Red.]

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem *pop schuscheiver* (Fastnachtsbutz) in Campovasto. Die Schulkinder schleppen am schmutzigen Donnerstag eine Puppe auf den Platz, enthaupten und verbrennen sie. Diese Puppe soll den Tyrannen von Campovasto vorstellen, ist aber ursprünglich nichts anderes, als das Symbol des Winters.

Diesen Gebräuchen reiht sich organisch die Chialanda Marz an. Im ganzen Gotteshausbund ausser Chur und den V Dörfern stürmen am 1. März die kleinen Knaben mit Schellen durch das Dorf, sammeln in den Häusern Lebensmittel und halten ein gemeinschaftliches Mittagessen, zu dem zuweilen auch die kleinen Mädchen eingeladen werden.

Nach dem Mittagessen rennen sie an die Dorfgrenze, läuten mit ihren Glocken und fordern die Knaben des Nachbardorfes heraus. Dabei geschah es nicht selten, dass das anfängliche Ringen nach und nach in eine solenne Prügelei ausartete. Das war namentlich im Oberhalbstein der Fall, und da die Eltern und erwachsenen Knaben für ihre Kinder und Brüder Partei ergriffen, so wurde allmählig die Stimmung eine so gereizte, dass man anfing, auf den Kirchweihen sich für die Prügel der Chialanda Marz zu rächen, was in erster Linie die Behörde veranlasste, obenerwähnte Markverordnung bei jeder Kilbi verkünden zu lassen. Das Schellen geschieht angeblich, damit das Gras wachse, *per far crescer l'erba.* Es ist die Chialanda Marz mithin ein uraltes Frühlingsfest, ebenfalls ein Ausschellen des Winters.

Die Ernte der Knaben ist da und dort so reichlich, dass sie oft acht Tage gemeinschaftlich daran zehren können.

Am ersten Sonntag in den Fasten *(scheiver veder, Domengia de groma, carneval vecchio)* veranstaltete man auch Höhenfeuer und Scheibenwerfen *(better las rodiallas* oder *las schibas).* [1]) Ein grosses Feuer wurde angezündet und kleine brennende Scheiben vermittelst eines elastischen Haselstockes in die Luft geschleudert. In Untervatz, wo diese Sitte noch heute herrscht, ruft der Knabe:

Juchhe! Wem soll die Schiba sy?
Juchhe! Die Schiba soll der Jungfer N. N. sy.
Juchhe! Der soll si sy!

---

[1]) S. Archiv I 179.

In Misox und Calanca wird eine Strohpuppe auf einen kleinen Baumstamm gebunden, derselbe mit Holz und Stroh in Form eines Scheiterhaufens umgeben und später angezündet. Um sich Stroh zu verschaffen, laufen abends die Buben durch das Dorf mit dem Ruf:

Stram e paglia al carnovà!
A chi non vol dà,
Se ghen va a robà.

(Stroh und Spreu für die Fastnacht! Dem, welcher nicht davon geben will, nimmt man's mit Gewalt.) [1])

Wenn der Scheiterhaufen brennt, beginnt das Scheibenwerfen, und zwar zuerst zu Ehren des *curato* (Pfarrer) und des *sur* (Herr) *presidente,* dann der Mädchen.

Eine besondere Fastnachtsfreude sind noch die grossen Schlittenpartien *(slittédas, scarsoladas)* im Engadin und Oberland.

Es liessen sich noch manche Bräuche anführen. Zum Schluss nur noch die Sittengerichte oder *Dertgiras nauschas* (wörtlich böse Gerichte oder Strafgerichte). [2])

Sie sind sozusagen das zivilisierte Haberfeldtreiben, wie es in Baiern noch in ursprünglicher Wildheit besteht. Bei uns hat es die harmlose Form des Scherzes angenommen.

Auf dem Dorf-Platze (rom. *cadruvi)* wurde auf einer dazu errichteten Bühne von der Knabenschaft ein vollständiges Gericht konstituiert und ein regelrechter Prozess nach den üblichen Formen der betreffenden Landschaft aufgeführt. Zunächst wurden Anklagen gegen einzelne Mädchen des Dorfes erhoben, die von ihren in oben erwähnter Weise bestellten Vögten verteidigt wurden; dann nahm man einzelne komische Vorfälle und lächerliche Personen her; dafür waren besonders aufgeweckte Knaben als Ankläger und Verteidiger bestimmt. Die Bussen bestanden in allerlei albernem Kleinkram oder etwas Wein. Harlekine und der beliebte wilde Mann füllten die Pausen aus. Diese Sitte war so verbreitet, dass es nicht nur verschiedene handschriftliche Formulare für das Verfahren in der *Dertgira nauscha* gibt, sondern auch förmliche Gesetzbücher oder Statuten [3]) darüber und ziemlich alte, gut geführte Strafgerichtsprotokolle. [4])

---

[1]) Vgl. Archiv I, 178.

[2]) Nicht zu verwechseln mit den mantinadas.

[3]) Ein Statut von Truns publiziert T. A. Vincenz in den Annalas V 339.

[4]) Von Prof. Christoffel in Chur erscheint nächstens in den „Annalas" eine längere Arbeit „Ueber die Dertgira nauscha in Schams" mit Auszügen aus zwei alten Protokollen.

Um das Spiel zu veredeln, dichteten Geistliche und Staatsmänner weltlichen Standes eigene Dertgiras nauschas, worin ein allgemeiner Gegenstand behandelt ward. So z. B. der Prozess zwischen *Scheiver* und *Cureisma* (Fastnacht und Fasten), zwischen Wasser und Wein, Feuer und Wasser. Vorzüglich ist das von Pfarrer und Canonicus J. J. Baletta zirka 1793 verfasste romanische Stück: Process denter Scheiver e Cureisma. [1])

f. Mai.

Im Misox ziehen am ersten Mai die Kinder mit Weidenpfeifen oder Flöten durch die Dörfer und machen Musik, was *il chiantar (tgiantar) il bel Maggio* (den schönen Mai besingen) nennen.

Eine Art Jugendfest der Churer Kinder war noch in den dreissiger Jahren das sog. Maifest in der „Au", einem prächtigen, jetzt leider grösstenteils ausgerodeten Walde am Rhein.

Heutzutage gehen die Churer Schulen auf die Maiensässe. Am Morgen früh ziehen die Kinder mit Musik aus. Oben geniessen sie Rahm und Milchreis, spielen, singen, winden Kränze, schmücken sich mit Maien, Tannzapfen, Moos, brechen Erlen- und Buchenzweige ab für die Heimfahrt. Am „Rosenhügel" vor der Stadt kommen ihnen abends die Eltern entgegen mit Kränzen, Fahnen, Kostümen. Und nun findet unter allgemeinem Zudrang der Stadtbevölkerung und lautem Jubel der Kleinen ein prächtiger Einzug statt. Gruppen von Zwergen, Elfen, kleinen Alpknechten, Bauern, Turnern, Kellnerinnen u. s. w. unter einem Wald von Zweigen und flatternden Fahnen wechseln mit einander ab. So wandelt der Zug mit mehreren Musiken durch die Stadt bis auf den Kornplatz oder in den Hof des Schullehrerseminars. Nachdem noch ein Lied gesungen worden ist, hält der Rektor eine kurze Ansprache und entlässt dann die hochvergnügte Schar der Kleinen nach Hause.

g. Pfingsten.

Hier ist zu erwähnen die Fahrt der Puschlafer Kinder nach den Höhen von Selva. Neben den Fahnen und sonsti-

---

[1]) Abgedruckt in der Chrestomathie v. Dr. Decurtins Bd. V, S. 439 und in den Annalas IX, p. 105 u. ff.

gem festlichem Zierrat führt jedes der Kinder ein Säckchen mit feinstem Polentamehl bei sich. Auf einer schönen Bergterrasse angelangt, macht man sich an die Zubereitung der *Polenta in flur* und singt dazu das originelle Polentalied, in das das ganze anwesende Publikum einzustimmen pflegt. [1])

h. *La bella vacca.*

An dem Tage, wo das Vieh auf die Heimgüter zur Gemeinatzung freigelassen wird *(bual)*, schmücken die grösseren Schulbuben von Ems diejenige Kuh, welche sie für die schönste halten, mit einem Kranz zwischen den Hörnern und führen sie jubelnd durch das Dorf und auf die Privatgüter hinaus.

i. Moderne Jugend-, Gesang-, Schützen- und Turnfeste.

Schulkinderfeste gab es in den dreissiger Jahren im Bergell, und seit den fünfziger und sechziger Jahren sind sie allgemein geworden. Die Kinder eines Thales („Thalkinderfest"), Kreises, oder mehrerer Nachbargemeinden kommen von zwei zu zwei Jahren, mitunter auch in längern Zwischenräumen in einem Dorfe zusammen, begleitet von den Geistlichen, Lehrern und Schulfreunden, singen, spielen, turnen, nehmen eine frugale Mahlzeit ein, bestehend in Rahm, Kuchen und Kaffee und fahren oder gehen dann wieder heim. Diese Feste sind sehr populär und scheinen sich in Bünden zu allgemeinen Volksfesten zu entwickeln.

Ebenso beliebt sind die Gesangfeste, die, in Kreis-, Bezirks- und Kantonal-Gesangfeste geteilt, in grösseren und kleineren Zwischenräumen stattfinden.

Für das Schützenwesen hat der Kanton früher fast mehr gethan als jetzt, und auch die Gemeinden zeigten damals mehr Freude daran. Dafür zeugen noch die alten Schiesshütten, wovon fast jedes Dorf eine aufweist. Doch geraten dieselben jetzt meist in Verfall. Wie das kommen kann, trotz Bezirks- und Kantonalschützenfesten und trotz des entwickelten Militärwesens, will ich nicht untersuchen.

---

[1]) Dieses italienische Polentalied werden wir hier einmal gelegentlich mitteilen.

Neue Turnfeste gibt es in Chur, Engadin, Thusis, Davos etc., überhaupt da, wo die Turner von Zeit zu Zeit, ein solches zu veranstalten belieben.

k. Alpfeste.

Eine Klasse von Alpfesten, die sog. „Bergsonntage", sind oben (S 133) erwähnt worden. — Neben der Alpfahrt und Alpentladung, wobei die „Ringete" der Heerkühe (rom. *pugnieras)* zur allgemeinen Belustigung dienten, sind hier die Tage des Milchmessens *(masüras, mesiras)* zu erwähnen. Die Masüras fanden zweimal statt, einmal am Anfang und das andere Mal gegen Ende des Sommers. Das zweite Milchmessen heisst im Oberland auch *straschadas,* weil hier die trächtigen Kühe, welche keine Milch mehr geben („galt" gehen), ausgeschieden wurden, was *straschar* heisst.

Im Oberengadin zog bei diesem Anlass jede Familie, die Alprechte hatte, in corpore auf die Alp, schmauste fette Alp-Speisen, wie *spech* („Zigermus") und *put in gramma* („Nidlamus),[1]) unterhielt sich mit Gesellschaftsspielen, Gesang und Tanz auf den Gletschern. In ähnlicher Weise unterhielt man sich beim Milchmessen auch anderwärts.

Die Buben in Brigels hatten am Tage des ersten Milchmessens früher noch ihr besonderes Vergnügen. In die Alp wurde nämlich das Vieh mit allerlei Glocken, Plumpen und Schellen *(brunsinas, plattialas, scalins, sampugns* etc.) getrieben. Bei Anlass der ersten Masüras wurde dieses Geschelle den Kühen und „Mesen" (1½ jähriges Rind, rom. *mugia)* abgenommen. Damit beluden sich nun die Buben, soviel ein jeder tragen mochte, und nun rannten sie in corpore mit gewaltigem Geläute fort von der Hütte und durch die Alpen heimwärts. An dem Alpweg, hoch über dem Dorf, auf einem Hügel steht eine uralte Kapelle, die dem heiligen Eusebius *(Sievi)* geweiht ist; hier warteten die Buben der verschiedenen Alpen, bis alle beisammen waren. Dann ging es den Hügel hinauf und in die geräumige Kapelle hinein. Die Buben knieten nieder und beteten ein Vaterunser, dann rasselten sie mit ihren Schellen so viel sie konnten, dem Heiligen zu Ehren, stürmten hinaus, zogen ins

[1]) Im Oberland *hosig* und *spitg.*

Dorf, durchstürmten dasselbe nach allen Richtungen und zerstreuten sich endlich in ihre Wohnungen. Das hiess *salidar il Soign Sieri.*

Jetzt wird die Milch überall gewogen und die masüras haben ihre Bedeutung verloren.

Die Kunkelserfahrt im Schanfigg. An einem bestimmten Werktag im Hochsommer, wenn die Leute auf den Maiensässen arbeiten, begeben sich die Einwohner von Molinis, Pagig und Peist auf den Bergrücken Kunkel. Die Hirten treiben das Vieh vorüber, und die Sennen bringen eine „Gebse“ (Milchgefäss) voll Butter mit und streichen davon jedem der Anwesenden auf eine Scheibe Hausbrot.

Das Ziegenfest im Münsterthal *(Sanch Gion).* In Fuldera, Valcava etc. haben die Burschen am St. Johannis Tag das Recht, sämtliche Ziegen zu melken. Die Milch wird verkauft und aus dem Erlös gewöhnlich ein Ball veranstaltet. In Ems gehörten verlaufene Ziegen oder Schafe, deren Eigentümer nicht mehr ausfindig gemacht werden konnten, dem hl. Johannes *(cauras de soign Gion).* Auch hiess eine alte Jungfer *matta de Soign Gion.*

Die Alpfahrt der Schweine im Prättigau. Am Morgen dieses Tages ziehen die Schulknaben im Dorfe umher und machen eine grässliche Musik mit Ziegenbockshörnern, sog. „Gugen“. Wenn die Herde beisammen ist, wird sie auf die Alp getrieben. Die Kinder erhalten Rahm und Milch.

Endlich gibt auch die Alprechnung *(quint d'Alp, tagliar postretgs,* ladin. *pasturetsch* = Hirtschaft) im Herbst oft Anlass zu Festlichkeiten.

Chants et dictons ajoulots

Recueillis par M. l'abbé D'Aucourt, curé de Miécourt (Jura bernois)

Les chants et les dictons ajoulots[1]) qu'on va lire ont été recueillis par M. l'abbé D'Aucourt d'après ses souvenirs d'enfance ou de la bouche de ses paroissiens, jeunes et vieux. Pour faciliter à nos lecteurs la comparaison des variantes, nous avons muni quelques-unes des rondes et quelques-uns des *emprôs* publiés par M. D'Aucourt de renvois aux *Chansons de nos grand' mères* (G) et aux *Echos du bon vieux temps* (E) de M. A. Godet, aux *Rimes et jeux de l'Enfance* de M. E. Rolland (R), enfin aux *Rondes et emprôs* valaisans, publiés par M. Courthion dans nos *Archives*. [Réd.]

Chanson

Iadine, ou la Dispute matrimoniale

T'envie nos vaitches sain traire,	Tu envoies nos vaches sans traire,
Nos poues sain dédjunon,	Nos porcs sans déjeûner,
Laiche nos tchievres an l'étale	Laisses nos chèvres à l'écurie,
Pou io-z-aippare des tchainsons.	Pour leur apprendre des chansons.
Note pou n'vape lo diaile,	Notre coq ne vaut pas le diable,
Ai vai tchïe nos végïns;	Il va chez nos voisins;
Nos ües vegnant sain creutche;	Nos œufs viennent sans coque;
Nos voici sain pussïns.	Nous voici sans poussins.
Tu n' sais faire lo beurre,	Tu ne sais (pas) faire le beurre,
Enco moins lo sairet;	Encore moins le *sérait* [lait caillé cuit];
Te laischrô tot lai crême,	Tu laisserais toute la crême,
Qu'ain te r'vïn di saibet.	Quand tu reviens du sabbat.
Iadine, t'é-t-enne langue,	Claudine, tu as une langue,
I n'sais s'i en dis prou,	Je ne sais si j'en dis assez,
Qu'â to lo moins chi grande	Qui est tout au moins aussi grande
Que les aves di Doubs.	Que les eaux du Doubs.

[1]) Dans les textes patois, *ïn* sert à noter l'*i* nasalisé, différent de la voyelle qu'on écrit en français par *en*, *in*, *ain*, *ein*, et qui est un *e* nasalisé. *Oi* doit être prononcé *oai* : *moairandé*.

Et pouquoi en tain dire	Et pourquoi en dire tant
Et nos tain gremouennê?	Et tant nous disputer?
Daisan enco tra dainses,	Dansons encore trois danses,
Et peu vain moirandê.	Et puis allons souper.

Rondes

I. *Ronde satirique du Val Terby (vallée de Delémont)*

Quand un jeune homme ne sait pas danser ou qu'il est gauche, maladroit, les filles l'enferment dans une ronde et, tournant autour de lui, chantent sur un air très simple de valse:

Tïn fo, te n'sais ran,	Tu es un fou, tu ne sais rien,
Te n'sais pe dainsïe,	Tu ne sais pas danser,
Te m'fais des gros l'œils,	Tu me fais de gros yeux,
Te m'fra tchu les pïes.	Tu me marches sur les pieds.

Elles continuent, en tournant toujours autour du prisonnier, qui cherche à rompre le cercle:

Tra, la, la, la, la!
Tïn fo, te n'sais ran.
Tra, la, la, la, la!
Te n'sais pe dainsïe.
Tra, la, la, la, la!
Te m'fais des gros l'œils.
Tra, la, la, la, la!
Tu m'fra tchu les pïes.

Holà, ha, holà!
Tïn fo, te n'sais ran.
Holà, ha, holà!
Te n'sais pe dainsïe.
Holà, ha, holà!
Te m'fais des gros l'œils.
Holà, ha, holà!
Te m'fra tchu les pïes.

Tant que le garçon ne pourra sortir du cercle qui le retient prisonnier, les filles continuent à danser et à chanter, en reprenant toujours les mots: *Tïn fo,* etc., mais en variant continuellement le refrain en *a* accentué:

Fòla, ha, fòla!
Bèla, ha, bèla!
Toqua, ha, toqua!

Et ainsi de suite, jusqu'à ce que le prisonnier parvienne à rompre le cercle ou que les autres jeunes gens viennent le délivrer.

II. *La Mistangaine* [E., p. 35; cf. pp. 39 et 40]

Les garçons forment une ronde et les filles une autre. Les garçons commencent la ronde, en chantant :

Dites-nous, Mesdames
Que voulez-vous faire ?
Voulez-vous jouer
De la mistangaine,
Le *pied* à terre, terre, terre, terre,
Ah! ah! ah!
De la mistangaine?

Au mot *pied,* tous s'arrêtent, en lâchant les mains, et tous frappent la terre du pied. Cela fait, les filles commencent leur ronde, en chantant :

Dites-nous, Messieurs,
Que voulez-vous faire?
Voulez-vous jouer
De la mistangaine,
Le *coude* à terre, terre, terre terre,
Ah! ah! ah!
De la mistangaine?

Au mot *coude*, toutes frappent la terre du coude. Les garçons recommencent le chant et la ronde. Aux mots *pouce, tête, main, derrière,* etc., chaque ronde frappe la terre avec ces différentes parties du corps.

Quand on a assez manœuvré, les rondes se mêlent pour n'en former qu'une, et tous recommencent le chant:

Dites-nous vraiment,
Que voulons-nous faire?
Voulons-nous jouer
De la mistangaine.
Les *têtes* à têtes, têtes, têtes, têtes
Ah! ah! ah!
De la mistangaine?

Et ils s'embrassent. La ronde est terminée.

III. *Les Choux*

Les paroles de cette ronde sont identiques à celles de G., p. 36,et E., p. 99.

IV

Les jeunes garçons et les jeunes filles se mettent en rond; puis l'un commence l'élimination par cette formule :

Uni, unel,
Ma tante Michel,
Des choux, des raves,
Des raisins doux,
Ma queue au loup,
Marie flonflou.

[E., p. 21, n° 13; R., p. 232, n° 2.]

Quand il n'en reste plus qu'un, garçon ou fille, il entre dans la ronde. Alors tous, se tenant par la main, un garçon et une fille, tournent autour du prisonnier, en chantant :

Nous n'irons plus au bois,
Les lauriers sont coupés.
Madame (*ou* Monsieur) que voilà,
Nous la (*ou* le) verrons sauter.
Sautez! Sautez!
J'entends le tambour qui bat,
Ma maman m'appelle.
Entrez, belle (*ou* beau), dans la danse,
Faites un tour à la cadence.
Ah! ah! embrassez celui (*ou* celle)
Qui vous plaira. [G., p. 36.]

Quand tous, sauf un ou une, ont été enfermés dans la ronde, le dernier fait de nouveau une élimination, par ces mots chantés sur un air connu :

Une belle, grande pomme,
Qui s'est fait porter à Rome.
Par saint Pierre et saint Simon,
Gardez bien votre maison.
S'il y vient un pauvre gnôme,
Donnez-lui vite une aumône;
S'il y vient un capucin,
Donnez-lui un verre de vin;
S'il y vient un caque[1]) larron,
Donnez-lui cent coups de bâton.

[E., p. 19, n° 3; R., p. 240, n° 4.]

Cela fait, tous s'enfuient, et le dernier, sur qui est tombé le mot *bâton*, court après les autres et, s'il en attrape un, l'embrasse.

---

[1]) Sale, puant.

Emprôs

I

[R., p. 252, nº 29; E., p. 94]

Un, deux, trois,
J'irai dans les bois,
Quatre, cinq, six,
Cueillir des cerises,
Sept, huit, neuf,
Dans un panier neuf,
Dix onze, douze,
Quand elles seront douces. *(Miécourt.)*

II

[Formulette connue]

Un, deux, trois,
La culotte en bas,
Quatre, cinq, six,
Levez la chemise,
Sept, huit, neuf,
Frappez comme un bœuf,
Dix, onze, douze,
Il sera tout rouge.

III

[E., pp. 19 et 20, nºs 1, 10, 13; R., p. 232, nº 2.]

1. *Uni, unel* — *Perinel* — *Jdjain di bô* (Jean du bois) — *Cambô* — *Si magnin* (ce magnin) — *Berboïllate* (barbouille) — *Toufe*[1]*.*

(Miécourt.)

2. *Uni, unel,* — *Ma tante Michel* — *Et fait ïn üe* (a fait un œuf), — *Sche gros que lai tête d'ïn büe* (aussi gros qu'une tête de bœuf). — *Ioklin, iokla,* — *Lo voila* (le voilà).

(Miécourt.)

3. Uni, unelle — Beribelle — Sicandelle — L'armée — Du pré — Joseph Bordo — L'André Gaiguelle — Grippon.

---

[1]) *Toufe*, lourd, étouffant, en parlant du temps, se dit dans le Jura et en France. Le mot *cambô* n'a pas de sens connu. *Magnin* est usité dans la Suisse romande pour désigner un chaudronnier ambulant.

IV

[*Arch.* I, p. 228 n° 3.]

Une poule sur un mur,
Qui picote du pain dur,
Picoton, picota,
Tonta.
Lève la queue,
Tu l'as.

V

[R., p. 248, n° 18; cf. E., p. 20, nos 7 et 8.]

Une souris verte,
Qui courait dans l'herbette,
Je l'attrape par la queue,
Je la montre à ces messieurs.
Une belle pomme d'or,
Tirez-vous dehors.

VI

Pour garçons	*Pour fillettes*
Anne, schlacanne,	Annette, schlacannette,
Pilane,	Pilanette,
Poupon.	Poupette.

Prière patoise

En prenant de l'eau bénite, lorsqu'elles sortent des maisons, les vieilles gens disent encore aujourd'hui, dans la Basse-Ajoie :

A benète, y te prend.	Eau bénite, je te prends.
Tra tchoses te me défende :	De trois choses tu me défends:
De l'ennemi, de lai serpent,	Du démon, du serpent,
Des métchaines djens,	Des méchantes gens,
De meuri de mouê subitement.	De mourir subitement.

Proverbes et dictons

I, II, III

Ce qu'an ne peu pe faire, lo tems lo fait,
(Ce qu'on ne peut pas faire, le temps le fait).
Cent annêes de tchaigrïn n'ain pe payié in yaï de dattes.
(Cent années de chagrin n'ont pas payé un liard de dettes).
On sait qu'ain an s'en vait, an ignore qu'ain an revïndront.
(On sait quand on s'en va, on ignore quand on reviendra).

IV

Tcheva d'Echepaigne,	Cheval d'Espagne,
Fanne d'Alemaigne,	Femme d'Allemagne,
Borgognon, bige d'aivri,	Bourguignon, bise d'avril,
N'ain fai de bïn dain lo pays.	N'ont fait de bien dans le pays.

Allusion à des événements historiques de triste souvenance dans l'évêché de Bâle.

V

Dgerainne que tchainte,	Poule qui chante,
Préte que dainse,	Prêtre qui danse,
Fanne que s'annivre,	Femme qui s'enivre,
Ne sont pe digne de vivre.	Ne sont pas dignes de vivre.

VI

Il ne mangera pas un sac de sel.

(C'est-à-dire, il quittera bientôt l'endroit qu'il habite).

VII

Le misère n'est pas seulement au Vorburg.

Au XVII^{e} siècle, la peste noire sévit au village du Vorburg près de Delémont. Les habitants périrent, et le village disparut sauf deux maisons.

VIII

Gouverner des étudiants,
Confesser des religieuses,
Aiguiser des couteaux,
Trois gagne-petit.

Volkstümliches aus Sargans und Umgebung.

Von Ant. Zindel-Kressig in Schaffhausen.

Allgemeines.

Die politische Gemeinde Sargans mit einem Flächeninhalt von 2514 Jucharten breitet sich zwischen dem südlichen Abhange des Gonzen und dem Rhein aus; sie grenzt an die Gemeinden Mels und Wartau, sowie eine Strecke weit an das Fürstentum Liechtenstein.

Die politische Gemeinde und die Landschaft Sargans haben ihren Namen von der Saren, älter Sarne. Der Name ist keltisch und wohl desselben Ursprungs, wie der der Freiburger Sarine. Von ihr hiessen die rätischen Urbewohner Saruneten. Und wie die Freiburger Sarine auch zusammengezogen Sane heisst, so hatte das Städtchen Sargans ebenfalls die Doppelform, Sarunegaunis und Sanagaunis, später Sargans und Sangans. Gan oder Gant heisst keltisch „Felsen", was auch der Name Gonzen ob Sargans bedeutet. Die Volksetymologie lehnte diesen Namen an „Gans" an, und infolgedessen wurde dieses Tier in das Wappen des Städtchens aufgenommen.

Unterstützt wurde diese Etymologie noch durch folgende Sage:

Als die ersten Bewohner von Sargans in Verlegenheit waren, welchen Namen sie dem Orte geben sollten, begaben sie sich an das nahe Flüsschen „Saar" und beschlossen, es sei die Ortschaft nach dem Flüsschen und dem ersten Gegenstande zu benennen, der herabgeschwommen komme. Dieser erste „Gegenstand" aber war eine Gans.

Das heutige weissseidene Gemeindepanner, das unter dem Zahne der Zeit schon bedeutend gelitten hat, zeigt denn auch, wie bereits erwähnt, das Bild einer Gans. Das alte Panner, das noch in der Schlacht am Stoss mutig vorangetragen wurde, befindet sich im Zeughause zu Appenzell; es ist eine prachtvolle Fahne, die mehr als hundert Jahre mit andern eroberten Pannern über dem Hochaltar in Appenzell aufbewahrt wurde. Dieses alte Panner, auf dessen rauhem Untergrunde eine mehr einem Storche ähnliche silberne Gans aufgenäht ist, wurde 1445 im österreich-

ischen Kriege von einem Appenzeller aus dem Kasten im Rathause zu Sargans mitgenommen; im Gegensatz zur heutigen war die alte Stadtfahne von schwarzer Farbe.

Anthropologisches.

Es wird den Sargansern stets zu ihrer Ehre nachgesagt, sie hätten, weil auf der Sonnenseite liegend, eine viel kräftigere und gesündere Körperkonstitution, als ihre Nachbarn auf der Nordseite. Etwas Wahres liegt darin. Sargans besitzt einen sehr kräftigen und gesunden Volksschlag und man darf ohne Uebertreibung sagen, dass es nicht manchen Ort giebt, der verhältnismässig so viele körperlich und geistig gesunde Menschen erzeugt, wie Sargans. Schon von Kindheit auf mit Naturkost und vor allem mit Muttermilch ernährt, wachsen die Sarganser auf und gedeihen in der gesunden und kräftigen Luft; das in den Städten so verderbliche Fabrikwesen hat die Volkskräfte noch nicht geschwächt; so lässt es sich auch erklären, dass es auf die ca. 1000 Einwohner kaum 3—4 geistig oder körperlich anormale Personen gibt. Eine hervorragende Eigenschaft der Männer ist ihre Körperlänge; so gibt es eine Familie, der man nachredet, dass ihre fünf Söhne aufeinander gestellt imstande wären, durch die Schallöcher des Kirchturms hineinzusehen. Auch im Militär wird diesen kraftstrotzenden Sargansern die nötige Anerkennung zu Teil. Mit dieser Grösse geht meist eine ungewöhnliche Körperkraft Hand in Hand. Man erzählt schon von den Vorfahren, dass i. J. 1708 zwei einzelne Männer aus dem Proderberge die beiden grossen Marmorsäulen, die jetzt zur Stütze der Empore in der Kirche dienen, an Ort und Stelle getragen hätten. Freilich, sagt die Sage, sei ihnen die zweite Säule dann zu schwer geworden, so dass sie dieselbe fallen lassen mussten; dies sei auch der Grund, warum die Säule auf der „Frauenseite“ [1]) in der Mitte einen Riss zeige. Bis auf unsere Zeit sah man am Mauerthore des Schlossportals gegen die „Farb“ einen dicken, eisernen Thorriegel gewaltsam verdreht, nach der Sage durch einen der riesigen Bewohner von Calveisen aus Zorn wegen eines verlorenen Prozesses. Leute, die einen Zentnerstein auf flacher Hand 10—20 und mehr mal vom Boden über den Kopf heben, ohne die geringste Anstrengung, gibt es eine ganze

[1]) d. h. auf der Seite, wo die Frauen sitzen.

Anzahl. Die Jugend übt sich aber auch schon frühzeitig im Turnen, Steinheben und -Stossen etc. Die Sterblichkeit ist eine sehr geringe. So macht man beispielsweise am Stammbaum der Familie des Verfassers seit 1630 die Wahrnehmung, dass fast ausnahmslos jeder männliche Spross ein Alter von 65—70 Jahren erreichte.

Die Rassenunterschiede zwischen den Deutschen und den Rätiern sind deutlich bemerkbar. Erstere haben höheren Wuchs, längliches Gesicht, helle Haut- und Haar-Farbe. Letztere mehr runden Schädel, meist braune Haar- und Augenfarbe und einen gedrungeneren Körperbau.

Religion.

Sargans ist ganz katholisch. In der Reformationszeit ist es jedoch sehr hitzig zugegangen. Pfarrer, die vom alten Glauben abfielen und heirateten, wurden ohne weiteres ins Gefängnis gesetzt. Mit Geldbussen, Hundestall und Burgverliess wurden, wie erzählt wird, die Abtrünnigen wieder zum alten Glauben gezwungen. Der Kampf entbrannte aber stets aufs neue, die Messe wurde vielerorts abgeschafft und die Geistlichen entlassen. In Wallenstadt blieb man erst auf Stimmenmehrheit beim alten Glauben. Der Abt von Pfäfers sogar bekannte sich zur neuen Konfession, liess die Heiligenbilder verbrennen und trat in Schutz und Bürgerrecht von Zürich. Dafür büsst er aber nach der Sage mit ewiger Verdammnis, und in der Totengruft der Kirche von Pfäfers, wo die ehemaligen Aebte und Ordensbrüder in vollem Ornate beigesetzt und eingemauert wurden, zeige sich noch heutzutage eine Stelle, die immer feucht bleibe und an der weder Kalk noch Mörtel halte; hinter dieser feuchten Stelle aber ruhen die Ueberreste des abtrünnigen Abtes, der seine Sünden beweine. Der katholische Glaube ist dann aber nach und nach wieder allgemein angenommen worden und geblieben bis auf den heutigen Tag. Auf die „Reformierten“ aber sind die katholischen Sarganser auch heute noch nicht gut zu sprechen: *Reformiert mit Dr . . . verschmiert,* kann schon der kleine Knabe auf der Strasse schreien. Umgekehrt rächen die protestantischen Bewohner diesen Schimpf mit einem nicht weniger derben: *Ume-n-ä Budeli Branntewy, möcht-i nit kathoulisch sy.*

Sagen und Volksglauben.

Die Volkssagen im Sarganserlande, mit denen in Vorarlberg und Tyrol verwandt und oft dorthin als ihre Wiege hinweisend, bilden eine reiche Quelle für die Kenntnis von Volk und Land. Leider aber sinken sie immer mehr in Vergessenheit.

Im allemannischen Seebezirke ist noch, wenn auch entstellt, eine Spur von *Wodan* erhalten in den Bezeichnungen *Muotisheer* oder *Muotisee* für die wilde Jagd. In Uznach und Glarus heisst „unbändig thun“: thun wie ein *„Wuotisee“*, und im allemannischen Rheinthale unter Platten heisst die sog. wilde Jagd, das *„Muoltasee“*.

Das Sarganser-Oberland kennt diesen Namen nicht, obwohl der gespenstige Nachtwandler mit dem breiten Hute noch an vielen Orten spuckt. Dagegen kennt Sargans das sog. *Gräggi*, ein Nachtgespenst, das in Gestalt eines Schweines, Pferdes oder schwarzen Hundes erscheint und mit tausend Stimmen schreit. Hie und da erweist es einzelnen Familien auch einen Dienst, indem es ihre Kühe „stumpnet“, d. h. auf der Weide an Pfähle anbindet.

Die Hexe erscheint zuweilen als Elster oder als Fuchs, wie jene, die ein Vilder beim Kreuz als Fuchs fing und in seinen Sack steckte, und die auf den Zuruf einer andern Füchsin: *„Schwöster chum!“* heulend antwortete: *„I cha nit, i bi in d's Peter Geela Sagg“*.

Sonderbar, aber weit verbreitet und Jahrhunderte alt ist die Sage, eine Köchin, die ledig bei einem Geistlichen zehn Jahre lang diene, werde des Bösen und müsse als sog. Pfaffenkellnerin umgehen. Eine solche hätte sich durch einen Sprung vom Gonzen auf die Alp Tamons hinüber von der Hölle retten können, sei aber blos bis zu einem am Alpweg liegenden Stein gelangt, wo man den Abdruck ihres Fusses (der „Pfaffenkelleri Tapp“) noch heute zeigt. [1])

Der *Gafarra-Büel* im Weisstannerthal ist unser Blocksberg, wo die Hexen ihre nächtlichen Tänze und Orgien feierten und ein Hirt einst einen seidenen Damenschuh im Grase fand. Auch die Schänniser Stiftsdamen fanden sich, die Aebtissin an der Spitze, in nächtlichem Ritte dort in ihrer Alp ein.

---

[1]) Ein solcher „Pfaffenkelleri Tapp“ wurde mir im Herbste 1897 auch bei Pfäfers gezeigt.

Der Sarganser kennt, wie der Schottländer das „Doppelgesicht" d. h. ein nachts zum Fenster hereinschauendes gespenstiges Gesicht, das dem gleicht, der es erblickt und dessen baldigen Tod andeutet. Derselbe Glaube knüpft sich an die nächtliche Prozession des „Nachtvolks", anderwärts „Totenvolk" genannt, das einem Lebenden den Tod verkündet, wenn er sich selbst unter den Umziehenden sieht. Der Nachtzug spielt zuweilen eine sonderbare Melodie, die man erlernen kann, wenn man sich in gewissen Nächten auf Wege hinstellt, wo „Braut und Bahre sich kreuzen". Mit dieser Musik kann man die Zuhörenden zum Tanzen zwingen.

Zwei Gebräuche aus der Zeit der Landvögte.

1.

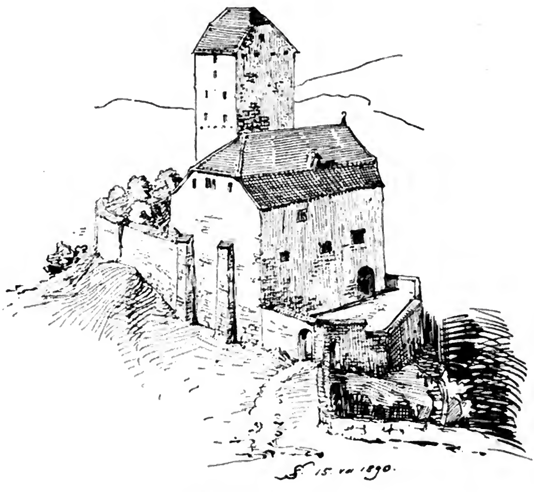
Von den regierenden Orten wurde wechselweise alle zwei Jahre ein Landvogt nach Sargans beordert und zwar immer auf den Monat Juni. Am St. Johannistag, beim Antritt ging er mit der Sarganser Prozession im Triumphe durch die alte schon im Jahre 1503 von den 7 alten Orten (unter der alten Matuger- oder Römerstrasse) gehauene Hochwandstrasse nach Gretschins, wo feierlicher Gottesdienst gehalten und nachher ihm die Huldigung bezeugt wurde.

2.

Am Fastnachtsonntag eines jeden Jahres zogen die Knaben aus der Ein- und Ausburgerschaft[1]) ein grosses Sägeholz oder eine Tanne durch die sog. Rankstiege in den Schlosshof hinauf und zeigten das Holz dem Landvogte. Dafür erhielten sie jedes Mal einen gemeinschaftlichen Trunk. An der alten Fastnacht (eine Woche später) aber kamen die Leute, Kinder mit den Eltern, aus den benachbarten Gemeinden und begaben sich mit den Sargansern in den Schlosshof. Jede Person, vom Kinde bis zum Greise, trug eine Schelle bei sich. Im Hofraume angekommen, liess man dieselben ertönen. Die Städtler erhielten dann ein Hirsenmus samt zwei grossen Kuchen; die andern alle nur allein zwei Kuchen.

[1]) Die Leute in der Stadt hiessen „Einburger" und die ausser den Ringmauern „Ausburger". Beide Bezeichnungen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

An der Fastnacht gab der Landvogt allemal den jeweiligen Schultheissen und Räten, sowie den Eltern von Mels eine Mahlzeit. Da sei es dann oft sehr lustig zugegangen. Als einmal die silberne Gans und die vergoldeten Becher aufgedeckt wurden, soll der Bezirks-Statthalter Galatti von Hofrat Good in Mels spöttisch gefragt worden sein, was doch da unten am Fusse der Gans für „Ungeziefer“ sei.[1]) Nicht verlegen habe der Statthalter, auf die Tierchen hindeutend, geantwortet: „He, he, he! das sind ja alles Melser!“



Schloss Sargans.

Volkswitz und -Spott.

Die Sarganser sind nicht wenig stolz darauf, dass sie in der Hauptstadt des Bezirkes wohnen. Zwar hören es die umliegenden grossen Dörfer, die dreimal mehr Einwohner zählen

[1]) Es befinden sich nämlich am Boden kleine Frösche, die sich bewegen, wenn man die Gans abstellt oder daran rüttelt.

als Sargans, nicht gern, wenn man das Wort „Hauptstadt“ anwendet; aber Sargans besitzt ein Schloss und war bis 1811 von einer Ringmauer umgeben. Besonders neidisch auf die Sarganser sind die Melser. Dieser Neid kommt jedoch nur bei der Schuljugend zum offenen Ausbruche. Die Melser nennen die Sarganser *Chruttbüüch* (Krautbäuche) und die Sarganser titulieren die Melser *Bölläbüüch* (Zwiebelbäuche). Es bedarf nur dieses gegenseitigen Rufes, um den Kampf unter den jüngeren Elementen zu entfachen. Inwiefern die Sarganser nicht mit Unrecht *Chruttbüüch* genannt werden, erhellt daraus, dass die Städter früher gewisse Vorrechte gegenüber der Landbevölkerung genossen; so besassen sie z. B. schöne Gärten um die Stadtmauern, in welchen sie feines Gemüse pflanzten, das sie dann auf dem Wochenmarkt verkauften. Das hatte natürlich die Missgunst der Dörfler erregt und den Sargansern diesen Namen eingetragen.

Bei Einführung der Mediation i. J. 1803 äusserte ein Bürger: *mir isch afä grad glych, es ist ei Regierig wiä die ander, däs ei Jour Chäfer und däs ander Ingeri* (Engerlinge).

Alter Fastnachtgebrauch aus Uri.

Von Jos. Furrer in Silenen.

Am alten Fastnacht Abend (Sonntag nach Aschermittwoch) ziehen die jungen Burschen vor die Häuser heiratslustiger Mädchen oder auch alter Jungfrauen, um zu „*brämen*“. Hiefür wird vorher ein alter Tuchlappen mit Oel und Kaminruss tüchtig eingeschmiert und sodann an einen langen Stecken festgemacht. Die Burschen suchen nun durch allerlei Zurufe und Reden die Leute an das Fenster zu locken und zum Herausschauen zu bewegen. Ist ihnen dieses gelungen, so hält ein vor dem Fenster bereit stehender Bursche die herausschauende Person fest und ein anderer verbrämt derselben mit seinem Russlappen das Gesicht, bis es kohlschwarz ist.

Der alte Fastnacht Abend steht deshalb bei den Mädchen in üblem Rufe, und nur selten lässt sich eine der Dorfschönen an diesem Abend zum Oeffnen des Fensters bewegen.

Einige Gebräuche aus Vals (Graubünden).

Von Kaplan Philipp A. Rüttimann in Vals.

Taufe.

Das neugeborne Kind wird in der Regel möglichst bald, am ersten oder zweiten Tage nach der Geburt, zur Taufe gebracht. Dasselbe wird von der Patin (*Gottä*) im Hause der Eltern abgeholt, wozu sich dann unterwegs, bei der Kirche, auch der „Götti" einfindet. Nach der Taufe verfügen sich beide Pathen ins väterliche Haus, wo dann das sogenannte „Göttimahl" stattfindet, ein einfaches ländliches Mahl, woran nebst den Familiengliedern die Paten teilnehmen. Letztere geben als Geschenk etwas Weissbrot und fünf Franken an Geld.

Hochzeit.

Die Hochzeit war früher bei allen Vermöglichen ein grosses Fest; es wurde ein Hochzeitsmahl gehalten, dazu viele von den nähern Verwandten, ebenso die Geistlichkeit, eingeladen. Man pflegte auch den Brautleuten ein kleines Geschenk an Geld anzubieten, welches jedoch bisweilen abgeschlagen wurde. Zur Begleitung der Brautleute nach der Kirche und von der Kirche nach Hause wird in der Regel auch tüchtig geschossen, desgleichen während des Mahles. Später am Abend wird von den Brautleuten den Schützen als Gratifikation ein Trunk verabreicht. Musik und Tanz kommt nicht vor.

Nachmittags pflegen die Neuvermählten einen Andachtsgang nach dem Wallfahrtsorte Maria Camp zu machen. In neuester Zeit ist aus Sparsamkeit eine grössere Vereinfachung im Hochzeitsmahle eingetreten und werden in der Regel nur die Paten und die nächsten Verwandten der Hochzeitsleute eingeladen. Bisweilen machen die Neuvermählten auch sogleich eine Hochzeitsreise.

Ehedem war auch der sogenannte „Stützwein" im Brauch, dessen Verabreichung oft arge Raufereien zur Folge hatte. Erst Pfarrer Nicolaus Florentini (1818—24), nachmaliger Bischof von Chur, schaffte den Uebelständen Abhilfe, indem er die Sitte aufhob.

Tod und Begräbnis.

Sobald Jemand gestorben ist, wird die Leiche aufgebahrt, und wenn der Tag nicht allzusehr der Neige zugeht, verkünden es sämtliche Glocken vom Turme. Bis in die neueste Zeit, wo ein neues Geläute erstellt wurde und mit der kleinsten Glocke zu läuten begonnen wird, wurde mit der grössten Glocke angefangen, wenn ein Mann, mit der zweitgrössten, wenn ein Weib gestorben war. Früher läutete man eine ganze Stunde, jetzt nur noch eine halbe. Bei der Leiche wird gewacht und Tag und Nacht für die Seelenruhe des Verstorbenen gebetet. Die Leichen werden, wenn es Ledige sind, von vier Jünglingen, wenn Verheiratete, von vier Männern zu Grabe getragen. Der Sarg von Kindern und Ledigen wird bekränzt.

St. Nikolaus.

St. Nikolaus war früher stets ein erwartungsvoller Tag für die Kinder; ein Tag der Belohnung, aber auch ein Tag der Strafe. Kinder von guter Aufführung erwarteten ein Geschenk: ein „Hungbrütschi" (Brodschnitte mit Butter und Honig belegt) oder auch andere Geschenke; dazu gewöhnlich auch eine Rute zur Warnung. Für Kinder schlimmer Aufführung, für leichtsinnige und eigensinnige, war der „Sanna Chlas" ein Mann des Schreckens. Er kam vermummt, zerrte sie mit sich fort, wenn möglich kam er auch mit einem Esel, um solche böse Kinder auf ihm wegzuführen. Wenigstens wurde den Kindern gesagt, dass der Sanna Chlas auch einen Esel habe, die bösen Kinder darauf setze und sie zur „Hundschipfa", einem Abgrund zwischen Lunschaniar und St. Martin, führe und sie dort hinunterwerfe.

Verworfene Tage.

Von J. Werner in Lenzburg.

Verzeichnisse der im I. Jahrgang an zwei Stellen (S. 163. 246) behandelten unheilvollen Tage sind ein fast nie fehlender Bestandteil älterer Kalender, besonders des XI. und XII. Jahrhunderts. Diese Tage erhalten da die Bezeichnung *dies aegyptiacus;* ihr Platz an den Monatstagen ist verschiedene Male zum leichtern Behalten in Verse gebracht worden. Eine der ältesten Fas-

sungen dieser Tage steht in der lat. Anthologie ed. Riese (nro. 736); die Verse 7—18 derselben *Jani prima dies et septima a fine timetur,* lesen wir in vielen Kalendern, die vor alten Missalbüchern und Brevieren sich finden. Wie aus dem erwähnten Verse und V. 21 desselben Stückes ersichtlich ist, zählte man sie vom Anfang und Ende des Monates weg. Weniger verbreitet scheint die Fassung zu sein, die beginnt mit *Prima dies mensis et septima truncat ut ensis;* sie findet sich z. B. in dem Kalender aus Benedictbeuren saec. XII—XIII clm. 4617, im Rheinauer Kalender saec. XIII nro. XXVIII. Ja, es findet sich sogar eine Zusammenstellung, die sich an die Buchstaben, mit denen man die Wochentage bezeichnete, anschloss: *A Jani primum nocet et d dum venit imum.* Denn in den alten Kalendern ist eine Art Normaljahr angenommen, so dass dabei das Jahr immer mit dem Buchstaben a beginnt und die Wochentage mit a—g bezeichnet werden. Mit Hilfe dieses immerwährenden Kalenders mussten die Geistlichen den Zeitpunkt der beweglichen Kirchenfeste nach bestimmten Vorschriften berechnen.

Nach jenem älteren Gedicht: *Bis deni binique dies scribuntur in anno/in quibus una solet mortalibus hora timeri* sind in jedem Jahr 24 solcher Unglückstage; sieht man in den Kalendern genauer zu, so sind es nicht überall die gleichen. Fünf solcher Verzeichnisse aus verschiedenen Handschriften findet man in den Mitteil. der antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XXII Heft 3 p. VIII. Auch Runge in seiner Abhandlung über eine Kalendertafel des XV. Jahrhunderts, ebenda Bd. XII. Heft 1 zählt solche auf.

In vielen handschriftlichen Kalendern des XIII.—XV. Jahrhunderts findet man aber nicht jene Verse, sondern bei den betreffenden Tagen die Zuschrift D. oder D. Eg.; in einem gedruckten Genfer Missale aus dem Ende des XV. saec. lesen wir sogar die Beischrift Dies aeger.

Die gefährlichen Stunden findet man viel seltener aufgezeichnet; eine Zürcher Handschrift aus dem Ende des XII. saec. bringt zwei Zusammenstellungen in Versen (vgl. Rheinisches Museum 1886 S. 638 f.) Damit stimmt fast ausnahmslos überein das prosaische Verzeichnis in clm. 4617.

Glücklicherweise ist dieser Aberglaube, der besonders im Anfang des XVIII. Jahrhunderts noch eine grosse Rolle spielte, im Verschwinden begriffen, wenn auch ältere Leute immer noch die alten „Lassbüchlein“ mit diesen Verzeichnissen in Ehren halten.

Racconti di dragoni raccolti nel Canton Ticino

Per Vittore Pellandini (Arbedo)

El fiöö resüscitò

Nu volta gh'eva um magu che 'l nèva mat pa la carna di canája pinin, ma dumà da chèla di matón, miga di matán. Dopu che l'abjü majò tüćć i canája dal so pajès e di pajès lì atúrn, a ga restèva piü dumà 'l so fiöö, um matèl d'un quatr'ann.

Nu sera el magu el ga diss a la súu dòna: „Duman mi a vaghi in dal bosch a fáa legn, e turni indrè piü fin a la sera; mándum sü 'l disnáa."

„Cussèe che te vöö che ta manda?" la ga respund la maghessa: „J' è düü ann che te maja miga altru che carna da canája pinin; adèss a ghè piü dumà 'l tó fiöö, tö forsi majáa chèl?"

„Sci, propi chèl, el mè fiöö; ma a vöj miga majàl crü cumèe i j'altri. Ti duman matin te ghe ferè saltáa-vée la testa, te 'l tajerè-sü a tòcch e te mel ferè cös pulitu. La mata la ma 'l porterà sü im bosch."

La maghessa la g'à prumetü, e pö j'è naćć a drumíi' tüćć düü.

A la matin a bunura el magu el lèva-sü e 'l va im bosch. La maghessa la lèva-sü anca lée,

Il figlio risuscitato

C'era una volta un dragone che andava pazzo per la carne dei bambini maschi. Dopo aver divorato tutti i bambini del suo villaggio e dei villaggi vicini, non gli restava che suo figlio, un ragazzino di circa quattro anni.

Una sera disse a sua moglie, la dragonessa: „Domani io andrò nel bosco a tagliar legna, e non ritornerò che a sera; tu mi manderai colà il desinare."

„E che vuoi tu ch'io mandi?" domandò la dragonessa. „Son due anni che tu non mangi altro che carne di bambini. Ora non ti rimane che tuo figlio; vuoi forse divorar quello?"

„Appunto, mio figlio," rispose il dragone; „ma questi non voglio divorarlo crudo come gli altri. Tu domattina gli mozzerai il capo, lo farai a pezzetti e me lo farai cuocere. La figlia me lo porterà nel bosco."

La moglie promise, e tutti e due si posero a letto.

Appena sorse l'alba, il dragone s'incamminò verso il bosco. La dragonessa si alzò pure, andò

la va in la stanzia in dúu che dorm el mat, la ga fa saltáavée la testa, la 'l taja sgiü a tòcch in la pügnata e la 'l mètlà in sul fögh a cös.

A mesdì la ciama la mata e la ga diss da portáa chèla carna lì par disnáa al sò pà. A vedèe 'l sò fradèl tajò-sgü insci a tòcch, la pòra canája la sa mèt a piansg; ma la mama la ga dà düü s'giafetóni, la ga dà-sü el gèrlu in spala e la la sgarbüta fòra da la porta.

Strada facendu, la mata la 'ncuntra nu vegièta, che l'eva pö la Madona, che la ga diss: „In dúu che te vè ti, tusa, cun chèl gèrlu?"

La mata la respund miga, ma la tö-sgiü 'l gèrlu e la ga fà vedèe chèl che gh'èdent.

„Te vöö forsi portágh-sü 'l tò fradèl da majáa al tò pà?" la ga dumanda la vegièta.

„Cussèe che pòdi fagh mi?" la respund la mata tüta piansgiurenta. „Rumáj l'è mort; se j'avèss pudü salvál . . . ma mi an seva da negót . . . "

„Ebegn, se tö dam atráa a mi el tò fradèl, el vegnerà ancamò vif."

„Cussèe g'ò da fáa? Disimal, dòna, disímal, oh se pudrèss vedèe ancamò el mè fradèl bèl e vif!

„Scułta: lassa chi 'l gèrlu, turna indrè a cà, va in stala, destácafòra um vedèl e ménumal chì."

nella stanza ove tranquillamente dormiva il figlio, con un colpo d'accetta gli separò il capo dal busto, lo fece a pezzi e lo gettò a cuocere in una pentola.

A mezzogiorno chiamò la figlia e le ordinò di portare quella carne a suo padre nel bosco. Al vedere il suo fratellino tagliato così a pezzi, la ragazza diè in pianto; ma la madre le applicò due sonori schiaffi, le caricò la gerla sulle spalle e la spinse fuori di casa.

La fanciulla si diresse barcollando verso il bosco. Cammin facendo incontrò una vecchierella (era la Madonna) che le domandò: „Dove vai, figlia mia?" Invece di rispondere, la fanciulla si levò la gerla, e singhiozzando mostrò alla vecchierella il contenuto.

„E che," domandò la vecchierella, „vuoi tu forse portare tuo fratello in pasto a tuo padre?"

„Che posso io farci?" rispose la fanciulla con voce tremante pel dolore. „Ormai egli è morto; se avessi potuto salvarlo . . . ma io tutto ignorava . . ."

„Ebbene, se tu mi dai retta, tuo fratello vivrà ancora."

„Che deggio fare? Oh ditemelo, donna, parlate, e vi ubbidirò; oh se potessi ancora vederlo vivo!"

„Torna a casa; togli dalla stalla un vitello e conducimelo qui."

La mata l'à faćć cumèe che ga disèva la vegièta, e da lì a nu mezz'ura l'eva sgià turnada indrè cul vedèl. Alúra la Madòna la tö-fòra a vün a vün i tòch da carna dal gèrlu e la-j cumpónn insèma e la furma ancamò el mat che j'à mazzò. Pö la ga mèt düü dit in sul vis e la ga diss: „Va, cara el mè mat, va in da chèl pajès là lì che tö bè truváa da la bóna sgent che vòo tegnit. Regordat da la túu surèla che la ta vòo tantu begn."

El mat alura el g'à facc um basin a la surèla e pö l' è naćć. Alura la Madòna l' à tocò 'l vedèl, che 'l sa faćć sübat in tanti tochit che sa sumejava a carna da canája. La mata la ga l' à portò al sò pà par disnáa, e lü el l' à truvò bon, el l' à mangiò da güst, e 'l sa necorsgiü da negót.

Ma dopu d'alura el magu e la maghessa j'à piü pudü durmíi im pas. Tüćć i nòćć i vegnèva sempru dessedèe d'unu vus che cantèva sót ai fenèstri:

La mée mam la m'à mazzò,
La mée surèla lá m' à portò,
El mè pà el m' à mangiò.
Cucü, cucü che g'sóm ammò!

La fanciulla ubbidì. Lasciò lì la gerla, e via di corsa. Una mezz' ora dopo era già di ritorno col vitello. Allora la Madonna levò dalla gerla ad uno ad uno i pezzetti di carne, li unì e formò di nuovo il fanciullo ucciso. Poi gli toccò la fronte e gli disse: „Va, figlio mio, va nel vicino villaggio e troverai asilo. Ricordati di tua sorella che tanto ti ama."

Il fanciulletto abbracciò la sorella e partì. Allora la Madonna toccò il vitello, che subito si ridusse in pezzetti aventi la forma di carne di ragazzo. La fanciulla portò il desinare al padre, il quale lo trovò molto buono e saporito e non s' accorse di nulla.

D'allora in poi il dragone e la dragonessa non dormirono più sonni tranquilli. Ogni notte venivano svegliati da una voce che cantava sotte le loro finestre:

Mia madre mi ha ammazzato,
Mia sorella mi ha portato,
Mio padre mi ha mangiato
Eppure io vivo e faccio: cucù![1]

[1]) Far cucù = infischiarsene.

Credenze popolari nel Canton Ticino

Raccolte da Vittore Pellandini (Arbedo)

Lo spirito folletto

Il folletto è qui creduto un maligno spirito che si diverte a fare ogni sorta di dispetti, sì alle persone che alle bestie.

Molti raccontano che entra di notte nelle stalle da cavalli, e quelli che gli sono simpatici li ricolma di carezze, li spazzola, li pettina, e dei crini della criniera e della coda fa delle belle treccie. Quelli invece che non gli vanno a genio, li spaventa e magari li bastona. Si è poi trovato il mezzo di allontanare lo spirito folletto col tenere fra i cavalli un montone.

Quando i villici sui monti stanno ammucchiando il fieno secco, o le foglie degli alberi per far lo sterno al bestiame, e s'alza un venticello a spira che trasporta lontano quel che stanno raccogliendo, essi ne incolpano di tutto ciò lo spirito folletto.

Lo spirito folletto si diverte pure a far dispetti a quelli che dormono: tira loro i capelli, soffia loro in viso, leva le coltri e poi le rimette al posto, ed altri simili dispetti.

Una notte, mentre un pastore dormiva tranquillamente nel suo *cagnòtz*, fu svegliato dal folletto che a porte chiuse era entrato nella cascina. Il folletto annunciò la sua sgradita visita con uno scroscio di risa; poi, sempre ridendo di un riso allegro e beffardo, da vero essere invisibile ed invulnerabile, incominciò a danzare nella cascina; poi tirò il pastore pei baffi, pei capelli, pel naso; gli soffiò a più riprese in viso, gli levò le coltri di dosso e glie le rimise. Non contento di ciò, volle pigliarsi il gusto di porre tutto a soqquadro nella cascina, mettendo la pentola ed il pajuolo al posto delle scodelle e viceversa, togliendo i tizzoni dal focolare per gettarli uno di qua e l'altro di là, gettando i cucchiaj nella caldaja del latte, ammucchiando la legna nel mezzo della cascina, togliendo il cassettone delle cibarie *(scrin)* dal suo posto per metterlo sul focolare, barricando la porta colla zangola e cogli altri utensili del latte, ecc.

Prima però che fosse giunta l'Ave Maria del mattino, aveva tutto rimesso al posto in perfetto ordine e se n'era andato.

Le visite importune del maligno spirito della notte continuarono per parecchio tempo, onde il pastore, stanco di essere sempre molestato, studiò un espediente o stratagemma per far sì che il folletto, se fosse ritornato la notte prossima, avesse tanto da lavorare per riporre al posto gli oggetti messi a soquadro da passargli la voglia di ritornare ancora.

Empì di miglio una scodella, un' altra di panico, le mise sull'apposita tavola, e giunta la notte andò a coricarsi.

Non andò molto che giunse il folletto, il quale, dopo ch'ebbe da per tutto rovistato, viste quelle scodelle, volle pigliarsi il gusto di mischiare il miglio col panico, versando poi tutto per terra.

Era appunto quello che il pastore desiderava.

Quanto poi dovette affaticare in quella notte il folletto, lo si può considerare. Non potendo rimanere dopo l'Avemaria del mattino e non potendo nemmeno partire senza riporre tutto al posto, egli sudò tutta la notte a raccogliere e scegliere il grano, mettendo il miglio in una scodella ed il panico nell'altra.

Metodo sicuro per guadagnare al lotto

Ai giuocatori del lotto voglio insegnare un metodo sicuro per guadagnare. Eccolo tal quale lo udii da una donna del mio paese :

Prendete una lucertola a due code (sono molto rare, ma io ho avuto occasione di vederne due o tre volte in mia vita) e chiudetela in una cassetta a due scompartimenti, in cui abbia agio di passare da uno nell' altro ed in uno dei quali vi siano i 90 numeri del lotto.

All' indomani aprite la cassetta, e troverete 87 numeri da una parte e 3 dall'altra parte. Giuocate al lotto con questi tre numeri, e vincerete sicuramente, perchè la lucertola a due code non sbaglia mai nel scegliere i numeri.

Metodo per sventare le arti del prestigiatore

Chi si reca a veder lavorare un prestigiatore prenda seco del trifoglio a quattro foglie od anche a cinque foglie. In questo modo vedrà realmente quello che fa il prestigiatore, a differenza degli altri spettatori che vedranno solo quello ch'egli fa loro vedere.

Ed a giustificazione di ciò voglio narrare un racconto che udii quand'ero ancor ragazzo. Questo racconto s'assomiglia a quello raccolto a Rougemont da L. di L. e che leggesi a pagina 102 della prima annata del presente *Archivio*.

Un giorno di mercato a Bellinzona, un ciarlatano, se dicente gran prestigiatore, gridava a squarciagola sulla Piazza grande: „Signori! Signori! venite a vedere un gallo gigante che trascina una trave, venite, venite vedere per credere!" E la gente accorreva e rimaneva stupefatta alla vista del gallo che tirava una grossa trave.

Di lì a un momento passò una donna con una gerla ripiena di fieno fra cui v'era del trifoglio a quattro foglie, e si fermò a guardare. Ma appena ebbe visto di che si trattava, alzò le spalle ed esclamò: „E che! tanta gente per vedere un gallo che si tira dietro una paglia!"

Il ciarlatano pensò subito che la donna avesse nella gerla del trifoglio a quattro od a cinque foglie e che con quello potesse conoscere il suo segreto; onde, fuor di se per la rabbia, gridò: „Non datele ascolto, essa è pazza, essa è pazza"; poi rivolto alla donna: „Andate pei fatti vostri, vecchia strega."

La donna se n'andò a casa, e dopo aver vuotato la gerla ritornò indietro colla gerla vuota sulle spalle per riempirla di nuovo.

Appena giunta sulla piazza, il ciarlatano la scorse da lontano, e per vendicarsi le fece comparire la piazza completamente allagata, onde la donna, per non bagnarsi le vesti, se le alzò fin sopra le ginocchia, e tutta la gente a quella vista rideva a crepapelle.

Ed il ciarlatano tutto giulivo gridò: „Ecco, viene la pazza; l'avevo ben detto io che era pazza."

Le moulin à sel

Légende recueillie par M. Henry Correvon (Genève)

La petite vallée de Nendaz, en face de Sion, est l'une des moins connues du Valais, l'une des moins visitées et, par suite, une de celles qui ont le mieux conservé les vieux usages, les antiques croyances et les récits traditionnels. On s'y redit, le soir, autour du feu d'arole, les légendes d'antan, et mainte coutume archaïque y est encore en vigueur. Lisez cette légende que m'a contée autrefois, sous son toit hospitalier, un jeune berger, du nom de Joseph Troillet, actuellement artiste statuaire:

Le pâtre qui a dérobé du sel à la montagne, pendant qu'il gardait les troupeaux confiés à ses soins, est rudement châtié après sa mort. Son âme revient au chalet où s'est commis le larcin, et durant tout l'hiver, tandis que les populations sont retirées dans les villages, il doit sans cesse moudre et remoudre la quantité de sel volée.[1]) Cette besogne doit s'accomplir dans un nombre d'heures déterminé, pour être reprise aussitôt achevée.

Dans l'ancien temps, un homme de Nendaz était monté, en hiver, aux greniers de Siviez, afin d'y chercher des billes d'arole, qu'il avait coupées en automne pour en faire des bâts de mulets. Arrivé dans son grenier, notre homme commença par déguster ses provisions. Il était en train de se restaurer copieusement, lorsque, derrière lui, il entendit un bruit insolite et continu, qui devint bientôt si fort qu'il ébranlait le chalet. Ce bruit l'inquiéta tellement qu'il abandonna pain, fromage et vin, pour voir ce qui se passait. Jugez de sa stupéfaction, quand il se trouva tout à coup en face d'un affreux revenant, aux vêtements sales, noirs, sentant fortement le lait aigri. Le damné regarda fixement le bûcheron. Celui-ci, s'enhardissant, lui adressa la parole qui devait le délivrer: «Qui êtes-vous, *pour l'amour de Dieu?*» Alors le revenant se mit à parler et raconta que, pour avoir jadis volé 25 mesures de sel, lorsqu'il

[1]) Encore aujourd'hui, dans les Alpes valaisannes, le sel gemme se moud entre deux pierres de granit.

prenait soin du troupeau qui paissait à l'alpe de Siviez, il était condamné à moudre continuellement chaque hiver les 25 mesures dérobées dans l'arche. Il demanda au bûcheron de prier de sa part ses descendants (telle famille, vivant dans telle maison) de rendre sur-le-champ aux consorts de Siviez les 25 mesures, dont il devait expier le vol aussi longtemps que sa faute ne serait pas réparée.

Le bûcheron vit la forme du mort s'évanouir comme la fumée des herbes qu'on brûle au milieu d'un champ. La peur s'empara de lui; il descendit comme un fou jusqu'au fond de la vallée; et le bruit tapageur du moulin que tournait le revenant le poursuivit jusqu'à ce que, parvenu au village, il eût rempli la mission confidentielle dont il s'était chargé.

La restitution du bien dérobé eut lieu immédiatement. Depuis lors, en Nendaz, il n'arrive plus, comme auparavant, que le bétail périsse pour avoir mangé trop de sel; et, ce qui vaut mieux encore, les pâtres, intimidés par ce terrible exemple, ne dérobent plus le sel des consorts de Siviez pour le donner à leurs familles.[1])

Miszellen. — Mélanges.

Lancer de la crème au plafond.

Der im „Archiv" II S. 39 erwähnte Gebrauch, geschwungenen Rahm an die Zimmerdecke zu schleudern, ist auch im Kanton Zug üblich. Zur Winterszeit sind in jeder Bauernstube an der Decke mehrere davon herrührende Kleckse zu sehen. Sie sind ein Stolz der Bauern und werden erst bei der herkömmlichen Frühjahrsreinigung abgewaschen.

Ober-Aegeri. Anna Ithen.

---

[1]) De semblables légendes, destinées à enseigner par la terreur le respect de la propriété d'autrui, ont été recueillies en grand nombre dans nos Alpes. Voyez, par exemple, le conte publié dans nos *Archives*, 1re année, p. 103. [Réd.]

A propos des empros

La rédaction des *Archives* a reçu de M. Alfred Godet, professeur, conservateur du Musée historique de Neuchâtel, la lettre suivante:

«Si cela peut vous intéresser, voici encore un *empro* que j'ai retrouvé dans ma mémoire et qui complétera la série de nos empros neuchâtelois, ou plus proprement des empros usités dans notre canton. Les autres ont été publiés dans les *Chansons de nos Grand'mères.*

«Cette petite pièce de vers a un rythme très net, qui se prête très bien à l'empro. Elle est évidemment de source catholique et doit être ancienne:

Saint Pierre, saint Simon,
Gardez bien notre maison.
S'il y vient un pauvre,
Baillez-y l'aumône;
S'il y vient un pélerin,
Baillez-y de notre vin;
Mais s'il y vient un larron,
Baillez-y cent coups de bâton[1]).

«Plusieurs empros ont une forme si triviale qu'il m'avait été impossible de les transcrire dans un livre comme les *Chansons de nos Grand'mères,* destiné spécialement aux enfants et aux mamans. J'en citerai un, très usité parmi les enfants de la rue:

Un loup passant par un désert,
La queue levée, le c* ouvert,
Il fit un p*
Qui fut pour toi.[2])

«Voilà, Monsieur, ma petite contribution pour aujourd'hui. Si elle a quelque valeur pour votre publication, j'en serai heureux.»

Ein alter Schützenbrauch

hat sich in Silenen bis auf unsere Zeiten erhalten. Wenn bei den sog. Dorfschiessen, die im Sommer an den Sonntagen stattfinden, ein Schütze in der Stichscheibe einen Zentrum-Treffer macht, so erscheint vor der betreffenden Scheibe der „Gaugler", ein hölzerner, auf einem langen Stecken festgemachter und durch Schnüre beweglicher Hampelmann. Flugs sind die kleinen Armbrustschützen zur Stelle und beginnen aus Leibeskräften zu jauchzen und zu johlen, wobei sich der „Gaugler" immer wilder geberdet. Ist der Schütze ein lustiger, junger Bursche, oder sonst ein beliebter Mann, so ertönt im Schützenhaus von den Zuschauern der Ruf „Use mit-em!" Unversehens wird

[1]) Comparez *l'empro* jurassien de la page 119.
[2]) Comparez *Archives*, I, page 227.

er dann von seinen Freunden emporgehoben und durch die Schiesslucke des Schützenhauses ins Freie hinausgeworfen.

Ein Eintreten in den Schützenstand ist ihm nur mehr durch die Thüre gestattet, wobei er dann den kleinen Armbrustschützen das Jauchzergeld — eine Gabe von 20 bis 50 Cts. — entrichten muss.

Silenen (Uri). J. Furrer, Landrat.

Fastnacht im Lötschenthal.

Zu den im 1. Bande des „Archivs", Heft 4 abgebildeten Masken und als Ergänzung zu S. 275 erhalten wir durch die Vermittlung Dr. Steblers folgende Notiz aus dem Lötschenthal:

Der Hinterkopf der Maske wird ganz mit Schafpelz überspannt, so dass man vom Kopf des Maskierten gar nichts mehr sieht. Der ganze Körper, selbst Arme, Beine und Hände, wird mit Schaf- oder Ziegenpelz bedeckt. Um die Lenden trugen die Maskierten einen breiten Ledergurt, der mit 3 bis 4 Kuhtrinkeln (nicht Schellen) behangen war, und die sie gehörig zu läuten wussten. In der Hand führten sie einen langen Stock, ähnlich den Morgensternen, an dessen Ende ein Aschensack befestigt war. Vor etwa 30 Jahren war diese Maskierung bei uns noch erlaubt, jetzt nicht mehr. Der Tag des Umlaufens war der Samstag vor der alten Fastnacht, fiel also bereits in die Fasten. An diesem Tage mussten die Kamine oder Rauchfänge gereinigt werden. Die Vermummten selbst nannte man „Rauchtscheggeten", weil sie nach dem Kinderglauben aus dem Rauchfang kommen und scheckige, d. h. teils weisse, teils schwarze Pelze tragen. Sie waren das Schreckgespenst, mit dem man das ganze Jahr hindurch bösen Kindern drohte: „Sei ruhig, oder ich rufe den *Roitscheggetu*".

An benanntem Tage wurden um 1 Uhr alle Häuser geschlossen. Kein Weibsbild durfte auf die Strasse, auch keine Knaben bis zum 20. Jahre, sonst bekamen sie den Aschensack um den Kopf. Und wirklich war es etwas Grausenerregendes, wenn an die zwanzig solcher Masken paarweise, wie Stiere brüllend, daher stürmten.

Diese Umzüge werden von einem Aufstande gegen den Herrn v. Raron hergeleitet, der wegen Unterdrückung ausgebrochen sein soll. Die Aufständischen waren, wie oben beschrieben, maskiert, um nicht erkannt zu werden. In Gampel und Steg wurden sie verstärkt und rückten unter Trommelwirbel und Pfeifenklang bis vor die Gestelburg; doch der Herr von Raron überwältigte die Aufrührer. Man nannte die Erhebung den Trinkelstierkrieg[1]).

[1]) Auch dieses ist wieder ein Beleg für die vielfach vorkommende Tendenz, unverständlich gewordene Volkssitten von historischen Begebenheiten abzuleiten. Selbstverständlich haben wir hier nichts Anderes vor uns, als die Erhaltung alter Frühlingsbräuche. [Red.]

Eine Siegelkapsel mit bildlicher Darstellung.

Die originelle Zeichnung mit der Umschrift: „Wan mein Man nit spindt, so schlag ich ihm zum grindt“, ist auf den Deckel einer Siegelkapsel (im Besitz des Unterzeichneten) geschnitzt und gehört dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts an. Es ist leider nicht



mehr möglich, die dazugehörige Urkunde aufzufinden. Die Umschrift weist auf schweizerischen Ursprung hin, die Wendung „zum grindt schlagen“, speziell auf innerschweizerischen.

Diessenbofen. R. Wegeli.

Anmerkung der Redaktion. Da das Original in sehr flachem Relief ausgeführt ist und die Zeichnung dadurch etwas Verschwommenes hat, so musste die Reproduktion etwas stilisiert werden. Auch die Inschrift (ebenfalls Relief) ist im Original verwischt; die Lettern sind dort Kursiv.

Eine Pest-Beschwörungsformel.

† Z. † D. I. A. † B. I. Z.
† S. A. B. † Z. H. G. P.
† B. E. R. S.

Dise Buchstaben seint gut vor die Pest, schreibe sie wie sie da stehen ob die Stubendür dann seynt alle im gantzen Hauss sicher vor der Pest. den 4t Junij

Anno 1797.

Basel. Otto Stuckert.

«Vaudai» et «cagou»

Dans les patois vaudois, un même mot, qu'on écrit habituellement *vaudai,* mais dont la prononciation varie d'un lieu à l'autre, sert à la fois à désigner le diable et ses suppôts, les sorciers. A la vérité, Bridel[1]) distingue un adjectif (ou, pour mieux dire, un appellatif masculin et féminin), *vaudai, vaudaisa,* «sorcier, sorcière», et un substantif masculin, *vaudei,* «un des nombreux titres du diable, qui est le sorcier par excellence». D'après ses indications, l'appellatif *vaudai* est généralement usité dans la Suisse romande, tandis que *Vaudei,* nom propre ou surnom, serait plus spécialement employé dans le canton de Vaud. Si donc la différence d'écriture n'est point arbitraire, si elle correspond à une réelle différence de prononciation, cela peut tenir à ce que les deux significations n'auraient pas été enregistrées dans le même lieu par Bridel ou par ses correspondants. L'identité foncière des deux formes ne fait pas le moindre doute et n'a été, que je sache, contestée par personne.

M. Alfred Ceresole, qui écrit toujours *vaudai* (par *ai*), a cru reconnaître dans cette appellation du diable un nom mythologique allemand, celui de *Wuotan.*[2]) Mais la forme et le sens des deux mots sont trop différents pour qu'on puisse établir entre eux une relation étymologique. Se fondant sur l'existence d'un verbe *einvauda* (envoûter), notre collaborateur, M. S. Singer,[3]) rapproche *vaudai* du latin *vultus* (visage, portrait, image). Mais, à supposer, comme lui, qu'on ait attribué à *vultus* la signification d'«idole (Götze)», nous serions encore fort loin de compte, puisque *vaudai* ne signifie que «diable» et «sorcier». Au surplus nos patois romands, comme les autres langues romanes, ne changent jamais en *d* le *t* latin précédé d'une autre consonne: *altam, alterum, cultellum* sont prononcés aujourd'hui dans le canton de Vaud *ôta* ou *yôta, ôtro* et *kuté.*[4]) *Einvauda* ne s'est écarté du latin *vultus* et ne diffère du français *envoûter* (le patois *einvouta)* que sous l'influence de notre *vaudai.*

Celui-ci, comme l'indiquent le féminin *vaudaisa* et le dérivé gruérien *vaudezi,* «sorcellerie, enchantement» (Bridel), n'est pas autre chose que le nom jadis détesté des hérétiques vaudois. Le doyen Bridel, infidèle pour une fois au bas-breton, avait parfaitement reconnu cette étymologie. Puisqu'elle semble être oubliée, on me permettra de remettre son article sous les yeux de nos lecteurs:

---

[1]) *Glossaire du patois de la Suisse romande,* pp. 401 et 402.

[2]) *Légendes des Alpes Vaudoises* (Lausanne 1885), p. 126: «... Vaudai pourrait fort bien se rattacher à *Voldanus,* dieu celte qui présidait au feu, ou à *Wodan,* divinité germanique ...»

[3]) *Archives suisses des Traditions populaires,* I, p. 207, n. 3.

[4]) Odin, *Phonologie des patois du canton de Vaud* (Halle, 1886), p. 136.

«VAUDAI, VAUDAISA, *adj.* Sorcier, sorcière. Ce mot vient des *Vaudois* (Valdenses) qui habitent les trois vallées connues sous le nom de *Vallées vaudoises* (Alpes du Piémont). Ils furent persécutés . . . et leur nom devint une injure dans la bouche des catholiques, longtemps avant la réformation. C'est chez nous un des outrages les plus grossiers que d'appeler quelqu'un *vaudai, vaudaisa;* aussi les habitants du canton de Vaud tâchent de garder en patois le nom de *Vaudois,* contre l'usage de cet idiome qui change les *oi* en *ai:* Fribourgeois, *Friborḍjai,* Moratois, *Moratai,* etc. Nos Vaudois ne veulent pas qu'on les croie sorciers, *vaudai.* Il est vrai que les paysans des territoires voisins n'ont pas les mêmes motifs et les appellent bonnement *Vaudai.*»

Les préjugés du «bon vieux temps» nous expliquent encore un autre nom vaudois du diable, celui de *cagou,* que M. Ceresole,[1]) moyennant un *k* écrit à l'initiale, dérive du grec *κακός* (mauvais, méchant). Bridel, qui ne semble pas connaître cet emploi du mot, le définit: «CAGOU, *s. m.* Hypocrite, avare, terme injurieux.» C'est le français *cagot, cagote,* que Rabelais employait au sens de «misérable», et qui désigne aujourd'hui, comme on le sait, «celui, celle qui affecte une dévotion outrée». Le XVII^e^ siècle connaissait encore un mot *cagou,* «misérable, gueux».[2]) L'origine de ces termes n'est point un mystère. Les *cacous, caqueux* ou *caquins* de la Bretagne, les *cagots* du Béarn, les *agots* de la Navarre et de l'Aragon, tous lépreux, issus de lépreux ou assimilés à des lépreux, formaient au moyen âge, et jusqu'en plein XVII^e^ siècle, une caste maudite, sorte de parias tenus à l'écart du reste de la population, soumis à des réglements vexatoires et abreuvés des pires humiliations. Dans le Midi, une opinion assez ancienne les faisait descendre des Albigeois persécutés au XIII^e^ siècle.[3]) En Bretagne, les *caqueux* furent parfois confondus avec les juifs.[4])

Or, la misère et l'abjection jadis engendrées par la lèpre se reflètent dans la signification actuelle de l'adjectif *ladre,* ancien synonyme de «lépreux». L'horreur qu'inspirait au moyen âge l'hérésie, l'extrême intolérance dont le patois *vaudai* nous a offert un éloquent témoignage, s'exprime avec bien plus de force encore dans la destinée ignominieuse de ce mot *bougre,* par lequel on désignait autrefois la nationalité des manichéens *bulgares,* des Bogomiles. La condition particulière des cagots et caqueux, entachés de lèpre et suspectés d'hérésie, rend bien compte des divers sens qu'ont pris, en français et dans nos patois, les mots *cagot* et *cagou.* Le *Dictionnaire général de la langue française* de M. M. Hatzfeld, Darmesteter et Thomas dérive la forme *cagot* du béarnais *cagot* et la forme *cagou* «du bas breton *cacou,* lépreux». Je serais

[1]) *Légendes,* p. 124.

[2]) *Dictionnaire général de la langue française,* par M. M. Adolphe Hatzfeld et Arsène Darmesteter, avec le concours de M. Antoine Thomas (en cours de publication, à Paris, chez Delagrave).

[3]) Voyez dans la *Grande Encyclopédie* l'article *Cagot,* par Léon Cadier.

[4]) Voyez le *Glossarium* de Du Cange, à l'article *cagoti.*

plus disposé à voir dans le français et le patois *cagou* une simple variante phonétique de *cagot*. Si l'on préfère l'autre opinion, il faut du moins admettre que la forme tirée du Nord aurait subi l'influence de la forme empruntée au Midi. Reste à examiner le rapport des mots *cacou, cagot, agot* et autres semblables, pour en découvrir l'étymologie. Mais cette recherche nous conduirait hors du champ d'études de cette revue.

Genève. Ernest Muret.

L'épaule mangée de Pélops

(*Archives*, I, p. 239)

Sous le titre énigmatique: *Une variante de la légende de Tantale,* M J. Winteler nous a fait connaître un poème glaronnais, dont la donnée, évidemment empruntée à la tradition populaire, rappelle vivement à une mémoire familière avec l'antiquité classique ce monstrueux repas offert par Tantale aux Olympiens, dans lequel Dèmètèr mangea par distraction une épaule de l'enfant Pélops. Je m'étonne que M. Winteler ne se soit pas avisé de mettre en vedette le nom du fils, de préférence à celui du père. Car, lorsqu'on nous parle de Tantale, nous pensons tout d'abord à son supplice, avant de nous souvenir de ses crimes. Et c'est la victime, dépecée, cuite et servie à des convives, mais en fin de compte rendue à la vie, quoique horriblement mutilée, — c'est (nul n'en disconviendra) la victime seule, homme ou animal, qui attire notre attention, lorsque nous comparons la légende antique et le conte moderne.

Ce conte est probablement assez répandu dans les régions alpestres de la Suisse. La rédaction des *Archives* en a déjà signalé une variante originaire du Prættigau. Vernaleken l'a recueilli dans l'Oberland bernois et publié, il y a quarante ans, dans ses *Alpensagen* (p. 407). Nous le connaissons également dans la Suisse romande. On peut en lire une version dans les *Légendes des Alpes Vaudoises* de M. Alfred Ceresole (p. 237), et une autre dans les *Légendes de Salvan* d'Emile Javelle.[1]) Les Salvanins mettent la scène tantôt au pâturage de Fenestral, comme dans le récit de Javelle, tantôt à celui d'Émaney. La légende vaudoise est localisée «sur les frontières sud-est du district du Pays-d'Enhaut».

Genève. E. M.

[1]) *Souvenirs d'un Alpiniste*, p. 289 de la 1re édition (Lausanne, 1886); p. 349 de la 2e et de la 3e édition (Lausanne, 1892 et 1897).

Pronostic

Le petit article qui suit, a été publié dans le *Mercure suisse* d'avril 1734:

«Une ancienne espèce de Dévination (*sic*) sert encore quelquefois d'amusement à notre galante jeunesse.

«On trouve dans les prés une sorte de chardon, qui s'élève peu, et qui a une propriété singulière: Après avoir coupé la queue de cette fleur, et toutes les feuilles qui sortent de son bouton, si l'on garde celui-ci dans la poche pendant une nuit, on trouve le lendemain qu'il a repoussé de nouveaux brins, aussi longs que les premiers; mais il arrive quelquefois qu'il n'en repousse aucun, ou très peu.

«Lorsque des personnes de différent sexe sont à la promenade, elles se donnent quelquefois l'une à l'autre de ces boutons de chardon coupés, dans l'idée du mariage entre elles-mêmes, ou avec une troisième.

«Si dans la nuit, la fleur a bien repoussé, on en conclut que le mariage médité se fera, et qu'il sera heureux.

«Au contraire, si le bouton se trouve le lendemain séché, ou qu'il ait peu refleuri, on prétend que le mariage n'aura point lieu, ou qu'il sera triste.»

Genève. Eugène Ritter.

Ein Sprichwort aus dem Prättigau.

In Klosters lebt das Sprichwort:

Es chunden an wie Lenzli d's Mürten.

(Es wandelt ihn an wie Lenzli das Morden).

Das Sprichwort wird dann gebraucht, wenn Jemand sich durch einen plötzlichen Einfall ebenso rasch zu irgend einer Handlung bestimmen lässt.

Der historische Untergrund soll folgender sein:

Zur Zeit, als das Prättigau noch katholisch war, lebte in Klosters ein gewisser Lenzli, der, wie es scheint, ein blutiges Handwerk trieb. Einmal bekannte er nämlich in der Beichte, dass ihn von Zeit zu Zeit urplötzlich die Sucht zum Morden überfalle. Der Beichtvater gab ihm nun allerlei Pönitenz auf und redete dabei unter Hinweis auf den Opferstock auch von ziemlich vielem Geld. Als Lenzli von Geld reden hörte, warf er einen scheuen Blick auf den Opferstock und sprang dann mit dem Aufschrei davon:

„Grad jetz chunds mi wiederm an!“

Chur. G. Fient.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

LEON PINEAU, Les vieux chants populaires scandinaves. Etude de littérature comparée. I. Epoque sauvage. Les chants de magie Paris (Emile Bouillon) 1898. 8⁰ XIV et 336 pp. — Prix 10 Frs.

Das Buch bietet bedeutend mehr, als der Titel auf den ersten Blick vermuten liesse; es ist nicht nur eine literaturgeschichtliche Vergleichsstudie, sondern auch eine völkerpsychologische, indem es uns auf vergleichendem Wege zeigt, wie das Volk die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens mit seiner Phantasie belebt.

Der Verfasser teilt seine Darstellung in drei Abschnitte. 1) Beseelung (animation) der Natur, 2) Personifikation der Natur, 3) die Form der Lieder. Hievon gehören namentlich die beiden erstern näher zusammen: «Puisque tout vit, que tout a une âme, non seulement les animaux sur la terre, mais aussi les végétaux et les pierres et tous les éléments, le feu, l'eau, la terre elle-même, et le ciel et les astres, et le jour et la nuit: tout doit avoir sa personalité.»

Diese Beseelung und Personifizierung wird nun im Einzelnen verfolgt.

In einem ersten Kapitel werden die Runen, ihre Entstehung und ihre Verwendung zu Zauberzwecken behandelt, nebst Parallelerscheinungen bei den verschiedenen Völkern. Diesem schliesst sich eine lichtvolle Darstellung der Metamorphose an, d. h. der Verwandlung des Menschen zu Lebzeiten in Tiergestalt oder selbst in Gegenstände, sowie die Mittel zur Wiederaufhebung des Zaubers. Dieser Metamorphose zu Lebzeiten steht gegenüber die Metempsychose, die Verwandlung nach dem Tode; namentlich werden hier zwei Fälle eingehend erörtert: das Uebergehen der Seele in die Blumen auf dem Grabe und die Annahme von Vogelgestalt.

Und nun das Verhalten der Toten selbst. Hier steht in erster Linie der Gespensterglaube und die Ursachen der Gespenstererscheinung, die in einem begangenen Verbrechen, in hilfreichem Eingreifen für die Hinterbliebenen oder in dem Trennungsschmerz dieser Letztern zu suchen sind. Dem reiht sich an die Rächung der Toten durch die Angehörigen oder durch ein Wunder der Vorsehung, der Besuch der Lebenden bei den Toten und die Totenbeschwörung.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den weitverbreiteten Fabel-

gestalten der Riesen, Dämonen (trolls), Drachen, Zwerge, Elfen, Nixen, mit denen die Phantasie des Volkes seine Welt belebt. In ausführlichen Erörterungen betrachtet der Verfasser das Wesen und Treiben dieser Dämonen, ihre Beziehungen zum Menschen, ihren Aufenthalt; besonders wichtig ist hiebei das Kapitel über die Konfundierung dieses Naturgeistes mit den Seelen der Abgeschiedenen in der Vorstellung des Volkes. Den Abschluss dieses Teiles bildet, in etwas losem Zusammenhang, eine vergleichende Studie der Sage vom Gattenmörder.

Der dritte Teil endlich («La forme dans les chansons») erörtert zunächst die formelle Entstehung primitiver Lieder überhaupt und geht dann zu der Betrachtung der skandinavischen im besondern über; auch Tanz und Refrain finden eine eingehende geschichtliche Behandlung.

Das Buch zeichnet sich durch eine elegante und zugleich fesselnde Darstellung aus. Dazu tritt eine erstaunliche Belesenheit des Verfassers, die uns zugleich die Gewähr dafür giebt, dass es ihm weniger um eine geistreiche Darstellung des schwierigen Gegenstandes zu thun war, als um eine allseitige Beleuchtung desselben. Wir wünschen dem Buche eine ausgedehnte Leserzahl.

H.-K.

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Mit 17 Abbildungen und einer Karte. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. VI und 362 Seiten. 8°. — 6 Mark.

„Dieses Buch ist ein Buch der Beispiele, gleichsam ein in die erzählende Form gegossener Fragebogen. Es soll die vielfältigen Töne des Themas anschlagen, die Leitmotive hervorheben und bald hierhin, bald dorthin zeigend zur Mitbeobachtung und Mitforschung anregen und die Teilnahme der Leser den bereits bestehenden wie den noch sich bildenden Organen und Vereinen für deutsche Volkskunde zuwenden."

Mit diesen Worten führt der hervorragende Forscher deutscher Mythologie und Sitte sein Buch ein, und wir wüssten es in der That nicht besser zu charakterisieren. Aller rein wissenschaftliche Ballast, der einem unakademischen Leser Schreck einflössen könnte, ist geflissentlich weggelassen, und in leicht lesbarer Form eine übersichtliche Darstellung des Wesentlichen gegeben.

Den Reigen eröffnet ein Kapitel über die Dorf- und Fluranlage und ihre Verfassung, dem sich organisch die Betrachtung der einzelnen Haustypen anschliesst. Hierauf folgt ein ganz kurzgefasster Abschnitt über die Körperbeschaffenheit und die Tracht, und dann in naturgemäss breiterer Behandlung das wichtige Kapitel „Sitte und Brauch", in dem auch der Volksglauben, der in manchen Fällen kaum abgetrennt werden kann, eingeschlossen ist. Eine gesonderte Behandlung erfahren auch „Die Volkssprache und die Mundarten" (Kap. V), ein Gebiet, das wir nur soweit in den Bereich der Volkskunde hineinziehen möchten, als es wirklich der Ausdruck volkstümlichen Denkens und Empfindens ist. Den Schluss bilden zwei Kapitel über die Volksdichtung (Volkslied,

Schauspiel, Rätsel, Volkswitz, Sprichwort u. A.) und die Sage. Ein ausführliches Register erleichtert das Aufschlagen des Einzelnen.

Es steckt eine gewaltige Fülle von Material und eine langjährige Arbeit in diesen 350 Seiten, und wir müssen es dem Verfasser Dank wissen, dass er uns dieses für jeden gebildeten Laien fassliche Handbuch geschenkt hat.

Das war es gerade, was wir nötig hatten. Wie so Mancher, der schon lang gern sein Schärflein beigetragen hätte zu dem grossen Sammelwerk volkstümlicher Ueberlieferungen, wie es jetzt allerorten betrieben wird, hat sich durch eine gewisse Unsicherheit bezüglich der zu sammelnden Gegenstände wieder abschrecken lassen! Nun ist ihm durch Meyers Buch eine praktische und zugleich zuverlässige Wegleitung zum Sammeln an die Hand gegeben. Aber nicht nur das! Da die Darstellung natürlicherweise nicht erschöpfend sein kann, wird sie den Leser zu Ergänzungen oder landschaftlichen Modifikationen anregen und so allerorten reiche Früchte tragen.

Wir empfehlen allen unsern Lesern, und namentlich unsern Mitarbeitern, das Buch aufs Wärmste.

H.-K.

Henry Hauttecoeur, Le Folklore de l'Ile de Kythnos. Conférence donnée à la Société Royale Belge de Géographie, le 11 novembre 1897. Bruxelles, Imprimerie de Xavier Havermans, 1898. 8°. 40 pages.

Wer das Büchlein gelesen hat, möchte den liebenswürdigen Verfasser kennen und seinen Vortrag gehört haben. In humorvollem und geistreichem Plauderton werden wir von Hauttecoeur über die Sitten und Anschauungen der Kythnioten unterrichtet. Wir verfolgen das Leben des einzelnen Menschen von der Wiege bis zum Grabe und lernen die abergläubischen Anschauungen kennen, die sich an die Haupt-Phasen desselben knüpfen. Hyperchristliches und Urheidnisches schlingen sich hier in buntem Gewirr durcheinander und reihen sich so zu einem vielfarbigen Mosaikbild des neugriechischen Volkslebens zusammen. Niemand wird ohne Genuss die belebte Schilderung lesen.

H.-K.

Bericht über die dritte Generalversammlung.

Abgehalten in Basel, Saal der Schlüsselzunft, 24. April.

An der um 10 Uhr eröffneten Sitzung des Ausschusses nahmen folgende Mitglieder desselben teil: Burckhardt-Finsler, Hunziker, Reichlen; ferner der Vorstand: Hoffmann-Krayer, Muret, Vetter, Richard und Stückelberg. Entschuldigt waren Bernoulli, Bonnard, Businger, Jenny, Meyer v. Knonau.

Haupttraktandum bildete die Sammlung der Flurpläne auf Anregung von Herrn Professor Hunziker, der mit den Vorarbeiten hiezu betraut wird.

Die Generalversammlung wurde mit einem Eingangswort des Präsidenten eröffnet, worauf der Sekretär einen gedrängten Jahresbericht, der Quästor die Rechnung für das Jahr 1897 vorlegten. Jahresbericht und Rechnung wurden genehmigt und verdankt. Als Rechnungsrevisoren wurden für 1898 gewählt die Herren R. Forcart und R. Nötzlin in Basel.

Als Vorträge folgten: „Die Stammbücher des historischen Museums zu Basel" (mit Vorweisungen von 12 illustrierten Manuskripten) von Professor A. Burckhardt-Finsler und: „La Divination chez les Ba-Ronga de Delagoa von H. Junod[1]); auch hieran schlossen sich Vorweisungen von Originalgegenständen und Abbildungen.

Aufgelegt war zur Besichtigung für die Mitglieder die preisgekrönte Photographiensammlung, aufgenommen durch unser Mitglied Herrn Dr. Stebler.

Als Dessert des durch zahlreiche Toaste gewürzten Banketts hatte der Herr Vorsteher des Basler historischen Museums „Aenisbrödli" herstellen lassen, deren alte Formen mancherlei volkstümliches Interesse boten.

Nachmittags wurde unter Führung unseres Ausschussmitgliedes, Herrn Professor Burckhardt-Finsler, dem historischen Museum ein Besuch abgestattet.

Der Sekretär: Stückelberg.

[1]) Jetzt teilweise abgedruckt im Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1898, p. 452 ff.

Kleine Rundschau. — Chronique.

Passionsspiele in Selzach. Die schon rühmlich bekannt gewordenen Passionsspiele in der Gemeinde Selzach werden auch dieses Jahr wieder zur Aufführung kommen. Dieselben verdanken ihre Entstehung der kunstsinnigen Initiative des Fabrikanten Schläfli, der die Oberammergauer und Höritzer Spiele mitangesehen und den kühnen Entschluss gefasst hatte, in seiner Heimat ein Gleiches zu probieren. Sein Eifer, in dieser Weise seiner engeren Heimat zu dienen, hatte nach vielen Anstrengungen einen über alle Erwartungen gehenden Erfolg. Die Aufführungen fanden zum ersten Male statt 1893 und wurden wiederholt 1895 und 1896. Das Unternehmen blieb gesichert. Ein extra erbautes und reich ausgestattetes Schauspielhaus dient seitdem für die Aufführungen.

Die diesjährigen Aufführungen beginnen schon vormittags, genau um 11 Uhr, und dauern mit Unterbrechung (zweistündiger Mittagspause) bis abends 5¼ Uhr. Die Aufführung vom Vormittag erleidet in diesem Jahre insofern eine vorteilhafte Veränderung, als verschiedene Bilder in dramatischer Weise vorgeführt werden. An den Vorstellungen beteiligen sich an Darstellern, Sängern, Musikanten und Bühnenpersonal über 250 Personen, sämtlich von Selzach. Die Passionsmusik ist der Passion des Domkapitulars H. F. Müller entnommen. Das Schauspielhaus umfasst nebst der grossen Bühne einen gedeckten Zuschauerraum für mindestens 1200 Personen. Der dem Orchester und Sängerchore angewiesene Raum ist nach dem Muster des Wagnertheaters in Bayreuth hergestellt. Die Bühne selbst ist elektrisch beleuchtet und mit den allerneuesten Vorrichtungen ausgestattet.

„Die Limmat“ 1898 No. 134.

Volkskunde in der Schule. Vor kurzem ist eine Schrift erschienen: O. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, gesammelt auf der Thomasschule. Der Herausgeber ist der Ansicht, dass es eine lohnende und fruchtbare Aufgabe sei, mit den Schülern gelegentlich — und zwar nicht zu selten — Volkskunde zu treiben. Sie sollen das Fortdauern deutscher Art in Sitte und Brauch, im Dichten und Denken des Volkes erkennen und die schlichte und schöne Poesie verstehen lernen, die sich hier offenbart. Es ist ein wahres Labsal für den Schüler, wenn er einmal von höherem Standpunkte aus als Lehrstoff betrachten darf, was ihm aus seinem eigenen Leben längst wohlbekannt ist und was er bisher vielleicht als niedrig und wertlos ansah. Das vorliegende Heft ist ein Beweis, dass in der That der rege Eifer für Volkskunde, der jetzt überall herrscht, auch in der Schule leicht zu wecken ist.

Zeitschriftenschau. — Revues.

Blätter für Pommersche Volkskunde. (Mai): Haas, Volkstüml. Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Weineck, Rügensche Sagen. — Koglin, Volksmärchen aus Pommern. — Haas, Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort. —

Folk-Lore (IX No. 1): Sessions, Some Sysian Folk'ore Notes gathered on Mount Lebanon. — Presidential Address: The Discrimination of Racial Elements in The Folklore of The British Isles. — Correspondence: M. P., Bells. — M. P., Child-birth Custom. — Barrett, Divining Rod. — Stuart-Glennie, The Origin of Amazonian Matriarchy. — Gomme, Fertilisation of Birds. — Miscellanea: Giants in Pageants. — Mac Phail, Folklore from the Hebrides. — Kennedy, Stakes ad Games. —

The Journal of American Folk-Lore (XI No. XL): Bullock, The Collection of Maryland Folk-Lore. — Negro Hymn from Georgia. — Boas, Traditions of the Tillamook Indians. — Newell, The Legend of the Holy Grail. — Bergen, Borrowing Trouble. — Negro Song from North Carolina. — A. F. C., Record of American Folk-Lore. —

Mélusine (IX No. 2): H. G., Les classes 'maudites et les misères publiques en France sous Philipp le Long (1316—1322). — Gaidoz, La soumission par lé symbole de l'herbe. — Tuchmann, La Fascination. — Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne. —

Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde (No. 5): Pfau, Beiträge zur sächs. Sittengeschichte nach gerichtl. Buchungen. — Schmidt, Haussprüche. — O. S., Bauernreiten in Altenburg. — O. S., Zu den sächs. Volkstrachten.

Ons Volksleven (IX No. 10—12): Cornelissen, „Te Kernobis" of „te Kanobis komen". — Zand en C., Liederen. — Harou, Het Manneken in de Maan. — A. G., Sprookjes. — Harou, Bijgeloof, Volksmeeningen en Zegswijzen te Maastricht. — Harou, Sagen. — Harou en J. C., De Kermissen. — Harou, Hoe men drinkt. — Harou, St-Antonius. — Panken, Liederen, Rijmen en Kinderspelen uit Noord-Brabant. — Geudens, Plaatsbeschrijving der straten van Antwerpen en omtrek, naar een cartularium van 1374. — Harou, Spotnamen op Steden en Dorpen. — Mees, Vonnissen uitgesproken op de Vierschaar van Hingene. — Vragen en Aanteekeningen: De Tranendoek. — Huwelijken in China. — Volksgebruiken. — Vastenavond

Revue des Traditions populaires (XIII No. 4—5): Chauvin, Le rêve du trésor sur le pont. — Petites légendes locales. — Stramoy, Usages et chansons de mai. — Morin, Le règne végétal dans les jeux de l'Aube. — Les métiers et les professions. — Harou, Miettes de folk-lore parisien (Blason). — Basset, Contes et légendes arabes. — Lacuve, A propos d'un passage de Rabelais. — Tausserat-Radel, Spécifique contre la peste. — de V. H., Pourquoi on voile

les statues au temps de la passion. — de Baye, Notes de folk-lore Votiak. — Basset, Termes de comparaison en Lorraine. — Louradour-Ponteil, A travers le Poitou. — Basset, Orion. Les pléiades. — de V. H., La lune et la guerre. — Basset, Contes de la Grèce ancienne. — Volkov, Saint-Georges dans la légende de l'Ukraine. — Robert, Médecine populaire arabe. — Fertiault, Usages de la semaine sainte. — de Cock, La querelle des sourds — Gregor, La mer et les eaux. — Basset, Les Ordalies.

Unser Egerland (II No. 3): John, Der Streit zwischen Sommer und Winter. — Egerländer Volkslieder. — Köhler, Die Hochfläche am Landrain.

Der Urquell (II No. 5. 6): Höfler, Das Hirnweh. — Heilig, Alte Segen. — Mandl, Menschenvergötterung. — Nadel, Brod und Sartori, Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. — G., Der Nobels-Krug. — Treichel, St. Andreas als Heiratsstifter. — Eder, Zum Vogel Hein. — Seidel, Arabische Sprichwörter aus Egypten. — Schukowitz, Uebernamen. — Robinsohn, Zaubergeld. — Krönig und Schell, Sagen aus Niedergebra und der Burg Lohre. — Friedländer, Die Teufelsgeburt. — Sprenger, Das Erntekind.

Volkskunde. (X No. 10): de Cock, Menscheters in Kongoland en in de volksvertelsels. — de Cock, Spreekworden en Zegswijzen, afkomstig van oude gebruiken en volkszeden. — de Cock, De Stalkaars (feu-follet).

Wallonia (VI No. 5): Colson, Sorcellerie. — Enigmes populaires. — Defrecheux, Pauqui, Pauquette. — Colson, Le folklore chez nos ecrivains. — Petites légendes locales. —

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (VIII No. 2): Rehsener, Gossensasser Jugend. — Feilberg, Der Kobold in nordischer Ueberlieferung. — Schukowitz, Hausgerätinschriften aus Nieder-Oestreich. — Lehmann-Filhés, Volkskundliches aus Island. — Stiefel, Zur Schwankdichtung des Hans Sachs. — Dörler, Die Tierwelt in der sympathetischen Tiroler Volksmedizin. — Raff, Spuckgeschichten aus dem bayr. Kreise Schwaben. — Kaindl, Lieder, Neckreime, Spiele, Geheimsprachen aus der Kinderwelt. — Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen. — Haase, Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin. — Eysn, Totenbretter um Salzburg. — Beck, Aus dem bäuerlichen Leben in Nordsteimke. — Jawors-Kij, Sankt Stölprian. — Kleine Mitteilungen: Dirksen, Marienkind. — Köhler, Lied auf die Besetzung Saarbrückens. — Knoop, Schmied Eisenhart. — Saint Sesné, Der Schutzpatron der Hunde. — Eysn, Botanisches zur Volkskunde. — Heilig, Sagen aus dem Simonswälderthal. — M. E., Mittel gegen Zahnweh. — Hühnersegen.

Zeitschrift für österreich. Volkskunde (III No. 12): Preen, Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau a. J. — Vernaleken, Hunds-Kirchen in Oesterreich. — Grössel, Die Länge Mariæ. — Schukowitz, Bauopfer. — Schukowitz, Schoss-Segen. — Reiterer, Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete. — Dan, Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Zeitschriften für Volkskunde.
Revues des Traditions populaires.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets. Herausgegeben von *Friedrich Pfaff*. Jährlich 3 Hefte. Jahrg. 6 Mk. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen Geleitet von Prof. Dr. *A. Hauffen*. Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatsschrift. Herausgegeben von *A. Knoop* und Dr. *A. Haas*. 4 Mk. jährlich. Bestellungen bei A. Straube, Labes (Pommern).

Bulletin de Folklore. Revue trimestrielle. Organe de la „Société du Folklore wallon“, publié par M. *Eugène Monseur*. Un an: 6 frs., un numéro: 1 50 frs. Bureaux: 92, rue Traversière, Bruxelles.

Folk-Lore. Transactions of The Folk-Lore Society. Quarterly. Annual Subscriptions: 1 L. 1 s. Publisher: David Nutt, 270, Strand, London.

The Journal of American Folk-Lore. Editor *William Wells Newell* Quarterly issued by The American Folk-Lore Society. Annual subscription: Doll. 3.00 Publisher for the Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde. Redaktion: Dr. *A. Schullerus*. Erscheint monatlich. Jahrg. 2 Mk. Verlag: W. Krafft, Hermannstadt.

Mélusine. Revue trimestrielle, dirigée par M. *Henri Gaidoz*. Un an: 12.25 frs., un numéro: 1.25 frs. Bureaux: 2. rue des Chantiers, Paris.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von *F. Vogt* und *O. Jiriczek*. Heft 0,50 Mk. Schriftführer des Vereins: Dr. *O. Jiriczek*, Kreuzstrasse 15, Breslau.

Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. *E. Mogk* (Färberstrasse 15) Leipzig.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Jährlich 4 Hefte. Herausg. im Auftrage des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. *O. Brenner*, Würzburg. Jahrgang 1 Mk.

Ons Volksleven. Monatsschrift. Herausg. von *Joz. Cornelissen* und *J. B. Vervliet*. Jahrg. 2.50 Fr. Verlag: L. Braeckmans, Brecht.

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift
unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben
von
Ed. Hoffmann-Krayer.

Zweiter Jahrgang. Heft 3.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti's Wwe.
1898.

INHALT.

Der Umfang des Jahrganges ist auf 20 Bogen festgesetzt.

Der Abonnementspreis beträgt für Mitglieder Fr. 4.—, für Nichtmitglieder Fr. 8.— ; für das Ausland kommt der entsprechende Portozuschlag hinzu.

Beiträge für die Zeitschrift, Beitrittserklärungen, Büchersendungen sind zu richten an den Redaktor

Herrn Dr. *E. Hoffmann-Krayer*, Freiestrasse 88, Zürich V.

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

II. Das schwäbische Haus.

Vom Südabhange des Schwarzwaldes begeben wir uns in die Ostschweiz. Leider sind wir hier nicht, wie auf dem Plateau des Hotzenlandes, in der glücklichen Lage, von einer völlig rein erhaltenen, unverkümmerten Grundform ausgehen zu können. Wir haben es vielmehr mit einer aus heterogenen Elementen zusammengefügten und durch Modernisierung vielfach verflachten Mischform zu thun, die wir die schwäbische nennen, weil sie im benachbarten Schwaben sich fortsetzt.

Der Sitz dieses Hauses in der Schweiz liegt rechts von der Thur, vom Städtchen Wyl an abwärts. Uebergangsformen zu demselben besitzt schon das Toggenburg.

Mit wenigen Worten den Charakter dieses Hauses zu fixieren, scheint von vorneherein fast unmöglich. Der erste Eindruck, den es in seinen verschiedenen Spielarten auf den Beobachter macht, ist vielmehr der eines völligen Mangels an jedem gemeinsamen Charakter. Erst bei näherem Zusehen und bei fortgesetztem Vergleich mit dem angrenzenden Typus des dreisässigen ergeben sich einige markante Unterschiede:

Das dreisässige hat fast durchweg bis in unser Jahrhundert am Ständerbau festgehalten, das schwäbische ist schon seit zwei Jahrhunderten zum Riegelbau übergegangen. Nur wenige seiner ältesten Exemplare zeigen noch die volle Holzwand in Ständern (vgl. Fig. 25). Daneben erscheint, ebenso alt, eine doppelte Art von Rutengeflecht mit Lehm ausgeworfen, genannt die *spörtel-* und die *zūn-wand.*

Ueber dem Herd des dreisässigen wölbt sich die *hurd,* soweit diese nicht von der *asne*[1]) oder vom modernen Kamin

[1]) Das zumeist dem *Länderhaus* eigene Balkengerüst über dem Herde (vgl. Schweiz. Id. I, S. 504 ff.).

verdrängt worden ist. Das schwäbische hat entweder den letztern oder das alte rutengeflochtene *ėttęrchemi*.

Das dreisässige, soweit nicht andere Typen mitspielen (vgl. Fig. 14), zeigt ausschliesslich Trauffront, das schwäbische schwankt ganz auffallend zwischen Trauf- und Giebel-Stirnseite.

Das dreisässige vereinigt ausnahmslos Wohnung und Scheune unter Einem Dach, beim schwäbischen ist diese Verbindung weder gleich eng und allgemein, noch, wie wir sehen werden, ursprünglich.

Der Keller liegt, wie im Hotzenhause, so auch im schwäbischen, unter dem vordern Giebel, hier allerdings mit zahlreichen und bedeutsamen Ausnahmen.

Aber gerade an die Lage von Keller und Scheune und an die Art der Verbindung der letztern mit der Wohnung knüpft sich der erste durchschlagende Unterschied.

Während nämlich im dreisässigen der Keller unter dem Erdgeschoss liegt, das die Wohnung enthält und das mit der Scheune auf demselben Niveau steht, bilden im schwäbischen Keller und Stall das Erdgeschoss, und über beiden, als eine Art Hochparterre, liegt die Wohnung. So z. B. in einem Hause aus Rüdlingen bei Rafz (Fig. 18). Allerdings treffen wir heute



Fig. 18.

vielfach anstatt des Kellers eine Wohnung im Erdgeschoss, aber es ist das zumeist Folge vordringender Modernisierung. Und selbst bei solchen Häusern erblicken wir nicht selten heute noch den profilierten Fenstersims, der seine Stelle unter dem Fenster des alten Hochparterres behauptet hat.

Wen ethnologische Beziehungen von Bauformen gleichgültig lassen, überschlage das Nächstfolgende.

Ich halte die Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau im Erdgeschoss unter der Wohnung für ein räto-romanisches Erbstück.

Genau dieselbe Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau zu ebener Erde oder wenig vertieft findet sich nämlich im räto-romanischen Hause des Engadins wieder. Ein zweiter unterer Keller kommt in Gebieten mit verwandten Formen vor, z. B. in Sils bei Thusis, in Mels u. s. w. Ob auch im Gebiet des schwäbischen Hauses, habe ich noch nicht konstatieren können. Dagegen sei es mir gestattet, die Nomenklatur für meine Ansicht zu Hilfe zu rufen.

Der räto-romanische Name des Oberkellers ist la *curt* oder *cuort,* im Unterengadin *carsuot,* wörtlich „unterer Hof". Splügen und andere angrenzende deutschsprechende Ortschaften übersetzen kurzweg „*hof*". Im schwäbischen Hause der Ostschweiz heisst der Kellerraum *cher (chēr, chērn, charn, kēr; kār* im Zürcher Ausseramt); aus süddeutschem Gebiet kommen hinzu die Formen *kerr, kear, kern.* Das Schweizerische Idiotikon und Birlinger (Schwäbisch-Augsb. Wörterb. S. 274) führen diese Namensformen zurück auf *Keller (cheller);* doch gesteht das Idiotikon (II, 1209) zu, dass diese Ableitung für die Form *charr* unzulässig sei (es denkt an ahd. *kar*=Gefäss); diese Form wird sich aber von den übrigen nicht trennen lassen. Nehmen wir hinzu, dass in der Gegend von Gutach und Halbmeil *ker* und *keller* genau unterschieden werden, indem Ersteres den Balkenkeller, Letzteres den gewölbten Keller bezeichnet, und beachten wir, dass der *ker* u. s. w. ausschliesslich[1]) auf Gebieten vorkommt, die vor der alemannischen Einwanderung zur Rätia prima oder secunda gehörten, so liegt die Annahme nicht mehr allzu fern, dass dieser *kar* oder *ker* etc. nichts anderes sei als der erste Teil des räto-romanischen

[1]) Scheinbare Ausnahmen, z. B. Illnau, erklären sich durch Einwanderung.

car-suot. Ich habe den *ker* etc. bis jetzt verfolgen können vom Toggenburg hinweg bis Pforzheim; es bleibt zu untersuchen, ob seine Grenze sich nicht erst findet am römischen Limes.

Nach dieser kurzen Abschweifung ins Gebiet der sprachgeschichtlichen Hypothese kehren wir auf den Boden der Thatsachen zurück.

Mit der Lage von Keller und Scheune im schwäbischen Hause hängt auch die Einteilung der Wohnung, wenigstens ein Stück weit, eng zusammen. Fig. 19 gibt den Grundriss des Wohnstockes im Hochparterre eines grösseren Hauses aus Berlingen am Bodensee. Keller und Stall liegen darunter im Erdgeschoss. Die Wohnung besteht zunächst aus Stube (*1*) und Nebenstube (*2*), die den Giebeltrakt ausmachen, mit der dahinter liegenden Küche (*3*) auf einer Seite, und einem geräumigen Flur (*4*) genannt *gang,* auf der andern. Dieser Flur bildet den Haupteingang der Wohnung; in anderen Teilen der Ostschweiz nennt er sich *vorhūs.* Von diesem Flur weg erstreckt sich bis zum hintern Giebel parallel zur First ein schmaler Mittelgang (*5*), der die ganze übrige Wohnung in zwei Zeilen von Zimmern (*6, 6', 6'', 6''', 6''''*) zerlegt, die alle nur den gemeinsamen auf spätere Einrichtung deutenden Namen „Kammern“ tragen. Nur eine letzte dieser Kammern ist als „Hinterstube“ (*7*) zur Wohnung für Austrägler eingerichtet. Die Länge des

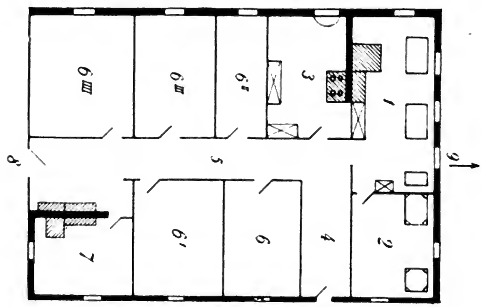


Fig. 19. (Masstab 1 : 266).

1. Stube. *2.* Nebenstube. *3.* Küche. *4.* Gang. *5.* Mittelgang. *6 6' 6'' 6''' 6''''* Kammern. *7.* Austräglerstube. *8.* Ausgang. *9.* Eingang zu ebener Erde.

Mittelganges hängt ab von der Ausdehnung der darunter liegenden Keller- und Stallräume. Der Eingang zu diesen öffnet sich am vordern Giebel (9), und eine Thür mit Treppe am hintern Giebel (8) vermittelt die Verbindung mit der Wohnung.

Nicht selten freilich tritt Reduktion ein. Zunächst fällt der Mittelgang weg und wird ersetzt durch eine einfache Mittelwand. So im Grundriss Fig. 22 aus Marthalen (Kanton Zürich). Bei weiter gehender Reduzierung erscheinen Grundrisse wie Fig. 20 a. b. aus Rafz, ganz entsprechend dem Hause aus Rüdlingen Fig. 18. Endlich verlässt der Stall seine Stelle unter der Wohnung und verschiebt sich hinter die Scheuer.

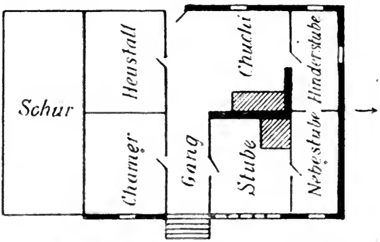


Fig. 20 a. Wohnstock. (Masstab 1 : 266).

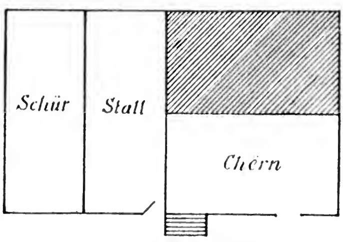


Fig. 20 b. Erdgeschoss.

Da die Lage von Keller und Stall im Erdgeschoss als räto-romanisches Erbstück erschien, so drängt sich die Frage auf, ob nicht auch für den damit zusammenhängenden Mittelgang derselbe Ursprung sich nachweisen lasse. Es ist dieses in der That der Fall. So z. B. reproduziert das sogen. Salis-Haus

(Zur Krone) in Grüsch (Kanton Graubünden) (Fig. 21) mit erstaunlicher Genauigkeit unsern Grundriss aus Berlingen (Fig. 19); nur bildet die Wohnung hier das Erdgeschoss, weil die Stallung fehlt.

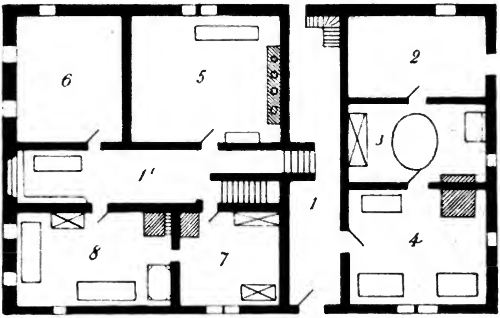


Fig. 21. (Masstab 1 : 266).
1. 1' Gang. *2 chemete.* *3.* Esstube. *4.* Gaststube. *5.* Küche. *6. spenser.* 7. Kammer. *8.* Stube.

Ein scheinbar nebensächlicher Punkt muss besonders scharf ins Auge gefasst werden. Bei dem Grundriss aus Grüsch bemerken wir, dass die beiden Reihen von Gemächern zur Seite des Mittelganges ungleich breit sind. Dieselbe Eigentümlichkeit kehrt wieder, bei weggefallenem Mittelgang, in dem Grundriss aus Marthalen (Fig. 22).

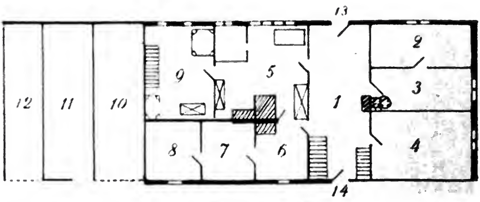


Fig. 22. (Masstab 1 : 400).
1. hūsgang. *2.* Kammer. *3.* Stube. *4.* Werkstatt. *5.* Stube. *6.* Küche. *7.* Waschhaus. *8.* Holzhaus. *9.* Kammer. *10.* Tenn. *11.* Stall. *12.* Futtertenn. *13.* Hausthür. *14.* Hintere Hausthür.

So sonderbar nun diese Einteilung scheint, so bestimmt spricht sie für räto-romanische Provenienz.

Die ursprünglichste uns erreichbare Form des räto-romanischen Hauses, diejenige des Oberengadins, teilt das Areal der Wohnung parallel zur First in zwei Hälften: die eine Hälfte reiht Stube, Küche und Kemenate hinter einander, die zweite Hälfte bildet einen grossen offenen Flur genannt *sulêr*, lat. *solarium* (Fig. 23).

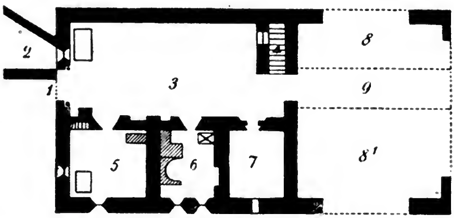


Fig 23. (Masstab 1 : 400).
1. Hausthür. *2.* Eingang in die *curt.* *3* *sulêr.* *4.* Stiege in den Oberstock *5.* Stube. *6.* Küche. *7.* *caminâda.* *8* *8'* *cuarta* (Garben- und Heubühne) *9.* *iral* (Tenn).

Bei weiterer Entwicklung wird aber aus diesem Raum ein zweiter Wohntrakt ausgespart, und zwischen beiden Wohntrakten bleibt nur ein Mittelgang übrig. Weil aber Mittelgang und zweiter Wohntrakt zusammen nur die Hälfte des Areals einnehmen, so muss notwendig der zweite Wohntrakt schmäler sein als der erste (s. Fig. 24).

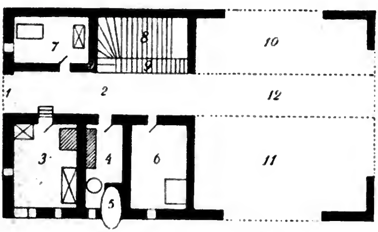


Fig. 24. (Masstab 1 : 300).
1. *Hausthür.* *2.* *sulêr* (Mittelgang). *3.* Stube. *4.* Küche, *5.* Backofen. *6.* *caminâda.* 7. Stube. *8.* Stiege in den Oberstock. *9.* Kellerstiege. *10.* *11.* *cuarta.* *12.* Tenn.

Dass diese Raumeinteilung auf so weite Entfernung und durch so viele Jahrhunderte bis heute sich erhalten hat, ist nicht einer der schwächsten Beweise der erstaunlichen Zähigkeit der Ueberlieferung.

Ein letzter Punkt bleibt zu erörtern. Wir haben die Form des Giebeltraktes im schwäbischen Hause, samt Küche und Flur, festgestellt. Wir haben beigefügt, dass dieser Flur, genannt *gang,* identisch sei mit dem *vọrhụs* des ostschweizerischen Länderhauses. Dieses *vọrhụ̄s* selbst nennt sich im fränkischen Hause der *ẹrę̣n:* ganz allgemein gesagt, ist es der Flur des oberdeutschen Hauses. Ein Blick auf die bereits gegebenen Grundrisse genügt, um diesen Satz, ohne dass es weiterer Auseinandersetzungen bedürfte, dahin zu erweitern: der Giebeltrakt des schwäbischen Hauses, inbegriffen Küche und Flur, ist die bekannte Wohnungsanlage des oberdeutschen Hauses überhaupt.

Eine Schwierigkeit erübrigt: das oberdeutsche Haus, sei es das alpine Länderhaus, sei es das fränkische, zeigt sonst überall Giebelfront. Das ist auch der Fall beim schwäbischen im Thurgau, wenn es nicht mit der Scheune verbunden ist. Hier steht vor uns ein solches Haus, in Ständern, aus Bleiken (Fig. 25).



Fig. 25.

Warum soll das nun anders sein, wenn an die Wohnung eine Scheune sich anschliesst? z. B. in einem Hause aus Altnau, mit reiner Trauffront (Fig. 26)?



Fig. 26.

Die Regel ist ein beständiges Schwanken. Das Rätsel löst sich aber, sobald wir das benachbarte Appenzeller Haus zum Vergleiche heranziehen. Der Wohntrakt dieses Hauses (Fig. 27) zeigt genau denselben Grundriss wie der Giebeltrakt samt Küche und Flur des schwäbischen. Ein äusserer *gang* oder *schopf* trennt Wohnung und Scheune. Die letztere hat Trauffront, die Wohnung Giebelfront; beide zusammen haben nur Ein Dach, dieses bildet eine sogen. Kreuzfirst.

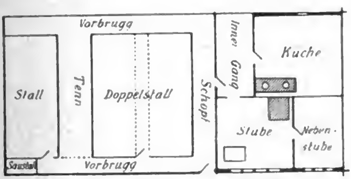


Fig. 27. (Masstab 1 : 300).

Das schwäbische, wie schon das Toggenburger Haus, hat die Verbindung von Wohnung und Scheune belassen, hat aber die Kreuzfirst beseitigt. Und zwar geschah das auf zweierlei Weisen. Entweder, und das ist im Thurgau die Regel, hat man die Stellung der Wohnung zur Scheune nicht verändert, hat sie aber unter Trauffront gestellt, so in Altnau (Fig. 26). Oder man hat die Wohnung um 90° gedreht, so dass ihre First mit der Scheunenfirst eine Gerade bildet, und zwar mit Giebelfront (vgl. Fig. 18).

Erst mit diesen Vordersätzen ausgerüstet, wagen wir es, an die Erklärung der Hausformen östlich vom Schwarzwald heranzutreten; es geschieht auf einer kleinen Rundreise.

Es war im Juli 1888. Durch die Vermittlung des deutschen Gesandten in Bern mit Geleitbriefen versehen fuhr ich von Waldshut aus mit der Bahn nach Weitzen, dann über Lauchringen, Erzingen, Beringen, Wilchingen, Schaffhausen, Gotmadingen, Gailingen nach Singen. Durchweg fand sich, bei ziemlich starker Modernisierung, das bereits charakterisierte schwäbische Haus. Auf ältern Bauten erscheinen hie und da Hohlziegel. Das Holzwerk ist *hụ̈srọ̄t* angestrichen. Vor der Hausthür steht als geweihter Schutzbaum die Schwarzerle, genannt *fèlbe̥*. Nicht anders verhält es sich in Engen, Immen-



Fig. 28.

dingen, Hintschingen. Die Ansicht eines gemauerten Hauses aus letzterem Ort (Fig. 28) zeigt deutlich den eigentlichen Wohnstock über dem Erdgeschoss, das, vom Giebel ausgehend, hinter einander reiht: 1. den *kear*, jetzt zur Wohnung umgebaut, 2. den *hūsęręn*, 3. einem Schopf (vgl. Fig. 27), 4. den Rosstall, 5. die *schūr* (oder das *tenn*), 6. den Rinderstall. In der Stube (Fig. 29) bemerken wir die vor der Fensterreihe umlaufenden, nach alter Weise zu Truhen verwendeten Sitzbänke, den Herrgottswinkel mit Heiligen-Bildern, und die zahlreichen an den Kanten abgefasten Unterzüge der Decke.



Fig. 29.

Erwähnen wir bei diesem Anlass den höchst wertvollen, durch Hr. Kossmann (Die Bauernhäuser im Bad. Schwarzwald, S. 10. 13 f.) erbrachten Nachweis, dass die Stubendecke, eine Art innern Daches, im Schwarzwaldhaus spätere Zuthat ist. Ich habe anderswo (Archiv für Anthropol. 1889, S. 273 ff.) denselben Vorgang erkannt in der sogen. *wölbi*, d. h. der gewölbten Decke des schweizerischen Länderhauses.

Von Immendingen führt uns ein Abstecher nach Wurmlingen. Das schwäbische Haus bleibt sich gleich. Der Uebergang vom Ständerbau zum Fachwerk und dann zur Mauerung ist auch hier ersichtlich. Die Thürformen sind dieselben wie im Schwarzwald, wenn auch weniger primitiv.

Wir kommen durch Gutmadingen, Neidingen, Pfohren, Hüfingen, Bräunlingen, nach Donaueschingen, ohne wesentliche Verschiedenheiten im Hausbau zu treffen. Nachdem wir noch die altehrwürdige Entenburg bei Pfohren besichtigt, fahren wir nach Sunthausen auf der hohen Baar, von da nach Baldingen und Dürheim. Oberbaldingen besitzt hübsch geschnitzte Thürpfosten. Die namentlich an der Scheune erhaltene Balkenwand aus Flöcklingen wird hier Blockwand genannt. Zwei unscheinbare Einzelheiten sind vor allem wichtig. In Sunthausen läuft neben dem Stalle her ein schmaler Gang, genannt der *gentnęr*: es ist die letzte Spur der in der Appenzeller Scheune (Fig. 27) durchlaufenden *vorbrugg*. — Eine andere Eigentümlichkeit ist augenfälliger: zwischen Wohnstock und Erdgeschoss zieht sich ein aus dem Balken gearbeiteter, seilartig geschnitzter Gurt um die Hausfaçade, an den Strang erinnernd, der einst das Zelt des Nomaden umschnürte. Kossmann (l. c. S. 26) berichtet, nach Volksüberlieferung vertrete dieser Gurt die Kette, womit man das alternde Haus umwickelte und festband. Eine Haus-



Fig. 30.

ansicht aus Dürrheim (Fig. 30) zeigt diesen Gurt, zugleich die bekannte Hauseinteilung und das steile Ziegeldach, das einen Rückschluss auf frühere Strohbedachung gestattet.

Sehr beachtenswert ist das Haus von Langenbach be Wörenbach (Fig. 31 a), dessen Grundriss auch Kossmann



Fig. 31 a.

gibt (l. c., Bl. 2, Abb. 2). Mein Grundriss (Fig. 31 b) weist

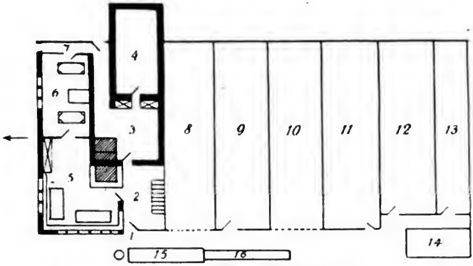


Fig. 31 b. (Masstab 1 : 400).
1. Hausthür. *2. hûsère.* *3.* Küche. *4. kèr* (Keller). *5.* Stube. *6.* Nebenstube. 7. alter *hûsère.* *8. schir.* *9.* Kuhstall. *10.* Futtergang. *11.* Kälberstall. *12.* Rosstall. *13.* Schafstall. *14.* Schweinestall. *15.* Milchhaus. *16.* Brunnentrog.

einige nicht unwesentliche Abweichungen auf. Es ist der behagliche Sitz eines wohlhabenden Grossbauern, umgeben von einer Anzahl Nebengebäude, unter andern einer eigenen Mühle (Fig. 31 c). Der ebenfalls einzeln stehende Speicher ist verzinkt. Das Haus selbst, vom Jahre 1673, ist in Balkenwand aufgeführt und durchweg verschindelt. Die Anlage ist schwäbisch, die Nomenklatur ebenfalls, bis auf einige allerdings nicht unwichtige Punkte: der gewölbte *kër* ragt über die Wandflucht des Hauses 3 m. vor; auch liegt er nicht unter dem Giebeltrakt, sondern neben der Küche, — zwei Eigentümlichkeiten, die uns im schwäbischen Hause nie, wohl aber häufig im dreisässigen der Schweiz begegnet sind. Dazu kommt, dass das Erdgeschoss hier schon ursprünglich der eigentliche Wohnstock zu sein scheint, und dass der Rauchfang weder ein moderner Kamin noch ein altes *ellęrchemi,* sondern, wie im Hotzenhaus und im dreisässigen, ein leichtes Gewölbe ist, das auch den entsprechenden Namen trägt *g'wilb* oder *hurd.* Wir schliessen deshalb, dass dieses Haus auf der Grenze steht zwischen dem schwäbischen und dem eigentlichen Schwarzwald-Haus.



Fig. 31 c.

Wir kommen zu Fuss zurück über Kirnach, das fast durchweg noch reine Holzbauten zeigt, nach Villingen; von da

entführt uns die Bahn durch romantische Gebirgslandschaften nach Triberc. Das neugebaute Städtchen interessiert uns nicht, wohl aber die Umgegend. Wir steigen neben den berühmten Wasserfällen hinauf zum Dorfe Schönwald und den vorliegenden Höfen von Bleimatt. Hier treffen wir verzinkte Speicher; die örtliche Mundart nennt diese Bauweise *g'strickt:* so heisst in der Ostschweiz die eigentliche Blockwand mit vorstehenden Wettköpfen. Verschieden davon ist die Balken- oder Bohlen-



Fig. 32 a.

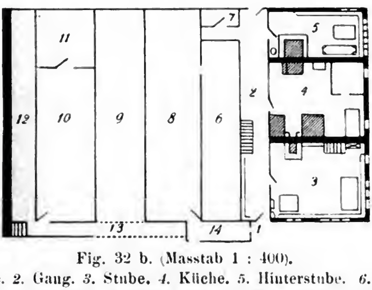


Fig. 32 b. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthüre. *2.* Gang. *3.* Stube. *4.* Küche. *5.* Hinterstube. *6.* altes Tenn. *7.* Schafstall. *8.* Kuhstall. *9.* Futtergang. *10.* Ochsenstall. *11.* Kälberstall. *12.* Holzschopf. *13.* Schopf. *14.* Bienenhaus.

wand in Ständern, wie selbe auch im Hellhof, einem grossen Bauernhaus bei Schönwald, auftritt (Fig. 32 a. b): hier finden wir zum Teil noch Strohbedachung; der *ker* liegt unter dem Wohnstock, die Küche ist an die Giebelfront vorgeschoben; noch zeigt sich eine letzte Spur des *gentnẹr;* über dem Herd erhebt sich ein Gewölbe genannt *schlōt* oder *hurd,* und über die Giebelfront ragt ein abgewalmter *vorschuz* mit Laube darunter. Wir haben hier wieder eine Mischform des schwäbischen und des Schwarzwaldhauses vor uns. Kossmann gibt die Ansicht eines solchen Hauses Bl. 1, Abb. 1, und einen ähnlichen Grundriss Bl. 2, Abb. 14.

Unsere Rundfahrt gelangt zu einer der interessantesten, aber auch schwierigsten Partien, in den Ortschaften Gutach. Wolfach und Halbmeil; schwierig trotz der einlässlichen und technisch genauen Darstellungen der Herren Carl Schäfer (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 95, S. 213 ff.) und F. Schmidt (ebd. Jhrg. 96, S. 516).

Zwei Spielarten der dortigen Häuser müssen unterschieden werden. Die eine hat die Wohnung zu ebener Erde, und die Scheune, in Querstreifen eingeteilt, liegt hinter derselben auf gleichem Niveau. Es ist die von Hrn. Schäfer beschriebene Varietät. Seiner Beschreibung habe ich nichts beizufügen, ein anderes von mir aufgenommenes Haus entspricht derselben vollständig. Was die ethnische Ableitung betrifft, so weist das Küchengewölbe, genannt *schlōt* oder *g'wilb,* auf Verwandtschaft hin mit dem Schwarzwaldtypus; diesem entspricht auch die unserem Grundriss aus Kuchelbach (Fig. 6) ähnliche Einteilung der Wohnung; der Balkenkeller unter der Wohnung heisst *kēr*, der gewölbte Keller hingegen, meist unter dem Speicher, *kellẹr:* damit wird die Grenzlage dieser Spielart zwischen zwei Typen angedeutet. — Eine zweite Spielart des Gutacher Hauses, die weder bei Hrn. Schäfer noch bei Hrn. Schmidt vertreten ist, hat den parallel zur First eingeteilten Stall nicht hinter, sondern u n t e r der Wohnung, im Erdgeschoss. An den Stall, auf gleichem Niveau mit demselben, reiht sich der *kēr* an. Diese Anordnung ist nur insofern von derjenigen des schwäbischen Hauses verschieden, als bei letzterem der *kēr* an den Giebel tritt, dem der Stall als Querstreifen sich anschliesst. Die Anlage der Wohnung des von uns aufgenommenen Hauses von Christian Moser (Fig. 33) ist die sogen. oberdeutsche oder genauer, die

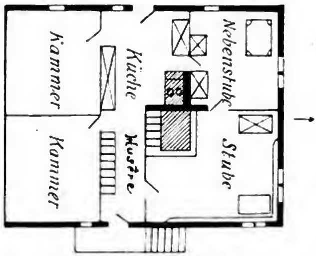


Fig. 33. (Masstab 1 : 200).

reduzierte schwäbische. In den Kammern dieses Hauses waren früher keine Fenster, nur Schiebladen vor kleinen quadratischen Oeffnungen. Der Wohnstock ist in Ständern mit Bretterwand gefügt, das Erdgeschoss (Stall und Keller) in *fėdęręwand* (Bohlenwand). Ueber dem Wohnstock hat dieses Haus keine Kammern, wohl aber einen leeren Raum, ungefähr 50 cm. hoch, genannt *schlupf*, zwischen der *heubüni* (Estrich) darüber, und der *stubęn-* und *kuchi-büni* darunter, durch welchen der Rauch abzieht. Nach Kossmann (l. c. S. 14) heisst dieser Raum auch die *hürtę*. —

Am vollständigsten fanden wir den Typus ausgeprägt in dem benachbarten Halbmeil. Wir geben hier die Ansicht und



Fig. 34 a.

die drei Grundrisse des Erdgeschosses, des Wohnstockes und des Dachraumes des Hofes Spinner von 1636 (Fig. 34 a. b. c. d).

Das Erdgeschoss unter der Wohnung bis Ende der Kammern bildet den Stall, mit einem 3 m. breiten Gang, genannt *fuetęrstuck*, welcher den Stall in der Längenrichtung so teilt, dass auf jeder Seite ein 4,50 m. breiter Viehstand sich findet, mit der Krippe an der Seite des *fuetęrstucks*. Hinter dem Stall liegt quer ein 3 m. tiefer Raum, ebenfalls genannt *fuetęrstuck*. In diesen Raum wird das Futter durch eine quadratische, Oeffnung *(heuschlụch)* aus dem darüber liegenden *fuetęrtenn* herabgestossen. Am hintern Giebel endlich liegt der gemauerte und gewölbte *ker*, durch eine besondere Thür von der Traufseite her zugänglich.

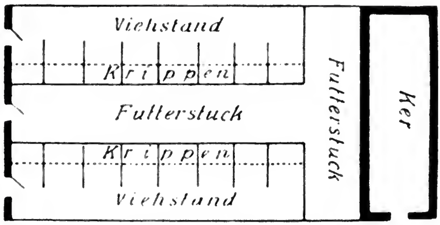


Fig. 34 b. (Masstab 1 : 300).

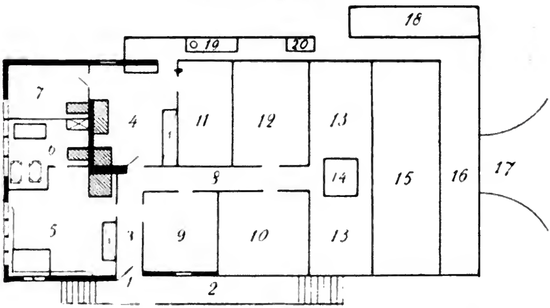


Fig. 34 c.

1. Hausthür. *2.* Laube. *3.* *hûsẹrẹ*. *4.* Küche. *5.* Stube. *6.* Nebenstube. *7.* Kammer. *8.* *hûsgang*. *9.* Knechtekammer. *10.* Kammer. *11.* Geschirrkammer. *12.* Kammer. *13.* Futtertenn. *14.* *heuschlûch*. *15.* Heubühne. *16.* Schopf. *17.* Rampe. *18.* Saustall. *19.* Brunnen. *20.* Abort.

Das Wohngeschoss am vordern Giebel zeigt zunächst die gewöhnliche Einteilung des oberdeutschen Hauses, dann einen Mittelgang zwischen zwei ungleich breiten Zeilen von Kammern, genau wie wir das in der Schweiz gefunden hatten. Dieser Mittelgang mündet in das *fuetərtenn*, und hinter diesem liegen noch zwei Querstreifen, eine *heubüni* und ein teilweise offener Schopf.

Der in Gutach *schlupf* genannte Raum findet sich auch hier über der Küche; er wird nach unten abgeschlossen durch eine aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene *wickəlbüni.*

Der Dachraum endlich zerfällt in zwei gleich grosse Abschnitte. Der hintere Abschnitt ist der Länge nach in drei Streifen zerlegt, die geschieden sind durch fusshohe Randbretter. Der mittlere der drei Streifen ist das *tenn*, auf welchem auch gedroschen wird, und zu welchem eine Rampe, genannt *brugg*, von der Bergseite hinaufführt. Rechts und links vom *tenn* liegen Heubühnen. Ueber die Rampe und das Tenn fahren die Wagen auf den vordern Teil des Dachraumes, genannt die *garbəbüni*. Oefter schaut die Deichsel zum vordern Giebelloch heraus.

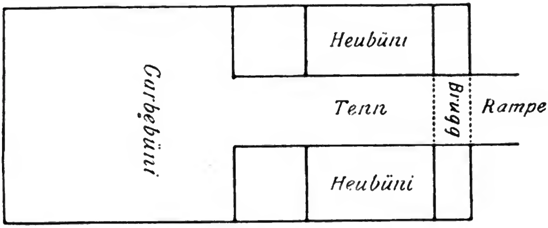


Fig. 34 d.

Die Wohnung dieses Hauses ist zweifellos die schwäbische. Schwäbisch ist auch die Lage von Stall und Keller im Erdgeschoss. Hingegen erinnert die Einrichtung des Stalles und die Reihenfolge Stall, *fueterstuck* (unter Futtertenn), Keller an den westfälischen Typus.

Zu vergleichen sind auch die Grundrisse von Kürnbach (oder Kirnbach?) bei Kossmann (l. c. Bl. 2, Abb. 9. 10. 11) und die Ansichten bei Schmidt (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 1896, S. 516 f.).

Denselben Typus, etwas reduziert, finden wir noch in Schenkenzell wieder und in Lossenburg-Rodt. Nur ist hier das Strohdach ersetzt durch die Schindel, und an Stelle der Ständerwand ist übertünchtes Fachwerk getreten.

Wir kommen nach Freudenstadt, von wo Hr. Stadtbaumeister Wälde, Sohn, uns über den Kniebis nach Rippoldsau und ins Schappachthal begleitete.

Das Wetter war abscheulich, aber die Zeit war teuer. Freudenstadt liegt hoch; ringsum erstrecken sich Tannenwälder. Als wir früh morgens abfuhren, hiengen die Regenwolken milchfarben in den Forst hinunter. Bei Scheubach im Holzwald hinter Rippoldsau treffen wir zuerst auf ein teilweise wenigstens in wirklichem Blockbau aufgeführtes Haus (Fig. 35), und zwar sind die Blockbalken nicht beschlagen, sondern Rundholz, verbunden durch Dübel; hohle Zwischenräume zwischen den Balken werden durch Moos ausgefüllt oder durch blind eingelegte Hölzer. Beistehende Skizze (Fig. 35) des Grundrisses zeigteine vom

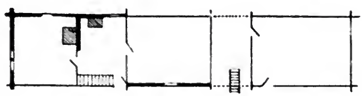


Fig. 35. (Masstab 1 : 300).

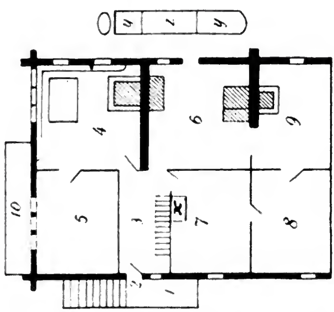


Fig. 36 a. (Masstab 1 : 200).

1. Freitreppe. *2.* Hausthür. *3.* *húsgang.* *4.* Stube. *5.* Kammer. *6.* Küche. 7. Kammer. *8.* und *9.* Anbau in Ständern. *10.* Laube. *x.* *heuschlúch.* *y.* *y.* Brunnentrog. *z.* Milchhaus.

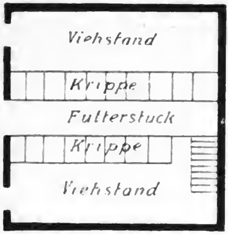


Fig. 36 b.

örtlichen Typus ganz abweichende Anlage, die nach Art von Sennhütten bei geringer Breite alle Räumlichkeiten in der Längenrichtung hinter einander reiht. Das Haus soll über 300 Jahre zählen und durch Tiroler Holzhacker erstellt sein. Bei strömendem Regen fahren wir weiter im Schappachthal, dessen hübsches Kostüm wir freilich kaum zu Gesicht bekommen. Dagegen treffen wir hier, und besonders in dem kleinen Seitenthälchen von Hirschbach, eine grössere Anzahl wirklicher Blockbauten, alle diesmal in beschlagenem Holz. Aber ein Blick auf den Grundriss (Fig. 36 a. b.) eines solchen Hauses und auf



Fig. 37.

die photographische Ansicht (Fig. 37) eines zweiten genügt, um sich zu überzeugen, dass dieselben, abgesehen von der Konstruktion, weder in ihrer äussern Erscheinung, noch in der innern Einteilung sich irgendwie wesentlich von kleinern Gutacher Häusern wie Fig. 33 unterscheiden. Es bleibt also nur der Schluss übrig, dass derselbe Typus vom Blockbau, der ältesten Konstruktionsart, die in diesen abgelegenen Thälern bis heute sich erhalten hat, im Laufe der Zeit zum Ständerbau, noch später zum Fachwerk und zur Mauer übergegangen ist.

Noch zwei Bemerkungen! Alle Häuser der Gutacher Spielart haben Giebelfront, während der Eingang auf der Traufseite liegt. Sie haben dieses mit dem oberdeutschen Hause überhaupt gemein. Der grosse Vorschutz des Walmendaches bezweckt, diese Giebelfront gegen die Unbilden der Witterung zu sichern. Denselben Schutz geniesst und gewährt die Stirnlaube. — Der Keller im Erdgeschoss ist gemauert. Zwischen den über der Mauer laufenden Rahmenhölzern und den Grundschwellen des in Blockwand aufgeführten Wohnstockes ist durch eingeschobene Tragbalken ein hohler Zwischenraum erstellt. Es erinnert diese Einrichtung an eine ähnliche Bauart der Walliser Speicher.

Nach diesen befriedigenden Ergebnissen unseres Ausfluges schien der Neid der Götter über uns zu walten. Bei der Rückfahrt waren wir in Seebach abgestiegen und hatten unserem Wagenlenker befohlen, uns in Zwiselberg, durch die Strasse nur auf weitem Umweg erreichbar, zu erwarten. Wir zu Fuss schlugen uns rechts, um zunächst den Bruppach-Felsen und -Wasserfall zu besichtigen, dann, Wald und Busch an Hand der Karte durchquerend, Zwiselberg gegen 7 Uhr zu erreichen. Es sollte anders kommen: wir giengen irr, die Nacht brach ein, und nichts blieb übrig, als einem schauerlichen Waldweg durch Sumpf und Sand, über Stock und Stein zu folgen, um irgend ein menschliches Wesen zu treffen. Wir trafen es, nach dreistündigem Marsch, in Gestalt eines Köhlers, der in seiner Hütte schlief und uns damit tröstete, dass er uns nach abermals zwei Stunden Weges durch den Wald nach Zwiselberg zu geleiten versprach. Um 12 nachts langten wir dort an, ganz durchnässt, aber glücklicherweise mit heilen Gliedern. Dort fanden wir auch unsern Wagen, der uns seit 7 Uhr erwartet hatte. Bei leidlichem Bier und kräftiger Wurst belachten wir unser Aben-

teuer, und fuhren gegen 2 Uhr in Freudenstadt ein, vom trefflichen Wirt trotz einiger Verspätung aufs beste empfangen.

Eilen wir denn auch mit unserer Reise zum Abschluss.

Hochdorf und Gündringen bieten denselben Halbmeilener Typus, haben aber Ziegeldächer und Riegelbau. Auch Wildberg, Calw und Hirsau, trotz Modernisierung, gehen auf diese Form zurück. Die regelmässig um Balkendicke vorkragenden Stockwerke in Wildberg ersetzen den *vǫrschuz* mit Walmendach. Buchenbronn und Ersingen vor und nach Pforzheim waren die letzten Ortschaften, wo ich die Fortdauer des schwäbischen Hauses ohne weitere Beimischung konstatieren konnte.

Schon Singen und Wilferdingen zeigen fränkische Hofanlagen. Man darf sich aber die Grenze von Haustypen nicht als schroff abschneidende Linie vorstellen; vielmehr ist der Uebergang durchweg ein fliessender. So treffen wir denn auch über Karlsruhe hinaus in Malsch noch schwäbische Häuser neben den vorherrschenden fränkischen, welche dann die Rheinebene besetzen bis wenige Stunden nördlich von Basel.

Aberglauben im Kanton Zürich.

Gesammelt von Dr. Paul Hirzel in Zürich.

Vorbemerkung der Redaktion.

Nachstehende Aufzeichnungen sind uns von Herrn Dr. Paul Hirzel zur Publikation im „Archiv" freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Sie sind grösstenteils von ihm selbst direkt gesammelt und in den Jahren 1857/59 in Horgen niedergeschrieben worden. Wo also nichts weiter bemerkt ist, gelten die betreffenden Sätze für Horgen.

Eine zweite Sammlung ist auf Veranlassung Herrn Hirzels in den Jahren 1857/59 von Hrn. Pfr. Wetli (jetzt in Oberrieden) im Zürcher Oberland veranstaltet worden. Diese Sätze sind am Schlusse mit (**O**). bezeichnet.

Ein drittes Manuskript endlich, ebenfalls für Herrn Hirzel bestimmt, stammt von Herrn Lehrer Leuthold in Horger Berg; das hier Entnommene trägt den Buchstaben (**B**).

Die in Anführungszeichen „ “ gestellten Sätze sind Zitate aus dem Zauberbuch eines bekannten „Hexenmeisters“ in H., das nach dessen Tode Herrn Hirzel „für einen Tag und eine Nacht“ überlassen wurde.

Die Anordnung des Stoffes wurde von der Redaktion vorgenommen.

Vorzeichen, Anzeichen und Orakel.

Geburt.

1. Schiesst ein Stern am Himmel, scheinbar nahe an der Erdoberfläche erlöschend, so spricht frommer Glaube: Es ist auch wieder ein Mensch geboren (O).

Liebe oder Ehe.

2. Stellt man in der Christnacht ein Becken mit Wasser auf den Ofen und sieht zwischen 11 und 12 Uhr hinein, so sieht man den Zukünftigen.
3. Kehrt man die Stube dreimal rückwärts, so sitzt der Zukünftige da. — Kehrt man am Andreastag rückwärts die Stube und trägt man den Kehricht rückwärts hinaus, so sieht man den Andreas, der Einem weissagt.

Tod.

4. Wenn das Pferd, das den Sarg bis zum Dorf ziehen muss, sich in der Nähe des Dorfes umdreht und wiehert, so stirbt jemand aus dem Leichengeleite.
5. Wenn das Leichengeleite so verzatteret geht, dass es Lücken gibt, so stirbt Jemand aus ihm. Man sagt: „Es ist noch Platz für einen Sarg.“ (Auch O)
6. Wenn eine Leiche nicht „gstabet“ [=steif] wird, so stirbt noch Eins aus der Familie.
7. Wenn die Thür aufgeht und ein weisses Täubchen tot hereinfällt, so bedeutet es Tod.
8. Wenn sich ein weisser Mann zeigt. Frau N. N. war ein paar Tage vor ihrem Tode im Weingarten. Als sie

nach Zürich zurückfuhr, sah sie einen weissen Mann nebenbei laufen, den der Kutscher vergebens wegzupeitschen suchte. Sie verbarg ihr Gesicht mit Tüchern, musste aber doch von Zeit zu Zeit wieder hinaussehen. Erst in Enge verschwand er. Wenige Tage nachher war sie tot.

9. Wenn man die „Totenuhr“ in der Wand hört.
10. Wenn die Thür dreimal von selbst aufgeht, während Einer krank ist.
11. Wenn die Käuzchen in der Nacht schreien.
12. Wenn die Hauswurz blühet (auch O).
13. Wenn ein „Gugger“ [=Kuckuck] vors Fenster kommt.
14. Wenn sich Raben oft aufs Dach setzen.
15. Wenn man von schwarzen Kirschen träumt.
16. Wenn eine Flasche springt.
17. Wenn es während des Ausläutens aus der Kirche „stirbt“[?]. (Vgl. No. 48).
18. Wenn es während des Morgenläutens schlägt.
19. Wenn man das Testament aufschlägt und etwas vom Tode auf der betr. Seite steht.
20. Wenn man von einem Sarg mit einem Kranz darauf träumt. N. N. träumte von sieben Särgen, und im Laufe des Jahres starben sieben Personen aus seiner nähern Bekanntschaft.
21. Wenn ein Stern schiesst. (Vgl. jedoch auch No. 1).
22. Wenn man weisse Zwiebeln im Garten bekommt oder sonst irgend ein Kraut im Garten weiss wird.
23. Wenn die Uhr in einem Krankenzimmer stehen bleibt. Nach dem Tode geht sie weiter.
24. Wenn die vier Gewichtsteine an einer Uhr gleich tief hängen.
25. Wenn die Uhr „so grochset“.
26. Wenn schwarze Ameisen ins Haus kommen (B), oder man solche im Bett findet.
27. Wer träumt, dass ihm Zähne ausfallen, der muss sterben oder ein lieber Freund von ihm. (B.)
28 Wenn das Leintuch unter einem Leichnam lange warm bleibt, muss bald ein andrer aus dem gleichen Hause sterben. (B).
29. Wenn es in einem Hause, wo ein Kranker liegt, geistet, d. h. etwas Feststehendes mit Getöse umfällt, ein dem

Kranken gehörendes Gefäss zerspringt, wenn man nachts drei dröhnende Schläge hört, so muss der Kranke sterben. (B).

30. Wenn man von einem „Kirchgang“ [=Leichengeleite] träumt, so muss man sterben.

31. Wenn ein „Kirchgang“ so ganz haufenweise aus der Kirche geht, so muss Eines aus dem Geleite bald sterben.

32. Wenn sich eine Spinne in der Milch findet, so bedeutet das einen Todesfall.

33. Wenn ein „Wickel“ [=Eule] gegen das Haus fliegt und schreit.

34. Wenn Elstern um das Haus fliegen.

35. Wenn im Keller Mäuse „stossen“ [=Staub und Moder hervorstossen]. (B. O.)

36. Wenn man träumt, man esse Speck, so stirbt ein Bekannter.

37. Begegnet einem Leichenzuge zuerst eine Mannsperson, so stirbt in nächster Zeit ein Mann. Ebenso bei Frauen. (O.)

38. Wenn ein Kind bei der Taufe weint, wird es nicht alt. (O.)

39. Neugeborne Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt.

40. Bekommt ein kleines Kind zuerst die obern Zähne, so muss es eines gewaltsamen Todes sterben. (B).

41. Wenn sich ein grosser Sturm erhebt, so hat sich Jemand entleibt. (O).

42. „Zu wissen, ob ein Kranker stirbt oder nicht.
Nim ein bislein Brod, Strichs dem Kranken an der Stirne, dann gibs einem Hund zu fräsen, frist ers, So bedeutet es das Leben, frisst ers nicht, So Stirbt er.“

42[a]. Man lege auf die Bibelstelle Off. Joh. 22,7 einen Kreuzschlüssel [Schlüssel, dessen Bartausschnitt die Form eines Kreuzes hat], binde dann die Bibel fest zu und hänge das Ganze an einem Bande, das an dem Schlüssel festgemacht ist, auf. Ehe sich die Bibel zu drehen anfängt, zähle man so rasch wie möglich. So hoch man im Zählen kommt, so viele Jahre lebt man noch.

Krankheit.

43. Wenn man von der Strasse eine Nelke aufliest, wird man räudig. (O).

44. Sitzen Raben auf dem Dachfirst eines Hauses, so wird darin Jemand krank. (B).
45. Wer von Blut träumt, bekommt bald eine Wunde. (B).

Glück und Unglück.

46. Wenn die Hauswurz in einem Jahr nicht recht blüht, so gibts Unglück. (Vgl. No. 12.)
47. Wenn man am Morgen zuerst einer alten Frau begegnet, oder Ägersten [=Elstern]. — Die Einem nachfliegende Elster darf man nicht mit einem gewöhnlichen Schuss töten, sonst kommt der Schuss auf Einen zurück. Man muss unter das Pulver etwas Brot mischen.
48. Wenn es unterbrochen oder so „gspässig" [=eigentümlich] läutet.
49. Wenn eine Flasche oder ein Glas zerspringt, („Gilt nicht immer.")
50. Wenn Einem am Neujahr zuerst eine Frau (oder drei Frauen) Glück wünscht, so gibts ein unglückliches Jahr, wenn ein Mann, ein glückliches.
51. Wenn man träumt, dass Einem die Zähne ausfallen, so gibts Unglück.
52. Wenn es „Hüfli" [von Holzwürmern?] giebt auf dem Zimmerboden. (Vgl. No. 35.)
53. Wenn die Hauswurz auf den Dächern „chrotzet" [=schiesst], oder wenn sie blüht. (Vgl. No. 12. 46.)
54. Am See wächst Totenkraut. Wenn man das in die Ritzen des Zimmerbodens einsetzt, und es gedeiht, so gibts Glück, sonst Unglück.
55. Wenn man unter einem Nussbaum von Glück oder Unglück träumt, so gehts in Erfüllung.
56. Beisst Einen das rechte Auge, so gibts etwas Ungeschicktes in der Haushaltung (O).
57. *Morgegnuss* [=Niesen am Morgen] *Z'Abig Verdruss* (O).
58. Wer am 1. April geboren ist, muss sich selbst unglücklich machen (B).
59. Wer an den Fingerspitzen „Glücksrosen" [= kreisförmig geschlossene Ringe auf der Innenfläche] hat, ist glücklich (B).
60. Begegnet man auf einem Geschäftsgange drei Männern, so bedeutet das viel Glück (B). (Vgl. No. 47. 50).

61. Wer träumt, seinen eigenen Geist zu sehen, dem bedeutet es Trauer (B).
62. Wer im Frühling den Kuckuck zum ersten Mal hört und dabei Geld in der Tasche und genug Speise im Magen hat, dem bedeutet es für das laufende Jahr gutes Gelingen seiner Geschäfte (B).
63. Heulen während des Läutens die Hunde, so gibts Unglück (B).
64. Geht einem Menschen Alles nach Wunsch, so wartet seiner irgend ein Unglück (B).
65. Mittwoch ist ein Unglückstag (B).
66. Mähe nicht am 10,000 Rittertag, sonst giebt es nächstes Jahr viele „Claffen“ [=Rhin. maj., Hahnenkamm] und beinahe kein Gras; auch darf man an diesem Tage nicht abreisen (O).
67. Am Mittwoch soll Niemand seine Wohnung verändern oder sein Brautfuder führen lassen, denn „er ist kein Tag“ (O).
68. „Ihn disem büchlein sind, von Egipten aus, königlich beschrieben, das in jedem Jahr 42 Tage unglücklich Seyen, welches nachstehend beschrieben ist.

Als

den 1. 2. 6. 11. 17. 18.	Jener.
„ 8. 16. 17.	Hornung.
„ 1. 12. 13. 15.	Merz.
„ 3. 15. 17. 18.	Aprill.
„ 8. 10. 17. 30.	Mäy.
„ 1. 7.	Juni.
„ 1. 5. 6.	Juli.
„ 1. 3. 18. 20.	August.
„ 15. 18. 30.	September.
„ 17. 18.	October.
„ 1. 7. 11.	November.
„ 1. 7. 11.	Dezember.

Hiebey ist zu bemerken

1. So ein Kind in disen Tagen geboren wird, bleibet es nicht lang lebend und So es glich bei Leben bleibt, wird es armselig und Elend.

2. Wenn sich einer in disen Tagen verheirathet, die verlasen gern einander und Leben in Streit und Armuth.

3. Wenn einer Reisen thut, Kommt er gemeiniglich ungesund wieder nach Haus oder Leidet am Leib oder seiner Seelen Schaden.

4. So Soll man auch an disen Tagen keinen bau anfangen, kein Vieh zulassen, es hat kein Gedeihen, noch weniger etwas Sächen oder pflanzen, man fange an, was man will, so kommt Alles zu Schaden.

5. In disen obgesetzten Tagen sind nur 5 Tag die unglücklichsten, in welchen man auch nicht Reisen Soll, als: der 3. Merz [?], der 17. Aug. [?], der 1. [?], 2. [?] und 30. Sept.[1])

Hiebei ist wieder zu bemerken, das 3 Tag sind, die gar unglücklich sind, und welcher Mensch darin zu ader lässt, der stirbt gewiss in 7 oder 8 Tagen; als nämlich den 1. April [?] ist Judas der Verräther geboren, den 1. August ist der Teufel vom Himmel geworfen worden, den 1. December ist Sodoma und Gomorra versunken. Welcher Mensch in disen 3 Tagen den unglücklichen geboren wird, der Stirbt eines bösen Todes, oder wird vor der Welt zu Schanden und auch selten alt."

Streit.

69. Wenn die Elstern vor dem Hause „klappern" [=schnattern], so giebts Streit, wo aber die Schwalben nisten, da ist Frieden (O).

Neuigkeit.

70. Wenn eine Scheere oder sonst ein spitzes Instrument auf den Boden fällt und gerade stecken bleibt, so kommt ein Fremder, ein Brief.

Feuersbrunst.

71. Wenn es am Neujahrstage Morgenröthe giebt, so giebts im Laufe des Jahres viele Feuersbrünste.

72. Wenn beim Anschlagen der Dachlatten an einem neuen Gebäude ein Nagel Feuer gibt, so verbrennt das Gebäude (Horgen und B).

Krieg.

73. Treiben die Schulknaben immer kriegerische Spiele, so bedeutet es Krieg (B).

[1]) Die mit [?] versehenen Tage finden sich nicht in obigem Verzeichnis.

74. Kommen fremde Vögel ins Land, so kommen auch fremde Völker (d. h. Krieger) (B).

75. Verlassen die Störche ihre gewöhnlichen Nester und übernachten auf Feldbäumen, so giebts Krieg (B).

Teurung.

76. Wenn die Kinder immer kücheln [=mit Sand Kuchen formen], so wirds teuer (O).

Fruchtbarkeit und Witterung.

77. Magere Wespen im Frühling bedeuten ein fruchtbares Jahr (B).

78. Hört man im Sommer Füchse bellen, so gibts guten Wein (B).

79. Regnet's am Pankratiustag, so giebts keine Birnen, regnets am Servatiustag, so gibts keine Äpfel (B).

80. Wenn die Katzen die Hälse verdrehen, so giebts Regen.

81. Wenn der Hahn vor Mitternacht kräht.

82. Wenn die Kinder in der Dachtraufe mit Steinchen spielen. (O).

83. Wenn die kleinen Kinder viel geifern (B).

84. Hustet das Vieh, so wirds kalt.

85. Der Landstrich, der im Frühling zum ersten mal vom Ungewitter überfallen wird, hat im Verlauf desselben Jahres viele Ungewitter zu erdulden (B).

86. Bekommen die gelben Weiden, aus denen die Tragfesseln an Körben gemacht werden, viele Äste, so wird der nächste Winter rauh und kalt (B).

87. Am Andreastag oder Altjahrabend werden 12 Zwiebel- oder Nussschalen mit Salz gefüllt und zu jeder ein Monatsname geschrieben. Wo am nächsten Morgen das Salz feucht ist, bedeutet's einen feuchten Monat.

88. Kommt die Tageshelle während des Neujahrsmorgens schnell, so bedeutet das ein gutes Jahr (B).

89. Ist die Altjahrsnacht stürmisch, so giebts ein unruhiges Jahr (B).

Vermischtes.

90. Wenn ein Kind getauft werden soll, und die Leute wissen lange vor der Taufe schon, wer sein Götti und seine Gotte sein muss, so giebt das Kind ein Plaudermaul (O).

91. Fliegen über einen Sarg weisse Tauben, so bedeutet das, dass der Verstorbene grosse Fehltritte begangen habe, die ihm aber von Gott verziehen sind (B).
92. So lange ein kleines Kind nicht in einen Spiegel schaut, ist seinen Blicken der Himmel geöffnet (B).
93. Wenn man durch das Schlüsselloch, in dem ein Kreuzschlüssel gesteckt hat, in einen Tanzsaal blickt, sieht man über jedem tanzenden Paar ein Teufelchen schweben. (Aus Sektiererkreisen B.)
94. Ein Bienenzüchter darf nicht fluchen, sonst wird er von den Bienen gestochen und hat als Züchter kein Glück (B).
95. Wer „Rothhäuserli" [=Rotkelchen], die unter dem Dache nisten, ausnimmt und der Katze giebt, dessen Kühe geben rote Milch (O).
96. In welchem Hause die Kinder genäschig mit dem Messer in den Rahmtopf fahren, bekommen die Kühe geschwollene Euter; denn man sticht auf diese Weise, die Kühe ins Euter (O).

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus dem Kanton Luzern.

Von J. Bürli, Arzt, in Zell (Kt. Luzern).

Sagen und Legenden.

Die Wiederbelebung des unschuldig Gehenkten.

Ungefähr in der Mitte zwischen Zell und Luthern, auf dem das obere Luthernthal rechtsseitig abschliessenden Bergrücken, steht der Hof Bösegg mit einer dem heiligen Erasmus geweihten Kapelle.

Dort hängen drei Gemälde, welche nachstehende, höchst wunderbare Geschichte vorführen. Die Zeit der Handlung ist der Anfang des 17. Jahrhunderts. Der damalige Besitzer des Hofes Bösegg hatte mit seinen zwei Söhnen gelobt, eine Wallfahrt nach St. Jakob (San Jago de Compostella in Spanien) zu unter-

nehmen. Bis an die spanische Grenze verlief die Reise glücklich. Hier kehrten sie in einer Wirtschaft ein, um einige Zeit auszuruhen und sich für den Rest der Reise neu zu stärken. Der Tochter des Wirtes gefiel der jüngere der beiden Brüder so sehr, dass sie in heftiger Liebe zu ihm entbrannte. Sie bat ihn zu bleiben, aber vergebens. Von ihm zurückgewiesen, sinnt sie auf Rache. Sie steckte heimlich einen silbernen Becher in das Felleisen des jungen Mannes, und als die drei Pilger am Morgen das Wirtshaus verlassen hatten, sagte sie ihrem Vater, dass ihr ein silberner Becher abhanden gekommen, und dass wahrscheinlich einer der Pilger denselben mitgenommen habe. Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, man setzte den Pilgern nach, durchstöberte ihre Habseligkeiten und fand wirklich den vermissten Becher in dem Reisesacke des jüngsten Pilgers. Dieser wurde nun, trotz seiner Beteuerung der Unschuld, zum Tode verurteilt und in der gleichen Ortschaft, wo sie Unterkunft gefunden hatten, gehenkt. Der Vater und der andere Sohn setzten indessen die Reise fort und kamen endlich glücklich in St. Jakob an. Hier erschien dem Vater im Traum der heilige Jakob und sagte ihm, dass sein Sohn unschuldig gerichtet worden sei, dass Gott aber seinen Tod verhindert habe, und dass der Arme noch lebe; sie sollten auf ihrer Rückreise wieder die gleiche Ortschaft besuchen und dort würden sie ihn lebendig treffen. Als die zwei Pilger wieder in das bekannte Wirtshaus traten, war ihre erste Frage die nach dem Befinden des jüngern Gefährten. Sie erzählten dem Wirt das sonderbare Traumgesicht. Dieser aber verlachte und verspottete sie. Er hatte gerade ein Täubchen am Spiess, um es zu braten. „Ihr dummen Leute“, sagte er, „so wenig dieses Täubchen wieder lebendig wird, so wenig wird der junge Pilger wieder lebendig werden.“ Trotzdem erkundigten sie sich nach dem Platze, wo der junge Mann gehenkt worden war. Sie fanden ihn noch am Galgen und lösten ihn ab. Da gab er mit einem Male Lebenszeichen von sich, und bald hatte er sich soweit erholt, dass er mit den beiden Andern die Heimreise antreten konnte. Unter dem Galgen waren mehrere Sträucher, die eigentümlich harte, fast kugelige, glatte Nüsse in Kapseln trugen. Die Pilger pflückten solche Nüsse und nahmen sie als Denkzeichen mit nach Hause. Zum Andenken an die wunderbare Rettung des Sohnes stiftete der Vater in der Nähe des Hofes eine

Kapelle, die jetzt noch von dem jeweiligen Besitzer der Bösegg-Liegenschaft unterhalten werden muss Zwischen Hof und Kapelle stehen als Wahrzeichen mehrere Pimpernusssträucher (Staphylea pinnata, gefiederte Pimpernuss), die nach dem Volksglauben sonst nirgends Nüsse tragen, als dort.

Die Dürstjagd.

Es giebt noch viele alte Leute, die von der Existenz des „Dürst“ überzeugt sind. Schreiber Dieses kennt Greise, die ihn selbst gehört haben wollen; allerdings nur in ihrer Jugend. Sie geben eine sehr lebhafte Schilderung von der Dürstjagd. Da hört man die Bassstimme des Alten (des Führers): „Zehn Schritt aus dem Weg“, die Fistelstimmen der Andern, Pferdegewieher, Hufschläge, Peitschenknallen, lautes Hornen, Hundegebell u. s. w. In Grossdietwyl pflegte der Zug die Richtung von Südwesten nach Nordosten zu nehmen, dem Längenbach entlang am Nebelsberg vorbei nach dem Rislern-Buchwald. Immer schlug er eine gerade Richtung ein; befand sich ein Haus oder eine Scheune in derselben, so fuhr das gespenstige Heer mitten durch dieselben hindurch; weh dann den armen Leuten und dem Vieh, die ihm in den Weg traten! Schwere Krankheit, ja sogar der Tod waren häufige Folgen eines solchen Zusammentreffens. Als sicherstes Mittel, den Zug von einem Hause abzuleiten, galt das Anbringen eines, wohl auch dreier hölzerner Kreuzchen an der Wand. Oft wurden auch kreuzförmige Stücke aus der Wand ausgesägt. — In der Gemeinde Schötz steht ein altes Haus mit daran gebauter Scheune. In einer Nacht war der Dürst mit seinem Heere an demselben vorbei gezogen, und am folgenden Morgen fand man auf dem Miststocke ein kleines schwarzes Hündchen. Man wollte dasselbe ins Haus nehmen, es war aber so schwer, dass es den vereinten Kräften mehrerer starker Personen nicht gelang, es auch nur einen Zoll weit von der Stelle zu heben. Als man sich dann einige Zeit entfernt hatte und bald wieder hingieng, um nach dem Hunde zu sehen, war derselbe spurlos verschwunden[1]).

Die Sträggele.

Unter der „Sträggele“ stellt sich der Volksglaube ein altes, zerlumptes Weib mit scharf gekrümmter Nase, krummem Rücken

[1]) Vgl. Lütolf Sagen, Bräuche und Legenden 1865, 460 ff.

und grässlich abgemagerten Gliedern vor, das seinen Spuck vorzüglich an Frohnfastentagen treibt und es besonders auf ungehorsame Kinder abgesehen hat. — In der Gemeinde Fischbach, kaum hundert Schritte von dem grossen Mühlewald entfernt, befindet sich ein uraltes, bis vor wenigen Jahren als Armenanstalt benütztes Haus, die „Tschäggle". In demselben betete man eines Abends, wie gewohnt, den Rosenkranz. Ein Mädchen führte sich dabei unartig auf und wollte trotz wiederholter Ermahnungen nicht ruhig bleiben. Da drohte ihm der Knecht mit der Sträggele; als jedoch auch dies nichts half, nahm er das Kind auf seine Arme, trug es ans Fenster und hielt es in die stockfinstere Nacht hinaus. Da wurde ihm von Jemanden das Kind abgenommen, und als man dann hinausgieng, um zu sehen, wer das Kind in Empfang genommen habe, konnte man Niemanden entdecken, hoch in den Lüften aber hörte man das herzdurchdringende Geschrei des armen Kindes. Am folgenden Tage fand man endlich Teile desselben zerstreut bei einer Buche oberhalb Reiferswyl herumliegen. Sie wurden gesammelt und in geweihter Erde bestattet. Die Buche steht noch und ein hölzernes Kreuzchen, das an dieselbe angenagelt ist, erinnert an das entsetzliche Ereignis [1]).

Der Willisauer Stadthund.

Von Zeit zu Zeit sieht man im Städtchen Willisau einen ausserordentlich grossen, schwarzen Hund vom Schlosse heruntersteigen, neben dem untern Thore vorbei auf die der Wigger zugewandte Seite der Hauptgasse gehen, derselben bis zur Kirche folgen und dann neben derselben vorbei wieder ins Schloss hinauf zurückkehren. Man erkennt ihn an seinem heisern, unheimlichen Bellen. Sein Erscheinen verkündet der Stadtgemeinde ein nahe bevorstehendes Unglück. Anlass zur Entstehung dieser Sage soll ein ungerechter Prozess gegeben haben, den vor mehr als dreihundert Jahren die Stadtgemeinde Willisau gegen die Landgemeinde gleichen Namens gewonnen hat und in Folge dessen die ausgedehnten Waldungen, die früher der

[1]) Vgl. über diese Sage auch Lütolf, a. a. O. S. 31 ff.; und über die „Sträggele" überhaupt: ib. 464 ff.; Kohlrusch, Schweiz. Sagenbuch 1854, 182 ff.: K. Pfyffer, Der Kant. Luzern I (1858) 237. [Red.]

Landgemeinde gehörten, an die Stadt fielen, so dass diese reich wurde, die andere aber verarmte [1]).

Der schwarze Hund.

Wenn man von Grossdietwyl kommend vor dem Dörfchen Fischbach auf der steil ansteigenden Landstrasse die Höhe erstiegen hat, erblickt man links am Wege ein hölzernes Kreuz. Demselben gegenüber in der Mitte der Strasse soll des Nachts von mehreren Personen ein grosser schwarzer Hund unbeweglich auf dem Boden liegend gesehen worden sein. Schreiber Dieses hat sich aber selbst überzeugt, dass dieser vermeintliche Hund nichts Anderes, als ein Wassertümpel ist.

Kopflose Männer.

Etwa hundert Schritte von der Schwandmatt (Gmd. Fischbach) entfernt, an einer Stelle, wo man einen prächtigen Ausblick auf das alte Kloster St. Urban (jetzige kantonale Irrenanstalt) hat, steht eine nicht gar alte Eiche. Viele gehen des Nachts nur mit Furcht und Schrecken an derselben vorbei, denn schon oft wurde daselbst ein Mann ohne Kopf gesehen, der langsamen Schrittes von dem Kreuze bei Luginsthal zu demjenigen in der Nähe der Farnern gieng. Die Eiche befindet sich ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Kreuzen.

Brennende Männer

wurden früher häufig gesehen, z. B. beim steinernen Kreuz auf der Stalden (Gmd. Altbüren), bei der Tschäggele (Gmd. Fischbach) am Nebelsberg, beim Wegweiser auf der Allmend zu Grossdietwyl u. s. w. Es sind feurige Männergestalten, die plötzlich auftauchen, wieder verschwinden, an einem Orte wieder sichtbar werden u. s. w. Der Volksglaube hält sie für die wandelnden Seelen von solchen, die in betrügerischer Weise Marksteine versetzt und nun zur Busse um dieselben herum irren müssen. Ausserdem glaubt man, dass, wenn sie erscheinen, ein Witterungswechsel bevorstehe [2]).

---

[1]) Eine abweichende Version bei Lütolf, Sagen, Bräuche u. Legenden 1865, 519 fg. — Etwas Aehnliches s. Archiv I 221; Kohlrusch. Schweiz. Sagenb. 1854, 363; Estermann, Gesch. d. Pfarrei Rickenbach 1882, 187.

[2]) Vgl. Lütolf a. a. O. S. 133 ff.

Ein Weihnachtsbrauch.

Der Glungel.

Von Weihnachten bis Dreikönigen ist im Hinterlande das Weihnachtssingen gebräuchlich. Männer, Frauen und Mädchen bilden eine Gruppe und gehen, oft von Musikanten begleitet, von Hof zu Hof, wo sie ihre Weihnachts- und Neujahrslieder singen und ein glückliches neues Jahr wünschen. Am Dreikönigentage dürfen die drei Könige Kasper, Melk und Balz mit ihrem Sterne nicht fehlen. Früher war auch immer der sogenannte „Glungel“ dabei, ein Mann, der ein eigenes mit zahlreichen kleinen Glöcklein behangenes Kostüm trug. Den Kopf hielt er in einer enormen Stierkopfmaske verborgen, in der Hand trug er eine lange Peitsche. Er war wirklich grässlich anzusehen, und voll Schrecken flüchteten sich die Kinder vor ihm in ihre Verstecke. Wo er einen Erwachsenen sah, sprang er ihm nach und dieser musste sich dann durch ein kleines Geldgeschenk von den Peitschenhieben loskaufen, denen er sonst ausgesetzt war. In Folge wiederholter Klagen von Seiten misshandelter Personen wurde das „Glungeln“ am Ende der fünfziger Jahre polizeilich verboten. Doch existieren immer noch einige Kostüme und Stierkopfmasken, und der Glungel soll sich auf abgelegenen Höfen zur Weihnachtszeit immer noch hin und wieder sehen lassen. Gewöhnlich war er von dem sogenannten *Pauri* begleitet, einer Mannsperson, die als abscheuliches Weibsbild in wüste Fetzen gekleidet und mit vermummtem Gesicht, in der Hand einen Besen haltend, auf den Strassen herumsprang.

(Fortsetzung folgt.)

---

¹) Im Kanton Zürich besteht der Chlungeli noch heute. Vgl. Schweiz. Id. III 833, und für den Kanton Aargau hier S. 253.

Aschermittwoch in Elgg.

Von H. Spiller in Elgg.

Wohl in keinem reformierten Orte der Schweiz wird der Aschermittwoch so gefeiert, wie in Elgg, einem grossen, stattlichen Orte am nördlichen Fusse des Schauenbergs gelegen. Während alle andern Orte in Elgg's Nachbarschaft, Aadorf, Turbenthal, Frauenfeld, Winterthur ihren „Böggenmontag“ als einen Tag der Maskenfreiheit und der Belustigung feiern, hielt Elgg schon seit Jahrhunderten den Aschermittwoch *(Äschlimikte)* in Ehren. Wie weit die Feier dieses Tages in die frühern Zeiten zurückreicht, geht auch aus der 1895 erschienenen „Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg“ von K. Hauser[1]) nicht deutlich hervor. Dieselbe berichtet S. 525:

„Vor der Reformation begann mit dem Tage der heil. drei Könige die Zeit der Volksbelustigungen und der Maskenfreiheit, welche bis zum Aschermittwoch dauerte. Besonders die zehn letzten Tage vor den Fasten waren dem Vergnügen gewidmet; es fanden Umzüge und öffentliche Schaustellungen statt; aber auch nach der Einführung der neuen Lehre war Prinz Carneval jedes Jahr ein willkommener Gast, und es gelangte namentlich der Aschermittwoch zu hohen Ehren. An diesem Tage spendete die Stadt auf dem Rathause einen öffentlichen Trunk, an welchem auch die Weiber teilnahmen, was durch die Seckelamtsrechnungen belegt wird, z. B.:

1525: ‚Auf dem Rathause nebst Wein verzehrt 5 Pfund.‘ 1531: ‚Den Weibern an dem Eschermittwoch 1 Pfund.‘ 1539: ‚Am Aeschermittwoch den Weibern 8 Pfund.‘ 1542: ‚Eschermittwoch: Mannen 1 Pfund 5 ß, Wyber 2 Pfund 4 ß.‘ Mit der Zeit wurden die betr. Ausgaben grösser, so verausgabte die Stadt im Jahre 1591 ohne Wein noch 38 Pfund für Brod und Käse. Am Hirsmontag 1605 feierten die Kleinen und Grossen Räte auf des Fleckens Kosten ein Fest und tranken ausser der

---

[1]) Wir ergreifen an diesem Orte gerne die Gelegenheit, unsere Leserschaft auf diese treffliche Monographie aufmerksam zu machen, die neben dem rein Historischen einen längern Abschnitt der Sittengeschichte widmet. [Red.]

gewöhnlichen Gabe erst noch einen Eimer aus der „Gruft“. 1616: Am Aschermittwoch erhielt die Bürgerschaft: Mann und Weib einen Tagtrunk. Bei diesen Feierlichkeiten scheint es oft etwas bunt zugegangen zu sein, wesshalb die Regierung das Veto einlegte; aber die Fastnachtfreuden hatten sich so tief im Volke eingelebt, dass sie nicht ausgerottet werden konnten. Im Jahre 1626 wurde der Aschermittwoch nach altem Brauche wieder festlich begangen, ja, nach den Einträgen der Gemeinderechnungen zu schliessen, nahmen die Festfreuden an diesem Tage noch zu, z. B. 1678 Vogt und Räte: 6 Pfund; Burgerschaft: 14 Pfund; den jungen Knaben: 1 Pfund; den jüngeren Knaben: 1 Pfund; den Weibern: 2 Pfund; den jüngsten Buben: 10 Schilling.“

Seit diesem Zeitpunkte fehlt jede Aufzeichnung über den Aschermittwoch, obschon er wol immer gefeiert worden ist. Auch über den Ursprung dieser Lustbarkeiten wissen wir nichts. Ihr militärischer Charakter legt jedoch die Annahme nahe, dass ursprünglich eine frühjährliche Waffenmusterung zu Grunde liegt ähnlich wie sie auch anderwärts nachgewiesen ist.[1])

Wer in der Zeit nach Neujahr Sonntags zufällig nach Elgg kommt, ist ganz erstaunt, nachmittags kurz nach der „Kinderlehre“ in den Strassen nach altväterischer Art Sammlung schlagen zu hören. Aus den Häusern treten die Knaben, 10—16 Jahre alt, mit der militärischen Ordonnanzmütze *(Polis)* als Kopfbedeckung, alten Kadettengewehren, Flinten und grossen Pistolen bewaffnet, um dem „Oberthor“ zuzuströmen, wo sich die ganze Mannschaft versammelt, sich ordnet und sich unter Trommelklang vor den Flecken verfügt zur Vornahme von militärischen Exercitien nach alter Ordonnanz. Am ersten Sonntag nach Neujahr war es von Alters her üblich, die Wahlen der Offiziere und Unteroffiziere vorzunehmen, ebenso am Sonntag vor Aschermittwoch diejenige des Hauptquartiers (gewöhnlich ein Gasthaus mit grössern Lokalitäten). Beide Wahlakte gehen nicht immer in aller Stille vor sich, Stimmenmehrheit entscheidet. Auch die Fahne, aus dem Gemeindearchiv hervorgeholt, wird an dem letztbezeichneten Tage zum ersten Mal entfaltet. Wie freuen sich die jungen Herzen auf ihren Aschermittwoch, zählen jede Stunde ab, die sie von diesem Tage noch trennt und können in

[1]) Vgl. Archiv I 260 und Hoffmann-Krayer, Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel (1896) S. 16.

der letzten Nacht vor Freude kaum ein Auge schliessen. Auch der Himmel wird scharf beobachtet, das Barometer desgleichen zu Rate gezogen, und gutes, helles Wetter gewünscht.

Punkt 4 Uhr ertönt die „Tagwache“, ausgeführt von 3—4 Tambouren und einer Pauke, durch Elgg's Strassen; man zieht vor die Häuser der jugendlichen Offiziere. Um 7 Uhr trommeln die Tambouren in saubrer Uniform die Sammlung. Das „Oberthor“ ist wieder der Sammelplatz. Unter dem Befehl des Oberlieutenants bewegt sich der geordnete Zug ohne Fahne zum Hause des Hauptmanns, wo sich auch der Fahnenträger mit dem Banner befindet. Unter den Klängen des „Fahnenmarsches“ reiht sich der Fahnenträger mit der Fahnenwache in den Zug zwischen Vorder- und Hinterglied ein, und der Hauptmann übernimmt den Befehl, salutiert von Ober- und Unterlieutenant, ganz auf militärische Weise. Früher unter alten Kriegsmärschen, jetzt unter solchen eidgenössischer Ordonnanz, umzieht der Zug in althergebrachter Ordnung und Ausführung verschiedener Evolutionen den Ort bis zum betreffenden Gasthaus. Der Fahnenmarsch ertönt, die Fahne wird in's Haus geleitet, und durch Heraushängen derselben das Gasthaus als Sitz des Hauptquartiers bezeichnet. Die Hauptleute erhalten ein besonderes Zimmer und eigene Verpflegung. Nach kurzen Pausen werden die Umzüge wiederholt, 3—4 Mal am Vormittag, je nach dem Wetter, und 1—2 Mal nachmittags.

An der Spitze marschiert gravitätisch der „Sappeur“ mit weissen Hosen, weissem Schurzfell, versilbertem, halbmondförmigem Schild auf der Brust, weissen Handschuhen, roten Epauletten, Uniformrock (ehemalige Cadettenröcke oder abgeänderte alte Uniformen), auf der rechten Schulter die schwere Axt haltend, die linke Hand in die Hüfte stützend, Ordonnanzkäppi als Kopfbedeckung, wie überhaupt alle, Offiziere und Soldaten, dieselbe von den Militärpflichtigen im Orte für diesen Tag entlehnen, ebenso die Faschinenmesser, Seitengewehre, Ordonnanz-Mützen, Patrontaschen, was alles einen militärischen Anstrich gibt. Nun folgen die „grünen Jäger“, acht an der Zahl (weisse Hosen, grüner Rock, grüne Epauletten, Waidmesser, Jägerhörner mit grüner Schnur, Patrontasche, Gewehr je links und rechts im Arme haltend). Das Vorderglied, ca. 20—25 Mann, reiht sich an, befehligt von einem Oberlieutenant (weisse Hosen, Uniformrock, versilberter Schild auf der Brust, weisse Handschuhe, silberne

Epauletten, Säbel, Käppi mit 2 Borden). Flügelmann des Gliedes ist der Oberstwachtmeister. In kurzem Abstande folgt sodann der Fahnenträger mit Fahnenwache (Ausrüstung wie beim Oberlieutenant, die 2 Mann Fahnenwache mit gezücktem Säbel). Das hintere Glied ist, ca. 20 Mann stark, befehligt von dem Unterlieutenant, (Ausrüstung wie beim Oberlieutenant, aber nur 1 Borde am Käppi). Flügelmann ist hier der Unterwachtmeister, gekleidet wie der Oberstwachtmeister: weisse Hosen, Uniformrock, Käppi, Seitengewehr, Patrontasche, rote Epauletten, und das Gewehr links im Arm haltend. Die Soldaten tragen ihr gewöhnliches Sonntagskleid, mit Käppi, Seitengewehr, Patrontasche und Gewehre oder Flinten, die kleinsten nur mit grossen Pistolen. Der Oberbefehlshaber dieser „Truppen", der Hauptmann, hat zum Unterschied von den beiden Unter- und Oberlieutenants goldene Epauletten, 3 Borden am Käppi und den schönsten Säbel. Die Soldaten des Vorder- und Hintergliedes tragen das Gewehr geschultert. Am Ende des Zuges tummelt sich der „Bajazzo", phantastisch gekleidet, mit Peitsche, an der eine aufgeblasene Schweinsblase befestigt ist, um von Zeit zu Zeit die herandrängende Jugend mit derselben wegzutreiben. Mittelst des Klingelbeutels sammelt er Geld bei den Zuschauern ein, das er abends an den Hauptmann abliefern muss. Über Mittag wird die Mannschaft entlassen, der „Stab" aber nimmt das Mittagessen im Separatzimmer des betreffenden Gasthauses ein. Halb 1 Uhr wird wieder Sammlung geschlagen und die Umzüge erneuert, jedoch mit dem Unterschiede in der Ausrüstung, dass die gemeinen Soldaten anstatt des Pompons ein künstliches Blumensträusschen, die Tambouren Rosshaarschweife (von frühern Cavalleristen entlehnt), die Offiziere aber blaue, grüne und rote, hohe Pompons, wie sie anfangs dieses Jahrhunderts in der zürcherischen Miliz Ordonnanz waren, auf ihre Käppis aufgesteckt haben. Ausserdem reitet der Hauptmann, hoch zu Ross, neben der Truppe, seine Kommando's erteilend: „Rechts und links gschwenkt"; „Doppelliert Glieder"; „Schliesst die Glieder" etc. Nach dem zweiten Nachmittagsumzug schliesst die Abdankung des Hauptmanns, vor dem Hauptquartier angekommen, vorläufig die Feier dieses Tages. Der Oberbefehlshaber kommandiert: „Rechts und links formiert den Kreis!" und begibt sich in ein oberes Stockwerk an ein günstig gelegenes Fenster, um von dort aus eine patriotische Rede über den Aschermittwoch und seine Segnungen zu halten.

Ein donnerndes Hoch auf den Aschermittwoch und seine Freunde folgt der Rede. Kaum ist dieser weihevolle Moment vorüber, so erschallen dumpf vom „Unterthor“ her Paukentöne, von Trompetenstössen begleitet: Die alte Mannschaft kommt. Nun folgt der humoristische Teil des Tages, die Maskenfreiheit wird ausgiebig benutzt, so ausgiebig, dass diese maskierten Umzüge der Erwachsenen manchmal den Charakter eines „Haberergerichts“ annehmen, wenn eine Persönlichkeit im verflossenen Jahre die Entrüstung der Einwohnerschaft durch irgend eine moralisch verwerfliche Handlung oder groben Verstoss gegen die Sitte auf sich gezogen hat. — Alle 4—5 Jahre vereinigen sich die Ortsvereine, um mit bedeutenden Kosten und vieler Mühe wirklich gediegene, prächtig kostümierte Umzüge und Schauspiele (Schlacht am Stoss, die 4 Jahreszeiten, Helvetia und ihre 22 Kinder in Landestrachten) zu veranstalten; auch Märkte, wie sie Elgg nach ihrem früher besessenen Stadtrechte abhalten durfte, kamen zur Ausführung, wie folgende Bekanntmachung der 80er Jahre im Lokalblatte beweist:

„Marktanzeige. Auf den Tag, da man zellet den 15. Hornung, genannt Aschlimittwuchen, soll ein Gross-Vieh- und allerlei Warenmarkt abgehalten werden und wird hiezu die löblich Burgerschaft und jedermänniglich von nah und fern gebührend eingeladen. Nebst der grossen Zahl von allerhand Krämern ist auch eine fürtreffliche Seiltänzertruppe angekommen, die beim Getön von ezlichen Zinkenisten ihre Kunststucki zum Besten geben wird, item, wer kommt, wird ein par vergnüglich Stunden erleben. Namens des Kleinen Rats: Hans Ulrich Bulott. Hanz Caspar Wisshaupt (historische Namen)“. Das Leben und Treiben dauert bis tief in die Nacht, bis das „Ladrette“, der Zapfenstreich, von den Tambouren 9 Uhr abends um den Ort geschlagen wird. — Im Hauptquartier der jungen Soldaten beginnt nun die Soldauszahlung. Während des Tages sammelt der Ortsweibel nach altem Brauch von Haus zu Haus freiwillige Beiträge, welche nach dem Range verteilt werden; der Hauptmann erhält einen Sold von 6—7 Franken und so absteigend bis 1 Franken für den gemeinen Soldaten. Müde begeben sich nun die jugendlichen Krieger, meistens von den Vätern abgeholt, zur Ruhe, noch im Schlafe sich mit dem tagüber Erlebten beschäftigend. An der „Bauernfassnacht“ erhält jeder Teilnehmer von dem Wirte des ehemaligen Hauptquartiers Kaffee und

Küchli als Gratisgabe, nachher wird der „Funken“ gemacht. — Nicht immer blieb die Feier des Aschermittwochs in neuerer Zeit ohne Anfechtung; dann und wann wurden von engherzigen, missgünstigen Persönlichkeiten Anstrengungen gemacht, denselben abzuschaffen, und nur dem festen Willen der Bürgerschaft, der Jungen, wie der Alten ist es zu verdanken, dass der Aschermittwoch, wie er nun schon seit Jahrhunderten in Elgg gefeiert wird, uns erhalten worden ist. Der letzte Versuch, diesen Freudentag abzugraben, wurde 1882 gemacht: Der Aschermittwoch wurde vor dem Hause eines Dorfmatadoren, welchem das Fest schon lange ein Dorn im Auge war, unter grosser Beteiligung von Nah und Fern sinnbildlich begraben, stund aber unter Beifallsrufen wieder auf, um ohne weitere Anfechtungen bis auf den heutigen Tag in vollem Glanze wieder gefeiert zu werden.

Ancienne chanson patoise de la Fête des Vignerons

Publiée par M. W. Robert (Jongny, près Vevey)

En feuilletant les descriptions des différentes fêtes des Vignerons, nous avons lu avec un grand plaisir plusieurs charmantes chansons patoises, qu'ont chantées nos pères et qui ont presque toutes disparu aujourd'hui. Citons, entre autres, les chansons des vignerons du printemps et d'automne de Ch. Felix et L. Favrat, le *chant des armaillers* (vachers) de Visinand, heureusement conservé, avec la musique, dans le *Chansonnier Vaudois* de C. C. Dénéréaz, celui des *charmaillers* (garçons d'honneur; «amis de noces», comme on dit dans la Suisse romande) de 1819, et ce vieux *rond* ou ronde de 1791 dont nous n'avons pu encore retrouver ni l'auteur ni la musique, mais dont un fragment est imprimé dans la *Lyre populaire* de A. Michod[1]), etc., etc.

[1]) *La Lyre populaire.* Chansonnier vaudois. 4e édition augmentée, page 77 (Ronde ou Koraule). Lausanne, Alex. Michod, éditeur; 1858; 1 vol. de 150 pages, épuisé.

Avant qu'il soit longtemps, notre patois aura cessé de vivre. En attendant qu'on ait réuni toutes ces fleurs de notre poésie vaudoise, au parfum de terroir, qu'il me soit permis d'en signaler une des plus vieilles et des plus originales. C'est la *Tsanson de labay dey vegnolan,* qui a paru pour la première fois dans la *Description* de la fête du 17 août 1791.[1]) Elle a été répétée en 1819 et 1833, comme «ancienne chanson en patois du pays, que les Vignerons chantaient lorsque la parade se faisait encore avec sa première simplicité, et que pour cette raison on conserve aujourd'hui.»

Nous reproduisons diplomatiquement le texte de l'édition de 1791, aujourd'hui presque introuvable. Cependant, nous n'avons imprimé qu'une fois la strophe 16, qui est répétée par erreur dans cette édition. Nous donnons en regard de l'original une traduction française, aussi littérale que possible, faite avec l'aide aimable de MM. Victor et Adrien Taverney.

Tsanson de labay dey vegnolan. *Por lo 17 Aoust 1791.*	**Chanson de l'abbaye des vignerons.** *Pour le 17 Août 1791.*
1. *Mon Valet & Névau Dzaqué* *Y fo no redzoï,* *Y fo no redzoï, to no zinvite,* *Méte nauvo tzapi et bliantze tzemise.*	1. Mon valet et neveu Jaques, Il faut nous réjouir; Il faut nous réjouir, tout nous [y] invite; Mets chapeau neuf et blanche chemise.
2. *Ditevey mon bravonclio,* *Qué te don arreva?* *Qué te don arreva din noutra vela?* *Mariavo lo Cousin & la Cousena?*	2. Dites voir, mon brave oncle, Qu'est-il donc arrivé? Qu'est-il donc arrivé dans notre ville? Mariez-vous le cousin et la cousine?
3. *Ne pas cin Névau Dzaqué,* *Ye vei te lo conta,* *Ye vei te lo conta, lé in mémoire,* *De seliau Zégyptian*[2]) *tan din l'histoire.*	3. Ce n'est pas ça, neveu Jaques, Je vais te le conter, Je vais te le conter; c'est en mémoire De ces Egyptiens tant [connus] dans l'histoire.
4. *Lavan din lau Royomo* *On Paï abondin,* *On Paï abondin, in bouné vegné,* *To derin merdasson, le zote vellé.*[3])	4. Ils avaient dans leur royaume Un pays abondant, Un pays abondant en bonnes vignes; Tout derrière Merdasson les [*parchets* de] Hauteville.

[1]) *Description de la Société des Vignerons et la célébration solemnelle de sa Fête.* A Vevey le 17 août 1791, pp. 21—25.

[2]) Nous ignorons ce que font ici ces *Zégyptian* ou *Zégyptien* (en 1819 et 1833 .

[3]) En 1819, on a mis des majuscules à ces deux mots. Merdasson et Hauteville sont deux *parchets* de vigne au dessus de Vevey. On dit en patois *les Hautevilles*, comme on dit *les Fenils, les Allours*, etc.

5. Lavan bin bouna mouda
Po governa lau bin,
Monsu & Veniolan, homo de guerra,
Se pecavon trè ty dama la terra.

6. Lo Rey, & sa Nobliesse
Amavon lé Veniolan,
Samavon ty parey lé zon lé zotro,
Ne sestimavon pa mé lon que lotro.

7. Veyte mon Névau Dzaqué,
Que lé dzin on tzanzi!
Que lé tzin on tzanzi de dedin sti mondo!
Sli[1]) *quin est lo cor passe por lombro.*

8. Ne sé pas cin que pinson,
De voley méprezi,
De voley méprezi l'agricultura,
Lin est lo pur sotin de la natura.

9. Salomon sli grand Prinso,
Lo sadzo de son tin,
Lo sadzo de son tin por sa sciance,
Démande de savei commin on pliante.

10. Lé Noublio de sti siéclo,
Crayon itre mé que ly,
Crayon itre mé que li, son dey tzerropé,[3])
Ne vollion travailly autor dey gorgné.[4])

11. Lan prin novalla mouda,
Por ne pas travailly,
Por ne pas travailly, y conton dince,
Cin & quatre fon dix, vo bin venindze.[5])

5. Ils avaient bien bonne mode
Pour gouverner leurs biens.
Monsieur et vigneron, homme de guerre,
Se piquaient tous d'aimer la terre.

6. Le roi et sa noblesse
Aimaient les vignerons.
[Ils] s'aimaient tous pareillement les uns les autres,
Ne s'estimaient pas plus l'un que l'autre.

7. Vois-tu, mon neveu Jaques,
Que les gens ont changé!
Que les gens ont changé dans ce monde!
Celui qui est le corps passe pour l'ombre.

8. Je ne sais pas ce qu'on[2]) pense
De vouloir mépriser,
De vouloir mépriser l'agriculture:
Elle est le pur soutien de la nature.

9. Salomon, ce grand prince,
Le sage de son temps,
Le sage de son temps pour sa science,
Demande à savoir comment on plante.

10. Les nobles de ce siècle
Croient être plus que lui,
Croient être plus que lui; [ce] sont des paresseux,
[Ils] ne veulent [pas] travailler autour des souches.

11. Ils ont pris nouvelle mode,
Pour ne pas travailler,
Pour ne pas travailler, ils comptent ainsi:
Cinq et quatre font dix, [cela] vaut bien vandange.[6])

---

[1]) Dans le texte de 1819, on lit *Seique* au lieu de *Sli*.

[2]) *Littéralement*: qu'ils pensent.

[3]) «*Tserropa*, paresseux.» *Glossaire du patois de la Suisse romande*, par le doyen Bridel. Appendice, page 538.

[4]) Voir les articles *gourgna*, *gourgnon*, ib., p. 185.

[5]) «*Veneindje*, s. f. pl., vendanges. Le singulier se dit du raisin vendangé mais non encore pressé (Lavaux).» Ib., p. 404.

[6]) Allusion à la dîme.

12. Ye voudray que vegnissen, Bacu avoé Noé, Bacu avoé Noé, dzudzeron dince, Beide bon Vegnolan voutra venindze.	12. Je voudrais que vinssent Bacchus avec Noé, Bacchus avec Noé; [ils] jugeront ainsi: Buvez, bons vignerons, votre vendange.
13. Conserva voutré titro, No lé zin conserva,[1] No lé zin conserva din noutra tropa, Manteny le todzor in dzin de lota.	13. Conservez vos titres, Nous les avons conservés, Nous les avons conservés dans notre troupe, Maintenez-les toujours en gens de hotte.
14. Corin mon Névau Dzaqué A la Sociéta, prin ta serpéta,[2] A la Sociéta, prin ta serpéta, Labé vau bin qu'on beiva ouna cartete.[3]	14. Courons, mon neveu Jaques, A la Société, A la Société, prends ta serpette. L'abbé veut bien qu'on boive une *quartette.*[3]
15. Ditevey mon bravonclio, Poria no pas mena, Poria no pas mena stau duve feillé, Quon travailli tot lan din noutre vegné.	15. Dites voir, mon brave oncle, Pourrions-nous pas amener, Pourrions-nous pas amener ces deux filles, Qui ont travaillé tout l'an dans nos vignes?
16. Valet vo zite bravo, De me lo démanda, De me lo démanda, ma fo binfére, Prindre garde in bolon lé lo mistére.	16. Valet, vous êtes brave, De me le demander, De me le demander; mais il faut bien faire. Prendre garde aux bourgeons, c'est le mystère.
17. Granmaci mon bravonclio; Corin vito Cousin, Corin vito Cousin din noutre vegné, Plianta notré tzapon[4]) avoé stau feillé.	17. Grand merci, mon brave oncle! Courons vite, cousin, Courons vite, cousin, dans notre vigne Planter nos *chapons*[4]) avec ces filles.

[1]) Allusions révolutionnaires. Dans la *Description* de la fête de 1791, il y a deux pages 34. La seconde est remplie par les trois strophes d'une invocation de la prêtresse des Bacchantes à Bacchus. La première n'a que la première strophe, suivie d'un blanc. Dans un exemplaire appartenant à la Bibliothèque publique de Vevey, on a rempli ce blanc par deux strophes manuscrites; et, sur la page suivante, restée également blanche, on a écrit: «Les couplets ci contre ayant paru respirer l'esprit révolutionnaire de l'époque (1791) furent supprimés par ordre du Baillif de Vevey et remplacés par ceux de la page suivante» [34 bis].

[2]) Les mots *prin ta serpéta*, imprimés par erreur deux fois, ne sont à leur place qu'au vers suivant.

[3]) «*Cartetta*, s. f. quart de pot. *Allein baire cartetta,* allons boire une bouteille.» *Gloss.*, p. 67.

[4]) *Chapon*, *tschappon*, s. m., bouture de vigne.

18. La Louna est bin bouna,
Se dit la Marion,
Se dit la Marion, y la fo craire,
Lé tzapon son bin bi voillon reprindre.

18. La lune est bien bonne,
Se dit la Marion,
Se dit la Marion; il faut la croire;
Les chapons sont bien beaux, ils vont reprendre.

19. La Liondinna[1]) sa oqué,
Dy fo plianta prévon,
Dy fo plianta prévon, terra novala
Vau itre fochéra,[2]) o riste ingrata.

19. La Claudine sait quelque chose,
[Elle] dit: il faut planter profond;
[Elle] dit: il faut planter profond, la terre nouvelle
Veut être *fossoyée,*[2]) ou reste ingrate.

20. Cousin prin ta Liondinna,
Et mé ma Marion,
Et me ma Marion, rimpliein lau brinle,[3])
Fo rimplia lè bossé[4]) de la venindze.

20. Cousin, prends ta Claudine,
Et moi ma Marion,
Et moi ma Marion; remplissons les *brantes.*
Il faut remplir les tonneaux de la vendange.

21. Cousin vauto me craire,
Y no fo maria,
Y no fo maria, danci la nota,[5])
No zerrin nové frui in Pintecota.

21. Cousin, veux-tu me croire?
Il faut nous marier,
Il faut nous marier, danser la valse.
Nous aurons nouveaux fruits à la Pentecôte.

22. Cin chin lo Paganismo,[6])
Diaute sliau by zesprit,
Diaute sliau by zesprit, lé redicela
De fére sliabay d'Agricultura.

22. Ça sent le paganisme,
Disent ces beaux-esprits,
Disent ces beaux-esprits; c'est ridicule
De faire cette abbaye d'agriculture.

23. Adam, lo promi homo,
Cè mé a fochera,
Cè mé a fochera, plianta dey fave,[7])
Et gagnive prau bin & réparmave.[8])

23. Adam, le premier homme,
Se mit à *fossoyer*,
Se mit à *fossoyer*, planter des fèves,
Et gagnait beaucoup et épargnait.

---

[1]) *Glaudine*, en 1819.

[2]) «*Fochera, fosséra*, v., labourer, travailler avec le *fochau;* ce verbe signifie aussi labourer à la pelle.» «*Fochau, fosshau*, s. m., sorte de houe, bêche à deux fourchons, hoyau: *fossoir, foussoir,* dans le français populaire vaudois.» *Gloss.*, p. 165.

[3]) «*Breinla, breinta*, s. f. Long vase de bois, en forme de hotte aplatie, muni de bretelles, pour porter la vendange à dos d'homme.» Ib., p. 57.

[4]) «*Bossa*, s. f. grand tonneau.» Ib., p. 48.

[5]) «*Notta*, s. f. Se disait pour *allemande*, sorte de danse, valse, danse en général.» Ib., p. 264.

[6]) Tout ce couplet, visant les esprits étroits qui trouvaient la fête des vignerons trop «païenne», a été supprimé en 1819.

[7]) *Fava* (vicia faba L), la fève ordinaire. Autrefois, après chaque fête, avait lieu un repas champêtre: «il offrait à l'œil pour toute vaisselle des plats et des assiettes de terre, ou de bois, et à l'appétit, un pain grossier, des choux, des fèves avec quelques pièces de bœuf étuvé ou roti ...» *Etrennes Helvétiennes et patriotiques*, 1784. Tome II.

[8]) «*Reperma*, v., épargner, économiser.» *Gloss.*, p. 326.

24. *Lavei por sa famillè* *Trey bi charman valet,* *Trey bi charman valet, portavon vindre* *Lo laci ne sé yo, né pu lapprindre.*	24. Il avait pour sa famille Trois beaux charmants fils, Trois beaux charmants fils; ils portaient vendre Le lait [je] ne sais où, [je] n'ai pu l'apprendre.
25. *Tantia*[10]) *cé bin que firon* *Ouna bouna méson,* *Ouna bouna méson, in bin de terra,* *Lin avan mè gagni que deusse*[11]) *à Berna.*	25. Au bout du compte, je sais bien qu'ils firent Une bonne maison, Une bonne maison; en biens de terre, Ils avaient plus gagné que d'ici à Berne.
26. *L'Agricultura est villie,* *Lè zuva de tot tin,* *Qu'on sei Juif, o Payen, o Molinisto,* *Lau fau a ty dau vin, tan quin Menistro.*	26. L'agriculture est vieille, Elle a existé de tout temps, Qu'on soit juif, ou païen, ou moliniste, Il faut à tous du vin, même au ministre.

Cette *Tsanson de labey dey vegnolan* paraît, au premier abord, un peu décousue. Les couplets qui renferment des allusions révolutionnaires ont sans doute été ajoutés après coup à l'histoire du neveu Jaques, remplie elle-même de doubles sens et de détails caractéristiques. Nous n'avons pu encore, malgré tous nos efforts, en retrouver la mélodie, dont l'air est probablement très simple, comme c'est ordinairement le cas pour ces chansons d'autrefois. N'y a-t-il personne qui pourrait nous renseigner à cet égard?

La musique de la fête des Vignerons de 1819, dit le livret officiel, a été imprimée par la maison Lœrtscher à Vevey; mais elle est complétement épuisée aujourd'hui. Ce qu'il en restait a servi, paraît-il, à envelopper des morceaux de fromage sur la place du Marché, ou a été mis au pilon. On peut pourtant espérer qu'un exemplaire, échappé au carnage, se sera conservé quelque part et nous permettra de compléter cette ancienne chanson locale, dont nous cherchons l'air depuis longtemps.

[10]) «*Tant-y-a*. Locution qui signifie *à la bonne heure, en sorte que, pour en finir*. (Lausanne).» *Gloss.*, p. 363.

[11]) «*Du-ice, du-cé*, d'ici, depuis ici.» Ib., p. 122 (article *du*).

Dictons et Devinettes

en usage au val de Bagnes

Communications de M. L. Courthion (Genève)

I

Proverbes météorologiques

Comparez les proverbes contenus dans le *Glossaire* du doyen Bridel *(Gloss.)*, ceux que l'abbé Chenaux a recueillis en Gruyère et que M. Jules Cornu a publiés dans la *Romania*, tome VI *(C)*, enfin les proverbes publiés par M. Jules Gilliéron *(G)* dans son *Patois de la commune de Vionnaz (Bas-Valais)*, qui forme le 40e fascicule de la *Bibliothèque de l'École des Hautes Études* (Paris, 1880). [Réd.]

1. *Se fevray fî pas fevrouye,*
Mâ et avrî comparouye.

Si février ne fait pas *fevrouye* (c'est-à-dire ne remplit pas son rôle), mars et avril seront pénibles. *(Comparâ* a dans les patois bas-valaisans la signification d'«éprouver de la peine, de la difficulté»).

Gloss., p. 531 ; C, 2 et 3.

2. *Raveu du nïn,*
Bio tein du dzo que vïn.
Raveu du matïn
Aminne o carapïn.

Rougeur de l'horizon, le soir, beau temps du jour qui vient. Rougeur du matin amène le *carapin* (petite couche de neige).

Cf. C, 37.

3. *Se pleü o dzo de St Médâ,*
Pleü sat senannes sin manquâ,
Se St Barnâ revoque pas.

S'il pleut le jour de St Médard, il pleut sept semaines sans manquer, si St Bernard ne révoque pas.

C et G, 27.

4. *An de fin,*	Année de foin,
An de rin.	Année de rien.

C'est-à dire que, dans les années où la pluie est assez abondante pour amener une belle récolte de foin, tous les autres produits de la terre ont à souffrir de l'humidité.

Gloss., p. 533 ; C, 47 ; cf. G, 47.

5. *Plodze de mé,*	Pluie de mai,
On peü pas s'in soûlé.	On ne peut s'en rassasier.

6 *Plodze d'avrî,*	Pluie d'avril,
Treso du paï.	Trésor du pays.

Cf. *Gloss.*, p. 531 ; G, 7 ; C, 7, 8, 11 et 12.

7. *Fevray,*	Février,
Caca nay,	Caque neige,
Gordze de leü,	Gueule de loup,
Cavoua d'oô.	Queue d'or.

8. *Cramintran,*	Carnaval,
Mïna-no plan.	Sois nous propice.
La Carayma dure tant.	Le carême dure tant.

9. *May de mâ,*	Mois de mars,
Faut slérié à sopâ;	Il faut voir clair à souper.
May d'avrî	Mois d'avril,
Faut slérié à se covrî.	Il faut voir clair à se couvrir.

10. St-Antoine [17 janvier],
Repas d'un moine.

Lorsque les jours sont si courts, un seul repas prolongé pourrait suffire.

C et G, 17.

11. St-Vincent [22 janvier],
Ou qu'il rompt la dent
Ou la reprend.

C'est-à-dire que le froid cesse ou qu'il reprend pour un certain temps.

C et G, 19.

12. De St Paul [25 janvier] claire journée
Nous annonce bonne année.
S'il fait brouillard,
Mortalité de toute part.

13. *St-Charles,* [1]
Fevray in armes.

14. *Tsandeleusa* *Peleusa;* *Mïn d'hivè* *N'in sin feura.*	Chandeleur Poilue ; Mais de l'hiver Nous sommes dehors.
15. *Se jamais Paquie vïnt,* *Jamais bio tein vïnt.*	Si jamais Pâques n'arrive, Jamais le beau temps n'arrive.
16. *St-Andray* [30 novembre], *Fayes u fenay,* *Bardgié u slïndray.*	St-André, Brebis au fenil, Bergers au cendrier.
17. *St-Lorein* [10 août] *Partadze o tsôtein* *Pè o meitin.*	St-Laurent Partage l'été Par le milieu.
18. *St-Dzôrdzo* [23 avril], *Fau ouâgnier fâves et ordzo.*	St-Georges, Il faut semer fève et orge.

II

Dictons et formulettes

1. *Einfaî nètiu,* *Paradis seimble.*	Qui est né dans un enfer, S'y croit dans un paradis.
2. *Cramintran* *Farbolu.* *Totes li bôbes* *Leyvon ô tiu.*	Carnaval Farbolu. Toutes les filles Lèvent le cul.
3. *N'in tant de braves bôbes,* *L'anmont tant dromïn,* *La coverta li tïnt,* *La padahle* *Li z'eimpatze* *De se levâ lo matïn.*	Nous avons tant de braves filles, Elles aiment tant dormir, La couverture les tient, Et la paillasse Les empêche De se lever le matin.

4. Quand les enfants se taillent des sifflets et des flûtes dans les buissons en sève, ils frappent du manche du couteau l'écorce à détacher du bois et disent :

[1] La St-Charlemagne (28 janvier)

Pïn, pïn,
Piolïn,
Se to me vas bïn,
Te balleray bayre de bon vïn.
Se to me vas pas bïn,
Te balleray bayre de pesse de tsïn
Dézo a reüva du molïn.

Pin, pin,
Piolin,
Si tu me vas bien,
Je te donnerai à boire du bon vin.
Si tu ne me vas pas bien,
Je te donnerai à boire de l'urine de chien
Sous la roue du moulin.

5. Un vieux magistrat de Bagnes avait coutume de dire à la fin des repas, en manière de grâces:

Dio saï benïn de sïn repas!
Vouaïle que l'âtro tarday pas
Et que, se tarde, manquasse amïn pas!

Dieu soit béni de ce repas!
Qu'il veuille que l'autre ne tarde pas
Et que, s'il tarde, il ne manque au moins pas!

III

Devinettes.

Voyez *Devinettes ou Énigmes populaires de la France* par Eugène Rolland (Paris, 1877). [Réd.]

1. *Pas pié gros qu'ona fâva,*
Eimple ona sâla?

Pas plus grand qu'une fève,
Emplit une salle?

— La lumière d'une lampe (R, 167.)

2. *Ona grossa couerta, tôta romindaïe et pas on point?*
Une grande couverture toute racommodée, sans un seul point?

— Une toiture (cf. R, 142).

3. *Ona maïson blantze qu'a ni portes ni fenïntres et qu'est pléna tinqu'an frîta?*

Une maison blanche qui n'a ni portes ni fenêtres et qui est bourrée jusqu'au faîte du toit?

— Un œuf (R, 65).

4. Quel est le plus fin de la maison ?

— Le van à blé, parce qu'il jette la poussière et garde le bon grain (R, 225).

5. Quel est le plus fou de la maison ?

— La passoire à lait, qui garde le mauvais et laisse échapper le bon (cf. R, 224).

6. Quel est le travail qui, sans avoir été fait le soir, se trouve tout fait au lever, le lendemain ?

— Le sommeil.

7. Quel est celui qui, assis dans la chambre, mange à la cuisine?

— Le poële.

Les poëles valaisans sont soudés au mur et ont leur ouverture dans la cuisine.

8. Tant plus gros,
Moins il pèse ?

— Un trou au vêtement.

Comparez A. Godet, *Chansons de nos grand' mères*, p. 20.

9. Plus petit il est,
Plus il fait peur ?

— Un pont sur une rivière.

Storielle satiriche ticinesi

Pubblicate da Vittore Pellandini (Arbedo)

Le leggende ticinesi che mi permetto di presentare ai lettori dell' *Archivio* sono tutte di carattere scherzevole. Nessuno, spero, vorrà vedervi del dileggio, *absit injuria verbo;* lungi da me il pensiero di voler recare offesa a questo od a quel paese.

Si tratta del diletto che si prendono quelli di un paese di attribuire a quelli di un altro paese delle sciocchezze, delle corbellerie, delle buaggini impossibili in chi non abbia perduto il lume della ragione.

Tali leggende vengono raccontate, non per beffeggiare quelli di un dato paese, ma solo per passatempo, per tener allegra la brigata.

La processione delle castagne a Sigirino [1])

Sigirino era e può essere ancora chiamato «il paese delle castagne», per la sua grande produzione.

L'anno 16 . . . . diede un prodotto straordinario, inaudito, tanto per la quantità come per la grossezza sorpassante quella delle castagne d'India. Una grande quantità di rami si erano schiantati, non potendo reggere allo straordinario peso delle frutta.

Ciò afflisse grandemente i Sigirinesi, anche perchè si videro obbligati di dare le più belle agli asini, serbando per loro solo le più piccole. Onde impedire che una tale sciagura si ripetesse negli anni vegnenti, pregarono il sig. Curato di organizzare una processione per placare l'ira dell' Altissimo, che certamente avrà mandato quella calamità in punizione dei loro peccati.

Il sig. Curato esaudì i loro voti ed indisse una processione per la prossima domenica, subito dopo la Sta Messa, che si celebrò di buon mattino. Ordinò che alla processione dovessero prender parte solo gli adulti, i quali non dovevano nel mattino prendere cibo alcuno ed andare in processione digiuni affatto. Ogni partecipante doveva poi prender seco un sacchetto di bruciate scelte delle più grosse.

Alla domenica mattina adunque la processione si mise in viaggio per la montagna, con alla testa il M. R. Curato, il quale aveva accettato l'invito coll'intenzione di dar loro una severa lezione. Il sig. Curato cantava: «Non date più, o Signore, castagne agli asini;» ed i fedeli rispondevano: «Miserere nobis, Domine, miserere nobis.»

Solo verso mezzogiorno, il sig. Curato permise ai suoi parrocchiani di rompere il digiuno con alcune castagne. La processione continuò poi subito, per non terminare col rientrare

[1]) Questa leggenda viene attribuita anche a quei d'Arbedo, trovandosi, un tempo, il paese in eguali condizioni per quanto riguarda la grande produzione di castagne; ed asini vengono sopranominati quei d'Arbedo, come quei di Sigirino, di Isone, di Medeglia, di Claro, di Gerra Gambarogno e molti altri paesi ancora.

in paese che quando il sole era volto all'occaso e già incominciava il crepuscolo.

Si può immaginarsi quale appetito abbiano potuto avere quei buoni montanari in quel lungo viaggio. Nel pomeriggio non domandarono più il permesso al sig. Curato per mangiare le bruciate che avevano portato seco; ma, prima alla sfuggita, poi liberamente, le divoravano, sebbene fossero delle più grosse.

Da questo fatto quei di Sigirino furono soprannominati *gli asini*, ed il soprannome dura ancora al giorno d'oggi.

La leggenda racconta che, da quell'anno in poi, quei di Sigirino non fecero più si gran raccolto di castagne; ma, comunque sia, la dura lezione impartita loro dal Curato deve aver loro levato dal capo la voglia di lamentarsi dei raccolti troppo grassi.

Quei di Carasso danno la caccia alle locuste

Nell'anno 17.... le campagne del Bellinzonese furono grandemente infestate e devastate dalle locuste,[1]) tanto che quei di Carasso tennero consiglio sul mezzo di dar loro la caccia.

Chi ne diceva una, chi ne diceva un'altra, finalmente venne deciso di distruggerle a colpi di falce, incaricando il sindaco della bisogna.

Ma il sindaco obbiettò: «Non sarà mai ch'io entri nei prati dei miei compaesani, adesso che il fieno è alto e vicino a maturanza. Affinchè il fieno non venga da me calpestato, si faccia una barella, e quattro giovanotti mi portino attraverso i prati. Vi assicuro che colla mia falce in mano farò strage delle maledette locuste.»[2])

Tutti applaudirono al buon senso del capo del comune, ed in men che non si dice fu allestita la barella per la grande spedizione. Il sindaco vi si assise con maestosa compiacenza, e quattro giovanotti si presero la barella sulle spalle e partirono.

Appena entrati in un prato, uno dei portatori fece *pss, pss,* ed accennò al sindaco che sul collo del suo compagno che camminava davanti a lui era già venuta a posarsi una grossa locusta.

---

[1]) Nel dialetto ticinese: *sajòtri, saltamartin, saltajòtur.*

[2]) Dieses Motiv findet sich wieder im 15. Kapitel des Lalenbuchs. S. Narrenbuch, herausg. von v. d. Hagen, 1811, S. 88 ff.

Il sindaco impugna con forza la sua arma, e giù un colpo poderoso. La barella traballò, ed il sindaco si vide gettato sul prato.

Che era successo? Il colpo di falce aveva mozzato il capo alla locusta e, nello stesso tempo, reciso quello del giovanotto sul collo del quale la locusta era andata a posarsi.

Potete immaginarvi quale non fu mai lo stupore ed il dolore del sindaco e dei tre portatori a quella vista. Ormai che fare? Adagiarono il cadavere sulla barella e lo riportarono a casa.

Quel buon uomo di un sindaco, facendo le scuse e le condoglianze alla famiglia del decapitato diceva: «Consolatevi, buona gente, perchè, se vostro figlio non può più cantare nè zuffolare, perchè ha mozzo il capo, può però ancora mungere e preparare il burro, il formaggio e la ricotta, perchè nè le braccia nè le mani portano ferita alcuna.»

Da questo fatto quei di Carasso furono soprannominati *le locuste*, ed il soprannome dura ancora oggidì.

L'asino che pasce l'erba sul campanile d'Isone [1])

Sul tetto del campanile d'Isone essendo un anno cresciuta l'erba molto alta, gli Isonesi pensarono che quella non fosse roba da lasciar marcire là in alto; epperò, legata una fune al collo di un'asino, a mezzo di una girella lo tirarono su, onde pascesse quel ben di Dio che doveva essere molto saporito, essendo cresciuto in luogo santo.

E quando, arrivato a metà del campanile, sentendosi l'asino strozzare, cacciava fuori lunga la lingua, gli Isonesi gridavano: «Coraggio, figliuoli, tiriamo forte la corda, che l'asino già ride ed è impaziente di poter gustare quella buon' erba.»

Inutile aggiungere che, arrivato sul tetto del campanile, l'asino non potè più pascer l'erba, essendo completamente strozzato.

Questo fatto valse a quei d'Isone il soprannome di *asini*, che dura ancora al giorno d' oggi.

Quei d'Isone vestono il campanile

Il gennajo dell' anno 17 . . . . è rammentato per la sua crudezza, pel suo freddo insopportabile.

[1]) Narrenbuch, S. 175 ff.

Non parendo giusto a quei d'Isone che il campanile della chiesa dovesse starsene sempre lì ritto ritto verso il cielo, giorno e notte, con quella bruma malvagia, senza veste alcuna, si radunarono a consiglio ed, a voto unanime, decisero di spedire senz' indugio una commissione a Lugano, per comperare tante braccia di frustagno quante bastassero per coprire dal cocuzzolo alle piante il campanile. Infatti, due muli partivano il giorno dopo alla volta di Lugano e la sera stessa ritornavano carichi di frustagno. Le donne d' Isone si misero subito all'opera; e, tre giorni dopo, un lungo scampanio, un' incessante suonar di festa annunciava la gioja degli Isonesi per avere, con provvido pensiero, difeso, per quanto possibile, dai rigori del verno il campanile, col vestirlo completamente di frustagno.

Le donne del vicino paese di Medeglia, udendo quell' insolito scampanio, accorsero per assicurarsi qual gran festa celebrassero quei d'Isone e rimasero maravigliate di vederli gongolar dalla gioja per aver coperto il campanile. Ritornarono esse frettolose al loro paese; ma verso mezzanotte, mentre tutto Isone s' era abbandonato nelle braccia a Morfeo, le Medegliesi s' introdussero segretamente in paese, e colle forbici tagliarono la veste del campanile fino all' altezza di quattro o cinque braccia tutt'all'ingiro.

All' indomani, essendo giorno di festa, quei d'Isone erano più giulivi ancora del dì prima, trovando la veste del campanile accorciata, e dicevano: «Come abbiamo fatto bene noi a vestire il campanile! Fin che aveva tanto freddo, non era mai cresciuto di un palmo; ma, ora che è ben coperto, in una sol notte è cresciuto di quattro o cinque braccia.»

Dopo il campanile anche la chiesa

Contenti gli Isonesi di vedere il loro campanile più alto di prima, pensarono al mezzo di ingrandire anche la chiesa, allungandola cioè ed allargandola. Ma come fare, senza spostare le muraglie, o senza farvi delle aggiunte?

Dei furbi proposero di ungere di sapone le pareti interne fino all' altezza di tre braccia, ed il pavimento fino alla distanza di due braccia dalle pareti. Tutti poi, uomini e donne, dovevano a piedi nudi disporsi in giro e spingere da tutte le parti ad un tempo, chi appoggiando le mani al muro, chi la schiena.

Così fecero, ed al comando di: Spingete! dato dal capo del comune, tutti spinsero con quanta forza avevano, e tutti andarono a gamb' all' aria. Si rialzarono però subito, chi colla testa bernoccoluta, chi con ammaccature alle ginocchia, ai gomiti, alle mani, gridando dalla gioja: «Avanti! forza! che le pareti si allontanano e la chiesa si ingrandisce.»

Das Ong'hüür am Spennrad.

Eine noch nicht im Drucke bekannt gewordene Sage aus dem Seethale, mitgeteilt von Dr. F. Urech in Tübingen.

In dem aargauischen Dorfe Birrwyl stand ehemals ein altes, halbverfallenes Haus, das auf den Schreiber dieser Zeilen in seiner Kindheit stets einen märchenhaften Zauber ausgeübt hat. Als er eines Tags ein ihm bekanntes Mütterchen um Aufschluss darüber befragte, antwortete dieses mit bedenklichem Kopfschütteln: „*Do drinnä isch es Onghüür, lueg ned inä, sonscht chouscht ä gschwollenä Chopf över, es hokät äs Gschpeischt drinnä amä ganz alte Schpennrädli, und gseht us we-n-äs Grosi* (Grossmütterchen) *mit rotä Augä. Mä gsehts aber ned immer. Wenn's Wätter änderet, ghört mä's mängischt z'Nacht t'Schtägä uf und ab goh und obä omä laufä.*“

Dieser gespensterhafte Sagenzug ist ein abgeblasstes Ueberbleibsel des germanischen Ahnenkultus. Die alte, knochendürre Spinnerin ist die Ahnenmutter der Sippe, die das Spinnen, eine der häuslichen Hauptbeschäftigungen der germanischen Frau (darum auch auf die Hausgöttin als Attribut übergegangen), immer auch nach dem Tode noch ausübt. Nach germanischem Glauben hört ja auch nach dem Sterben die Individualität nicht auf, sie kann in ihrer leiblichen Hülle wieder zurückkehren und so herumwandeln. Der Verstorbene kann wieder seine früheren Lieblingsbeschäftigungen ausüben, man gibt ihm darum die Werkzeuge ins Grab mit. Auch Speise und Trank nimmt der

Abgeschiedene zeitweise gerne an, was anderorts in Sagen noch nachklingt. Aber Belauschung, Störung in ihrem Thun ist den Toten oft unlieb, sie bestrafen sie mit geschwollenem Kopfe und entzündeten Augen. Aus diesem Ahnenkultus erst entwickelte sich in vielen Fällen der Glaube an Gottheiten mit menschlichen Eigenschaften und menschlichem Gebahren. Also auch von dieser höheren Stufe der germanischen Glaubensentwicklung liesse sich die gespensterhafte Spinnerin als ein abgeblasstes Ueberbleibsel betrachten. Aber zutreffender erscheint es fast, sie auf den Hausgeist, die Ahnenmutter, zurückzuführen, die sich beim Heranwachsen des jüngeren, klügeren Geschlechtes ins Nebengemach zurückzieht, hier ihr Wesen treibt und nur gleichsam im Bunde mit den Naturgöttern, wenn diese entfesselt werden (Wetteränderung), auch im übrigen Hause herum rumort.

Dass hier nur noch das Spinnen der geisterhaften Ahnenmutter sich in der Ueberlieferung erhalten hat, ist nicht zufällig und nicht ohne Bedeutung, denn ihre spätesten Nachkommen sind selbst Förderer und Verbreiter der vervollkommneten Spinnerei geworden, und gehören zu den höher gestellten treibenden Kräften des Dörfleins. In anthropologischer Beziehung ist dieser Sagenrest Atavismus im Gedächnisorgane.

Anm. der Redaktion. Unsern Zwecken entsprechend ist das in ausführlicherer Form abgefasste Manuskript hier gekürzt worden.

Miszellen. — Mélanges.

Zu der im „Archiv" I 126 erzählten Schildbürgergeschichte.

Die im I. Bande S. 126 angeführten tölpischen Verse des Rapperswiler Schulmeisters sind eine Variante der Reime, wie sie die Schildbürger Schultheisskandidaten hersagen. Die betr. Stelle lautet, nach von der Hagens „Narrenbuch" 1811, S. 108 fg.:

„Der Vierte. . . trat hinein und reimte . . . . also:

Ich bin ein recht erschaffen Bauer
Und lehne mein Spiess an die Wand.

Oho! sprach der Fünfte, Kannst du es nicht besser, so bleibst du wol draussen, wie Putz. Lass' mich Schultheiss werden. Vide:

Ich heisse Meister Hildebrand
Und lehne mein Spiess wol an die Wand."

Und ferner S. 111:

„Ihr liebe Herrn ich tret' hieher,
Mein Hausfrau die heisst Katharein,
Sie hat ein' Gosche wie ein' Sau
Und trinkt gern guten, kühlen Most."

E. H.-K.

Der Gloggenschellenmann zu Kaiserstuhl.

Im Ratsprotokoll der Stadt Kaiserstuhl ist unter dem Datum 1736, 10. Dezember folgendes zu lesen:

„Den sogenannten gloggenschellenmann belangende: da nemlichen einer von denen burgeren bis anhero um die heil. weynacht- und neujahrzeit pflegte als ein teufel maskirter herumzulaufen, zum andenken, dass bey solch heiliger zeit die höllischen geister denen menschen mehr als jehmals zugesetzt, aber bey solchem anlass underschidliche ausgelassenheiten verüebet werden, wodurch benachbarte geärgert und annebens eben darumben die R. R. P. P. missionarii bewogen worden, die wohlmeinende erinnerung zu thuen, dass diser ohnnütze gebrauch, gleichwie in anderen benachbarten orthen abgestellet werden möchte, also ist die durchgehends einstimmige meinung gemacht, dass sowol dises jahr als auch in das künftige diser sogenannte gloggenschellenmann für allezeit abgestellt sein sollte."

F. E. W.

Bruder Johann Hegi und der I 240 abgedruckte Alpsegen.

Von unserer geschätzten Mitarbeiterin, Frl. Anna Ithen, erhalten wir folgende Zuschrift:

Oberägeri, 17. Nov. 1897.

Hochgeehrter Herr!

In Zeitungen, welche über das letzten Freitag erfolgte Ableben des Bruders Johann Hegi, des Eremiten in der Einsiedelei St. Verena bei Solothurn, berichten, lese ich, dieser habe „als letzter Waldbruder auf dem St. Jost-Pass den im „Archiv" I 240 verzeichneten Abendsegen über die Thalschaft gesungen." — Bruder Johann wird wohl der letzte Waldbruder gewesen sein, der bis 1844 den üblichen Abendsegen gesungen, doch war er nicht der letzte Waldbruder der Klausnerhütte auf dem St. Jost-Pass, welche erst seit 1882 verödet steht. Ich erlaube mir, Ihnen diese Berichtigung zukommen zu lassen für den Fall, dass Ihnen vielleicht von Solothurn aus der Hinschied des weitbekannten Bruders zur Notiznahme im nächsten Vierteljahrsheft berichtet werden sollte.

Der meistbekannte beim „Abendsegen" zum Schluss gesprochene Spruch lautete: *Walt Gott und Maria üsi herzliebi Frau.*

Es wird auch erzählt, dass einmal bei Abwesenheit des Bruders der älteste Senn zum Absingen des Ave Marias bestellt, diese Verpflichtung vergessen, und der Abendsegen an diesem Abend unterblieben sei. Am nächsten Morgen sei der Stier tot gelegen. Infolge einer andern Summverordnung wurde der St. Jostberg (Korporationsgut) seit 1845 als Weidgang nicht mehr benutzt.

Mit dem Ausdrucke etc. Anna Ithen.

Preisausschreibung.

Auf das Jahr 1900 wird die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde einen

Preis von 200 Fr.

(als Gesamtpreis oder auf 2 bis 3 Preise verteilt)

aussetzen für die beste Sammlung auf dem Gebiete eines der folgenden Gegenstände vaterländischer Volkskunde:

1. Religiöse und weltliche Festgebräuche zu bestimmten Zeiten und Tagen.

Einige Anhaltspunkte für die hier zu behandelnden Gegenstände gibt die „Einführung" in Band 1 des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde" und der Artikel von J. C. Muoth in Band II S. 116 ff.

2. Tanz- und Reigenlieder (Ringelreihen) von Kindern und Erwachsenen. Womöglich auch Beschreibung und musikalische Wiedergabe alter (ausgestorbener und noch bestehender) Volkstänze.

3. Volkslieder und Reime aller Art, mit Musik.

4. Märchen.

Der Unterschied zwischen „Märchen" und „Sage" wird am besten gekennzeichnet durch die entsprechenden Sammlungen der Brüder Grimm.

5. Schwänke (komische Anekdoten, Eulenspiegeleien, Schildbürgergeschichten und Aehnl.).

Die Arbeiten dürfen in deutscher, französischer oder italienischer Sprache abgefasst sein, und die behandelten Stoffe sich sowohl über die ganze Schweiz als einzelne Kantone, Bezirke, Gemeinden erstrecken. Schwerverständliche Ausdrücke müssen erklärt, bzw. übersetzt, und Mundartliches in möglichst getreuer und konsequenter Lautschrift wiedergegeben werden.

Nur Ungedrucktes wird aufgenommen; jedoch ist eine ausgiebige Vergleichung mit der bereits gedruckten einschlägigen Literatur und eine sorgfältige Verzeichnung einzelner Varianten oder Parallelerscheinungen sehr zu wünschen.

Besonderes Gewicht wird auf beigegebenes Illustrationsmaterial gelegt.

Für weitere Einzelheiten wende man sich an eines der Vorstandsmitglieder.

Die Konkurrenzarbeiten sind mit einem Motto zu bezeichnen und ihnen ein versiegelter Briefumschlag beizulegen, der dasselbe Motto trägt und Namen sammt Adresse des Verfassers enthält.

Ablieferungsfrist bis zum 1. Januar 1900.

Adresse für

die deutschen Arbeiten:	die französischen od. italienischen Arbeiten:
Dr. E. Hoffmann-Krayer	Prof. Ernest Muret
Freiestrasse 88, Zürich V.	15, rue Pierre-Fatio, Genève.

Der Präsident:	Der Sekretär:
E. Hoffmann-Krayer.	E. A. Stückelberg.

Concours

La Société suisse des Traditions populaires décernera en 1900 un ou plusieurs prix, de la valeur totale de 200 francs, pour le meilleur recueil inédit:

1) D'*us et coutumes des jours de fête traditionnels* (Noël, Saint-Sylvestre, 1 janvier, Rois, carnaval, Pâques, Fête-Dieu, jeûnes, fêtes paroissiales et commémoratives; *landsgemeinden;* dimanche des Brandons, fête de mai, Saint-Jean, mi-été, et autres fêtes des saisons);
2) ou de *danses* et *rondes* d'enfants et d'adultes;
3) ou de *chansons* (paroles et musique) et *rimes populaires* diverses;

4 et 5) ou de *contes merveilleux* ou *facétieux;*

notés dans une région quelconque du territoire de la Confédération Suisse.

Les manuscrits pourront être rédigés en français, en allemand ou en italien. Les textes populaires dont la langue pourrait offrir des difficultés devront être traduits ou expliqués. Les patois seront transcrits conformément aux exigences scientifiques actuelles.

L'importance des envois sera grandement rehaussée par la comparaison avec les coutumes, les danses, les chansons et les contes, déjà recueillis dans des publications suisses ou étrangères. Toute variante mérite d'être signalée. On désire que les descriptions de fêtes et de danses soient illustrées au moyen de dessins ou de photographies.

Pour de plus amples détails, s'adresser à l'un des membres du Comité.

Les manuscrits devront être munis d'une devise ou d'un chiffre, qui seront reproduits sur un pli cacheté contenant le nom et l'adresse de l'auteur.

Les envois devront être remis *avant le 1 janvier 1900.*

Les travaux allemands devront être adressés à *M. Ed. Hoffmann-Krayer, Dr phil., Freiestrasse, 88, Zurich V;* les travaux français et italiens à *M. Ernest Muret, professeur à l'Université, 15, rue Pierre-Fatio, Genève.*

Le Président: Le Secrétaire:
E. Hoffmann-Krayer. E. A. Stückelberg.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

P. Odilo Ringholz O. S. B., Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Mit einem Titelbild in Lichtdruck, 57 Abbildungen im Texte und einer Karte. Freiburg i. Br., Herder, 1896. XVI u. 381 Seiten. 8°. br. 7. 50 M., geb. 10 M.

Vorliegendes Buch des hochwürdigen Stiftsarchivars von Einsiedeln wird von jedem aufrichtig Denkenden mit wahrer Freude begrüsst werden; und das aus mehr als einem Grunde. Einmal ist eine wissenschaftliche, auf urkundlichem Material fussende Wallfahrtsgeschichte längst als eine Notwendigkeit empfunden worden. Mancher hätte sich beim Anblick all des regen Lebens und Treibens, und ganz besonders zu Zeiten der „Engelweihe", gern in einem gediegenen Werke Rats erholt über die Entstehungsgeschichte und den weitern Verlauf solcher Wallfahrten. Hier ist ihm nun das Fehlende in übersichtlicher und durchaus sachlicher, fesselnder Darstellung geboten. Und diese historische Gründlichkeit des Verfassers zieht in unmittelbarer Folge eine andere willkommene Eigenschaft nach sich: die absolute Objektivität. Man mag sich nun auf die Stufe des Rationalismus stellen und den Glauben an die Heilkraft einer Gnadenstätte belächeln oder zu der Ueberzeugung durchgedrungen sein, dass intensive Glaubensakte göttliche Kräfte anzuziehen vermögen: immer wird man einer objektiven Darstellung dieses Glaubens seine Anerkennung nicht versagen können. Und wir beglückwünschen den Verfasser zu dieser Leistung.

Von den neun Kapiteln des ganzen Buches schlagen nur vereinzelte und selbst hier oft nur einzelne Abschnitte in unser Gebiet; so sind für unsre Zwecke mehr oder weniger ausgiebig die Kapitel III (Die Wallfahrtsfeste), V (Die Kreuzgänge und Pilgerzüge), VI (Die Pilgerandachten) und IX (Die Wallfahrtsindustrie und Polizei etc.). Dass der Ref. das VII. Kapitel (Gebetserhörungen und Wunder) nicht zu unsern Gegenständen rechnet, wird Jeder begreifen, der sich mit unserm Programm vertraut gemacht hat; eine religiöse Ueberzeugung darf niemals gewissermassen als psychologisch interessante Erscheinung der Volksseele aufgefasst werden.

Allen unsern Lesern empfehlen wir das auch äusserlich höchst geschmackvoll ausgestattete Buch aufs wärmste.

E. H.-K.

Badisches Sagenbuch. 2. Aufl. Freiburg i. Br., J. Waibel's Buchhandlung, 1898. 8°. — In Lieferungen zu 50 Pf.

Da von den fünfzig Lieferungen des Werkes bis anhin erst vier vorliegen (Abt. I. und II. je Lfg. 1. 2.), so müssen wir uns vorderhand mit einer ganz allgemeinen Anzeige desselben begnügen und eine eingehende Besprechung auf den Abschluss des Ganzen versparen. Immerhin können wir, was die schöne Ausstattung anbelangt, schon jetzt der Publikation unser rückhaltsloses Lob zollen. Schon der Umstand, dass eine zweite Auflage infolge vielfacher Nachfrage nötig wurde, spricht für das Unternehmen. Möge nun auch „diese neue, illustrierte Ausgabe ein badisches Volksbuch ersten Ranges" werden.

E. H.-K.

Zeitschriften für Volkskunde.
Revues des Traditions populaires.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets. Herausgegeben von *Friedrich Pfaff*. Jährlich 3 Hefte. Jahrg. 6 Mk. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. *A. Hauffen*. Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatsschrift. Herausgegeben von *A. Knoop* und Dr. *A. Haas*. 4 Mk. jährlich. Bestellungen bei A. Straube, Labes (Pommern).

Bulletin de Folklore. Revue trimestrielle. Organe de la „Société du Folklore wallon", publié par M. *Eugène Monseur*. Un an: 6 frs., un numéro: 1 50 frs. Bureaux: 92, rue Traversière, Bruxelles.

Folk-Lore. Transactions of The Folk-Lore Society. Quarterly. Annual Subscriptions: 1 L. 1 s. Publisher: David Nutt, 270, Strand, London.

The Journal of American Folk-Lore. Editor *William Wells Newell* Quarterly issued by The American Folk-Lore Society. Annual subscription: Doll. 3.00 Publisher for the Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde. Redaktion: Dr. *A. Schullerus*. Erscheint monatlich. Jahrg. 2 Mk. Verlag: W. Krafft, Hermannstadt.

Mélusine. Revue trimestrielle, dirigée par M. *Henri Gaidoz*. Un an: 12.25 frs., un numéro: 1.25 frs. Bureaux: 2. rue des Chantiers, Paris.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von *F. Vogt* und *O. Jiriczek*. Heft 0,50 Mk. Schriftführer des Vereins: Dr. *O. Jiriczek*, Kreuzstrasse 15, Breslau.

Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. *E. Mogk* (Färberstrasse 15) Leipzig.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Jährlich 4 Hefte. Herausg. im Auftrage des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. *O. Brenner*, Würzburg. Jahrgang 1 Mk.

Ons Volksleven. Monatsschrift. Herausg. von *Joz. Cornelissen* und *J. B. Vervliet*. Jahrg. 2.50 Fr. Verlag: L. Braeckmans, Brecht.

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.



Vierteljahrsschrift

unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer.

Zweiter Jahrgang. Heft 4.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti's Wwe.
1898.

INHALT.

Der Umfang des Jahrganges ist auf 20 Bogen festgesetzt.

Der Abonnementspreis beträgt für Mitglieder Fr. **4.**—, für Nichtmitglieder Fr. **8.**— ; für das Ausland kommt der entsprechende Portozuschlag hinzu.

Beiträge für die Zeitschrift, Beitrittserklärungen, Büchersendungen sind zu richten an den Redaktor

Herrn Dr. *E. Hoffmann-Krayer*, Freiestrasse 88, Zürich V.

Aberglauben im Kanton Zürich.

Gesammelt von Dr. Paul Hirzel in Zürich.

(Fortsetzung und Schluss).

Volksmedizin.

97. „Eine blut bestehlung [Stillung]. Sey es wo es wolle. Sprich: Jesus war zu bethlehem geboren, Jesus war zu Jerusalem getödet; So war dise worte sint, so wahr Steht dir (der Name genennt) das blut stil. Dann die Drey höchsten Namen dreymal gesprochen."

98. „Ein gut Mitel das Blut zu bestelen, sei es an Leut oder Vieh. Sprech im Glauben die 3 höchsten Namen †††. Es sind 3 edle Rosen entsprungen Herr Jesus aus Deinem Mund:

   Die 1. heisst Demuth
   Die 2. dein rosenfarben Blut
   Die 3. dein göttlicher Will
   Blut, ich gebiete steh still.

   Dann wieder 3 mal so gesprochen."

99. „Es stunden drey Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab, die Erste ist mild, die andere ist gut, die Dritte Stelt dir dein Blut, und dann die 3 höchsten Namen und alles 3 mal gesprochen."

100. „Es standen 3 Rosen auf unseres Herrn Gottes Gutt; die Erste heisst Demuth, die andere heisst Sanftmuth, die dritte stellt das Blut, dann die 3 höchsten Namen 3 mahl gesprochen."

101. „Es liegen 3 Rosen unter unsers lieben Herrn Gottes Herz, die Erste war die Demuth, die andere die Sanftmuth, o Blut steh bei dem N. N. still, was der liebe Gott von dir haben will, 3 höchste Namen 3 mal.

   Das blut zu stehlen, wenn man mir den Namen weist.

102. „Ist das nicht eine glückhafte Stund, da Jesus Chr. geboren war; ist das nicht eine glückhafte Stund, da J. Chr. gestorben ist; ist das nicht eine glückhafte Stunde, wo

Jesus Christus wider auferstanden ist; dise drey glückselige Stunden, stelle dir das Blut und heili dein Wunden, dass sie nicht geschwellen und geschwären und in 3 oder 9 Tagen wieder heil werden, 3 höchsten Namen 3 mahl."

103. Wenn Einem das Nasenbluten nicht aufhören will, so soll man die kleinen Finger verbinden, und es hört sogleich auf (B).

104. „Für einen blöden Kopf. Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, der fase einen Ameisenhaufen in einen Sack, koche ihn 6 Stunden in einem Kesel vol waser, lase hernach in Flaschen und disteliere es an der Sonne; dan mit dem waser den Kopf waschen, ist es gar bös, So thue noch ein wenig Esels blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser."

105. „Für die Gelbsucht. Dreymahl gesprochen; Wasser, Las dich nicht fliesen, denn du wollest mir 7 und 70ger ley büsen und dann die 3 höchsten Namen." [1])

106. Mittel für die Gelbsucht. Man löst sein Wasser in einen „Wulhengstenhaufen" [Haufen der Waldameise] hinein vor Sonnenaufgang, und die Krankheit verschwindet (B). [2])

107. „Für die Fluss-, Zahn- und Kopfschmerzen. Ich beschwöre dich bei dem Lebendigen Gott, das du aus des N. N. Leibe ziehest, und ihm so wenig schadest, als es Christus dem Herrn am Heiligen Kreuze geschadet hat, das befehle dir Gott † † †. Dis 3 mahl gesprochen."

108. „Für ein Flus in Augen, des Menschen und Vieh. Flus, ich beschwöre dich, bei Gott † † †; Flus, ich meine dich, das du verschwindest und nehmest ab, wie der Körper im Grab, und nimst Tag und Nacht ab, wie der Körper im Grab, dann die drey höchsten Namen drei mahl gesprochen, und dan bete ein Vaterunser, ein Glauben und Hilf Helfer, Hilf in Angst und Noth."

109. „Ein Beinbruch zu heilen. Wenn ein Mensch oder Vieh, Sey es was für eins das wolle, einen Fuss oder Bein gebrochen hat, das Richte zuvor rächt ein, das es gleich aufeinander Steht; darnach lege deine beyden flachen Hende um den Beinbruch herum und sprich den nachstehenden Sägen 3 Mahl darüber und Schindle das glid, binds auch

[1]) Vgl. hiezu auch Zeitschr. f. D. Myth. IV 109.

[2]) Kuhn, in Zeitschrift für vergl. Sprachforschung XIII 113 ff.

wol das es eingerichtet bleibt und sich nicht mehr aus einander zieht. So heilet das Bein mit göttlicher Hülfe wieder wie es zuvor gewesen ist.

Dan Sprich also,

Beinbruch heili [dich] Gott der Vater, heili dich Gott der Sohn, Gott der hl. Geist heili dich; ich Sägen dich an disem heiligen Tag, wolle Gott, das du wider werdest gerade, wolle Gott, das du werdest wie Stein und wie Bein wie du zuvor gewesen bist, das helfe dir der liebe Herr Jesus Christ, dem kein Bein gebrochen ist, und dis 3 Mahl im Glauben gesprochen."

110. „Vor die Geschwulst.
Sprich o du geschwulst, o du geschwulst, o du geschwulst, o du schadhaftiger Schad, jetzt bitt ich dich, ab dem frohen Creuz [1]), da Christus der Herr So willig und So gedultig Leyden thut, bei unsers Herrn Jesus Christi heiligen 5 wunden, die nicht geschwären und nicht geschwellen und keinen Brand und keine Materie [=Eiter] geben, dis 3 mahl in 24 Stunden gesprochen."

111. „Ein gut Mitel die Aegersten Augen [=Hühneraugen] zu vertreiben.
Im Schweinenden [=abnehmenden] Mond an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Aug ringsum gerieben und gesprochen: *Es ischt nüd und es wird nüd, es ist Kad* [=Kot] *und vergaht.* 3 höchste Namen 3 mahl. Dann ist es in wenigen Tagen weg."

112.
S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S.

5 Mal gegen Zahnweh.

113. O Jerusalem, o Jerusalem, du heilige Stadt (3 Mal),
Wo man unsern Herrn Jesum gekreuzigt hat
Mit viel Wasser und Blut.
Dies sei für dein Zahnweh gut.

114. Wer einen hohlen Zahn hat und denselben ausreissen lässt, ihn hierauf gegen Sonnenaufgang in einen hohlen Baum schlägt, dem werden die andern Zähne gesund bleiben (B).

[1]) „Frohes Kreuz" für „Fron-Kreuz", Kreuz des Herrn; vgl. „Fronfasten", „Fronleichnam".

115. „Gott der Vater ging us,
Us über Land;
Er sah fahren einen Brand
An N. N. seiner Hand;
Er hub auf seine mächtige Hand
Und segnete den Brand.
3 höchste Namen. Alles 3 Mal im Glauben zu sprechen."

116. Gott geht über Land,
Gott streckt aus seine rechte Hand,
Gott kann löschen einen stark brünnenden Brand.
Im Namen ††† wird dann die Brandwunde dreimal angehaucht.

117. Nimmt man eine an einem Brunnenstocke hängende geknüpfte Schnur, so bekommt man ebenso viel Warzen, als die Schnur Knöpfe hat[1]) (O).

118. Wer Warzen hat, mache mit einer Kreide auf einem Pfahl, darauf gerade eine Elster gesessen, ein Kreuz, so vergehen sie (O).

119. Wer Warzen hat, knicke an einem jungen Haselnusshag Zweige, dass sie herunterhängen, so viel er Warzen hat, so verschwinden diese (O).

120. Wer Warzen hat, der soll ebenso viel Erbsen hinter sich in einen geheizten Ofen hineinwerfen, dann werden die Warzen vergehen (B).

121. Trägt man ein „Spisenhölzli" [in der Tasche getragenes Hölzchen gegen Holzsplitter im Fleisch] im Sack, so muss der „Spisen" heraus. Das Hölzlein muss aber genau in der zwölften Stunde nachts, am Andreastage, und zwar in einem Schnitt, von einem Weissdorn geschnitten sein (O).

122. Geht man an einem Karfreitag Morgen vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht sich einen Schwarzdornbusch aus, der nach Osten sich neigt und schneidet von diesem unter dreimaligem Gebet des „Glaubens" ein Stücklein ab, hängt es an einem Schnürlein um den Hals, so ist dies das beste Schutzmittel gegen Holzsplitter; so viele auch in die Haut eindringen mögen, so werden sie doch keine Eiterungen oder andere schädliche Folgen nach sich ziehen. (B).

123. Wer eine Eisse [=Furunkel] hat, der gehe an einem Morgen vor Sonnenaufgang ins Holz und suche einen quer über

[1]) D. h. die Schnur stammte von Einem her, der seine Warzen los werden wollte. [Red.]

den Weg gewachsenen Brombeerstrauch; darunter schlüpfe er dreimal hin und her und nenne dabei die 3 höchsten Namen, so wird die Eisse heilen (O).

124 Hast du starkes Seitenstechen und es hilft kein Thee, weder Lindenblust, noch Pfeffermünz, noch Brombeerblätter, noch „Stiefmüeterli", noch Reckholder, so hilft doch das: Bei jedem Stechen hebe einen Stein auf der Morgenseite ein wenig auf und spucke dreimal darunter und in etlichen Tagen bis du der Schmerzen los (O).

125. Gegen Krämpfe in den Beinen. Streife Abends die Schuhe mit den Füssen ab, schiebe sie mit den Füssen unter die Bank, so, dass du beide Spitzen der Schuhe nach der Stube hinaus richtest, so wirst du ruhig schlafen können (O).

126. „Genaues Verzeichnis, wie man unterwachsene Kinder, und wenn sie auch noch die Riebsucht [=Rippenkrankheit] und den Retikon [=Magensäure][1]) haben vollkommen heilen kan, aber wie nach beschrieben, muss alles genau behandelt werden.

1. Man sorgt für 3 Stück aspisholz [=Espenholz] Stecken, wenigst ein Finger dick, dise müsen am Carfreitag, vor Sonnenaufgang!!! aber ohne zu berühren in 3 Streichen, aber in den 3 höchsten Namen abgehauen werden. Dan mus von jedem in kleine spändlein ein Meserspitz vol abgeschniten werden.

2. 9 Schösli Waldmeister.

3. 9 Schösli adere Züngli [=Otternzungen, Botrych. un.]

4. 9 Bläter Käsli Kraut oder ändliche.

Dise 3 Sorten Rein zerschneidten.

5. Von gelben Rietjlen [= Sumpflilien] von 3 Stöcken die Wurzen. Von jeden mus 3 kleine Rügelein [= Klötzchen], die aber ganz bleiben, abgeschneiden werden. So dass den 9 Stück gleich sint.

6. Ebenso von grosen Rohrstengel die in den Rietern oder den Bächen nach wachsen, von 3 Stöcken die Wurzen, und punkt so wie die ob bezeichneten gelben Rietjlen.

7. 3 Bröckli Kirsstein gros Teufels Kath [= Asa fœtida].

8. 3 Gersten Körner.

Auf dis mus von Leinen Tuch ein klein Säcklein ge-

[1]) s. *Ettiken* im Schweiz. Id. I 599.

macht werden und obiges alles durcheinander gemacht und in das Säcklein, dann

9. oben darauf 3 kleine preisen Salz in den 3 höchsten Namen darauf gethan und zu gebützt [= zugenäht]. Aber an dem Faden Soll kein Knöpflein gemacht werden, dan ein ungebrauchtes Büntelein daran ebenso gebützt So lang das das Büntelein dem Kind Morgens vor Sonnenaufgang aber am dritten Tag Neumond bis auf das Herzgrüblein gehend angelegt werden kann. Dis mus aber 3 Neumond hintereinander so gemacht werden.

NB. Die in 2, 3, 4, 5, 6 bezeichneten Kräuter dörfen nur im Monat Mai im Zeichen des Kräps zwischen 11—12 Uhr gesammlet werden.

Zudem mus den unterwachsenen und mit der Riebsucht behafteten Kindern noch ein Sälblein gemacht werden und jedes Mal ein Trücklein [= Schächtelchen] mitgegeben.

Das Sälblein [soll] so gemacht werden, man nimbt ½ ℔ finizianische Säufen; diese Rein [= fein] zerschneidten und ⅛ ℔ Tüfels Träck [dasselbe was Teufelskot, s. o.]. Dan in einem Erdenen geschirr ob der Glut aufgelöst. Dann ⅛ Maas Trausen brönz [=Drusenbranntwein] darein gerührt. So lang bis es ein Sälblein ist. Dan müsen den Kindern die wälli [= Knöchel?] hinder den hendlenen und ob den Füsen, so wie die Knüpelein [= Anschwellungen] auf den Riben zwischen dem Brüstlein jedes Tags ein Mahl ein wenig gesalbet werden.

Die Bündelein müssen am dritten Tag Neumond Morgens vor Sonnenaufgang dem Kindlein angelegt und am 9. Tag wieder vor Sonnenaufgang abgenohmen und in ein Rührendt waser geworfen werden."

127. Natterhaut um den Leib gebunden treibt Kinder ab. Ebenso Thee vom Grün des Lebens- oder Sefibaums [= Juniperus Sabina] (O).

128. Legt man ein neugebornes Kind auf einen hohen Tisch oder überhaupt auf einen erhöhten Platz, so wird es schwindelfrei; legt man es auf den Boden, so bekommt es Schwindel (B).

129. „Ein gut Gedächtnis zu machen. Nim eine galle von einem Rebhuhn, schmiere die Schläfe damit alle Monat, so bekommst du es ganz gut."

130. „Wen ein Pferd Reh [= gliederlahm] wird. Dan Nim ein Frauenhemdt, welche ihre Reinigung hat, dann weihe [!] dis in das Waser, welches dem Pferd zur Tränke gegeben wird, dan nach 2 Stund Lase es trinken, So wird es bald vergehen."

131. „Blut Steh auf vom bein und wachs!
Marg Steh auf vom bein und wachs!
Fleisch Steh auf vom bein und wachs!
Nerven Steh auf vom bein und wachs!

Jedes Mahl die Drey Höchsten Namen gesprochen, dis ist gut, wenn Vieh schwache Beine hat. Dann Rindermarg in warmen Wein verlasen. Die Beine mit Nitz sich gewaschen, ist bald gutt."

132. „Für die Lungen Fäuli.
Wen die Lungen Fäuli, oder sucht in einem ohrtt grasiert, So ist ein Solches ein gutes Mitel für das gesunde Vieh, das es nicht krank werde, wenn man nachstehende Worte, auf ein papier Schreibt und machet davon eine Gucke [= Düte], und thue [!] darin nachstehendes pulver, und gib es dem Vieh des Abends nach dem Fresen ein, und zwar nur ein mahl, So wird solches Vieh von solcher sucht nicht angesteckt werden, ist aber ein Vieh schon krank, So giebt man denselben [!] 3 Abend nach einander Solches packet ein, So wird es wider gesunds, aber hier wird des Viehes Namen vorangesetzt, das Schreib ich dir vor den einen Lungenflügel vor die Fäuli und vor den andern Lungenflügel auch vor die Fäuli, im Namen Gottes †††[1]), dises Schreibe auf ein papier und mach eine Gucke und thue daran [!] Lungen Kraut, das an den Eichen wächst, und Wachholderbeer, und die obern Gipfel von den Wachholderstanden eins So vil als des andern, dörre Solches, stosse es zu pulver, von disem pulver nim 3 mahl So vil, als du in 3 Finger nehmen kanst, thue es in den 3 Höchsten Namen in die obenstehende Gucken und gib dem Vieh abends nach der Fuderzeit ein wie oben steht, und gelehrt ist mit samt den Gucken es hilft nebst Gott gewiss.

133. Hat eine Katze ein böses Bein, so verbindet man ein Stuhlbein, und es hilft (O).

134. Hackt man einer Katze die Schwanzspitze ab, so läuft sie nicht vom Hause fort. (O).

---

[1]) Der Text scheint hier lückenhaft zu sein.

Allerlei Zauber.

135. Am Karfreitag setzen die Gärtner viele Pflanzen, dann gedeihen sie besser.
136. Bäume werden fruchtbar, wenn man sie an Weihnachten beim Vesperläuten mit Weiden umwindet (O).
137. Wenn man die ersten Früchte eines Kirschbäumchens einer Frau gibt, die das erste Mal in der Kindbette liegt, so wird das Bäumchen fruchtbar (O).
138. „Einen Dieb zu stehlen [=stellen] auf deinem gutt.

Ich hier nene deinen Namen, Kannst Du über mein gutt gehen oder Reiten, auser dem Dach oder unter dem Dach, kannst Du es nicht, so bleib stille stehen, zähle vorher alle Rägentropfen, alle Schneeflocken, alle Sterne, die am Firmament stehen und alle Steine, die in der Erde liegen, alles grüne Gras, So auf der Erde Stehed, alle Sandkörnlein, So im Meer liegen und alle Brunnen, so unter der Erde liegen. Kannst du es nicht zählen, so Sollst und must Du stihle stehen, wie ein Block und dich umsehen wie ein Bock."
139. „Sanct Petrus bind [3 mal], binds mit dem Bindschlüssel des Himmels mit Gottes Gewalt und durch Gottes Eigen Hand, Seid ihr Dieb gebannt und gestellt, So lange es mir gefelt, mit seinem bösen Stand, Sey der Dieb gebant, und Sol Stile Stehn bis Juda [!] kann aus der Hölle gehn; Judas kan nicht aus der Hölle gehen, also musst du Dieb Stihle stehen, bis ich dich mit meinen fleischlichen Augen kann übersehen und heissen weiter gehen. Dann die 3 höchsten Namen dreymahl gesprochen."
140. „Eine approbierte Diebstehlung. Bind, Petrus [3 mal]. Bind mir alle diejenigen Diebe und Diebinnen, die mir aus meinem Hause oder güteren Etwas nehmen oder stehlen wollen; Bind sie mir mit Eisernen Banden und mit Gotes Handen, mit den heiligen fünf wunden und mit den wahren 12 Stunden, das Sie müsen Stehen wie ein Stock und Schauen wie ein Bock, Zählen mir die Sterne, die an dem Himmel und Firmament Stehen, die Schauen auf Gotes Laub und gras das aus der Erde wächst; den

Himmel Solen sie haben zu einem Hutt, die Erde zu einem schu, Seid ihr Stärker als Gott, So gehet, Seyd ihr aber nicht stärker als Gott, so Stehed, So lang bis ich euch wider weggehen heise. Dazu verhelfe mir Gott etc. [3 höchste Namen].

Auflösung.

Gehet hin im Namen unseres Herrn Jesus Christ, wo du [!] herkommen bist, dazu helfe dir Gott † † †."

141. [Diebsegen].

„Ist mir mein gut verbunden; wer mir Etwas stilt, der Sol stehen bleiben zu einem Stock und über sich schauen als ein Bock, kann er mehr zehlen als alle Stern, die am Himmel Stehen, als Laub und Gras, Rägen oder Schneeflocken, So kan er mit seinem gestohlen gut Laufen, wo er will, kann er es nicht, So Soll er stehen bleiben zu einem pfand, bis ich ihn mit meinen leiblichen augen überschauen kann, und ihn mit meiner Zunge heis weiter gehen,

auf Lösung über dis

Gehe hin im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit."

142. „Einen Dieb zu stehlen [=stellen].

Maria ging spazieren mit ihrem lieben Kind
Zwei Diebe kommen gegangen, die nahmens ihr geschwind;
Maria aber sprach Sanctpetrus bind [3 mal].
Sanct Petrus sprach, ich habs gebunden
Mit Jesu Banden, mit seinen heiligen Fünfwunden."

143. „Hirin wie einer das gestolen wider zurück thun mus.

Wenn einem Etwas gestohlen worden, das es der Dieb wider bringen mus. Geh des morgens Früh vor der Sonnen aufgang zu einem birbaum, und nimb 3 Nägel aus einem Todenbaum [=Sarg] oder Hufnägel, die noch nie Gebraucht, mit. Halt die Nägel gegen der Sonnen aufgang und sprich also. o Dieb ich bite dich bey dem Ersten Nagel, den ich dir in deinen [!] Gstirn und Hirn thui Schlagen, das du das gestolen gut wieder an seinen vorigen Ortt must tragen, Es soll dir So wider und So weh werden, nah dem Menschen und nah dem Ohrtt, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas wahr, da er Jesum verrathen hat, den andern Nagel, den ich in Deine Lung und Leber du [=thue] Schlagen, das du das gestohlen gut wider an sein vorigen ohrtt Solst tragen, es Soll dir So weh nah dem Menschen und nah dem ohrtt sein, da du es gestohlen hast,

als dem pilato in der Höllepein, den driten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuss du Schlagen, das du das must Tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich bind dich und dringe dich durch die höchsten 3 Nageln, die Christum durch sein Hand und fües sind geschlagen worden, das du das gestohlen gutt wider an seinen vorigen ohrtt musst Tragen, da du es gestohlen hast. Darauf die Drei höchsten Namen, die Nägel müsen mit armensünder Schmaltz gschmiert werden."

144. „Das einer gestohlen gut wider bringen mus.

Nim 3 Bröcklein Brod und drey Sprätlein [=Prise, kleines Mass] Salz und 3 Bröcklein Schmalz: mache eine Starke glut, und Lege alle Stücke darauf und Sprich dise Worte drey mahl dazu und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin, Brod Salz und Schmalz auf die Glut, wegen deiner Sünde und Übermuth. ich lege es Dir auf die Lung Leber und Herzen, das dich ankommt ein grosser Schmerzen, es Sol dich anstosen eine grosse Noth, als wen es dir thät der bitere Tod; es Solen dir alle adern Krachen und Todes Schmerzen machen, das du keine Ruhe nicht hast, bis du das gestohlene bringst, und hinthust wo du es gestohlen hast; dis 3 mal gesprochen und jedesmahl die 3 höchsten Namen dazu gesprochen."

145. „Um gestohlenes gutt noch Ringer [=leichter] herbei zubringen.

Schreib auf zwei Zettelchen folgende Worte, dan lege das eine über die theure [=Thüre] und das andere unter die theur Schwelen, So kommt der Dieb am dritten Tag und bringt den Diebstahl, wörtlich So,

Abraham hats gebunden, Isack hats erlöst, Jakob hats heimgeführt, es ist So fest gebunden als Stahl und Eisen Ketten und Banden, und dann dreymahl die drey höchsten Namen gesprochen."

146. „Wan Jemand Etwas gestohlen worden und man Mehrere in Verdacht hat, So ist nachstehendes ein gutes Mitel, den Dieben zu erraten.

Man nimbt eine Kornreitern [=Getreidesieb] und eine Schafschär. Steckt die Schär in den 3 höchsten Namen oben in die Reitern, dann stehen 2 gegen einander und nehmen die Schär in welche die Reitern hangend ist auf die Zeigfinger, dann spricht Einer

Dies mies, Mues, fette Mus, Muss in Asch; Benedicto Sanktpetrus Sanktpaulus ich frage euch, hat J . . . . Str . . . . dem J . . . . St . . . . eine Kupfergelten gestollen, so trä [=drehe] di, hat er dies aber nicht genohmen, So bleib Stehn.

Jedes Mahl wenn der Dieb mit Namen genennt wird, so thut sich die Reitern gewiss trähen.

Und auf dise Probe kann noch villes vorauss vernohmen werden."

147. Wenn Einem „Böllen" [=Zwiebeln] gestohlen worden sind, hängt man eine gewisse Wurzel in den Kamin, bis sie schwarz wird. Auf diese Weise bekommt der Dieb ein schwarzes Auge und wird so kenntlich (B).

148. Jemand, dem etwa 25 fl. gestohlen worden waren, ging, ohne sonst einem Menschen etwas zu sagen, zum Lachsner in B. . . . . . Dieser gab ihm einen Rossnagel und befahl ihm, denselben um 12 Uhr in einen Kirschbaum zu schlagen und zwar in drei Streichen; auch müsse er bei jedem Streich das rechte Bein aufheben und die drei höchsten Namen sagen. Der Mann ging ans Werk; aber als er den ersten Streich gethan, kam ihn Furcht und Grausen an, und er sprang nach Hause (O).

149. [Stich- u. kugelfest machen.]

„Ich schrite [!] über die thür und schwellen
Gott der Herr ist mein Gesellen
Der Himmel ist mein Hut
Der Heilig Geist ist mein schwert
Der mich angreift den hab ich lieb und wert
Man soll mich nicht schiesen
Man soll mich nicht hauen
Man soll mich nicht stächen
Man soll mich nicht schlagen
Niemand soll kein Gewalt und Macht über mich haben
Es behüde mich Gott † † †."

150. Steigt man auf einen hohen Gegenstand und kommt in Gefahr zu fallen, so soll man beten:

Ach Gott, ich bitt!
Bewahr mein Tritt,
So fall ich nit!

Im Namen Gottes † † † (B).

151. „Ein gut Mitel zu wissen, um wie vil Uhr man Morgens aufstehen kann.

Wenn man zu bett geht, so spricht man: Andizen [?], ich bitte dich, weck mich nicht zu früh und nicht zu spät, sondern wenn die Uhr schlägt: . . Dazu die 3 höchsten Namen und Alles drei mal zu sprechen."

152. „Das dir jedermann abkauft es Sey was es wolle.

Nim ein Reislein von einer Ruthen, damit eine oder ein ist ausgestrichen worden, ein Mannsbild mus es [!] von einem Mansbild, ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben, dan mach dir ein Ringlein und überwinde es mit rother Seide, und Steck es an den Finger, wen du etwas verkaufen willst, So Zalt man dirs wie du es bietest."

153. Bei einem Kinde in den ersten Wochen oder Monaten seines Lebens einen Floh oder eine Laus zu suchen und auf dem Testament zu tödten, macht, dass es eine gute Stimme bekommt. Ebenso wenn es zu Leuten ins Haus geschickt wird und dort 21 Eier geschenkt bekommt.

154. „Sich bei den Leuten angenehm zu machen.

Trage eines Widhopfen Auge bei dir, und wenn du es vornen auf die [!] brust trägst, So werden dir deine Finde [!] hold, und So du Sie [!] in den [!] Beutel trägst, So gewinst du an allem was du kaufst."

155. Liebeszauber. Man nehme zwei oder drei Stücklein Brot, trage dieselben einige Tage unter den Armen, bis sie von Schweiss durchdrungen sind, und suche sie dann dem oder der Geliebten unter die Speise zu mischen (B).

156. „Schlöser auf zu machen.

Töde eine Laubfrosch, lege sie 3 Tag in die Sone, dan mache ein bulfer daraus, dan wen du ein wenig in ein Schlos thust, So geht es von selbst auf."

157. „Ein Feuersbrunst zu löschen.

Laufe 3 mahl ums Feuer herum und sprich, Feuer du Heise Flamme, Dir gebeut Jesus Christus, der werthe Mann, du sollest stille Stehen und nicht weiter gehen, im Namen Gottes † † † Amen." Oder: Jesus Christus geht durch alle Land und löschet aus allen Brand. 3 Mal.

158. „Ein spiegel zu machen, worin man ales sehen kann.

Kaufe einen Spiegel wie man ihn bieten thut und Schreibe darauf S. Solam, S. Tattler, S Echogarter Gemator, grab

ihn auf einen Kreuzweg, in einer ungeraden Stunde, und nim ihn heraus, aber du darfst nicht zuerst in den Spiegel sehen, Sondern lase einen Hund oder Katze darein sehen."

159. Freikugeln erhält man, wenn man das flüssige Blei durch die linke (im B die rechte) Augenhöhle des Totenschädels eines Verbrechers in den Kugelmodel giesst (Horgen und B).

160. Ein altes Bäuerlein konnte sich unsichtbar machen. Nach dem Brand des Wädenschweiler Schlosses kamen Landjäger, ihn zu suchen, weil er Theil genommen hatte. Er ging mit einem andern Bauern ihnen entgegen. Als sie ganz in der Nähe waren, wurde er unsichtbar, nach ein paar Minuten, aber viel weiter, auf der Strasse wieder sichtbar.

So auch ein Anderer, der im Walde Wurzeln ausmachte und von den Aufsehern überrascht wurde.

Schädigung durch Zauber.

161. Um Schaden thun zu können, stellt man sich auf einen Misthaufen, nimmt einen Besen, nach oben gekehrt, in die Hand und ruft:

Hier steh ich auf dem Mist
Und entsage Jesum Christ.

162. Bezirksrichter X. kann sterben lassen, wer ihm das Geringste stiehlt. Indem er in einen Zauberspiegel blickt, sieht er den Thäter. Bruder und Schwester hat er ums Leben gebracht. Die Leute im Hörsacker hätten ihn längst in den Bach geworfen, wenn sie ihn nicht fürchteten. In seiner jüngst niedergerissenen Scheune spukte es alle Nacht.

163. In Wädenschweil war ein armes „Fräuli", das mit allerhand Waren hausierte. Kaufte man ihr nichts ab, so fluchte sie Einem Unglück an. Einmal hatte sie ihren Korb auf der Bank vor einem Hause abgestellt. Ein lustiger Kupferschmid mit seinem Gesellen nagelt den Korb an die Bank. Als sie herauskommt, einschlupft und den Korb nicht heben kann, flucht sie laut und sagt, die Zwei, die das gethan haben, müssen binnen Jahresfrist sterben. Und so geschahs.

164. Wenn man am Karfreitag eine frische Haselgerte abhaut, einen Rock über den Stuhl hängt und tüchtig drauf los-

schlägt, so thut es einem Feinde, den man im Sinn hat, weh.

165. Wenn eine Hexe nur ein Bild hat von einem Menschen und mit Nadeln hineinsticht, so thuts ihm weh.

166. Wenn man den 119. Psalm morgens und abends betet und dabei Jemand im Sinn hat, so kann man machen, dass er stirbt.

167. In G. starb eine alte Hexe. Der Pfarrer sagte den Leuten in einem bestimmten Hause, sie sollten sich wohl hüten: in diesen Tagen dürfe niemand etwas aus dem Haus geben. Eine Tochter, die nichts wusste, thats doch. Sofort starb alles Vieh.

168. Drei Nägel werden in Menschenfett getunkt und in Form eines Dreiecks (.˙.) unter Nennung der drei höchsten Namen, oder noch wirksamer des Namens dessen, den man meint, in einen Baum geschlagen, dann stirbt der Betreffende.

169. J. H. in der St. vergräbt an drei verschiedenen Orten Totenköpfe, legt vier Steine darauf und vier [Hasel-?] Ruten darüber. Damit kann er gesund machen und töten (B.)

170. Eine Frau aus Wädenschweil wollte in einem Hause Waren verkaufen. Man stellte einen Besen aufwärts gekehrt vor das Haus und streute drei „Hämpfeli" Salz darauf. Drei Jahre lang blieb sie weg. Im vierten Jahre kam sie wieder. Ein paar Tage darauf starb ein Knabe im Hause.

171. Wenn man drei Rosszähne unter einem Nussbaum vergräbt und derselbe abstirbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hatte.

172. Am Altjahrabend legte eine junge Meisterfrau in Zürich, die ihren alten Mann gern los sein wollte, auf vier Tische je ein Brot und setzte je eine Mass Wein dazu. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des heil. Nachtmahls und ass und trank von Jedem. Sogleich bewegte sich zur Thüre herein ein Leichenzug, hinter ihm her auf schönem Ross ein schlanker junger Bursche. Wenige Tage nachher starb der alte Mann und ein Junger nahm die Wittwe zur Ehe.

173. F. in der Sch. fand eines Tages drei Nägel in einen Baum geschlagen; er erschrak darob sehr und meldete den Vorfall Herrn E. Dieser riet ihm, die Nägel auszuziehen und unter der Dachtraufe zu begraben. Als das geschehen, kam alsbald eine alte Frau zu betteln, und als man ihr nichts

gab, kam sie am andern Tage wieder. Man drohte ihr mit Schlägen; doch schlich sie seitdem ums Haus herum; der Mann aber wurde krank und siechte dahin.

174. Wenn man die Milch von einer verhexten Ziege siedet, so hört man ein Gestöhn; ein Zeichen, dass der Verhexer verbrennt.

175. Wenn Einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe ins Kamin hängt. Sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf.

176. Gegen dämonischen Einfluss schützt man sich, wenn man ein Messer in ein Brot steckt und es so in den Schrank legt.

177. Gegen Behexung muss man die Strumpfbänder rechts neben sich legen.

178. Im G. wohnte ein Mann, der hatte ein sehr böses Weib. Als er einmal, während sie krank lag, den Steinbruch hinauf gieng, lief ihm ein schwarzer Hund nach, der ihn unaufhörlich anbellte. Schliesslich versetzte er dem Tier einen tüchtigen Fusstritt. Im selben Augenblick bekam die Frau zu Hause eine geschwollene Backe.

179. Legt man nachts im Bett eine Hexe aufs Gesicht, so muss sie sterben.

180. Gegen Behexung der Kinder hilft man sich, wenn man sich nachts mit kreuzweise gelegten Messern vor die Hausthür stellt.

181. Wenn man von der obern Brotrinde etwas in die Tasche nimmt, so ist man vor Behexung geschützt.

182. Ungetaufte Kinder soll man nicht weiter vors Haus bringen als die Dachrinne reicht (Bern und Zürcher Bauernland).

183. Die Mutter eines Neugebornen soll erst ausgehen, wenn das Kind getauft ist, und zwar zuerst in die Kirche, in schwarzer Kleidung.

184. Schutzformel vor dem Zubettegehen:

Jetzt lieg ich nieder in Gottes Macht,
Jetzt lieg ich nieder in Gottes Kraft,
Jetzt lieg ich nieder in Jesus Christi Blut,
Dass mir kein böser Mensch und kein böser Geist
nichts thut. Amen (B).

185. Bekommt ein Kindlein grosse Brüste, so wird es von Hexen geplagt. Als Mittel hingegen hilft: man legt zwei Messer kreuzweis dem Säugling unter den Kopf (B).

186. „Für böse Leut im Stall zu wachen. Nimm Wermuth, Schwarzen Kümi, Fünffinger-Kraut, Teufelsdreck, diese Stück jedes für einen Kreuzer, Saubohnenstroh und die zusammen Kerig [=gehörig? oder verkehrt?] hinter der Thür aufgefasst; ein wenig Salz zusammen in ein tüchlein gemacht; dann ein Loch in die Thürschwellen gebohrt, wo das Vieh darüber ein und ausgeht, obiges in den drey höchsten Namen hineingethan und mit einem Elzenbäumen Holz zugeschlagen."

187. Wer sein Vieh vor dem Einfluss böser Geister bewahren will, der soll ein Stück von einer Bibel im Stall aufbewahren (B).

188. Gegen das „Schrätteli" [=Alpdrücken, das einem Dämon zugeschrieben wird] hilft, Einen laut beim Namen zu rufen oder drei Messer in die Thür zu stecken.

Hexengeschichten.[1])

I.

„In H..... war eine Jungfer, man sagte ihr nur Berner Aenni. Diese stand im Rufe einer Hexe. Denn wenn sie von Jemandem die Milch hatte, und man redete ihr, wie man sagt, ein wenig zu nahe, so gaben sicher die Kühe morndes rothe Milch. Nun war in ihrem Dörfchen ein junger netter Bursch; dieser bekam an einer grossen Zehe einen solchen erbärmlichen Schmerz, dass er wie rasend in der Stube umher hüpfte. Man wandte sich an den Arzt R. in T. Dieser gab unterschiedliche Mittel, aber umsonst. Nun kam dieser eines Tages selbst; ich sehe ihn jetzt noch, wie er das Gässlein heraufgeritten kam, wie er dann sein Ross an der Hausthüre, wo der junge Karli wohnte, anband. Das Berner Aenni wohnte gerade gegenüber, nicht gar weit entfernt. Der Doktor gab den Leuten nun ein Heilmittel, das sie geheim halten mussten; auch sagte er, das sei das letzte, das er gebe. Auch werde wohl bald Jemand kommen, um Etwas zu entlehnen, aber sie sollten ja nichts ausleihen, sonst helfe Alles nichts. Der Doktor ritt das Gässlein hinab, und nicht lange darauf kam das Berner Aenni und wollte Salz entlehnen. Als ihm aber das abgeschlagen wurde, begehrte es etwas anderes und so fünferlei. Als es gar nichts kriegte, fieng

[1]) Berichte von Herrn N. N. an Herrn Dr. Hirzel, auf Grund von Erzählungen einer Frau.

es laut an zu weinen und anzuhalten; aber es musste leer heim. Unterdessen hatte der Doktor dem Vater des Patienten sein Pferd übergeben (dieser war gerade auf dem Felde), und ihm befohlen, dasselbe nach U... H... zu führen. Dann gieng er wieder zurück zu seinem Patienten. Das Berner Aenni aber, als es heim kam, sass wieder zu seinem Spinnrade, that vier, fünf Züge, fiel plötzlich rückwärts über den Stuhl und war eine Leiche, eben als der Doktor wieder zu seinem Patienten eintrat. Ich vergesse es mein Lebtag nicht: wie ich dabei stand, als sie das Berner Aenni zu Grabe tragen wollten, kam ein Hase die Wiese herunter, lief zwischen den Häusern durch und unter dem Sarge des Aenni weg ins Weite. Nur 2 Männer giengen hinter dem Sarge her. Der Bursche aber wurde von derselben Stunde an wieder gesund und ist jetzt Präsident."

II.

Unser Nachbar, hatte eine Tochter von 11 bis 12 Jahren. Diese wurde behext, indem ihr eine Hexe in den Mund atmen konnte. Es konnte, wenn es bei uns war, plötzlich zur Stube hinausspringen, indem es ausrief: Seht ihr sie! Seht ihr sie! und dann zeigte das Kind auf die nur ihm sichtbare Hexe. Ja einmal zerarbeitete und zerschlug es sich ordentlich an derselben. Dann „trolete" es in der Stube herum und ins Bett hinein und wieder heraus. Eines Tages kam Herr Pfarrer N. N., das Kind zu besuchen; dasselbe blickte ihn aber anfangs starr an. Verwundert fragte er des Kindes Eltern, warum das geschehe. Diese sagten ihm, er solle nur sein rotes Halstuch, das er trage, bedecken; welches er auch that, und das Kind sah ihn nicht mehr so an. Der Pfarrer schärfte nun den Eltern strenge ein, doch ja mit dem Kinde nicht mehr zu „lachsnen" [=abergläubische Mittel brauchen]. Aber es half nichts; sie konnten ein Bündel bekommen, das sie dem Kinde in die Tasche thaten. Aber nun hätte Einer das Krachen durch das ganze Haus hören sollen. Sie liessen sich aber nicht abschrecken. Das Kind aber nahm es einmal zur Tasche heraus und warf es in den Winkel. Da hätte man sehen sollen, wie es (das Bündel) in der Stube herumflog, sodass man es schier nicht mehr erwischen konnte. Sie nähten es nun dem Kinde zwischen das Futter und es genas.

III.

Eine junge Frau hatte ein Kind von etwa 3/4 Jahren.

Dasselbe übergab sie seiner „Gotte“, weil sie etliche Tage verreisen musste. Als des Kindes Mutter fort war, kam eine alte Frau, eine Hexe, zu der Gotte, und als sie das Kindlein sah, konnte sie nicht genug thun, wie das doch ein schönes Kind sei; aber sie sollen ihm allweg nur Sorg haben, es werde wohl nicht alt werden. Nachts darauf hörte des Kindes Pflegerin in der Stube, wo das Kind schlief, laut rumpeln. Sie stand auf, und siehe, das Kind lag auf dem Angesicht und nackend in der Stube draussen, sein Bettlein aber war zugedeckt und in bester Ordnung. Sie legte das Kleine wieder hinein, aber auch zum 2. Mal wurde das arme Kind auf den Stubenboden gelegt. Nun stellte sie den Besen „zunderobsi“ [=umgekehrt], und die Hexe hatte keine Gewalt mehr. Denn eine Hexe war's und nichts Andres, die das Kind auf den Stubenboden gelegt hatte.

IV.

Es war an selbem Orte eine traurige Zeit, alles war behext, in jedem Hause hatte es eine Hexe. Es gab nirgends so viele alte Jungfern wie dort, denn jeder brave Bursche scheute sich, eine Hexe zu heiraten. So war dort eine Jungfer, von welcher man sagte, dass sie in der Stube umherfliegen könne. Eine andere hatte gar keine Ruhe zu Hause; nur wenn sie beim „Walddoktor“ sich aufhielt, war ihr wohl.

V.

An einem andern Ort wunderte es den Hausvater, wie doch das viele Brot, das er alle Morgen im Küchenschrank fand, über Nacht in sein Haus komme. Weil er es aber dem Brote ansah, von welchem Bäcker es war, so gieng er zu diesem und bat ihn, doch kein Weites und Breites zu machen; wenn ihm wieder Brot fortkomme, so solle er es nur ihm sagen, er werde es ihm vergüten. Seine Buben waren nämlich behext und konnten das Brot holen, ohne dass es Jemand merkte.

VI.

Die Hexen ritten des Nachts auch etwa aus. Das gieng so. Sie stunden auf die „Choust“ [=Ofenbank], nahmen den Besen zwischen die Beine, und fort zum Dach hinaus durch die Luft. Hätte man nun den Leib einer solchen, die wie tot im Bette lag, umgewendet, dass er aufs Angesicht zu liegen gekommen wäre, so hätte sie „heben“ müssen [=drauf gehen, von Tieren

gebraucht]. Denn wenn die Seele von der Reise zurückgekommen wäre, hätte sie nicht mehr in den Leib einziehen können, weil sie den Weg nicht mehr gefunden hätte.

VII.

An einem Orte lag eine Hexe am Sterben, aber obschon sie laut schrie, gieng doch Niemand zu ihr ins Haus. Nun bat sie um Gottes Willen, ihr doch nur eine schwarze Katze zu geben, aber umsonst; sie musste verräbeln und wurde kohlschwarz. Man soll doch ja und besonders bei Nacht einer schwarzen Katze nichts zu leide thun. Auch den Egersten [=Elstern] soll man nichts thun, denn in den meisten seien Hexen verborgen. Es habe einmal Jemand einem Egerst ein Bein abgeschossen und als er heim kam, sass seine Frau hinter dem Ofen und hatte ein Bein ab.

VIII.

Es sei ihr, der Erzählerin, einmal des Nachts eine Hexe auf die Brust gesessen und habe sie am Halse so abscheulich gedrückt, dass sie nicht im Stande gewesen wäre, um Hilfe zu rufen, obschon sie ihr Aeusserstes aufgeboten. Erst als sie der Hexe einen rechten Fluch angehenkt, habe diese losgelassen aber sie habe das Drücken noch morndes im Halse gespürt.

Sonstiges über Hexen.

Die Hexen tanzen am Andreastage auf dem Kreuzweg.

Sie holen in der Christnacht um zwölf Uhr Wasser an einem laufenden Brunnen (Horgen).

Sie gehen alle Sonntage in die Kirche; wenn man aber eine „Buschle“ vier- und fünfblättrigen Klee bei sich trägt und über die linke Achsel schaut, so erkennt man sie; denn sie kehren alle dem Pfarrer den Rücken zu (O).

Gespenster.

Beschwörung durch Zauberbücher.

An einem Orte, als der Vater in der Kirche war und die Kinder allein zu Hause, durchsuchten diese das Haus. Sie kamen auch auf die Oberdiele und fanden dort in einer Ecke ein Buch.

Denselben hat Gott sehen lassen vor und in der Stadt, also dass Niemand weis, woran er hängt, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott durch einen Engel gesandt. — Wer Lust hat ihn abzuschreiben, zu dem neigt er sich; wer aber nicht Lust hat, ihn abzuschreiben, vor dem flieht er in die Luft.

Erstens heisst es in dem Brief: Ich gebiete euch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit Andacht fleissig in die Kirche gehet, fleissig betet und unter dem Angesicht euch nicht schmücket.

Zum Andern sollt ihr keine fremde Haare oder Perrücken tragen, noch Hoffart damit treiben. Von euern Reichthümern sollet ihr den Armen mittheilen. Und glaubet dass dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben und von Jesu Christo uns ist aufgesetzt, auf dass ihr nicht thuet, wie das unvernünftige Vieh. Ihr habet 6 Tage in der Woche, eure Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollet ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz, Hungersnot auf Erden schicken und mit vielen Plagen euch strafen, auf dass ihr es hart empfindet.

Zum Dritten gebiete ich euch, dass ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein Jeder, er sei jung oder alt in wachender Andacht seine Sünden bekennen, auf dass sie euch vergeben werden.

Zum Vierten begehret nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit keinen Sachen, noch Fleischeslust und Begierden, sondern bedenket, dass ich alles habe und wieder zerschweissen kann. Einer rede dem Andern nichts böses nach, sondern habe Mitleiden mit demselben. Ihr Kinder ehret euere Väter und euere Mütter, so wird es euch wohl ergehen; wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eignen Hand geschrieben. Wer es widerspricht und von mir absteht, der soll meine Hülfe nicht zu erwarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem Jeden gegeben abzuschreiben! Und sollten Eurer Sünden noch so viel sein, als Sand am Meer und Gras auf dem Felde, sollen sie euch doch vergeben werden, so ihr glaubt und haltet, was dieser Brief sagt. Ich werde euch am jüngsten Tage fragen und ihr werdet mir euerer Sünden wegen nicht ein Wort antworten können. Wer diesen

Brief zu Haus hat, dem wird kein Wetter schaden oder Donner erschlagen; vor Feuer und Wasser wird er bewahrt und sicher sein. Welche Person den Brief hat und bei sich trägt und den Menschenkindern offenbart, die soll einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen. Haltet meinen Befehl, den ich euch gegeben, durch den Diener welchen ich gesandt habe. Ich habe einen Apostel noch für euch gegeben durch den zu Wenkenburg in der Luft gehangenen Brief, den 29. Mai 1733.

Der Mensch betrachte doch; was sich hier zugetragen;
Gott hat es so gefügt und das ist seine Hand:
Er wolle, dass wir nicht seine Strafen müssen tragen.
Ach Herr behüte die Stadt und unser Land!
Ach, lass uns diese Ruh noch lange Zeit geniessen;
Und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fliessen.

Volkstümliches aus dem Kanton Luzern.

Von J. Bürli, Arzt, in Zell (Kt. Luzern).

(Schluss.)

Volksmeinungen und Volksglauben.

Wetter.

Im Hochsommer beobachtet man häufig vom Hinterlande aus am Nordabhange des Pilatus in der Gegend von Schwarzenberg nach Eintritt der Dunkelheit ein eigentümliches Feuer, ähnlich einem Fastnacht- oder Freudenfeuer, von dem man dort, wo es entstehen soll, nichts weiss. Den Landleuten ist dieses Feuer ein sicheres Zeichen, dass ein Witterungswechsel bevorsteht. —

In der Nacht der Geburt unseres Herrn wird in vielen Häusern eine Zwiebel in Schalen zerlegt, die zwölf innern Schalen der Reihe nach, wie sie abgeschält wurden, nebeneinander auf den Tisch gelegt und mit Salz bestreut. Nach

Beendigung des mitternächtlichen Gottesdienstes wird dann nachgesehen, welche von diesen Schalen nass sei. Ist es z. B. die 4. und 5. in der Reihenfolge, so bedeutet dies, dass die Monate April und Mai des nächsten Jahres regnerisch sein werden. —

Wenn die Korbweiden (Salix capræa) am Ende des Sommers so beschaffen sind, dass die Zwischenräume zwischen den Abgangspunkten der Zweige aussergewöhnlich lang und glatt sind, die Zweige aber in den Wirteln sehr dicht beisammen stehen, so deutet dies nach dem Volksglauben auf späten Eintritt des Winters. —

Wenn die Nesseln im Frühjahr mit durchlöcherten Blättern emporwachsen, so bedeutet das nach dem Volksglauben, dass es im Sommer in der betreffenden Gegend hageln wird. —

Wenn das Heidekraut bis an die Spitze der Zweige hinaus dicht mit Blüten besetzt ist, so ist ein früher und kalter Winter zu erwarten. —

Mücken, die in der Luft tanzen, bringen schönes Wetter; wenn sie aber aufgeregt sind und stechen, bringen sie Regen. —

Der immer auf den 1. September fallende St. Verena-Tag ist einer der wichtigsten Lostage für den Witterungscharakter des Herbstes. Wenn an diesem Tage Sonnenschein mit leichter Bewölkung herrscht, so ist ein schöner und langer Herbst zu erwarten. Ist es aber ganz klar, dann gibt es an St. Michael (29. Sept.) Schnee. —

Wenn der Maitag ein Regentag ist, so gibt es im Sommer entweder teures oder faules Heu. —

Wenn es am Pfingstfeste regnet, hat man an sechs darauf folgenden Sonntagen ebenfalls Regen zu gewärtigen. —

Ist es zu Lichtmess schön und warm, so muss der Dachs noch sechs Wochen in seiner Höhle bleiben. —

Wenn an St. Andreas Schnee fällt, so bleibt derselbe 100 Tage liegen. —

Volksmedizin.

Um von Warzen an den Händen befreit zu werden, muss man, während zum Begräbnis einer Leiche geläutet wird, die Hände waschen und dabei sagen: „Jetzt läuten sie einer Leich' ins Grab, jetzt wasch' ich meine Warzen ab." — Ein anderes Mittel besteht darin, dass man in eine Schnur so viele Knoten

macht, als man Warzen hat, dann an diese Schnur ein Geldstück befestigt und sie des nachts an eine Brunnenröhre hängt. Diejenige Person, welche am Morgen die Schnur ablöst, um das Geldstück zu nehmen, bekommt dann auch die Warzen, während sie bei der andern verschwinden. Viele werfen die Schnur einfach auf die Strasse, in der Hoffnung, dass sie Jemand aufhebe.

Vermischtes.

Hauswurz (Sempervivum tectorum) gilt als Schutz des Hauses, namentlich gegen Blitzgefahr. Sie wird daher auf Hausdächern, Gartenmauern, Brunnstöcken, sorgfältig gepflegt. Ein ausserordentlich schnelles Wachsen des Stengels bedeutet nach dem Volksglauben einen im Hause bevorstehenden Todesfall. —

Wenn in einem Blumentopfe, in einem Garten oder auf einem Acker eine Gemüsepflanze oder Blume in weiss-gelber oder weisser Farbe aus der Erde sprosst, so bedeutet das für die Familie, welcher diese Pflanzen gehören, den Todesfall eines Mitgliedes derselben oder der Verwandtschaft. —

Wenn das Läuten bei der Wandlung (einem Teile des Messopfers, Consekretion) mit dem Stundenschlag zusammenfällt, so wird in Kurzem ein Todesfall in der Gemeinde stattfinden. —

Wenn Krähen in der Nähe eines Hauses laut krächzend umherfliegen und nicht wegzuscheuchen sind, so ist im betreffenden Hause in nächster Zeit ein Todesfall zu befürchten. —

Wer in der Nacht vom ersten Sonntag in der Fastenzeit beim Mondschein seinen Schatten ohne Kopf sieht, hat im Verlaufe eines Jahres den Tod zu befürchten. —

Wenn sich die Katze mit dem Pfötchen hinter dem Ohre putzt, so gibt es Gäste im Hause. —

Wenn eine Kreuzspinne über einer Hausthüre ein Gewebe spinnt, so bedeutet dies Glück für das Haus, ist es aber eine andere Spinne, so ist das Gegenteil der Fall. —

Eine Fledermaus, in der Tasche getragen, bringt Glück beim Spielen. —

Wenn einem ein Hase quer über den Weg läuft, so steht einem ein Unglück bevor. Das Gleiche wird auch gesagt von schwarzen Katzen. —

Ein Hufeisen auf der Strasse finden, bedeutet Glück. —

Rotkehlchen stehen unter dem besondern Schutze des Volkes. Wer solche tötet oder ihre Jungen ausnimmt, wird dadurch bestraft, dass seine Kühe rote Milch geben. —

Wenn Ziegenfelle billig und die Käse teuer sind, steht ein Krieg vor der Thüre. —

Eier, die am Gründonnerstage gelegt werden, sollen sich das ganze Jahr frisch erhalten. —

Dorngebüsche jeder Art werden nach dem Volksglauben nie vom Blitzstrahl getroffen, denn die Dornen gelten durch die Dornenkrone des Heilandes als geheiligt. Auch die Stechpalme gilt aus demselben Grunde vor dem Blitzstrahle gesichert. —

Träume, die in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag geträumt werden, sollen sich nach dem Volksglauben erfüllen. —

An den sog. Frohnfastentagen geborne Personen haben die Fähigkeit, Gespenster oder Geister zu sehen. Die Frohnfastenzeiten *(Fraufaste)* fallen je drei Tage vor den Beginn der vier Jahreszeiten und verlangen in katholischen Gegenden Abstinenz von Fleischspeisen. Als der wichtigste dieser Tage gilt der Mittwoch, und das Volk schreibt vorzüglich den an diesem Tage Geborenen die Gabe der Vision zu. —

Im luzernischen Hinterlande ist es Gepflogenheit, dass nur Weibspersonen, und zwar womöglich unverheiratete, das weibliche Schwein zum Zuchteber führen [1]. —

Sankt Antonius gilt als der Schutzpatron aller Derjenigen, die etwas suchen; zu ihm wenden sich auch die liebenden Jungfrauen, damit er ihnen den Geliebten wiedergebe, dessen Verlust sie befürchten. —

Sankt Aper ist der Schutzpatron der Schweinehirten. Zu seinen Ehren wurde kurz nach dem Burgunderkriege von einem aus der Schlacht bei Nancy zurückkehrenden Fischbacher Bürger eine Kapelle gestiftet, die noch jetzt vom Volke häufig besucht wird, wenn ansteckende Krankheiten unter den Schweinen herrschen. —

[1] Es verbindet sich damit offenbar die Vorstellung, dass durch diese Handlung ein Fruchtbarkeitssegen auch auf den Menschen bewirkt wird. [Red].

Ein Zauberprozess in Basel 1719.

Mitgetheilt von E. Hoffmann-Krayer.

Im Folgenden geben wir bruchstückweise die Akten wieder, die unter Criminalia 4 No. 22 im Staats-Archiv von Basel-Stadt aufbewahrt liegen.

Aus diesen Gerichtsverhandlungen geht hervor, dass es sich hier nicht um Fälle von Schwarzkunst, d. h.böswilligen Zauber, sondern vielmehr um theurgische Magie handelt, deren Bestreben es ist, mit Hilfe vermeintlich göttlicher Mächte dem Wirken der teuflichen entgegenzuarbeiten. Die Aussagen der Zeugen sowohl als des Delinquenten zeigen deutlich, dass dieser in guten Treuen gehandelt hat.

*
* *

Verrichtung

Der Herren VII.[1]) bey Friederich Fritschin, dem Schuchmacher, Einem Segensprecher. Verlesen den 6. May 1719.

Zu gehorsamer Folg E. Gnaden Erkantnuss haben Meine Grossgünstige und HochEhrende Herren die Sieben [1]), Nachdehme sie Herrn Pfarrer Merians Bericht (so schriftlich hiebey ligt) [2]) vernommen, sich zu dem auff dem sogenannten Eselthürnlin Verhaften Friedrich Fritschin, dem Schuchmacher, Einem Segensprecher, begeben undt dehne Erstlich um sein Alter befragt,

Der dan ganttworttet: 53. Jahr Alt.

Befr.: Ob er nicht von Hrn. Pfarer Merian fürgefordert worden, und was dieser von Ihme zuwüssen begehrt.

Antt.: Hab Ihne gefragt, was Er Dietrich, dem Schuchmacher, unter das Tagloch [3]) gesteckht.

Befr.: Was Er Ihme dan darunter gesteckht.

---

[1]) Die „Siebner" waren ein Richterkollegium, dem die Voruntersuchung aller Verbrechen zufiel.

[2]) s. den Anhang.

[3]) Dachluke.

Antt.: Woll die gantze Sach erzehlen. Vor etwas Zeits hab Ihme Dietrich Einen Botten geschickt, soll zu Ihme in sein Haus kommen, da Er Ihme dann geklagt, wie Er und seine Knecht wegen den Katzen und Gespenstern in seinem Hauss Nächtlicher Weile keine Rueh habe und Ihne desshalben befragt, Ob Er für dieses kein Mittel wüsste, dehme hab Er hierauff entsprochen [1]), wolle Ihme drey hasslige ruetten [2]) hauwen, welches Er auch gethan und auff Einen Tag, Als Es halber Zwölffi gelitten, [3]) vor dem Riechemer Thor drey in Einem Jahr geschossene Haselruethen in den drey höchsten Nammen abgehauwen und unter sein, Dietrichs, Tagloch gesteckt. welches dan des Dietrichs Aussag nach so viel gewürckhet, dass dieser Einmahl Rueh bekommen, worfür Er Ihme 3. XXX [4]) sols zuem Trinckhgeltt geben.

Befr.: Ob Er diese Ruethen mehrers gebraucht.

Antt.: Bey dem Hammerschmidt vor dem Riechemer Thor.

Befr.: Aus was Anlass solches beschechen, Ob dieser auch etwas im Hauss gehabt.

Antt.: Alss Er, Verhaffte, vor Ohngefehr zweyen Jahren, ab seinem Ackheren heimwollen, hab Er den Hammerschmidt und seine Frauw unter Ihrer Thüren stehend angetroffen, die Ihme dan Im Vorbeygehen mit weinenden Augen geklagt, gange Ihnen so übel, Ohngeacht sie den Schmeltzofen, darin sie nicht schmeltzen können, abgebrochen, und frisch auffgesetzt, haben sie doch 50 fl. verlohren Indehme Ihnen Im Schmeltzen das Eisen wider zu nichts worden. Hierauff hab Er Ihnen offeriert, wan Sie wollen, woll Er Ihnen etwas darfür hauwen, so Er auch gethan, und drey Haselruethen, wie Oben vermelt, gehauwen, und solche dem Hammerschmidt zugestellt, mit dem Befelch, mit diesen Ruethen das Feuer in dem Schmeltzofen zu hauen, welches Er Ohnzweifel werde gethan haben, Indehme Es seinem sagen nach Ihme geholfen, dass Er wider recht schmeltzen können, worfür Er Ihme, Verhaften, ein Pflugschaar verehret.

---

[1]) erwidert.

[2]) Haselruten.

[3]) geläutet.

[4]) 33.

Befr.: Ob Er dem Hammerschmidt befohlen, das Fewr in den Drey Höchsten Nammen zuhauwen.

Antt.: Nein, habs nicht für nöthig geachtet.

Befr.: Ob Er diese Kunst sonsten mehr gebraucht.

Antt.: Nein nichtmehr.

Befr.: Wo Er diese gelehrnet.

Antt.: Vom hören sagen.

Befr.: Ob Er nicht Eine andere Kunst von Einem Mann zu Riechen gelehrnet.

Antt.: Wolle sagen, wie Es auch mit diesem härgangen. Vor Ohngefehr 16. Jahren seye Ihme ein Töchterlin, so sich Jetz noch im Allmosen [1]) wegen Eines schweren Zustandts befinde, Einmahls auff Eine sonderbahre Weyss im Kopf verwirrt worden, worfür Er die hiesige Herren Doctores als auch frömbde, und den hiesigen Nachrichter[2]) um Hülff und Rhat angesuecht, welches aber Alles nichts verfangen wollen, Biss Er endlich von Ohngefehr zu seinem Räbman auff Riechen, der Bey Einem Mann, so Balthasar geheissen und nur Ein Aug gehabt, zu Hauss gewesen, kommen, welcher Ihme dan unter anderem erzehlet, hab Eine Vogtstochter gehabt, so veruntrewt [3]) worden, worauff man Ihme gerhaten, soll von Einem c. v. Schwein, so Ein Rothbarg [4]) seyn müesse, die Blatteren [5]) nemmen, solche mit seiner Vogtstochter Harn des Morgens anfüllen, diese mit dreyen Knöpfen [6]) in den drey Höchsten Nammen zubinden, und sie hernach in Ein Känsterlin [7]) einbeschliessen, da werde Innerhalb zweymahl 24. Stunden die Persohn, so das Meydtlin veruntreuwt, kommen und zu diesem wollen, Indehme, solang das Wasser in der Blatteren einbeschlossen seye, die Unholdin Ihr Wasser nicht lösen könne. Dieses habe Er nun gethan, worauff dan Eine Frau Nachts um 11 Uhr zu seinem Hauss kommen, und an Ihne begehrt, soll Ihren seiner Vogtstochter Hauss auffmachen. Nachdeme solches beschechen, seye diese zu

[1]) Armenpflege.

[2]) Der Scharfrichter galt oftmals als zauberkundiger Mann.

[3]) behext.

[4]) Barg ist in der Schweiz gewöhnlich ein verschnittener Eber.

[5]) Schweinsblase.

[6]) Knoten.

[7]) Kästchen.

diesem Meydtlin gangen; was sie aber bey diesem gemacht, wüsse Er nicht, Einmahl [1]) seye die Patientin von Stundt an Besser undt Endtlich völlig wider gesund worden. Hierauff hab Er, Nachdehme diese Frau wider hinweggangen, die Blatteren mit dem c. v. Harn, wie Ihme gerhaten worden, in das Kemmy gehenckht und dem Meydtlin, damit die böse Irrgeister sowohl durch das Bluett, als auch durch den c. v. Harn fortkommen könnten, Nachdeme Er Ihme auff der Handt zu Ader lassen heissen, Balsamum Sulphuris eingegeben. Diese gehörte Erzehlung habe Ihne, Verhaften, nun bewogen, bey seiner Ruckkunft, Ehe Er gar nacher Hauss gange, von Einer Brätterin [2]) An der Ruttengass [3]), Nammens Anna Maria, mit weinenden Augen und um Gottes Willen Eine solche Blatteren, Ohne Ihren zusagen, worzu Er diese gebrauchen wolle, abzufordern, die Ihme dann anstatt Einer zwo gegeben, worauf Er gleich selbigen Abends zwischen Liecht noch von seiner Tochter das c. v. Wasser genommen, und darmit verfahren, wie Es Ihme von dem Man von Riechen erzehlet worden. Es seye hierauf den anderen Tag um diese Zeith Eine frömhde Weibspersohn, so damahls in Jacob Ryffen, des Steinmetzen, Hauss an dem Silbergässlein gewohnet, nun aber verstorben, in sein Hauss kommen, dem krankhen Kindt die Händt genommen, dehme Glück und Besserung gewünscht und endtlich davon gangen. Auffdieshin seye das Kindt, wie Es zuvor im Bett sich 100 mahl herum geträhet, unter den Ofen und Bänckh geschloffen, auch die Knödlin an den Händen, und die Fersen an den Füessen auffgeschlagen und sich sonsten übel gebärdet, von Stundt und Tag an besser und gantz wider gesund worden.

Befr.: Obe Er dieses Mittel nicht weiters, und wehme Ers gebraucht.

Antt.: Von Ohngefehr 5 Jahren hab Er solches des verstorbenen Leistschneider [!] damals 10. Jähriger Tochter, so halber blindt, und die Augen im Kopff grausam verkehrt, auch nichts mehr als Hautt und Bein an Ihren gewesen, gebraucht, welches Ihren auch geholffen.

---

[1]) wenigstens.

[2]) Bräter heisst im alten Basel Schweinemetzger.

[3]) Wol die Utengasse in Klein-Basel.

Befr.: Wer die Persohn gewesen, so zu dieser Tochter kommen

Antt.: Wüsse Es nicht, frage nicht; dan man müesse nicht fragen.

Befr.: Ob Er diese Kunst noch weiters angewendet.

Antt.: Vor Ohngefehr Anderthalb Jahren seye Ludwig Hartmann, Ein Schuchmacher von Müllhausen, zu Ihme nacher Basel kommen und Ihme seiner Tochter Zustandt, worinnen sich gleichergestalt Sein, Verhaften, Tochter befunden, erzehlet, mit dem Ansuechen, dieser zuhelffen. Er hab hierauf mit eben diesem Mittel dehren auff gesunden Fuess geholffen und darfür 8. 30 [1]) sols zur Belohnung empfangen.

Befr.: Ob Er sonst niemandts mehr durch dieses Mittel geholffen.

Antt.: Noch Einer Frauwen in der Aeschemer Vorstatt, deren Nammen er nicht wüsse und die nicht mehr lebe. Ihr Mann seye Soldat unter Einem Tohr gewesen, Nun aber Schermäuser [2]) in der Grossen Statt. Diese hab die Knie bey dem Maul gehabt und solch über alle angewendte Mittel nicht streckhen können. Nachdehme Er aber auf Ihres Manns ansuechen sein Mittel gebraucht, hab dieses so viel gefruchtet, dass sie von Stundt an Ihre Bein wider streckhen können, hernacher aber doch an Einer anderen Krankheit gestorben.

Befr.: Ob Er nicht Hrn. Pfarrer Merian bekennt, hab dissmahlen noch Eine fürnemme Tochter in der Chur.

Antt.: Nein, Niemandts mehr, Herr Pfarrer müesse Es letz verstanden haben, hab gesagt, die Tochter von Müllhausen seye von fürnemmen Leutten, Indehme Ihr Vatter Rhatsherr gewesen.

Befr.: Ob man Ihne um Gottwillen betten müesse, wann man seiner Hülff nöthig seye.

Antt.: Nein, wüsse nichts hiervon.

Befr.: Ob Er nicht Einem gewüssen Kerl Ehnet Rheins, Nammens Gugeltz, diese Kunst geoffenbahret.

Antt.: Ja.

Befr.: Auss was Anlass solches beschehen.

Antt.: Vor Ohngefähr dreyviertel Jahren habe Er dehme solche aus Mangel eröffnet, weil Er Ihme ein Stuckh Geltts versprochen, hab aber niehmahls nichts empfangen.

---

[1]) 38.

[2]) Maulwurfsfänger.

Befr.: Ob dieser Gugeltz die Kunst auch practicirt.

Antt.: Wüsse Es nicht, seye seithär Niemahl mehr bey Ihme gewesen.

Befr.: Ob Er als ein Christ sich einbilde, dass das von Ihme Begangene Eine von Gott erlaubte Sach, und Ob Er noch niemahlen gehört, dass man die Segensprecher vom heyl. Abendmahl aussschliesse, wie Er dies gegen Gott und Einer Hochen Oberkeith verantwortten wolle.

Antt.: Bette Gott und Eine Hoche Oberkeith um Verzeichung, seye Ihme leydt, hab nicht gewusst, dass Es als etwas Natürliches Ohnerlaubt, und so Böses daraus erfolgen werde, hab gemeint, weil Er seiner Tochter so leicht helffen können, müesse Er anderen Armen Leuthen auch helffen.

Hierauff dan dem Examini Ein End gemacht und Verhaffter wider in seine vorige Gewahrsame zuthun befohlen worden.

(Es folgt am 10. Mai das Zeugenverhör, in dem namentlich die Aussage des Schermäusers Durs Lipp interessant ist, wonach Fritschin zwei mal zu seiner Frau gekommen sei und das zweite Mal den Harn in einer Pfanne gekocht und mit einer Haselrute darein geschlagen habe. Auch sei sie nicht kuriert worden), biss Ihren die Doctorin [1]) von Gundeldingen über jedes Knie Ein Stuckh von Einer Elephanten Hauth gebunden, und habe sie die Knie nie beym Maul gehabt, sondern Jederzeith gestreckht.

Hierauff ist auch Meister Frantz Dietrich, der Schuchmacher, was Er mit Fritschi zuthun ghabt, befragt worden, der dan geantworttet:

Vor Ohngefehr drey viertel Jahren, als Er Hrn. Pfarer Bruckhner Eine Gewüsse Sach, so Ihme auff dem Hertzen gelegen, eröffnet, seye gleich darauff gefolgte Nacht Ein solches Gepolder auff seinem Oberen Bühnlin entstanden, dass nicht anderst gewesen, als Ob man die höltzerne Schuchnägel die darauff gelegen, herumwurffe. Item in Einer andern Nacht, als Ob Jemandts, dehne man auff dem Tach herumgehen hören, gantze Körb voll Stein in den Bürseckh [2]) herunter wurffe, undt dieses

[1]) Natürlich keine studierte Aerztin, sondern eine Frau, die mit abergläubischen Mitteln heilte. Solche Weiber kamen schon im XIV. Jahrh. (und zweifelsohne noch früher) vor; s. Fechter in: Basel im XIV. Jahrh. S. 39. 80.

[2]) Birsig, ein Flüsschen in Basel.

seye alle Nacht wie ärger worden, biss Es Endtlich auch auff den unteren Oesterich [1]), und gar als wan Ein Mensch die Oesterich Stegen herabkäme, vor seiner Knechten Kammeren kommen und allda biss am Tag ein entsetzliches Gepolder gehabt, welches dann in die Fünff Wochen also continuirt. Hievon habe Er von Zeith zu Zeith Hrn. Pfarer Bruckhner — Indehme seine Schuchknecht angefangen unwillig zu werden und von Ihme wollen, [2]) Er hingegen Stockhblindt und Eine damahls Kranckhe Frauen Im Hauss gehabt — parte gegeben, [3]) der Ihme dan Jederzeith Einen Mueth eingesprochen; weilen aber kein Auffhören dagewesen, hab Er angefangen, nach einem resolvierten [4]) Man, der etwan Nachts möchte hinauffgehen oder Wüssenschaft diesem Gepolder abzuhelffen habe, getrachtet. Es seye hierauff auch Ein Gewüsser frömder Artz zu Ihme in sein Hauss kommen, und Ihme offeriert, wolle bey Ihme übernacht seyn, und wan das Gepolder anfange, Einen Schutz [5]) thuen, würde gewüss etwas treffen; oder wan Er, Dietrich, nicht wolle, so wolle Er eine Flinten laden, seine Schuchknecht können Alssdan nur in das Blind schiessen, da dan dem Wesen werde abgeholffen werden, welche Offerten aber Er aus Beysorg Eines Lärmen nicht annehmen wollen. Endtlich seye Ihme der Sinn an den Fritschin kommen, weil Er gewusst, dass Er des Leistschneiders-Töchterlin auch so leicht geholffen, desswegen habe Er dehne beschickt und Ihme geklagt, wie Es Ihme gehe. Von dehme habe Er nun in Antwortt erhalten, wan Es etwas Böses seye, so seye Es nicht genug, dass man Ihme das Gesicht genommen [6]), man wolle Ihme das Gesindt auch nemmen. Auff sein, Dietrichs, hierauff an Fritschin gethane Frag, Ob Er Ihme Niemand wüsse, der Ihme etwan von diesem Grossen Uebel helffen könnte, hab dieser Ihme geanttworttet, Er habe drey Haselrüethlin, welche Er in gewüssen Stunden und in den drey höchsten Nammen haue, die wolle Er Ihme unter die Taglöcher steckhen; wan Es alssdan von dergleichen bösen Sachen seyn solte, so werde das Gepölder druss bleiben. Weil Er, Dietrich,

[1]) Estrich.
[2]) von ihm fort wollen.
[3]) Mitteilung gemacht.
[4]) beherzten.
[5]) Schuss.
[6]) der Sehkraft beraubt.

nun etwas Zeiths zuvor von Hrn. Pfarer Bruckhner im Discurieren vernommen, dass die Haselruethen unterschiedliche Würckhung haben, so hab Er ein Grössere Begirdt bekommen, dieselbe zugebrauchen, dass Er also den Fritschi dergleichen bringen heissen, welches Er dan auch gethan, und den dritten Abendt hernach von diesen unter Jedwederes Tagloch drey gesteckt, worauff dan das Gepolder, nachdehme Es sich ein paar nächt noch ein wenig hören lassen, endtlich völlig auffgehört, und seye Gott Lob seithär nichts mehr gespührt worden. Hab gemeint, weil dieses etwas nichts übernatürliches, seye Es Ihme wohl erlaubt zugebrauchen, wäre Ihme leydt, wen dem Fritschi, der Ihne von Einem solchen Uebel befreyt, etwas geschechen solte.

(Hierauf folgt nochmals das Verhör Fritschis, in dem wir nur hervorheben, dass er dem Hammerschmied geboten habe, ins Feuer zu schlagen, weil ihm eine Hexe hineinschaue.)

(Anhang.)

Bericht Herrn Pfarrer Merians wegen Verhafften Fridrich Fritschins, welcher allerhand abendtheurliche Zauberwerckh verrichtet, verlesen den 6. Maij 1719. [1])

Nach dem Herr Bruckner Diaconus bey S. Peter mir ratione seines Ehrwürdigen Banns [2]) apertur [3]) gethan von einem ärgerlichen, höchst entsetzlichen Handel in dasiger gemein, welchen getriben und aussgeübt haben sollen zwey Burger an zweyen unterschiedlichen ortten, nemlich Fritschi der schumacher, genant Bratteler, und ein Gugoltz, der Bräter, welcher letstere auff mein gestriges nachfragen bey seiner frawen sich dato bey Franckfortt bey einem doctor auffhalten solle:

Alss hab ich ohne auffschub den ersteren für mich kommen lassen und über das passierte umbständtlich befragt, der dann mir frey und unverholen gestanden das jenige, wass mit der s. v. schweinblatteren der Veruntrewung und Hexerey halben, so dann auch mit den Haselruhten wegen Vertreibung der gespenstern und Poldergeisteren von ihm selber und obgedachtem Gugoltz begangen worden, in meynung, die sachen seyen nicht böss, sondern gut, und in des dreyeinigen Gottes nammen beschechen; darzu auch ein gewisse Zeit erforderet werde: die

[1]) Aufschrift von anderer Hand als der folgende, eigenhändige Bericht Merians.

[2]) Bann = Kirchliche Gemeindebehörde.

[3]) Eröffnung.

Haselruhten müssen um halb 12 uhren gehauen, und an die Blatteren 3 Knöpff gemacht werden. So habe man sie um gottes willen umb solche Hilff gebetten. Gugoltz habe die Wissenschafft von ihme und Er von einem Verstorbenen Man zu riechen [1]) und dieser von einem nachrichter [2]) erlernet. Es seyen gutte und bewehrte Mittel, und habe er dato auch widerum vor sich [3]) eine fürnehme tochter in Basel &c.

Worauff ich ihn von solcher gottlosen Kunst abgemahnt und hiemit erlassen, gleich aber denselbigen tag, sc. den letsten Sontag, alles wolgedachtem Herren Diacono referiert und meine meynung, wie erstmals, eröffnet, die wichtige materi müsse Unseren Gnädigen Herren ohne Verweilung hinterbracht werden. Welchen unterthänigen Bericht ich hiemit schuldiger massen erstatte,

Andreas Merian.

1719. 4. Maj. Pastor Basileae. [4])

Schwänke des „Jör-Lieni“ aus dem Muotathal.

Mitgeteilt von Kaspar Waldis in Schwyz.

Bei der Eröffnungsfeier des schweizerischen Landesmuseums in Zürich war in der Gruppe „Urschweiz“ auch die im Kanton Schwyz populäre Figur des „Jör-Lieni“ vertreten, ohne dass vielleicht manche der zahlreichen Zuschauer wussten, was für eine spezielle Bewanntnis es eigentlich mit dieser Charakterfigur habe.

Der Jör-Lieni ist eine historische Persönlichkeit. Er hiess Georg Leonhard Schmidig und stammte aus dem Bisithal, einem romantischen Seitenthale des Muotathals. Ebenda ist er auch zu Anfang dieses Jahrhunderts gestorben.

Er gilt in der Innerschweiz als Inbegriff eines Bauernschalks, der mit seinen verzwickten Witzen und Ränken sogar

[1]) Riehen, ein Dorf bei Basel.
[2]) Scharfrichter.
[3]) in Behandlung.
[4]) Pfarrer zu St. Theodor.

der hohen Obrigkeit hie und da ein Schnippchen zu schlagen wusste, ohne dass er mit Halseisen und „Trüllen“, Lasterbank oder gar mit dem Malafizgericht in Berührung kam. In allen Lagen wusste er sich mit Schlagfertigkeit und Witz aus der Patsche zu ziehen. So erzählt man sich von ihm im Volksmunde jetzt noch allerlei drollige Geschichten, deren ich einige hier mitteile, ohne jedoch mit meinem Kopf für die Realität derselben haften zu können; denn die sie mit erlebt, sind alle gestorben.

Der Jör-Lieni war ein durchtriebener Schalk, und wie es bei Viehhandel jetzt noch nicht immer mit den redlichsten Mitteln zugeht, so war auch der Jör-Lieni nicht verlegen, zu seinem Vorteil sich immer zurecht zu finden. Kam er da einmal zu Schwyz zu einem Metzger und wurde mit ihm handelseins um den Verkauf eines Kalbes, wenn er, der Metzger, es tragen möge. Der baumstarke Metzger, auf seine Kraft vertrauend, glaubte den Bauer überlisten zu können und schlug ein. Am andern Tag, als er das Kalb holen wollte, zeigte ihm der Lieni ein frisch geworfenes Kalb und sagte ihm, er könne es heimtragen, das sei das Kalb, das er gestern gekauft.

Ein anderes Mal hatte er eine Kuh zu billig verkauft, und als der Käufer sie bei ihm abholen wollte, stellte er sich irrsinnig, indem er in einem Korbe Schnee auf das Hausdach trug und so den Käufer glauben machte, es sei wirklich nicht recht in seinem Kopf.

Einmal war Lieni bei Föhn auf dem Vierwaldstättersee, und als der Sturm das Schiff umzuwerfen drohte, gelobten alle Insassen eine gemeinsame Wallfahrt nach Einsiedeln mit Erbsen in den Schuhen und bestimmten den Tag. Als sie glücklich in Brunnen gelandet, traten sie ihre Pilgerreise mit ihren Erbsen in den Schuhen wirklich an, aber nach einem mehrstündigen Marsch hatten Alle Blattern an den Fusssohlen, nur Lieni marschierte frisch drauflos. Da fragten ihn die Andern, ob ihn die Erbsen nicht schmerzten? Nein, antwortete Lieni, er habe die „Erbs“ vorher gesotten![1])

Auch mit dem würdigen Pfarrherrn von Muotathal hatte Lieni hie und da Differenzen. In der Nähe der Kirche in Muotathal erhebt sich eine mehr als 1000 m. hohe Fluh. An einem schönen Sonntag machte sich Lieni das sonderbare Ver-

[1]) Dasselbe machte Simplicissimus (s. Buch V, Kapitel I). [Red.]

gnügen, an einem Heuseil, welches er an einem über den Felsen hinausragenden Baume befestigte, hin und her zu baumeln (zu „reitseilen“), und zwar gerade währenddem eine Prozession um die Kirche abgehalten wurde. Natürlich wurde dadurch die Andacht der Thalleute gestört, und Lieni wurde des andern Tags vor den Pfarrer citiert, der ihm seine sträfliche Handlungsweise, sich so unnützer Weise in Gefahr zu begeben, vorhielt und ihm bedeutete, wenn ihn der Schutzengel nicht gehalten hätte, so wäre er abgestürzt. „*Was?*“ sagte Lieni, „*Herr Pfarrer, der Schutzengel hält in's Täfels witi*[1]) *nid dörfe da usä.*“ Die Antwort war etwas grob; aber der Pfarrer musste selber lachen, und Lieni wurde in Gnaden entlassen.

Der Lieni war auch einmal wegen Holzfrevels angeklagt, ein Vergehen, das stets mit minder und mehr erheblichen Geldbussen geahndet wurde. Als nun Lieni in die Ratstube vorgerufen wurde, schleppte er an einer langen Schnur seinen Geldbeutel nach sich, zog ihn immer ruckweise an und redete ganz trostlich zu ihm: *Kumm nur! si wend dich, nit mich;* und wirklich wurde Lieni's Geldbeutel bedeutend hergenommen. Als er vom Rathaus auf den Platz herunter kam, fragte ihn der Läufer, ob es etwas Neues gäbe. Ja, sagte Lieni, er habe heute einen Hund „im Rat“ gesehen. Sofort wurde dies von dem eifrigen Diener der Obrigkeit hinterbracht und Lieni zur Verantwortung gezogen. Gefragt, wie er das meine, sagte er ganz trocken: „Da unten beim Schmied könnt ihr den Hund „im Rad“ selber ansehen, er treibt ihm den Blasbalg.“

An einem Wochenmarkt sass in Luzern Lieni im Wirtshaus, und da wurde auch allerlei verhandelt. Schliesslich kam man auf Jör-Lieni zu sprechen; besonders Einer war es, der viele Stücklein von ihm zum besten zu geben wusste. Lieni, den niemand kannte, lachte auch mit. Als der Erzähler innehielt, fragte Lieni, ob er nichts mehr von Lieni wisse? „Nein!“ entgegnete der Andere. „Aber ich“, sagte Lieni und gab dem geschwätzigen Stadtherrn eine tüchtige Ohrfeige, „ich bin nämlich der Jör-Lieni selber.“ Wohl oder übel musste der Luzerner gute Miene zum bösen Spiel machen, denn Lieni hatte die Lacher auf seiner Seite.

Wieder einmal kam Lieni ins Zürichbiet und kehrte in

[1]) „in's Täfels witi“, Volksausdruck für „bei weitem nicht.“ Die Muotathaler sagen auch: „fri wit nienä!“

einer Wirtschaft ein, wo gerade eine lustige Gesellschaft zechte. Jör-Lieni war bald die Zielscheibe ihrer Witze, weil er immer einen der Gäste, der eine übergrosse Nase hatte, nach Bauernart anglotzte. Dieser, ein Metzger, fragte im Scherz den Lieni, ob er ihm seine Nase etwa abkaufen wolle, er gäbe sie ihm für zehn Franken; aber er könne sie erst nach seinem, des Besitzers, Tode haben. Lieni wollte zuerst nicht, doch endlich wurden sie handelseins, unter der Bedingung, dass, wenn es den Metzger innert acht Tagen reuen sollte, er gegen Bezahlung von einer Dublone (20 Fr.) vom Kauf zurücktreten könne, und die Hälfte davon von der anwesenden Gesellschaft vertrunken werden müsse. Lieni bezahlte baar vor der Gesellschaft seine zehn Franken, der Wein spazierte auf, und heimlich lachte man über den Tölpel, der so hineingefallen, und hänselte ihn nach Noten. Als Lieni der Fopperei müde war, gieng er zum Wirt in die Küche und verlangte von ihm ein Brenneisen, welches er am Herd glühend machte, und als es schön rotglühend war, gieng er damit in die Gaststube und gerade auf den Metzger los. Was er denn damit wolle? fragte ihn dieser. „Ich will die eben von dir gekaufte Nase zeichnen, damit sie nicht verwechselt werden kann!“ antwortete Lieni ohne Zaudern. Damit war der Metzger aber nicht einverstanden. Da aber dem Besitzer sein rechtmässig und baar bezahltes Eigentum zu zeichnen nicht bestritten werden konnte, so kam der Reukauf bald zu stande. Lieni nahm den Napoleon und empfahl sich höflich.

So lebt der Jör-Lieni mit seinen lustigen Schnurren immer noch fort im Volksmund der Urschweiz.

Alpengebete in Goms (Oberwallis).

Mitgeteilt von Prof. Dr. Dionys Imesch in Brig.

Die schöne Sitte des Betrufes besteht noch in den meisten Alpen von Oberwallis. Am Abend stellt sich der Senn auf einen Hügel der Alpe und ruft durch den Milchtrichter („Folle") irgend ein Gebet oder einen Segen, meistens den Anfang des Evangeliums des hl. Johannes. Dabei besteht die fromme Meinung, dass der böse Feind keinen Schaden zufügen könne, soweit der Schall des Gebetes dringt. Nachstehend lassen wir drei solcher Betrufe folgen, die wir dem Nachlass des Hochw. Hrn. Pfarrer Joller selig entnehmen.

No. 1 findet sich in einer Papierhandschrift vom Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts. Das Original ist etwas schadhaft und am Ende durch Wasserflecken an einer Stelle unleserlich. No. 2 war noch vor wenigen Jahren in der Alpe von Ulrichen und No. 3 in der Alpe von Reckingen in Uebung.

No. 1.

In dem Nammen Gott des Vatters † und Gott des Suns † und Gott des heilligen Geistes † und mitt dem Zeichen des heilligen †. So gesägnen Ich alles ditz vee vor dem bössen tüffel und syner Krafft- und Meysterschaft, beide vor dem Läbenden und vor dem schwäbenden und ouch vor den Zwyffelhafftigen Lüten und ouch vor den todtnen, es gange ze holtz oder zu välld, zu Bärg oder zu thal, es lyge oder stande; ouch gesägen ich ditz vee mitt dem Zeichen des heilligen † vor dem Keiben und schellmen [Seuche], ouch vor dem Freissy, ouch vor der Källsucht und Lungensucht; ouch gesägnen Ich ditz vee mit dem Zeichen des heilligen † vor allen Wöllen (Wölfen) und bären und andern unthieren, ouch vor allen w . . . . und unsichtigen, und bevillchen ouch ditz vee alles, es syge . . . . . Kalber, Rooss, schwynn, dem heilligen Santt Anthony, ouch dem heilligen santt Gallen, dass sy mir ditz vee ouch wöllen beschützen und beschirmmen. In dem Nammen Gott des

Vatters † und Gott des Sons † und Gott des heilligen Geists † Amen.

Diser sägen soll sich drümallen sprächen, und zu jedem mall fünff Vatter-Unser und fünff Ave Mariä und ein glouben bätten, Gott dem allmächtigen zu Lob und Dank in sin byttern lyden und Stärben und zu trost und Hilff allen Christglöüyben Seelen, und soll man Santt Anthouy ein nacht Liecht gäben und in der . . . . ein mäs lasen lässen.

No. 2.

Ave Maria u. s. w. Der liebe Herr Jesus Christ bewahre uns Alles, was auf dieser Alpe ist.

Ave Maria u. s. w. Der Herr Jesus Christ behüte und bewahre das Veh, das auf diesem Stafel ist, vor allem Uebel und Unglück.

Ave Maria u. s. w. Behüte uns Alles, was in unserer Pflicht und Schuldigkeit ist.

Das walte Gott der Vater †, Gott der Sohn † und Gott der hl. Geist †. (Der Rufende machte das Kreuzzeichen drei Mal nach den vier Himmelsgegenden).

No. 3.

Vorerst wird das Evangelium des hl. Johannes (Im Anfang war das Wort etc.) gebetet, hierauf:

Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was der Alpe ist.
Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was in diesem Stafel ist.
Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was in unserer Pflicht und Schuldigkeit ist.

Der liebe Gott, die lieb Mutter Gottes, St. Wendelin, der gut' Hirt, wollen uns diese Nacht beschützen, behüten und bewahren vor allem Unglück. Amen.

I Fanciulli Ticinesi

Nuova raccolta di saggi di Folk-Lore
per Vittore Pellandini (Arbedo)

Ai miei *Saggi di Folklore Ticinese,* in corso di stampa nell'*Archivio* del Pitrè, [1]) sono ora in grado di poter aggiungerne alcuni altri raccolti ad Arbedo, Gorduno, Claro, Lodrino, Biasca, Bedano e Vezia.

I

Proverbio sulla quantità dei figli (Biasca)

Vün l'è comè veg nissün,	Uno è come aver nessuno,
Düü j'è sgià quaidrün,	Due son già qualcheduno,
Tríi i menza a fáa nüada,	Tre cominciano a far nidiata,
E quatro i fa bregiada.	E quattro fan brigata.

II

Ninna-nanna (Biasca)

Fa la nina, fa, Ninèta.	Fa la nanna, fa, Ninetta.
La tua mam la te grevèta,	La tua mamma la ti culla,
La tua mam la mangi'ul pancòt,	La tua mamma mangia il pancotto,
La te grevèta dì e nòt.	La ti culla dì e notte.

III

Cantilene e filastrocche

1

Anél,
Zatél,
Tute le bone del campanél,
Quel usél
Che sta 'n sul mar
D'una pena pò portar!
Pò portar d'una mazzòla,
Quest in dent
E quest in fòra. (Claro)

---

[1]) *Saggi di Folklore Ticinese,* raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano. In corso di stampa nell'*Archivio per lo studio delle Tradizioni popolari,* vol. XVI e XVII (Palermo, Carlo Clausen, 1897—98).

2

Ara, bebara,
Di scire cornara,
Di lore, di pin,
Di contramarin.
Quel bel üselin
Che sta 'n sul mar
L'à portáa tre pènn sula cazzòra,
Quest in dent
E quest in fòra. (Gorduno)

3

Ara, bombara,
Scarpa, tomara,
In confin
Carèla martin,
Mèt püscion,
Tét fòra da lì
Ti porco chegon. (Gorduno)

4

Pim, pom,
Tre galinn e trii capon,
Per andare alla capella
A comperare una scodella.
Pira-pora cavalina,
Bèla rama, bèla scima,
Bel fiorèt, bel cavalèt.
El cavalèt l'è 'ndai in dent
E l'à portáa un bel nient. (Gorduno)

5

Barbontin col bon Signor,
Con la pena, con la cros,
La cros l'è tènte bèle
La depvend in Ciel e'n tère.
Guarda là in quel pian fiorid
A ghè là Santa Marée
La domanda che strada l'è chèste.
L'è la strada dal Barbontin.
Chi che la séen,
Chi che la dis,
E chi che l'impréen
Al di dal güdizi
I sa troverà doléen e malcontéen. (Gorduno)

6

Vün e düü e trii e quatru,
Ra metà da vintiquatru
L'è na spiga da furment,
Vün e düü e trii e cent. (Bedano)

IV

Giuochi fanciulleschi

1. *Orbisöö stampàd, o Mosca cieca* (Vezia)

Ad uno dei giuocatori vengono bendati gli occhi con un fazzoletto; e, dopo averlo messo ginocchioni, i compagni gli girano attorno, toccandogli il capo e canterellando:

«*Orbisöö stampàd,*	«Cieco nato,
Leva sü, che l'è fiocàd,	Levati, che ha nevicato,
L'è fiocàd a mezzanocc.	Ha nevicato a mezzanotte.
Leva sü a fáa 'l pancott.	Levati e fa il pancotto.
— *Marianna, cus' t' è perdüd?*	— Marianna, che hai perduto?
— *Ur anèl.* — *Indua?*	— L'anello. — Dove?
— *Im Piazza Castèl.*	— In Piazza Castello.
— *Vegn da mi, che l'ò trovàd.*»	— Vien da me, che l'ho trovato.»

I compagni si disperdono, l'*orbisöö* si alza e li cerca, brancicando; ed il primo che riesce ad afferrare prende il suo posto, ed il giuoco è finito.

2. *La mamma impertinente* (Vezia)

Le giuocatrici, tenendosi per mano, formano un circolo, in mezzo a cui sta inginocchiata una, che funge da mamma. Un'altra figlia, che si sarà tenuta un po' in disparte, s'avanza e dice a bassa voce alle sorelle:

«Zitte, zitte, che mamma dorme.»

Quelle del circolo, ballando, canterellano:

«Forte, forte, che mamma è sveglia.»

Quella in disparte, rivolgendosi alla mamma:

«Mamma, quante ore sono?»

Risponde la mamma:

«È la una.»

Quella in disparte, alzando le spalle:

«Oh! non sono ancora le due.»

S'allontana un pò, fingendo di partire; poi ritorna e, rivolgendosi come sopra alle sorelle, dice a bassa voce:

«Zitte, zitte, che mamma dorme.»

Quelle del circolo, come sopra:

«Forte, forte, che mamma è sveglia.»

Quella in disparte:

«Mamma, quante ore sono?»

Risponde la mamma:

«Sono le due.»

La figlia, come sopra, alzando le spalle:

«Oh! non sono ancora le tre.»

S'allontana di nuovo, poi ritorna; ed il giuoco continua sempre così, fino a che la mamma alla domanda della figlia avrà risposto: «Sono le undici,» e la figlia, alzando le spalle: «Oh! non sono ancora le dodici.»

A questo punto, tra la figlia in disparte e la mamma ha ancora luogo il seguente dialogo:

Figlia: «Mamma, c'è un povero che picchia la porta.»
Mamma: «Dagli un tozzo di pane.»
Figlia: «Non lo vuole.»
Mamma: «Dagli un po' di brodo caldo.»
Figlia: «Non lo vuole.»
Mamma: «Chiudigli la porta in faccia.»
Figlia: «Non vuole andar via.»
Mamma: «Dagli un calcio e mandalo via.»

Allora tutte le figlie si staccano e fuggon via gridando:

«Oh! che mamma impertinente!
Oh! che mamma impertinente!»

La mamma le rincorre ed il giuoco è finito.

3. *Minin, Minin che roba l'üga*
(Micino, Micino che ruba l'uva) (Arbedo e Bedano)

I giuocatori formano un circolo, tenendosi per mano, meno due, uno dei quali se ne sta nel mezzo del circolo e l'altro di fuori, alla distanza di alcuni passi, con un bastone in mano.

Quelli del circolo rappresentano un filare di viti che circonda un giardino.

Quello nel mezzo del circolo è un monello che va piluccando l'uva dicendo:

«Oh, che bon' üga!	«Oh, che buon' uva!
Oh, che bon' üga!»	Oh, che buon' uva!»

Quello in disparte, col bastone in mano, è il padrone del giardino, che s'avanza minaccioso e rivolto al monello:

«Minin, Minin,	«Micino, Micino,
Cussèe te fè 'n dal mè giardin?	Che fai nel mio giardino?
— Robi l'üga.	— Rubo l'uva.

— *In dúu che t'sè nacc a töö la ciaf?* — Dove hai preso la chiave?
— *Sót al traf.* — Sotto la trave.
— *E 'l ciavetin?* — E 'l chiavettino?
— *Sót al cussin.* — Sotto il cuscino.
— *E se mi ta ciapi?* — E s'io ti piglio?
— *Mi a scapi.* — Io fuggo.
— *Scap' um bòt?* — Fuggi, se puoi?
— *Ciapèm um bòt?»* — Pigliatemi, se potete?»

Quelli del circolo aprono un passaggio, ed il Micino Micino scappa via, inseguito dal padrone col bastone in mano, ed il giuoco è finito.

A Bedano invece usano il seguente dialogo:

Padrone: «*Sa fet linscì?*» «Che fai lì?
Monello: «*A punceröri 'r üga.*» — Pilucco l'uva.
P: «*Chi che t'à daj ul permess?*» — Chi te n'ha dato il permesso?
M: «*A m'rò ciapàd da par mi.*» — Me lo son preso da me stesso.
P: «*Ah, ben, tal darò mi!*» — Ah, bene, t'arrangerò io!»

Ed alzato il bastone, fa atto di picchiarlo. Il monello fugge via, l'altro lo insegue, ed il giuoco è finito.

4. *La pollajuola* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo e, tenendosi per mano, ballano sempre in giro. Una se ne sta in disparte, poi s'avanza canterellando:

«O madama pollajuola,
Quanti polli nel vostro pollajo?»

Rispondono, pure canterellando, quelle del circolo:

«Io ne ho quanti ne aveva
E ne tengo sin che n'ho.»

Quella in disparte:

«Datemene uno per mio vantaggio,
Quando passo sono sola.»

Quelle del circolo:

«Scegli, scegli quel che ti pare;
Ma il più bello lascialo stare.»

Quella in disparte:

«Il più bello che ci sia
Me lo voglio portar via.»

Così dicendo, sceglie dal circolo, che poi subito si scioglie, quella ragazza che meglio le aggrada, la tira in disparte; poi, ponendosi dirimpetto l'una all'altra, alla distanza di un passo, formano due archi colle braccia tese, tenendosi per mano. Le altre compagne passano allora, una dopo l'altra, quasi scivolando

per non lasciarsi prendere, fra i due archi, che si abbasseranno ogni volta per rinchiudere quella che passa sotto.

Quella che si lascia prendere dovrà, per pena, se il giuoco vien ripetuto, rimanere fuori del circolo, lasciando il suo posto a quella rimasta fuori la prima volta.

5. *Il ballo della signora* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo, tenendosi per mano; poi, ballando, eseguiranno i giuochi comandati dalla compagna che se ne sta nel mezzo del circolo canterellando:

«Gli uccelletti che volano per l'aria,
Per l'aria, nei boschi,
Nei boschi foresti,
Danzan la danza
Che fa la danza dora.[1])
Ci darem la paga,
Fate un salto,
Fatene un altro,
Fate la giravolta,
Fatela un'altra volta,
Stringetevi la mano,
Datevi il buon giorno,
Fatevi il saluto,
Ballate a due a due.
Così, va bene.
Ancora, ancora!
Ecco il ballo della signora!
Ecco il ballo della signora!»

6. *Io vado cercando una fietta bella* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo, tenendosi per mano, e ballano sempre in giro, meno una che se ne sta nel mezzo del circolo canterellando:

«Io vado cercando,
Io vado cercando,
Intorno al mio castello,
Una fietta bella.
La troverò sì,
La troverò no,
Perchè l'è sotto terra.»

---

[1]) *dora* = d'oro.

A questo punto tira dentro con se una di quelle del circolo; e, ballando con quella, mentre le altre ballano ancora in giro, continua a canterellare:

«Eccola qui, che l'ho trovata,
Granda e grossa e ben levata.
Eccola qui che la bala ben,
Che la someja un müčč da fen.
Dagh un giravolt inturnu,
Inturnu, inturnu, inturnu,
Dágala in scià, dágala in là,
Dagh ammò un gir
E lassala andà.»

Tutte si staccano, ed il giuoco è finito.

7. *Toccare il ferro, il sasso, il legno, ecc.* (Arbedo)

I giuocatori formano un circolo. Uno entra nel mezzo e, toccando coll'indice il petto dei compagni, fa il giro dicendo:

«La cica, la paca, la pam, pam, pam,
Sonando le doccie la dan, dan, dan,
La cica, la paca, la pam, pam, pam.»

oppure: *«Agnara, ágnara,*
Spatza la cámara,
L'üselin bel,
Rota la capia
Scapa l'üsèl.»

Quel giuocatore a cui vien diretta l'ultima parola esce dal circolo. Quello nel mezzo del circolo ricomincierà ancora come sopra: *«La cica, la paca, la pam, pam, pam, ecc.,»* fino a che tutti i giuocatori siano usciti dal circolo. L'ultimo uscito deve rincorrere gli altri, che saranno fuggiti in tutte le direzioni ed andati a posare la mano sopra un ferro, un sasso, un legno ecc., secondo sarà stato antecedentemente stabilito.

Quello che si lascia prendere prima di poter toccare il ferro, il sasso, il legno, ha perduto e deve rincorrere gli altri, lasciando libero il primo rincorrente.

Quando tutti i giuocatori hanno trovato il loro luogo di salvamento, cercano di scambiarsi di posto tra di loro. Il rincorrente spia colla coda dell'occhio i loro movimenti e, fingendo di correre da una parte, bruscamente torna indietro o salta in avanti, o a destra, o a manca, cercando di prendere il posto lasciato da un giuocatore che voleva scambiarsi di posto con un altro.

Quello che resta senza posto diventa allora rincorrente, ed il giuoco continua sempre così.

8. *A fée ziga*

Giuoco che si fa tra ragazzi a Lodrino

I giuocatori formano un cerchio. Uno entra nel mezzo e, toccando coll'indice il petto dei compagni, fa il giro, contando fino a dodici o quindici, oppure dicendo:

«*Sót a la scala da l'ospital,*	«Sotto la scala dell' ospitale,
J'an cüntáa trentatrè,	Hanno contato trentatrè,
Trentatrè a la spagnòla.	Trentatrè, alla spagnuola.
Quest l'è dentar e quest l'è fòra.	Questo è dentro e questo è fuora.
Fòra tì, fòra mì.	Fuora tu, fuora io.
La mia gata la vör murì.	La mia gatta vuol morire.
Lassa pür che la möra.	Lascia pur che muora.
Ga farem na cassa növa,	Le faremo una cassa nuova,
Növa növenta,	Nuova nuova affatto,
Ga farem na cassa strencia,	Le faremo una cassa stretta,
Strencia strencion,	Stretta stretton,
Cim e cim e ciom.»	Cim e cim e ciom.»

oppure: [1])

«*Anél, zetél,*
Tuti li boni di campanel,
Quel'üselin che sta nel mare
Quante pene può portare?
In balena, in todesch,
Carenina, fòra quest.»

Quello dei giuocatori sul cui petto vien profferita l'ultima parola esce dal circolo e funge da *cane levriere.* Tutti gli altri giuocatori sono *lepri,* che fuggono via, inseguite dal cane. Quella lepre che si lascia prendere diventa cane e fa l'ufficio di quello, mentre il cane diventa lepre, che fugge colle altre; ed il giuoco continua sempre così.

9. *Passa porta triunfanta*

(Passa sotto l'arco trionfale) (Biasca)

Due ragazze, una delle quali rappresenta il paradiso e l'altra l'inferno, stanno dirimpetto l'una all'altra, alla distanza di un passo, e, stendendo le braccia in alto, allacciandosi per le mani, formano un doppio arco. Poi, invitando le altre compagne a passare ad una ad una, per tre volte, sotto l'arco di trionfo dicono:

«*Passa porta triunfanta, e üna,*
Passa porta triunfanta, e dó,
Passa porta triunfanta e tre.»

[1]) Intraducibile, gran parte delle parole essendo senza significato. Cf. III, 1 e 2.

Quando tentano di passare la terza volta, vengono fermate, rinchiuse fra i due archi; e, mostrando loro un fazzoletto, o grembiale, od altro, a vari colori, vengono invitate a scegliere quel colore che loro meglio aggrada. Chi sceglie bianco o celeste va con quella che rappresenta il paradiso, chi sceglie rosso o nero va con quella che rappresenta l'inferno.

L'ultima che passa sotto l'arco trionfale rappresenta uno spazzacamino con una scopa in mano, ed invece di: «*Passa porta triunfanta,*» gli vien detto:

«*Passa, passa, spazzacamin, e vüna,*
Passa, passa, spazzacamin, e dó
Passa, passa, spazzacamin, e tre.»

Dopo di che, il paradiso e l'inferno, ognuno sostenuto dai suoi accoliti, vengono a contesa e s'accapigliano. Interviene allora lo spazzacamino, che a colpi di scopa mette in fuga la coorte infernale, ed il giuoco è finito.

V

Il gergo delle ragazze ticinesi

V'ha qui nel Ticino un gergo che, a tutta prima, sembra incomprensibile, ma che invece è facilissimo e semplicissimo. L'imparano e l'usano tra di loro le ragazze dai 10 anni all' insù, e forma la disperazione delle mamme che nella loro gioventù non l'hanno imparato e si sbizzarriscono ad almanaccare qual mai biricchinata o sotterfugio ordiscano le ragazze, cicaleggiando in quell'abborribil gergo, ch'esse, le ragazze, chiamano: «Parlare in *effe*, in *erre*, in *esse* o *zeta.*»

Il più usato è il parlare in *effe*, che, del resto, si forma colle stesse regole come quello in *erre*, in *esse* e *zeta.*[1])

Come ho detto dapprincipio, detto gergo è facilissimo e semplicissimo; ma, per essere reso incomprensibile a chi non lo conosce, deve esser parlato il più lestamente possibile; ed è per questo che vien solo usato dalle ragazze, per aver esse, per la loro età e per essere figlie d'Eva, lo scilinguagnolo molto sciolto.

Chi vuol parlare il gergo delle ragazze deve attenersi alle seguenti regole:

[1]) Des argots de formation analogue sont en usage parmi les enfants des pays de langue française et de langue allemande. Voyez *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, t. VIII, p. 321. [Réd.]

Parlare in *effe*.

Regola 1ª. Le parole vengono divise in sillabe, e ad ogni sillaba si aggiunge un' *f*, unitamente alla vocale della sillaba. Es.: « Mi-a ca-ra ma-dre » si dirà: « *Mifiafa cafarafa mafadrefe.* »

Regola 2ª. Quando una sillaba ha due o tre vocali, cioè è dittongo, o trittongo, all' *f* va unita soltanto l'ultima vocale. Es.: « Pie-tro, fi-gliuo-lo, gio-ja, no-ja, ma-gliuo-lo » si dirà: « *Piefetrofo, fifigliuofolofo, giofojafa, nofojafa, mafagliuofolofo.* »

Fanno eccezione i dittonghi e trittonghi terminanti in *i*, come: « ai, mai, altrui, noi, voi, miei, tuoi, suoi, puoi, guai », che fanno: «*afai, mafai, afaltrufui, nofoi, vofoi, miefei, tuofoi, suofoi, puofoi, guafai.* »

Regola 3ª. Quando una sillaba termina in consonante, la consonante si stacca dalla sillaba per unirsi alla vocale della sillaba che segue la *f*.

Es.: « Ma-don-na, do-vun-que, guar-do, bel-lo, brut-to, sempre, non, cer-to » si dirà: « *Mafadofonnafa, dofovufunquefe, guafardofo, befellofo, brufuttofo, sefemprefe, nofon, cefertofo.* »

Miszellen. — Mélanges.

Ein vermeintliches Gespenst im Kreuzgang des Basler Münsters.

Information

Auss Hochobrigkeitlichem befelch durch meine grossgünstigen Hochehrenden Herren die VII[1]) wegen eines vermeinten Gespenstes, so sich in dem Creutzgang der Münster Kirchen solle sehen lassen, aufgenommen Zeinstags den 1ten Novembris 1712.

[Der Sigrist, Hieron. Gemusaeus, und seine Leute wissen nichts von einem Gespenst, wol aber gebe es] viel vnrhatliche leuth, welche den Creutzgang s. v. verunrhaten vnd glaub er, dass es dergleichen leuth seyen, die mann für gespenster ansehe.

Margreth Kauffin und Margreth Hastin zeigen an: Sie haben gestern 8. Tag zu ader gelassen vnd seyen desswegen die gräber umb[2]) Spatzieren gangen. Als Sie Nun von St. Alban hero in den Creutzgang der Münsterkirchen kommen, hätten Sie etliche schöne Epitaphia gelesen, vnd in deme Sie vor des H. Rihiners sel. Im Wendelstörffer Hoff gestanden, habe Sie, Kauffin, zu Ihre, Hastin, Im vexat[3]) gesagt: Wann Jetzo der Officiere da Im Winckhel wäre! Wie sie sich nun darüber umbgesehen, habe Sie wahrgenommen, wie einer bey der saul,[4]) wo man das schneckhlin[5]) hinauff in das Capitul-Hauss gehe, den Kopff herfür gestreckht, welcher den Hut weit über den Kopff herunder gehabt vnd mit einem steckhlin auff dem Boden geraspelt habe vnd von einer zur anderen gefahren seye.

* * *

Die obigen Akten befinden sich im Staats-Archiv von Basel-Stadt sub Criminalia 4; sie sind insofern nicht uninteressant, als sie zeigen, wie noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts einem harmlosen schlechten Spass eine solche Wichtigkeit konnte beigelegt werden und wie eingefleischt damals noch der Gespensterglauben selbst unter unsern Behörden war.

E. H.-K.

---

[1]) s. S. 283 Anm. 1.

[2]) Ob die Gräber mit dem Aderlass in abergläubischem Zusammenhang stehen, oder ob der Spaziergang dahin ein zufälliger war (weil man sich überhaupt nach dem Aderlass Bewegung geben soll?) vermögen wir nicht zu entscheiden.

[3]) im Scherz.

[4]) Säule.

[5]) Wendeltreppe.

Die Sitte der Fensterschenkung.

Ein Beispiel dafür, wie sich alte Gebräuche in den Alpenthälern weit länger erhalten haben, als im flachen Land, bietet die Erhaltung des Brauchs der Fensterschenkungen bis ins XIX. Jahrhundert. Während H. Meyer (Die schweiz. Sitte des Fenster- und Wappenschenkung S. 70) das Erlöschen dieser Sitte in die Mitte des XVII. Jahrhunderts setzt, hat sie in Kandersteg bis auf den heutigen Tag sich erhalten. Dort befinden sich noch im „Ruedi's Hus" neben alten farbigen Glasgemälden Exemplare aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert, und jetzt noch werden bei Anlass von Um- oder Neubauten am Haus mit Oelfarbe bemalte Glasscheiben dahin gestiftet.

E. A. St.

Ueber Pailletten.

Die Gewänder mit glänzenden Stückchen von Metallblech zu verzieren, ist ein weit in das vorchristliche Altertum hinaufreichender Gebrauch. Ueber die Verwendung solcher Metallzierraten oder Pailletten im Mittelalter äussert sich Viollet-le-Duc an verschiedenen Stellen; er sagt[1]): im XIII. Jahrhundert hatten die Prälaten schon Mitren, Schuhe, Stolen und Manipeln getragen, welche „décorés de plaques d'argent doré ou d'or" gewesen seien. An einer andern Stelle[2]) sagt derselbe Autor, um 1350 (so!) sei die Mode aufgekommen, bischöfliche Gewandstücke mit „ornements d'enlevure, c'est à dire faits à l'estampe ou repoussés, cousus par plaques juxtaposées, d'or ou de vermeil, sur des bandes de drap d'or" zu verzieren. An einer dritten Stelle[3]) citiert Viollet-le-Duc einen mit Pailletten verzierten Baldachin des XV. Jahrhunderts: un long couvre-chief de plaisance, brodé garni et papilloté d'or bien joliment"; „ce couvre-chef, fügt er bei, est un long voile blanc pailleté d'or."

In jedem Fall waren die Pailletten im Mittelalter sehr verbreitet und sowohl im geistlichen[4]) wie im weltlichen Kostüm reichlich verwendet. Erhalten haben sich indess nur spärliche Reste dieses Schmuckes; immerhin genügen sie, um uns eine Anschauung von diesen Zierraten zu geben.

---

[1]) Dict. du Mobilier IV. S. 21.

[2]) a. a. O. IV. S. 160.

[3]) a. a. O. II. S. 352; an einer vierten Stelle glaubt Viollet-le-Duc wieder (III. s. 81), erst im XV. Jahrhundert seien die Pailletten aufgekommen.

[4]) Bock, Liturg. Gewänder II 303 ff. und Taf. III Fig. 5.

Besonders zahlreiche Pailletten besitzt das Kloster Sarnen; sie stammen teilweise von Kleidern und einer Haube, welche Königin Agnes 1325 bei der Einkleidung von Nonnen dem Frauen-Kloster zu Engelberg schenkte[1]. Ein weiterer Teil dieser Zierraten gehört der Zeit jenes Ruedi Ambuel an[2]; diese Persönlichkeit kann identisch sein



mit Ruodolf an dem Buele, Zeuge im Jahr 1373, bezw. mit Rudy am bül, dessen Stiftung im Urbar der Pfarrkirche Sarnen verzeichnet ist[3]. Ungefähr derselben Zeit mögen die hier abgebildeten Pailletten des historischen Museums zu Basel angehören; die runden zeigen in ge-

[1]) Stammler, Der sog. Feldaltar Karls des Kühnen S. 178 und S. 228.

[2]) Eine Beschreibung dieser Pailletten findet sich ein Anz. f. schweiz. Altertumskde 1891 n. 2.

[3]) Freundliche Mitteilung von Hochw. H. Pfr. A. Küchler in Kerns.

triebener Darstellung Buchstaben, ein Stück einen heraldischen Adler, eines einen gekrönten Topfhelm; die übrigen nehmen die Form von stylisierten Blumen, Blättern u. dgl. an und sind den Exemplaren von Sarnen sehr ähnlich. Das Material dieser Stücke ist zum Teil vergoldetes Silber, zum Teil vergoldetes Kupfer; nur ein Stück, das mit dem Adler, besteht aus Messing.

Auch im Ausland sind da und dort noch Ueberreste von Paillettenschmuck erhalten, so z. B. am Tragband des elfenbeinenen Jagdhorns im Schatz zu Aachen.[1])

Nach Ausgang des Mittelalters traten an die Stelle von getriebenen Pailletten flache spiegelblanke Metallplättchen von runder Form.

Wie zahlreiche andere Gebräuche ist auch die Verwendung der Pailletten in der Stadt wieder zurück gegangen, hat sich aber auf dem Lande erhalten. Noch bis in die Neuzeit werden Braut- und Meisterkronen häufig mit diesem Schmuck geziert. Ferner finden wir ihn an Häubchen und Miedern mehrerer schweizerischer Volkstrachten.[2])

E. A. Stückelberg.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

Dr Hans Zahler, Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals. Ein Beitrag zur Ethnographie des Berner Oberlandes. Bern, Haller'sche Buchdruckerei, 1898. 114 Seiten. 8°.

Vorliegende Arbeit ist unter den Auspizien Prof. Dr. Singers, eines hervorragenden Kenners auf dem Gebiete der Volkskunde, und des Geographen Prof. Dr. Brückner entstanden. Das bietet uns von vornherein Gewähr für eine gediegene Durcharbeitung und klare Disposition des Stoffes. Die Hauptleistung jedoch, das Sammeln dieses umfänglichen Materials und das Anknüpfen an bereits vorhandene Arbeiten, fiel immerhin dem Verfasser selbst zu, und er hat sich dieser Aufgabe mit Geschick und Gründlichkeit unterzogen.

Das Ganze teilt sich in drei Hauptabschnitte: I. Entstehung der Krankheiten, II. Abwehr und Verhütung der Krankheiten, III. Heilung der Krankheiten. Unter I fallen folgende Kapitel: natürliche Krankheitsursachen; Krankheiten aus dem Princip des pars pro toto, Seelenglauben; Naturdämonen und Gespenster als Krankheitsursachen; Hexen als Urheber der Krankheiten; das Doggeli; vom Nageln und Totbeten. Teil II behandelt: das Amulet; Abwehr von bösem Zauber, Hexen

[1]) Bock, Das Heiligtum von Aachen 1867, S. 11.

[2]) Auch bei zahlreichen wilden und halbwilden Stämmen Afrikas und Asiens ist der Paillettenschmuck verbreitet.

und Doggeli; Vorsichtsmassregeln, die an bestimmte Tage gebunden sind etc. Teil III endlich: Vorgehen bei Erkrankungen; die Pflanze in der Volksmedizin; die Tiere samt ihren Teilen und Produkten als Heilmittel; die Mineralien; Universalmittel; Volkschirurgie; Heilungen similia similibus; Uebertragung von Krankheiten; Besegnen derselben; die Segen; Mittel gegen Hexenschaden; Zahl und Zeit; Aerzte und Heilkünstler im Volksglauben; die medizinische Litteratur des Volkes.

Aus dieser Inhaltsübersicht ersieht man die Reichhaltigkeit und treffliche Gliederung des Stoffes, dessen Benützung noch durch ein ausführliches alphabetisches Register erleichtert wird.

Auch das angehängte Verzeichnis der benützten Litteratur ist für uns wertvoll, da es hin und wieder neuere Arbeiten zitiert, die selbst Spezialforschern entgangen sein dürften. Immerhin vermisst man hier auch Einzelnes, was für die erfreulicherweise in Aussicht gestellte Fortsetzung dieser Forschungen noch zu benützen wäre. Ueber die ältere Litteratur giebt Aufschluss Grässe's umfängliche Bibliotheca magica et pneumatica (1843); ferner scheint Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters (1858) nicht konsultiert worden zu sein, der zu Eingang seines Buches ebenfalls ein reiches Litteraturverzeichnis bringt. Von Grimm's Mythologie hätte unbedingt die vierte Auflage benützt werden sollen, die in dem neuhinzugekommenen dritten Bande sich S. 401—508 speziell über Aberglauben verbreitet. Endlich vermissen wir Barthol. Anhorns Magiologia (1674), die als ein in der Schweiz erschienenes Werk gewiss vielfach aus schweizerischen Quellen schöpft. Für die prinzipielle Beurteilung des Aberglaubens giebt manchen guten Wink das in jüngster Zeit aus dem Dänischen übersetzte Werk A. Lehmann's: Aberglaube und Zauberei (1898). Zwei handschriftliche, wie wir glauben, bernische Arzneibücher, die kürzlich in unsern Besitz gelangt sind, stellen wir dem Verfasser für seine weitern Arbeiten bereitwilligst zur Verfügung.

Die interessante Schrift Zahlers lässt uns mit freudiger Erwartung seinen künftigen Publikationen entgegensehen; sie versprechen eine willkommene Ergänzung zu Wuttke's unentbehrlichem Buche zu werden.

E. H.-K.

Leo Lucian von Roten †

geboren 1824, gestorben den 5. August 1898.

Am 5. August dieses Jahres starb in Breitmatten, einem lauschigen Sommersitz ob Eischol (Raron), ein hervorragender Staatsmann und Dichter des Oberwallis, Herr Leo Lucian von Roten, Ausschussmitglied unserer Gesellschaft.

Geboren 1824 in Raron, machte Roten seine Studien in Brig, Freiburg i. U. und München. 1850 trat er als Notar ins praktische Leben und errang sich sofort die Liebe und Achtung des Volkes, das ihn der Reihe nach zu den wichtigsten Ehrenämtern des Kantons berief. Während vielen Jahren war er Präsident seiner Heimatgemeinde; seit 1850 bis zu seinem Tode gehörte er dem Grossen Rate an; 1857 und 1858 vertrat er Wallis im Ständerat; 1859 wurde er Vice-Kanzler und 1875 Staatsrat des Kantons. In letzterer Eigenschaft leitete er über zwanzig Jahre mit vieler Umsicht und Klugheit das Militärdepartement und das Unterrichtswesen. Besonders auf dem Gebiete der Volksschule hat Roten reiche Verdienste und auch grosse Erfolge aufzuweisen. Seit seinem Austritt aus dem Staatsrat (1896) bekleidete er das Amt eines Regierungsstatthalters in seinem heimatlichen Bezirke Raron.

In den ersten Jahren seiner politischen Laufbahn entwickelte der Verstorbene eine rege publicistische Thätigkeit. Lange Zeit hindurch war er fleissiger Korrespondent der „Schwyzer Zeitung"; von 1858—1875 leitete er als Redaktor das „Walliser-Wochenblatt" die einzige deutsche Zeitung des Kantons. Manche Lanze hat er damals in den Kampf getragen zur Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Wesens in seinem lieben Oberwallis.

Wirklich Hervorragendes leistete Leo Roten auf dem Gebiete der Belletristik. Seine ersten Gedichte erschienen in den „Späten Rosen" (1856) und in den „Monat-Rosen", dem Organ des Schweiz. Studentenvereins. Mehrere Novellen veröffentlichte er in der „Alten und Neuen Welt", worin er, besonders in der „Fähnderbesetzung", interessante Episoden aus dem Walliser Volksleben schildert. Ferner gab er heraus: „Wiederklänge aus dem Rhone-Thal" (1862); „Die letzten Ritter auf Gubing" (1894); „Das Leben des

Malers Raphael Ritz von Niederwald" (1896); „Der Morgen im Kyffhäuser" (1896); „Der Polen Opfertod" (1896). Diese dichterischen Erzeugnisse sind alle getragen von inniger Vaterlandsliebe und hoher idealer Auffassung. „Leo Roten war ein geborener Dichter, eigenartig, unmittelbar, schöpfend mit Leichtigkeit und Anmut aus dem Born seiner gemütsreichen Phantasie und seiner edlen Seele. Viele von seinen Gedichten tragen den Stempel der Vollendung und der Classicität. Hochgebildete Männer und berufene Kritiker haben dem Verstorbenen den Lorbeerkranz der Musen nicht versagt. Leo Roten wird fürderhin seinen Rang einnehmen in der Geschichte der deutschschweizerischen Literatur."

Ueberhaupt war Roten eine ideal angelegte Natur und in seinen öftern Festreden wie im persönlichen Verkehr offenbarte er einen nicht gewöhnlichen Geistesschwung. Besonders war es das Volksleben in seinen Sagen und Gebräuchen, in seinem innersten Wesen, das er gerne belauschte und mit echt künstlerischem Verständnis Andern schilderte. Roten war immer auf dem Platze, wenn es galt, ein Volksfest zu feiern, die Erinnerung an eine geschichtliche Thatsache zu begehen. Er hat den Anstoss gegeben zur Gründung des Museums von Valeria, das so viele und herrliche Zeugnisse von dem Kunstsinn und der Schaffenskraft des Walliser Volkes in sich birgt; er hat auch die Ausgrabungen in Martinach in Fluss gebracht, welche uns manche bemerkenswerte Aufschlüsse geben über die Römer und ihren Aufenthalt im Rhonethal. Roten war seit Jahren auch Präsident des „Geschichtforschenden Vereins von Oberwallis" und suchte in dieser Eigenschaft das Interesse für vaterländische Geschichte und heimisches Wesen wach zu rufen. Und als im verflossenen Jahre der Gedanke angeregt wurde, den Helden, die vor einem Jahrhundert im Kampfe gegen die Franzosen gefallen, ein Denkmal zu errichten, da war der Verblichene sofort mit Herz und Hand dafür, weihte seine ganzen Kräfte diesem Unternehmen; ja, der letzte Brief, den er am Abend vor seiner Erkrankung geschrieben, war diesem Andenken der Väter gewidmet. Aber des Werkes Vollendung sollte er nicht mehr schauen; unerwartet schnell hat der Herr ihn abberufen.

D. Imesch, Prof.

Register.

(Vom Herausgeber.)

I.

Summarisches Register, nach Materien geordnet.

II.

Alphabetisches Sach- und Wortregister.

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Bibliographie)

Zeitschriften für Volkskunde.
Revues des Traditions populaires.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets. Herausgegeben von *Friedrich Pfaff.* Jährlich 3 Hefte. Jahrg. 6 Mk. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. *A. Hauffen.* Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatsschrift. Herausgegeben von *A. Knoop* und Dr. *A. Haas.* 4 Mk. jährlich. Bestellungen bei A. Straube, Labes (Pommern).

Bulletin de Folklore. Revue trimestrielle. Organe de la „Société du Folklore wallon“, publié par M. *Eugène Monseur.* Un an: 6 frs., un numéro: 1 50 frs. Bureaux: 92, rue Traversière, Bruxelles.

Folk-Lore. Transactions of The Folk-Lore Society. Quarterly. Annual Subscriptions: 1 L. 1 s. Publisher: David Nutt, 270, Strand, London.

The Journal of American Folk-Lore. Editor *William Wells Newell* Quarterly issued by The American Folk-Lore Society. Annual subscription: Doll. 3.00. Publisher for the Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde. Redaktion: Dr. *A. Schullerus.* Erscheint monatlich. Jahrg. 2 Mk. Verlag: W. Krafft, Hermannstadt.

Mélusine. Revue trimestrielle, dirigée par M. *Henri Gaidoz.* Un an: 12.25 frs., un numéro: 1.25 frs. Bureaux: 2. rue des Chantiers, Paris.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von *F. Vogt* und *O. Jiriczek.* Heft 0,50 Mk. Schriftführer des Vereins: Dr. *O. Jiriczek,* Krenzstrasse 15, Breslau.

Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. *E. Mogk* (Färberstrasse 15) Leipzig.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Jährlich 4 Hefte. Herausg. im Auftrage des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Prof. Dr. *O. Brenner,* Würzburg. Jahrgang 1 Mk.

Ons Volksleven. Monatsschrift. Herausg. von *Joz. Cornelissen* und *J. B. Vervliet.* Jahrg. 2.50 Fr. Verlag: L. Braeckmans, Brecht.